

Generation Raute

Die meisten jungen Wähler kennen bloß das Deutschland der **Kanzlerin Merkel**.
Wie denken sie über Politik – und wie über die Generation ihrer Eltern, die alles bestimmt?

MAGAZIN UND CHANCEN



DEUTSCHLAND VOR DER WAHL

Spannendes Finale

Wird die Republik offen und flüchtlingsfreundlich, oder schottet sie sich ab? Dieser Wahlkampf ist ein Kulturkampf **VON MARC BROST**

Dieser scheinbar so langweilige Wahlkampf entwickelt sich gerade zu einer außergewöhnlichen, ja spektakulären Auseinandersetzung. Es geht um nicht weniger als einen Kulturkampf: Sollte Deutschland vielfältig, offen und flüchtlingsfreundlich sein – oder muss das endlich korrigiert werden? Darf es in der Außenpolitik feste moralische Grundsätze geben – oder müsste man manches (etwa die völkerrechtswidrige Annexion der Krim durch Russland) ein bisschen lockerer sehen? Und: Wie halten wir es mit dem Klimaschutz? Seit Jahren verfehlt Deutschland die selbst gesteckten Klimaziele. Sollten wir uns mehr anstrengen – oder haben wir es bereits übertrieben?

Übersetzt in Koalitionsarithmetik, geht es darum, ob die Deutschen nach dem 24. September von Schwarz-Grün oder Schwarz-Gelb regiert werden. Lange schien unklar, was denn das überwältigende, das ganz große Thema dieses Wahlkampfs sein könnte. Jetzt ist es da.

Martin Schulz sucht sein Thema, aber meist finden die Themen ihn

Das zeigt auch der Blick auf die Umfragen. In den jüngsten Erhebungen liegen CDU und CSU zusammen bei 40 Prozent, die SPD ist aufs Vor-Schulz-Niveau zurückgefallen, dahinter liegen Grüne und FDP gleichauf bei ungefähr acht Prozent. Natürlich sind Umfrageergebnisse keine Wahlergebnisse, und ja, bei einigen Abstimmungen der Vergangenheit lagen die Demoskopien daneben. Aber: Im Augenblick zeichnen die Umfragen ein ganz gutes Bild von der realen politischen Stimmung im Land.

Angela Merkel liegt aktuell so weit vorn, dass ihren Leuten die Siegesgewissheit aus jeder Pore dringt – auch wenn sie versuchen, es sich bloß nicht anmerken zu lassen. In der SPD wiederum macht sich Ernüchterung breit. Martin Schulz sucht sein Thema, nur ist es leider immer wieder so, dass er von den Themen heimgesucht wird. So wie jetzt bei der Dieselaffäre, in der die Verfehlungen des VW-Konzerns auch der niedersächsischen Landesregierung auf die Füße fallen – und damit eben auch der SPD. Für eine Neuaufgabe der großen Koalition würde es zwar immer reichen. Aber niemand in der SPD will diese Koalition. Schulz hat diese Woche angekündigt, auch bei einer Niederlage Parteichef bleiben zu wollen – was deutlich macht, woran er selbst noch glaubt.

Im Augenblick ist nur eine Sache spannend: ob es für die FDP oder die Grünen in die Regierung reicht. Entsprechend positionieren sich jetzt die Akteure. Der Ton wird schärfer.

Nur so sind die Worte von FDP-Chef Christian Lindner zu verstehen, wonach die von Russland besetzte Krim ein »dauerhaftes Provisorium« sei. Das könnte eine sachliche Feststellung sein – oder ein kalkulierter Tabubruch. Zu Letzterem passt Lindners Formulierung, »in Wahrheit« zu sagen, »was viele denken« würden. In der Außenpolitik aber ist es selten gut, einfach zu sagen, was viele denken.

Schwarz-Gelb oder Schwarz-Grün wäre mehr als eine politische Richtungsentscheidung für die kommenden vier Jahre. Beide Koalitionen würden das Land grundlegend verändern. CSU und FDP stehen rechts von der CDU. Regierte Merkel mit CSU und Grünen, käme einer von rechts, einer von links.

Dass ausgerechnet dem kleineren Koalitionspartner so große Bedeutung zukommt, hat mit den Defiziten der Kanzlerin zu tun. Man könnte ja vermuten, dass über die wichtigen strategischen Fragen in einer Regierung zuerst die Regierungschefin entscheidet, von wegen Richtlinienkompetenz und so. Aber Merkels Kompetenz liegt nicht in langen Linien, sie zerlegt Probleme in kleinstmögliche Bestandteile, um diese dann zu bearbeiten.

Die FDP würde daran nichts ändern, ihrem Programm fehlt der große Bogen, ein wenig Klientelpolitik hier, ein wenig Augenwischerei da. Man kann das angemessen finden, schließlich geht es dem Land im Großen und Ganzen gut. Oder man stellt sich die Frage, wie sinnvoll es wäre, wenn in einer Phase wirtschaftlicher Stärke gleich drei wirtschaftsfreundliche Parteien regierten.

Und die Grünen? Es stimmt schon, die Partei neigt zur Übertreibung, zur Überregulierung. Aber die Grünen würden die CDU besser ergänzen, die strategische Schwäche der Kanzlerin ausgleichen. Und das Überschießende, Überregulierende der Grünen würde von Merkel schon abgeschwächt.

Nur ein bis zwei Prozentpunkte müssten Grüne oder FDP aktuell zulegen, damit es für sie in die Regierung reicht. Es dürfte ein Fotofinish werden. Will wirklich noch jemand behaupten, dass diese Wahl nicht spannend sei?

www.zeit.de/audio

Geht wählen!

Wir leben in einem Epochenumbruch wie 1945 oder 1989. Ihr, die Jungen, entscheidet, wie wir ihn überstehen **VON BERND ULRICH**

Was ist der wichtigste Unterschied zwischen der 68er-Generation und der Generation Merkel, jenen jungen Erwachsenen also, die keine andere Kanzlerin bewusst erlebt haben als eben Angela Merkel?

Die einen haben etwas angezettelt, das ihnen wie eine Revolution vorkam; die anderen erleben tatsächlich eine Revolution, es kommt ihnen aber nicht so vor. Jedenfalls *noch* nicht.

Der erste Bruch, mit dem die Jahrgänge 1990 bis 2000 aufwuchsen, wurde ihnen von ihren Eltern meist verheimlicht. Mit Blick auf die Kinder zumindest der gebildeten deutschen Mittelschichten (von der Oberschicht zu schweigen) verlor ein Satz seine Substanz, der jahrzehnte-, ja jahrhundertlang allem ertlichen Streben seinen Sinn verlieh: Unseren Kindern soll es einmal besser gehen als uns. In Wahrheit dachten viele von uns deutschen Eltern dabei doch schon: Noch besser! Wenn das mal nicht in Verwöhntheit und Kraftlosigkeit endet!

Früher waren Krisen partiell und weit entfernt, jetzt sind sie umfassend und nah

Die eigentliche Geschichte, die gebildete, gut situierte Eltern einander und irgendwann mit Einsetzen der Pubertät auch ihren Kindern erzählten, ging etwa so: In den letzten Jahrzehnten ist Deutschland immer offener, emanzipierter, liberaler, ökologisch bewusster und erfolgreicher geworden (eure Eltern, liebe Erstwähler, haben dazu auch ein bisschen beigetragen, worauf sie aber nicht stolz sind, weil sie Stolz nicht gut finden). Wir leben in einer gesicherten Demokratie, geborgen in einer sich sanft ausdehnenden EU, geschützt von einem Sicherheit schenkenden atlantischen Bündnis. Gewiss, manches kann noch verbessert werden, und irgendwo da draußen gibt es eine obszöne Ungerechtigkeit zwischen uns hier und den Armen auf anderen Kontinenten; außerdem könnte es mit der ökologischen Krise irgendwann ernst werden, aber das dauert doch alles noch. Alles fern oder später.

Und? Haben die Kinder diese Geschichte geglaubt? Natürlich haben sie das, denn sie stimmt ja ungefähr; zudem hatten sie wenig Grund, ihren verständnisvollen Eltern zu misstrauen. Dieser Glaube jedoch hatte einen kleinen Nachteil – politisch, gar rebellisch brauch-

ten die Kinder der Generation Merkel kaum zu sein. Es lief ja, das größte Problem ihres Lebens hieß Optionsstress: die Qual der Wahl.

Nun ist diese ganze Geschichte – wie soll man das schonend sagen? – kollabiert: Die deutsche Demokratie ist keine gesicherte Institution, sondern erweist sich unübersehbar als das stets gefährdete Ergebnis Tausender täglicher Kämpfe, an allen Fronten greifen die autoritären Kräfte an; die EU wird derweil labil, und sie schrumpft; das atlantische Bündnis ist verunsichert; die Ungerechtigkeit der Welt steht in Gestalt der Flüchtlinge nun plötzlich direkt auf der Matte, während die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen doch nicht irgendwann stattfindet, sondern jetzt, sofort, überall. (Manches von alledem scheint in diesem Sommer etwas entspannter, jeder spürt jedoch, dies ist allenfalls eine Atempause.)

Was in diesen Jahren passiert, diese völlige Verkehrung der Vorzeichen, ähnelt weniger der schönen kleinen Kulturrevolte von 68, eher muss man es als Epochenbruch interpretieren, vergleichbar mit 1918, 1945 oder 1989. Doch diesmal passiert die Revolution nicht in Osteuropa, sondern im Westen, in uns – und in unseren Kindern, die nun keine Kinder mehr sind, sondern erstmals wählen dürfen. Und müssen. Denn wenn sie nun fragen, wie man politisch wird, dann kann die erste Antwort nur lauten: Geht verdammt noch mal wählen!

So sieht sich die wohl unpolitischste Nachkriegsgeneration in die politischste Situation der Bundesrepublik versetzt. Sicher, Kubakrise, Kalter Krieg, das war gewiss alles kein Sonntagsspaziergang – aber es betraf nicht wirklich die Grundlagen, es war partiell und es war draußen, jetzt ist es umfassend und – es ist hier.

Zwei bange Fragen stellen sich da den Älteren: 1. Müssen wir ein schlechtes Gewissen haben? 2. Können die Kinder das? Das Erste ist eine sehr subjektive Frage, die jedenfalls nicht rundheraus bejaht werden kann, weil dieses Land in den vergangenen 50 Jahren besser geworden ist. Und ob die Kinder es hinkriegen? Das weiß man nicht. Was man weiß: Sie haben ziemlich viel Liebe abgekriegt, viel Bildung und gut zu essen. Sie sind wahrscheinlich stärker, als es für das deutsche Idyll nötig gewesen wäre. Jetzt, da das Idyll verweht, können sie diese Kraft gut brauchen.

www.zeit.de/audio

Wunder der Medizin
Bei der Suche nach neuen Heilmitteln stoßen Forscher auf unglaubliche Überraschungen
Seite 29



Bei Abflug Mord
Ließ Nordkoreas Diktator seinen Bruder beseitigen? Eine Rekonstruktion
Seite 13

Männer, die es hinter sich haben
Besuche bei früheren SPD-Vorsitzenden, die einst gefeiert wurden
Seite 6



PROMINENT IGNORIERT

Oben ohne
Wer ist der männlichste Potentat auf Erden? Hier triumphiert Wladimir Putin abermals. Nachdem wir ihn mit einem Tiger oder hoch zu Ross bewundern durften, zeigt er sich in diesem Sommer oben ohne, allerdings mit einem Kreuz auf der Brust. Gott sei bei uns! Was immer gegen den Amerikaner Trump oder den Türken Erdoğan zu sagen ist: Sie erspüren uns den Anblick ihres nackten Oberkörpers. **GRN.**

Kleine Fotos (v. o.): Getty Images; Polaris/laif; A. Nikolsky/AP/Getty Images

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,
20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail:
DieZeit@zeit.de, Leserbrief@zeit.de
ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 90,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 51,00/FIN 7,70/E 6,30/
CAN 6,50/F 6,30/NL 5,50/
A 5,20/CH 7,50/I 6,30/GR 6,90/
B 5,50/P 6,50/L 5,50/H 2190,00

N° 33
72. JAHRGANG C 7451 C



Madame lächelt nicht umsonst

Eigentlich ist Brigitte Macron, die Frau des Präsidenten, in Frankreich populär.
Doch jetzt will sie ein eigenes Budget für ihre Arbeit **VON ELISABETH RAETHER**

Brigitte Macron teilt das Schicksal vieler Frauen, an denen die unbezahlte Arbeit im Haushalt hängen bleibt. Das Haus, um das es geht, ist der Elysée-Palast, und für die Schmutzwäsche wird Brigitte Macron vielleicht Angestellte haben. Dafür muss sie sich vom US-Präsidenten auf Staatsbesuch Komplimente zu ihrer Figur gefallen lassen. Sie sei ja gut in Form, sagte Trump neulich, den Blick auf ihren Körper gerichtet. Dass Brigitte Macron an dieser Stelle ihrem Ehemann Emmanuel nicht zurief: Tschüss, macht ihr mal ohne mich weiter, sondern sich nur etwas verlegen eine Haarsträhne hinter das Ohr schiebt – dafür soll sie nun ein eigenes Budget im französischen Staatshaushalt erhalten.

Bislang werden ihre Mitarbeiter, die ihr zum Beispiel helfen, die 140 täglich eintreffenden Briefe zu beantworten, aus dem Etat des Präsidenten bezahlt. Wie hoch darin der Anteil für die Première Dame ist, darüber hat bislang keine Regierung Auskunft gegeben. Auch werden nirgendwo die Aufgaben der Präsidentengattin festgelegt. Emmanuel Macron hatte schon im Wahlkampf angekündigt, diesen Zustand im Namen der Transparenz zu ändern und die ungeschriebenen Regeln jetzt mal aufzuschreiben, nämlich dass die Ehefrau des Präsidenten repräsentative Aufgaben übernimmt und dafür, wenn auch kein Gehalt, so doch eben Mittel erhält, über die sie selbst verfügt.

Gegen dieses Vorhaben regt sich der Widerstand. Auf der Online-Plattform change.org kann man unterschreiben, dass am Status der Première Dame nichts geändert werden solle. Das Argument lautet, solche Privilegien für Familienangehörige gehörten abgeschafft. Die Zahl der Unterzeichner stieg innerhalb kürzester Zeit auf knapp 300.000.

Warum ist ihnen die Sache so wichtig? Woher kommt die Abneigung gegen Brigitte Macron?

Es geht bei der Diskussion natürlich um die immer neue Frage, wie man mit Frauen umgeht, die Grenzen überschreiten. Brigitte Macron trägt



Foto: Benoît Tessier/Reuters (Paris, 26.7.2017)

Brigitte Macron und Popstar Rihanna (rechts) bei einem Treffen im Elysée-Palast im Juli

kurze Röcke ohne Strumpfhosen und enge Jeans und nimmt generell wenig Rücksicht auf die allgemeine Schamhaftigkeit gegenüber dem alternen weiblichen Körper. Auch strahlt sie etwas entschieden Unhäusliches und Kühles aus. Sie ist jetzt zwar Patin eines gerade im Zoo von Beauval geborenen Pandababys geworden, worüber sie, wie sie sagt, »sehr glücklich« sei, aber man kann sich gar nicht vorstellen, dass sie empfänglich sein sollte für den trotteligen Charme eines kleinen Bären. Catherine Deneuve geht ja auch nicht in den Zoo.

Man könnte auch meinen, dass das Ganze gar nicht so wichtig sei, schließlich stehen in Frankreich wichtigere politische Fragen zur Klärung an. Brigitte Macron tut einfach weiterhin, was Gattinnen von Amtsträgern weltweit immer getan haben: etwa Leute wie Bono und Rihanna wegen deren Charityprojekten zu treffen. Und dass die Petition so viele Unterzeichner hat, macht sie noch nicht unbedingt relevant. Ebenso viele Menschen haben ein Ansuchen unterschrieben, das die rückhaltlose Aufklärung des rätselhaften Todes einer streunenden Katze im Département Var fordert.

Allerdings sagt der derzeitige Streit etwas über Emmanuel Macrons Politik aus und darüber, wie sie bei den Franzosen ankommt. Die Petition ist ein Akt des Widerstandes gegen den immensen kulturellen Bruch, den der neue Präsident plant.

Macron hat oft gesagt, Frankreich könne sich nur erneuern, wenn die Politik der Illusionen ein Ende finde. Und dieses Ende beginnt jetzt. Mit der offiziellen Festschreibung einer Aufgabe für die Première Dame stirbt die Illusion, diese erledige ihre Aufgaben freiwillig, ohne Mühen und Kosten. Was wie Hingabe aussah, ist jetzt ein Job.

In deutschen Ohren mag das vernünftig klingen, in Frankreich aber ist die Erwartung an die Regierenden eine andere: Der Präsident soll vor den Zumutungen der Wirklichkeit bewahren. Er soll mit den Franzosen umgehen wie ein Vater mit seinen Kindern: Papa sorgt für euch, ihr müsst euch keine Sorgen machen. Deshalb gehören Schein und Heimlichkeit und Uneingeständenes

zur französischen Politik dazu, so wie die dunklen, schmutzigen Flure, die in den Amtspalästen hinter den prachtvollen Sälen verlaufen.

Diese Tradition hat zusammen mit der Fünften Republik Charles de Gaulle begründet, der so weit ging, einen Krieg in Indochina zu führen, nur damit in Frankreich nicht das vollkommen angemessene Gefühl aufkommen konnte, die Macht des Kolonialreichs schwinde. 130.000 gefallene Kombattanten aufseiten der französischen Armee und 200.000 Tote bei der Viet Minh war De Gaulle das wert und so viel Geld, dass das Land den Bankrott riskierte.

Seither hat es noch jeder Präsident so gut wie möglich vermieden, mit den Franzosen offen zu sprechen. Wer auch immer Frankreich regiert, schreibt der Historiker Marcel Gaucher, setzt sich eine Maske auf.

Macron aber hat sich zum Ziel gesetzt, die Dinge beim Namen zu nennen. So sagte er zum Beispiel im Wahlkampf, Frankreich habe im Algerienkrieg »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« begangen. Er meinte damit Folter und Massaker durch französische Soldaten. Die Empörung war groß, Macrons Umfragewerte litten, er musste relativieren, die Debatte war schneller vorbei, als sie angefangen hatte. Frankreichs Geschichte mit Algerien ist noch nicht bereit für klare Worte.

Die eigentliche Zumutung der Jetztzeit liegt aber woanders, nämlich in der bitteren Erkenntnis, dass der starke Staat Frankreich nicht mehr alle versorgen kann, wenn er nicht auch mit ein paar Einnahmen rechnen kann. Oder kurz gesagt: Papa ist bald pleite, und alle müssen sich ein bisschen mehr anstrengen.

Wenn es klappt und die daddyhafte Tradition der französischen Politik sich nun langsam überleben sollte, werden die Franzosen auch nicht mehr über das Haushaltsgeld der Gattin streiten. Dann könnte der Präsident gar eine Frau sein und die Première Dame ein Mann, und jedem leuchtete sofort ein, dass dieser Job hart ist.

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

ZUKUNFT ZAHLT SICH AUS.

2.000 EURO UMWELTPRÄMIE FÜR DEN UMSTIEG AUF EINEN NEUEN BMW MIT MAXIMAL 130g CO₂/KM*;
6.000 EURO VORTEIL FÜR EINEN NEUEN BMW i3.**



Freude am Fahren



>> IAA 2017

*Die BMW Umweltprämie ist eine kombinierte Neufahrzeugverkaufs-/Inzahlungnahmeprämie mit einer Laufzeit bis 31.12.2017. (Es gilt das Datum des Kaufvertrags, Auslieferung bis 30.06.2018). Diese bezieht sich auf den Verkauf eines BMW Neufahrzeugs mit max. 130g CO₂/km (kombiniert) gem. NEFZ und der Inzahlungnahme eines Diesel-/Benzin-Gebrauchtfahrzeugs mit Euro-4-Abgasnorm oder älter. Ein Angebot für Privat-, Gewerbe- und Businesskunden. Weitere Informationen finden Sie unter www.bmw.de

**Der Vorteil setzt sich zusammen aus 2.000 Euro BMW Umweltprämie* und 4.000 Euro Umweltbonus. Die Höhe und Berechtigung zur Inanspruchnahme des Umweltbonus ist durch die auf der Webseite der BAFA (www.bafa.de) abrufbare Förderrichtlinie geregelt. Es besteht kein Rechtsanspruch auf Gewährung des Umweltbonus. Der Umweltbonus endet mit Erschöpfung der bereitgestellten Fördermittel, spätestens am 30.06.2019.

BMW i3 (94 Ah): Stromverbrauch in kWh/100 km (kombiniert): 13,1-12,6; CO₂-Emission in g/km (kombiniert): 0. Die Angaben zu CO₂-Emission und Stromverbrauch sind abhängig von der gewählten Rad- und Reifengröße. Als Basis für die Verbrauchsermittlung dient der ECE-Fahrzyklus (NEFZ). Neue BMW i Fahrzeuge sind bei jedem autorisierten BMW i Agenten erhältlich. Abbildung zeigt Sonderausstattungen.

Hoppla, jetzt kommt China

Wie durch Donald Trumps National egoismus die Machtverhältnisse in Asien ins Wanken geraten **VON JAN ROSS**

Foto: Shang Jianshou/magnumchina/raif Cuncheng, 8.6.2017



Eine riesenhafte Statue blickt über Täler in Nordchina. Sie verherrlicht den Bürgerkriegsgeneral Guan Yu, der vor circa 1800 Jahren lebte

Nach diesem Kalten Krieg könnte sich Asien noch zu rücksehnen: Ein Jahrzehnt lang war die Politik auf dem Kontinent von der Rivalität zwischen China und den Vereinigten Staaten bestimmt. Zwischen einer aufsteigenden Großmacht und einer, die ihre Vorherrschaft verteidigt. Ein riskantes, aber überschaubares Spiel.

Mit Donald Trump hat die Klarheit ein Ende. Seiner politischen Herkunft nach ist er ein China-Hasser. Auf die Frage, welches Land er als Präsident zuerst »in den Hintern treten« würde, erklärte er schon 2011 in einem Interview: »Ich würde sagen, China ist die Nummer eins« – als angebliche Abzockernation, die Amerika Jobs und Marktanteile stiehlt. Nach seinem Amtsantritt hat Trump stattdessen Peking erst einmal umworben, weil er auf Hilfe beim Problem Nordkorea hoffte. Später fühlte er sich von Staatschef Xi betrogen: »Ich bin sehr enttäuscht von China«, twitterte Trump Ende Juli, nach dem jüngsten Raketenstest des Diktators Kim Jong Un. Gut möglich indes, dass der Präsident morgen die nächste Kehrtwende macht. Diese neue amerikanische Unzuverlässigkeit hat für den Kontinent dramatische Folgen.

Asien steht unter politischem Stress. Der Aufstieg Chinas ist ein welthistorischer Umbruch, vergleichbar mit dem Eintritt der USA in ihre Weltmachtrolle um 1900. Der langfristige Erfolg Chinas ist nicht gesichert, aber schon jetzt erschüttert und verwandelt es die gesamte Region, von Karachi bis Kyoto. Es steht im Mittelpunkt der Ängste und Hoffnungen. In Nepal oder Sri Lanka, auf den Philippinen oder in Australien versprechen chinesische Investitionen mehr Wohlstand – und wecken die Besorgnis, politisch abhängig zu werden. Chinas Flotte, Chinas Engagements, Chinas Ehrgeiz: Sie wachsen und wachsen.

Die Pekinger Gipfelkonferenz im Mai zur neuen »Seidenstraße« von Infrastrukturprojekten, mit denen China Asien integrieren und den Kontinent mit dem Rest der Welt verbinden will, war die spektakulärste Show einer Großmacht in unserer Zeit: 28 Staats- und Regierungschefs, Delegierte aus mehr als hundert Ländern, über 70 Milliarden Euro an frischen Investitionszusagen – zusätzlich zu den Summen, die vorher schon angekündigt waren, darunter allein etwa 50 Milliarden für einen »Chinesisch-pakistanischen Wirtschaftskorridor«. Schätzungen für das Gesamtvolumen der Seidenstraßen-Pläne kommen auf mehr als 750 Milliarden Euro.

Die Wucht des chinesischen Auftritts muss von einem Erdteil verkraftet werden, in dem es an Vertrauensbeziehungen fehlt. »Asien«, sagt der ehemalige Regierungsberater Hugh White, der an der Universität Canberra lehrt, »hat keine Tradition der strategischen Kooperation.« White, einer der besten geopolitischen Köpfe der Pazifik-Region, denkt nicht etwa an die moderne europäische Integration als Vergleichsmaßstab – selbst ein nüchtern kalkuliertes, auf Eigennutz beruhendes System wie das Gleichgewicht zwischen den europäischen Großmächten im 19. Jahrhundert hat in Asien nie existiert. Erst recht lässt sich keine Regionalorganisation wie die südostasiatische Asean oder die pazifische Apec mit einem Bündnis wie der Nato oder gar einem Staatenverbund

wie der EU vergleichen. Schuld und Bitterkeit, die Erblasten der Geschichte, sind in Asien oft unbewältigt und vergiften die Beziehungen. Die Nachbarn Japan und Südkorea sind beide besorgt wegen Nordkorea und beide enge Verbündete der Vereinigten Staaten. Aber zwischen ihnen steht die Erinnerung an Japans brutale Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg. Sie trauen einander nicht und würden von sich aus kaum miteinander reden. Jedes bisschen Kooperation läuft über Washington oder muss von den Amerikanern erzwungen werden.

So ist in Asien eine sicherheitspolitische Ordnung entstanden, in der sich im Grunde alles um die Vereinigten Staaten dreht. In Japan und Südkorea sind über 50 000 amerikanische Soldaten stationiert. Dem Pazifik-Kommando der US-Streitkräfte auf Hawaii unterstehen etwa 300 000 Frauen und Männer aller Waffengattungen. Es verfügt über rund 1 500 Kampfflugzeuge, mehr als 100 Kriegsschiffe und fünf Flugzeugträgergruppen. Das amerikanische Militär kann Häfen und Stützpunkte in Singapur, Australien und auf den Philippinen nutzen. Vor allem jedoch haben die Vereinigten Staaten ein Netz von Beziehungen über den Kontinent gelegt – von formellen Bündnissen wie mit Thailand bis zu freundschaftlichen Beziehungen mit Staaten wie Vietnam oder der Mongolei, die von ihrem großen Nachbarn China nicht erdrückt werden wollen. Selbst Indien, das auf seine Unabhängigkeit stolz ist und nie in eine offizielle Allianz eintreten würde, hat sich seit Langem darauf verlassen, dass die Amerikaner aus eigenem Supermachtinteresse Peking in die Schranken weisen würden. Das gesamte System hängt in einer existenziellen Unmittelbarkeit von den USA ab, wie sie in Europa seit dem Ende des Kalten Krieges und dem Untergang der Sowjetunion nicht mehr besteht.

Trump liebt militärische Stärke, aber wie viel sein Amerika politisch und diplomatisch noch in dieses System investieren will, ist vollkommen ungewiss. Am Fall Nordkorea scheint den Präsidenten allein die direkte Gefahr für das Territorium der Vereinigten Staaten zu interessieren. Falls er den nuklearen Pariastaat wirklich angreifen sollte, um eine Bedrohung der USA durch Interkontinentalraketen zu verhindern, könnte er damit desaströse Vergeltungsschläge gegen den Alliierten Südkorea provozieren. Es wäre ein gespenstischer Anwendungsfall der Parole »America first«.

Indem Washington sich vom pazifischen Handelsabkommen TPP verabschiedete, hat es China nicht bloß die faktische Führungsrolle in der ökonomischen Integration Asiens zugestanden. Die Abkehr Amerikas vom Pariser Abkommen hat Peking zudem einen Gewinn an Prestige und Legitimität verschafft, von der die kommunistische Paretidiktatur jahrzehntlang nur träumen konnte. So sieht es Vikrom Mathur, der in der indischen Observer Research Foundation, einem Thinktank

in Neu-Delhi, das Klimaprogramm leitet: »Jetzt stehen die Chinesen auch moralisch gut da, was bisher immer ihre Schwäche war.« Für Europäer oder Lateinamerikaner ist das eine interessante, auch irritierende Beobachtung. Für die skeptischen Nachbarn Chinas ist es eine weit ernstere Sache: die zusätzliche Aufwertung einer Macht, die ihnen ohnehin schon zu mächtig ist.

Zwar konfrontiert Trump die asiatischen Alliierten der USA wie Japan nicht so rüde mit Geldforderungen wie die europäischen Nato-Staaten, und den indischen Premierminister hat er im Weißen Haus als »wahren Freund« und strategischen Partner empfangen. Aber es ist unverkennbar, dass die amerikanisch garantierte Sicherheitsordnung in Asien bröckelt. US-Verteidigungsminister James Mattis hat im Frühsommer beim Shangri-La-Dialog, einer Sicherheitskonferenz in Singapur, einerseits die übliche China-Kritik abgeliefert, andererseits aber die Länder der Region in einer seltsam resignierten Weise auf

stallation der Chinesen als feindseligen Akt betrachtet. Moon hat erkennbar genug von der Konfrontation mit Peking und favorisiert Entspannung, wenn nicht gar Anpassung.

Pakistan, das vor einem oder zwei Jahrzehnten komplett von Washington abhängig war, ist heute auf dem Weg, ein Klientenstaat Chinas zu werden. Thailand, wie Südkorea ein klassischer US-Verbündeter, kauft neuerdings chinesische Rüstungsgüter und hat mit den Chinesen eine gemeinsame Luftwaffenübung abgehalten. Singapur, das bisher stets auf außenpolitische Selbstständigkeit Wert legte, ist in diesem Jahr von China gedemütigt worden, als der Premierminister des Stadtstaats keine Einladung zum Seidenstraßen-Gipfel erhielt – aber als der Verteidigungsminister von Singapur wenig später beim Shangri-La-Dialog auftrat, war von Kritik an Peking keine Rede. Der Minister rühmte vielmehr die asiatische Aufsteigermacht als Triebkraft der Globalisierung, im Kontrast zum neuen Protektionismus der USA: »China ist aufs Gaspel getreten, um seine Pläne für eine Führungsrolle beim Handel in der Asien-Pazifik-Region voranzutreiben, wenn nicht in der ganzen Welt.«

In Malaysia ist Peking dem Staatsfonds 1MDB zu Hilfe gekommen, der im Zusammenhang mit einem Korruptionsskandal um Premierminister Najib Razak ins Gerede und in finanzielle Schwierigkeiten gekommen war. Ein chinesisches Staatsunternehmen hat dem Fonds im vergangenen Jahr für fast zwei Milliarden Euro dessen Kraftwerksanteile abgekauft, ein anderes hat anderthalb Milliarden in ein Bauprojekt von 1MDB investiert. Resultat: China hat sich eine starke Stellung im Energie- und Infrastruktur-Sektor des Landes gesichert. Gleichzeitig hält Malaysia sich mit Kritik an der chinesischen Machtausweitung im Südchinesischen Meer auffällig zurück. Kleine oder mittelgroße Länder könnten es also ratsam finden, sich an eine sinozentrische, auf Peking ausgerichtete Ordnung in Asien als unausweichliche Tatsache anzupassen. Willkommen im Chiniversum.

Die Alternative zur Anpassungspolitik wäre ein bewusster, planmäßiger Gegenkurs. Auch den dürften einige Staaten einschlagen. Für Indien ist es nach seinem Selbstverständnis als Verkörperung einer eigenen Zivilisation unmöglich, sich China unterzuordnen. Es hat den Seidenstraßen-Gipfel in Peking boykottiert. Seit mehreren Wochen stehen indische und chinesische Soldaten einander in feindseliger Haltung auf dem Doklam-Plateau gegenüber, einem umstrittenen Gebietsstreifen im Himalaya-Gebirge. Es ist die präkärste Konfrontation der beiden Nachbarstaaten seit dem Krieg, den sie 1962 gegeneinander geführt haben. Neu-Delhi fühlt sich zunehmend in Gegnerschaft zu Peking und ist offenbar zu härterem Widerstand bereit.

Für Japan würde die Anerkennung einer chinesischen Vorherrschaft die Annahme einer Nebenrolle bedeuten, wie sie Kanada bisher im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten spielte: formell souverän, aber in Wahrheit gebunden an die grundlegenden Entscheidungen des großen Nachbarn. Im Augenblick spricht nichts dafür, dass Tokio so etwas akzeptieren könnte. Im Gegenteil: Premierminister Abe bemüht sich um eine Verfassungsreform, die den japanischen Nachkriegspazifismus beenden und dem Land neue machtpolitische Freiheit verschaffen soll. Das Ziel ist offenkundig eine Mobilisierung von Kräften gegen China. Auch der australische Regierungschef hat sich jüngst auffallend scharf und unverblümt gegenüber Peking geäußert: Wenn China eine Politik der Einschüchterung versuche, werde es seine Nachbarn nur zur Bildung von Gegenbündnissen treiben. Zur Rebellion gegen das Chiniversum.

Mehr oder weniger offen dürften also Länder wie Japan, Indien und Australien sich bei der Eindämmung der aufstrebenden Supermacht abstimmen. »Wir müssen mit anderen Demokratien der zweiten Größenordnung zusammenarbeiten«, meint Ashok Malik, ein indischer Politikbeobachter mit guten Verbindungen zur Regierungspartei BJP. Er erwartet eine »zunehmende Kooperation unter Mittelmächten«. Die Zusammenarbeit, für die es keine ausreichende historische Trainingsphase gegeben hat, wird mühsam sein. Die Anti-China-Koalitionäre werden, soweit die USA Teil des asiatischen Machtspiels bleiben, auf amerikanische Unterstützung hoffen. Je mehr die Vereinigten Staaten jedoch egoistisch oder erratisch agieren, desto stärker werden die Partnerstaaten allein ihr Glück versuchen – was insbesondere heißt: Sie werden aufrüsten.

Indien ist schon jetzt der größte Waffenimporteur der Welt. Japan wäre jederzeit imstande, eine Atombombe zu bauen. Politisch und kulturell wäre das unvorstellbar heikel für ein Land, das selbst das bisher einzige Opfer eines Kernwaffeneinsatzes war und das seine Nachbarn als Aggressor im Zweiten Weltkrieg in Erinnerung haben. Aber die geopolitische Logik könnte Japan in diese Richtung drängen. Für Hugh White jedenfalls, den australischen Strategie-Denker, ist die Dynamik klar: »Wenn Japan vermeiden will, in eine Kanada-artige Position zu geraten, dann muss es Nuklearmacht werden.« Der Trumpismus bedeutet für Asien nicht zuletzt ein gesteigertes Risiko der Verbreitung von Atomwaffen.

In Asien geht das 20. Jahrhundert zu Ende. Der Aufstieg Chinas, aber auch der übrigen Länder des Kontinents macht den Fortbestand einer Ordnung unmöglich, die im Grunde immer noch die überlegene Stärke der Vereinigten Staaten im Augenblick ihres Sieges über Japan im Sommer 1945 spiegelt. Insofern beschleunigt die Präsidentschaft von Donald Trump nur einen Prozess, der ohnehin historisch unvermeidlich ist. Doch der Faktor Trump verstärkt die Risiken dieses Umbruchs in schwer absehbarem Maße. Der Übergang von der alten US-Hegemonie zu einem neuen System der Machtbalance wäre unter den günstigsten Umständen ein schwieriges Unterfangen. Jetzt ahnt man, wie chaotisch und gefährlich es tatsächlich ablaufen könnte.

Die Unangepassten



eine Zeit der Ungewissheit vorbereitet. »Habt Geduld mit uns«, bat Mattis und spielte dann auf eine ironische Beobachtung von Winston Churchill über die USA an: »Wenn wir alle möglichen Alternativen ausgeschöpft haben, werden wir Amerikaner das Richtige tun.« Das klingt beinahe so, als wolle der Chef des Pentagon niemandem empfehlen, sich auf die Politik seines Landes unter der Führung von Donald Trump zu verlassen.

Wie wird es in Asien weitergehen? Zwei Reaktionen auf die veränderte Lage sind möglich, und wahrscheinlich werden beide zu beobachten sein. Die eine wäre ein Sichabfinden mit einer chinesischen Vorherrschaft. Die Philippinen, obwohl immer noch durch Bündnisverträge den USA verpflichtet, haben sich unter ihrem Präsidenten Duterte quasi offiziell zu einem Vasallen Pekings erklärt. Der im Frühjahr gewählte südkoreanische Staatschef Moon Jae-In hält an der Allianz mit Washington fest, aber er hat die Fertigstellung eines amerikanischen Raketenabwehrsystems in seinem Land unterbunden, dessen In-

Lindners »Tabu«

Der FDP-Chef will den Krim-Streit einfrieren und einen Neustart mit Russland. Wie kann der aussehen, wenn man seine Worte ernst nimmt? VON ALICE BOTA



Man müsse raus aus der Sackgasse. Das Tabu aussprechen, dass die Krim ein dauerhaftes Provisorium sei. Wladimir Putin müsse mit Angeboten eine Politikkorrektur ohne Gesichtsverlust möglich gemacht werden.

Kurz innehalten, die vergangenen Jahre Revue passieren lassen und Lindners Worte ernst nehmen: Wie könnte ein Neustart mit Russland aussehen?

Die Amerikaner haben einige Erfahrungen damit. George W. Bush, bekannt geworden für seine Hybris, weltweit Demokratien installieren und den amerikanischen Einfluss ausdehnen zu wollen, hat Putin zwar in die Augen geschaut und dessen Seele erblickt, wie er sagte, doch am Ende kam der Russland-Georgien-Krieg 2008 dazwischen. Amerikaner und Europäer verzichteten auf Sanktionen, als Russland den Beschluss der abtrünnigen Region Südossetien mit dem Einmarsch in Georgien beantwortete. In einem ARD-Interview erklärte Putin anschließend, wie abwegig und provokativ Befürchtungen seien, dass die Krim als Nächstes

dran sein könnte; sie sei ein fester Bestandteil der Ukraine. Dann drückte Hillary Clinton, damals Außenministerin, mit Sergej Lawrow den Neustart-Knopf, aber der klemmte: Unter Obama wurden die Beziehungen zu Russland noch schlechter, obwohl dieser der russischen Position zunächst entgegenkam, Pläne für ein Raketenabwehrsystem in Polen und Tschechien verwarf und mit den Russen die Atomwaffen reduzieren wollte. Mit der Annexion der Krim sowie dem russischen Tarnkappenkrieg in der Ostukraine schien der Tiefpunkt erreicht – bis die mutmaßliche Einmischung der Russen bei der US-Präsidentenwahl folgte. Nichtsdestotrotz predigt Donald Trump den Neustart, trägt aber die bisher schärfsten Sanktionen gegen Russland mit, die der Kongress verhängt hat.

Aus den beunruhigenden Ereignissen der vergangenen Jahre und den jetzigen Entwicklungen lassen sich einige Folgerungen für eine deutsche Russlandpolitik ableiten, die den Neustart versuchen will.

Erstens: Die Sowjetunion ist untergegangen. Neben Russland sind 14 andere Staaten entstanden, und sie alle haben ihre eigenen Interessen. Daraus folgt zweitens: Vor allem Sozialdemokraten sprechen gern von »unserem Nachbarn Russland«, aber dazwischen liegen noch ein paar andere Nachbarn: Polen und Tschechien, Ukraine und Belarus. Drittens: Die Interessen Russlands müssen ernst genommen werden – aber nicht auf

Kosten seiner Nachbarn, da andernfalls die Region destabilisiert wird. Woraufhin sich, viertens, die Frage nach der geopolitischen Sicherheit stellt: Russische Ängste und Bedrohungsgefühle sollten berücksichtigt werden – ebenso wie die der Letten, Esten, Ukrainer oder Litauer. Und das lässt sich aufgrund der russischen Politik mitunter nicht vereinbaren. Russland fühlt sich bedroht von der Nato. Darüber muss man reden. Wenn aber an der Ostgrenze der EU Nato-Truppen patrouillieren, dann nicht, weil die Nato einen Angriffskrieg plant, sondern weil ihre östlichen Mitglieder seit dem Beginn des Ukrainekriegs um Unterstützung und Sicherheitsgarantien aufgrund der Unberechenbarkeit des großen Nachbarn bitten.

Was hat nun Christian Lindner anzubieten? In ihrem Wahlprogramm fordert die FDP die russische Regierung auf, die völkerrechtswidrige Besetzung der Krim und den Krieg in der Ostukraine zu beenden. Andernfalls würden die Sanktionen gegen Russland und sein Ausschluss aus der G8 fortgesetzt werden. Weitere Ideen: den Dialog suchen und Aufhebung der Sanktionen bei substanziellem Einlenken.

Das ist allerdings kein Neustart, sondern beschreibt die Realität. Es ist Konsens, dass die Sanktionen im Falle der Umsetzung des Minsker

Abkommens aufgehoben werden – jenes Regelwerks, das den Waffenstillstand in der Ostukraine regelt und derzeit nicht einmal im ersten Punkt erfüllt wird: Es wird weiterhin geschossen, die Opferzahlen steigen wieder erschreckend. Was die Suche nach dem Dialog angeht, so waren in der letzten Zeit zu Gesprächen in Russland: Horst Seehofer, Sigmar Gabriel, Angela Merkel, Rex Tillerson, der österreichische Kanzler, die Vertreter der OSZE und der EU, die Gästeliste ist lang. Dazu kommen unzählige Telefongespräche mit Angela Merkel, Donald Trump, Emmanuel Macron, kurzum: Es ist sehr oft besetzt im Kreml.

Lindner meint, man müsste die Krim als Problem »einkapseln«, um in anderen Feldern zusammenzuarbeiten. Das ist nicht falsch, aber – ebenfalls längst Wirklichkeit. Im kasachischen Astana werden unter Beteiligung von Russen und Amerikanern die Verhandlungen zu Syrien geführt. In Hamburg haben Trump und Putin eine Teilwaffenruhe für das Land verhandelt. Erst kürzlich sprachen beim Asean-Gipfel, einem Zusammentreffen der südostasiatischen Staaten, der russische und der amerikanische Außenminister über mögliche Sanktionen gegen die Nordkoreaner sowie über die Abrüstung von Kurz- und Mittelstreckenraketen. Regelmäßig treffen sich

Russen, Ukrainer, Deutsche und Franzosen im Rahmen des sogenannten Normandie-Formats, um über die Umsetzung des Minsker Abkommens zu verhandeln. Was bliebe also, worüber Lindner gern reden würde? Dass sich die größte außenpolitische Krise in Osteuropa, die in dem Krieg in der Ostukraine gipfelte, während der Amtszeit eines FDP-Außenministers anbahnt?

Bleibt eigentlich nur eine Möglichkeit, warum Lindner ausgerechnet jetzt so klang, wie Sahra Wagenknecht oder Alexander Gauland schon lange klingen: Mitten im Wahlkampf wollte er tatsächlich »ein Tabu aussprechen«. Vielleicht, um neue Wähler zu gewinnen, vielleicht, um der deutschen Wirtschaft einen Wink zu geben, dass sich mit ihm in der Sanktionsfrage etwas bewegen könnte. Denn gerade erst wurden Turbinen von Siemens auf der Krim entdeckt – ein Verstoß gegen die Sanktionen, der das Unternehmen in erhebliche Schwierigkeiten bringt.

Deutsche Wirtschaftslobbyisten reden seit Jahren gegen die bestehenden Sanktionen an, weil sie um den russischen Absatzmarkt fürchten. Kurz vor der Wahl, so scheint es, wurde ihr Rufen von Christian Lindner erhört. Er hat einen Neustart gewagt. Nicht für die Beziehungen zu Russland, aber für den Wahlkampf in sich.

BUNDESTAGSWAHL 2017

Wortwahl

Diese Woche: »Nachrüsten, das«

Die deutschen Autobauer tricken nicht nur beim Diesel. Sie tun es auch mit Worten. Nachdem VW, Daimler und Co. das Problem mit dem Dreck aus dem Auspuff jahrelang geleugnet haben, bieten sie ihren Kunden nun das »Nachrüsten« der fehlerhaften Motoren an. Was für ein Wortungeheuer ist da gefunden haben! Wahrscheinlich mussten PR-Strategen danach lange suchen. Denn es zeigt beispielhaft, wie wichtig die Wahl der richtigen Worte für die öffentliche Diskussion ist. Setzt man seins durch, verbreitet man damit auch sein Denken. Oder verschleiern geschickt ein Problem.

Wer nachrüstet, tut so, als ob er das Richtige täte. Er suggeriert Aktion, Zuwendung, Sicherheit. Und man muss dann schon genau nachfragen, um zu verstehen, dass die Autobosse eben genau das nicht liefern. Dass sie den Schaden, den sie verursacht haben, nicht wiedergutmachen wollen. Dass sie eben nicht reparieren, was kaputt ist. Dafür nämlich reicht es nicht, ein bisschen die Software zu erneuern.

Wahlen gewinnt, wer die richtigen Worte benutzt. Wie beeinflussen sie Wahlentscheidungen? Wie könnte man das Gleiche sagen – nur anders?

Welches Wort ist Ihnen aufgefallen?

Schreiben Sie uns unter wortwahl@zeit.de
Verfolgen Sie diese Rubrik auf Twitter unter #wortwahl

Dafür müssten sie mehr Geld ausgeben, die Werkstätten entweder ordentlich am Motor schrauben lassen oder die defekten Autos zurücknehmen – so wie VW es in den USA tut.

Man könnte auch sagen: Wäre der Diesel ein Ei, wäre er längst geschreddert. Denn die Eierindustrie vernichtet ihre vom Gift befallenen Erzeugnisse.

Dass beim Auto stattdessen die verbale Verschleierungstaktik funktioniert, liegt allerdings nicht nur an der Finesse der PR-Abteilungen, sondern auch an der Regierung. Alle führenden Politiker von CDU, CSU und SPD haben das Wort kritiklos übernommen – wohl wiederum aus einem ziemlich eigennützigen Kalkül: Hätten sie Klartext von den Autobossen verlangt, wäre ihr bisheriges kuscheliges Verhältnis noch auffälliger geworden. Und auch, dass das ebenso dringende eine Reparatur braucht wie die kaputten Autos – und nicht nur ein bisschen Nachrüstung. Die Reparatur aber traute sich wohl kurz vor den Wahlen keiner zu.

PETRA PINZLER

Kommen sie jetzt davon?

Enttäuscht hat die UN-Juristin Carla Del Ponte die Ermittlung gegen Kriegsverbrecher in Syrien aufgegeben. Ihre Kollegen aber machen weiter VON ANDREA BÖHM

Carla Del Ponte ist nicht dafür bekannt, dass sie leicht aufgibt. Als Schweizer Bundesanwältin ermittelte sie fast 20 Jahre gegen organisierte Kriminalität, in ihren acht Jahren als Chefanklägerin der Internationalen Tribunale für Jugoslawien und Ruanda wurden mehr als 60 Angeklagte verurteilt. Nun hat sie frustriert ihren Rücktritt aus der UN-Untersuchungskommission zu Syrien angekündigt. Das Gremium sei machtlos, solange der UN-Sicherheitsrat eine Aufarbeitung blockiere. »Für Syrien«, so Del Ponte, »gibt es keine Gerechtigkeit.« Heißt das, dass die in Syrien begangenen Verbrechen nicht bestraft werden?

Die Kommission war ja erstaunlich schnell eingerichtet worden: 2011, kurz nach Beginn der Proteste gegen Baschar al-Assad. Ermittlungen vor Ort ließ dessen Regime nie zu. Trotzdem haben Del Ponte und ihre Kollegen rund 5000 Zeugen und Opfer per Skype oder im Exil befragt, Satellitenbilder, Videos, Gutachten ausgewertet und Kriegsverbrechen dokumentiert: Fassbomben, Folter und das Aushungern von Städten durch das Regime, die Ermordung und Versklavung von Jesiden durch den »Islamischen Staat« und den Artillerie-Beschuss von Zivilisten durch Rebellen. Auch den US-amerikanischen geführten Luftkrieg gegen den IS kritisierte die Kommission wegen der vielen zivilen Opfer scharf.

In 13 Berichten hat sie dem UN-Sicherheitsrat die systematische Demontage des humanitären Völkerrechts in Syrien vor Augen geführt. Der unternahm – nichts. Russland, Assads Schutzmacht, blockiert mit seinem Veto eine Überweisung der Fälle an den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag oder die Einrichtung eines UN-Sondertribunals.

Del Pontes bitteres Resümee ist also verständlich, doch womöglich auch verfrüht. Aus Unmut über die Blockade im Sicherheitsrat hat die UN-Generalversammlung 2016 ein neues Gremium eingerichtet, den Internationalen, Unparteiischen und Unabhängigen Mechanismus (IIIM). Was klingt wie eine Anleitung aus dem Maschinenbau, besteht aus einem neuen UN-Büro in Genf. Dessen Mitarbeiter sollen auf die Arbeit der Kommission zurückgreifen, jedoch Kriegsverbrechen nicht nur dokumentieren, sondern ähnlich wie Staatsanwälte auch auf gerichtsfähige Beweiskraft prüfen und konkrete Tatverdächtige identifizieren. Das IIIM-Büro soll diese Erkenntnisse dann an Jurisdiktionen weitergeben, die Prozesse gegen Verantwortliche für Gräueltaten in Syrien eröffnen.

Solche Verfahren sind in einigen Ländern bereits in Gang. In Frankreich ermittelt die Justiz im Fall eines syrischen Vaters und seines Sohnes, die seit ihrer Verhaftung in Syrien 2013 verschwunden sind. In den USA hat die Familie einer Journalistin

Klage eingereicht, die mutmaßlich auf Anordnung von Baschar al-Assads Bruder Maher getötet wurde. In Spanien läuft ein Verfahren gegen einen führenden Kopf des syrischen Geheimdienstes wegen des Folterrodes eines 43-jährigen Syrers. Er zählt auch zu den Tatverdächtigen in einem Verfahren, das Folterüberlebende und Anwälte zusammen mit deutschen Juristen bei der Bundesanwaltschaft in Karlsruhe angestrengt haben – das Weltrechtsprinzip ermöglicht es, dass die deutsche Justiz bei Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit auch dann ermitteln darf, wenn die Taten im Ausland begangen worden sind.

Zweifelloso jagt nichts von dem Assad derzeit Angst ein. Der fühlt sich momentan stark genug, um womöglich auch das größte noch von Rebellen kontrollierte Gebiet, die Provinz Idlib, zu erobern – gegen den Willen seiner russischen Schutzmacht. Für danach, so scheint es, rechnet er damit, dass sich die Staatengemeinschaft den Fakten fügt, sich also wieder mit ihm arrangiert – und für den Wiederaufbau bezahlt. Das allerdings wird umso schwieriger, je mehr hochrangige Vertreter seines Regimes per internationalem Haftbefehl gesucht werden. Umsonst war Del Pontes Arbeit also nicht. Ihre Kollegen in der Kommission machen weiter. Und das neue Genfer UN-Büro hat gerade erst angefangen.



EINE TRENDWENDE IN DER WELT DER AUSZAHLUNGEN

Prämien von Banken, Jahresendabrechnungen von Energiekonzernen, Kautionszahlungen von Fluggesellschaften oder Erstattungen von Versicherungen – täglich überweisen Unternehmen Milliarden von Euro an ihre Kunden. Das bedeutet, dass der Umgang mit Auszahlungen zum Alltag der meisten Menschen gehört. Dabei nehmen Unternehmen den Geldstrom nicht als Gelegenheit wahr, bei ihren Kunden einen positiven Eindruck zu hinterlassen.

OptioPay hat dieses Potential erkannt und wickelt für Unternehmen aus unterschiedlichen Branchen den ganzheitlichen Auszahlungsprozess ab. Der Verbraucher bekommt künftig mehr für sein Geld und Unternehmen steigern dadurch ihre Kundenbindung. Ein völlig neues Erlebnis für den Zahlungsempfänger.

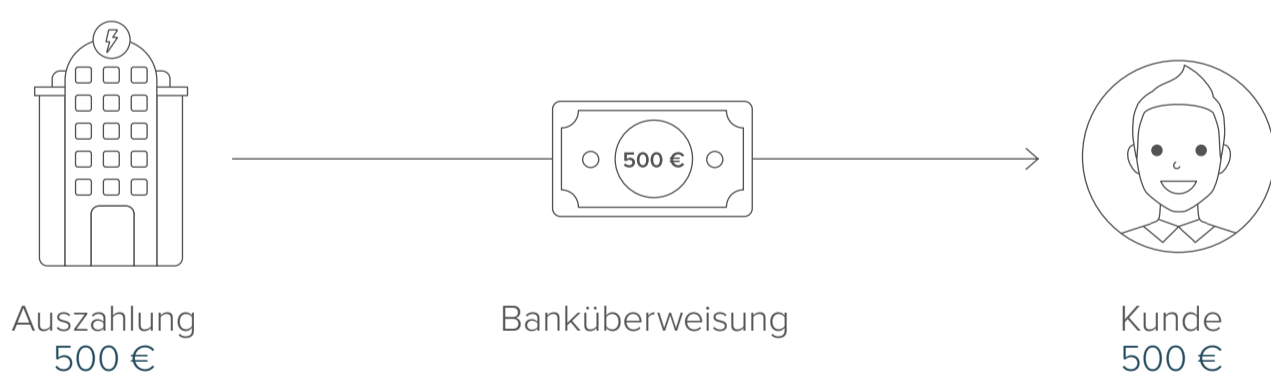
VON AMAZON BIS ZALANDO

Der Berliner Technologieanbieter entwickelte die weltweit erste Software, welche es dem Kunden ermöglicht, bei einer bevorstehenden Auszahlung zu entscheiden, wie er sein Geld erhalten möchte. Neben der traditionellen Banküberweisung hat er die Möglichkeit, einen höherwertigen Gutschein für einen Einkauf bei einem der Partner-Unternehmen zu wählen. Der Gutschein-Mehrwert für den Kunden reicht dabei bis zu 100 Prozent. OptioPay hat dafür Kooperationen mit über 120 Partnern aus unterschiedlichen Branchen geschlossen. Dazu gehören namhafte Firmen wie beispielsweise Amazon.de, adidas, Lieferando, Otto oder auch Zalando.

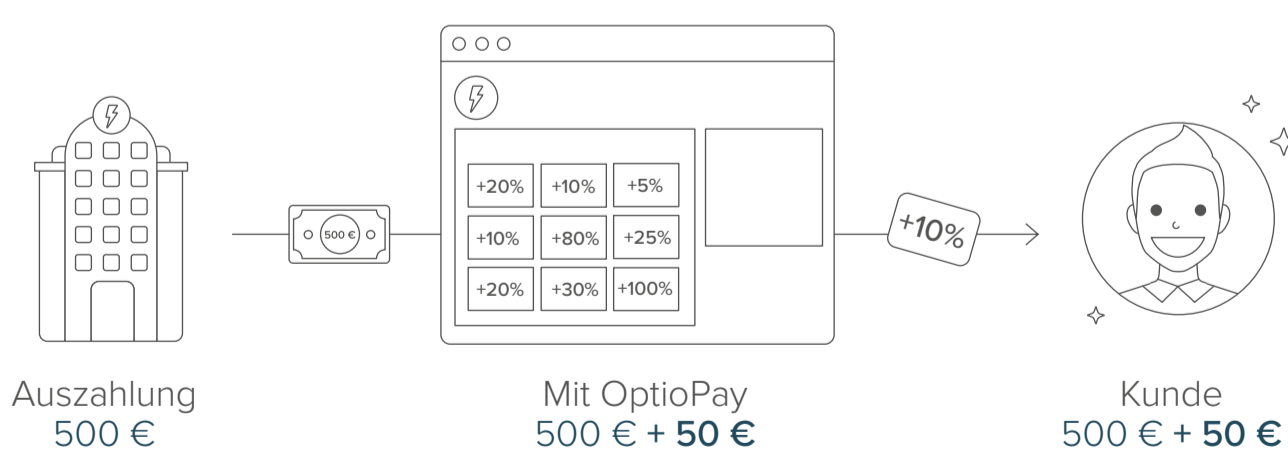
AUSZAHLUNGEN WERDEN EINNAHMEN

Entscheidet sich der Kunde für einen Gutschein, erhält das auszahlende Unternehmen eine Provisionszahlung der Händler. Dadurch kann das Unternehmen aus einem Auszahlungsstrom Einnahmen generieren - ein völlig neuer Ansatz in diesem Bereich. Auszahlende Unternehmen können zudem im Auszahlungsprozess ihre eigenen Gutscheine platzieren und behalten somit die Liquidität im Unternehmen. Zusätzlich sparen sie signifikant an Marketingkosten.

STATUS QUO VON AUSZAHLUNGEN



AUSZAHLUNGEN MIT OPTIOPAY



OPTIOPAY ERKLÄRT

Frau Schmidt wurde ihr Fahrrad gestohlen. Sie hat beim Kauf eine Diebstahlversicherung abgeschlossen und erhält nun von ihrer Versicherung 500 €. OptioPay bietet Frau Schmidt die Möglichkeit, ihre Zahlung beispielsweise in höherwertige Gutscheine umzuwandeln. Frau Schmidt kann innerhalb der OptioPay - Auszahlungsplattform aus 500 € einen 550 € Einkaufsgutschein machen, erzielt somit einen Mehrwert von 10% und kann sich ein neues Fahrrad sowie dank des Mehrwertes zusätzlich ein neues Schloss kaufen.

Darüber hinaus digitalisieren Unternehmen mit der Unterstützung von OptioPay ihre Prozesse. So können zum Beispiel teure und kundenunfreundliche Scheck-Zahlungen einfach und unkompliziert ersetzt werden. Kostspielige und fehleranfällige Nachfragen zur IBAN des Kunden sind damit obsolet, denn die OptioPay Lösung überlässt es dem Kunden zu entscheiden, wie und wann er sein Geld erhalten möchte.

OPTIOPAY KUNDENERLEBNISSE ERHÖHEN NACHWEISLICH DIE WIEDERKAUFSRATE

Erfahrungen zeigen, dass die Kundenzufriedenheit außerordentlich hoch ist. Die Konsumenten wünschen sich vermehrt Auszahlungen der besonderen Art und freuen sich über Gutscheine mit Mehrwert. Ursprünglich richtete OptioPay den Fokus auf den besten Mehrwert für den Zahlungsempfänger, damit dieser mehr aus seinem Geld herausholen kann. Durch zahlreiche Nutzerstudien stellte sich jedoch heraus, dass dies zwar ein wichtiger, jedoch nicht der einzige Nutzen für die Zahlungsempfänger ist. „Es geht darum, die Wahl zu haben und selbst zu entscheiden, wie man sein Geld erhält. Diese Möglichkeit empfinden viele Kunden als besonders positiv. Wir verändern, wie Menschen ihr Geld erhalten, die dadurch entgegengebrachte Wertschätzung macht aus Käufern Kunden. Eine hohe Bereitschaft zur Weiterempfehlung und Kundenbindung sind die Folge.“, erklärt Marcus Börner, Gründer und CEO von OptioPay.

OptioPay wurde 2015 von dem reBuy.de - Gründer Marcus Börner (CEO) und dem Rechtsanwalt Oliver Oster (COO) gegründet. Das Unternehmen mit Sitz in Berlin hat derzeit 50 Mitarbeiter.



OPTIOPAY - WE UNLOCK THE POTENTIAL OF PAYOUTS

Sie haben Interesse das Potenzial Ihrer Auszahlungen unverbindlich analysieren zu lassen? Nennen Sie uns das Wort „UNLOCK“ für eine kostenlose Analyse und kontaktieren Sie uns unter: info@optiopay.com

Weitere Informationen: www.optiopay.de

Björn Engholm



Amtszeit: 1991 – 1993 **Größtes Verdienst:** Nach ihrem Debakel bei der historischen Wahl 1990 richtete er die SPD wieder auf. **Größter Patzer:** Seine Lüge in der Barschel-Affäre. **Beste Spruch:** »Wat mutt, dat mutt.«

Rudolf Scharping



Amtszeit: 1993 – 1995 **Größtes Verdienst:** Führt eine Zeit lang in Umfragen gegen Helmut Kohl. **Größter Patzer:** War ahnungslos bei Lafontaines Putsch. **Beste Spruch:** »Oskar, manches hat bitter wehgetan.«

Franz Müntefering



Amtszeit: 2004 – 2005 und 2008 – 2009 **Größtes Verdienst:** Schon vorher – sein Wirken als Wahlkampf-Chef. **Größter Patzer:** Trat 2005 wegen Personalstreits übereilt zurück. **Beste Spruch:** »Opposition ist Mist.«

Matthias Platzeck



Amtszeit: 2005 – 2006 **Größtes Verdienst:** Sein Einsatz für Familie und Frauen. **Größter Patzer:** Er überschätzte seine Kräfte. **Beste Spruch:** »Ich bin klipp und klar sozialistischer Ostdeutscher.«

Sturzbetroffen

Horrorjob oder »schönstes Amt nach Papst«? Sechs ehemalige SPD-Vorsitzende erzählen von ihren Jahren an der Spitze der Partei **VON FABIAN KLASK UND STEFAN SCHIRMER**

Neun Vorsitzende hat die SPD in 27 Jahren verschlissen, mehr als jede andere Partei. Fast alle nahmen anfangs Fahrt auf wie im Rausch, wurden bejubelt, gefeiert – dann kippte die Stimmung, Zweifel keimten, und der Absturz folgte alsbald. Wie haben die neun Männer (eine Frau gab es dabei nicht) diese Achterbahnfahrt erlebt?

Einige Geschichten von Aufstieg und Fall haben sich ins kollektive Gedächtnis des Landes eingegraben: etwa wie Oskar Lafontaine auf dem Mannheimer Parteitag 1995 den ungeliebten Rudolf Scharping aus dem Amt putschte. Oder wie Lafontaine dann selber sein Amt hinschmiss, weil er sich mit Gerhard Schröder nicht vertrug. An andere Kurzzeit-Vorsitzende der SPD erinnert man sich dagegen kaum noch. Und wie konnte es sein, dass Scharping oder Kurt Beck einst als Hoffnungsträger der Bundesrepublik galten?

Auch Martin Schulz ist als Messias gestartet, messianischer als alle Vorgänger. Auch er ist jetzt, etwa sechs Wochen vor der Wahl, auf dem harten Boden der Umfragen gelandet. Erneut scheint sich zu wiederholen, was man aus drei Jahrzehnten kennt.

Nicht alle Ehemaligen erzählen ihre Geschichte gern. Sie wollen alte Wunden nicht aufreißen. Mit sechs von ihnen haben wir aber doch über Euphorie und Erwartungen gesprochen, und über den Moment, in dem alles kippte. Und in all ihren Geschichten steckt immer ein bisschen von Martin Schulz.

Der Schöngest

Als er SPD-Vorsitzender wurde, ging es in den Nachrichten viel um Flüchtlinge. Die Welt schien in Unordnung wie lange nicht. Das Kanzleramt war fest in der Hand der CDU, die SPD befand sich im historischen Umfragetief. Der Mann, der die Partei retten sollte, galt als frisches Gesicht, obwohl er schon lange in der Politik war. Seine Liebe zu Büchern hatte ihm nach der mittleren Reife geholfen, mehr aus seinem Leben zu machen. Mit einem Rekordergebnis kürte die Partei ihn zum Vorsitzenden und designierten Kanzlerkandidaten – das war 1991, der Mann hieß: Björn Engholm.

Engholm wurde ein Popstar, Sonnyboy der SPD. Seine Reden klangen wie aus einem Song von Nena: »Vielleicht ist es Wahnsinn, sich Träumen hinzugeben. Vielleicht ist es auch Wahnsinn, normal zu sein. Aber gewiss ist es der allergrößte Wahnsinn, das Leben nur so zu sehen, wie es ist, und nicht so, wie es sein sollte.« Engholm redete anders als die anderen Parteifunktionäre, er hatte

höhere Beliebtheitswerte als Kanzler Helmut Kohl. Wieso ging es dennoch schief?

Gebräunt wie ein Weltumsegler öffnet Engholm die Tür. Mit seiner Frau bewohnt er ein altes Lübecker Gutshaus, riesiger Garten, viel Kunst an den Wänden. Engholm sieht jünger aus als 77. Damals, als er zurücktrat, im Mai 1993, hielten Mitarbeiter in der Bonner SPD-Parteizentrale selbst gemalte Schilder hoch: »Björn, mach weiter!« Engholm hatte Tränen in den Augen. Heute spricht er gelassener über sein Scheitern als SPD-Chef: »Die Endlossitzungen in Gremien, die eiteln Hahnen- und Hennenkämpfe, das Fahnenstücken und ständige Wiederholen derselben Argumente: Das war nicht meine Welt.«

Den letzten Schubs zum Rücktritt versetzte ihm die Barschel-Affäre. Engholm musste einräumen, vor einem Untersuchungsausschuss gelogen zu haben. Doch sein politisches Ende hatte auch andere Gründe. An Engholm zeigte sich die Kraft der kollektiven Projektion: Die SPD wollte in ihm etwas sehen, was er nicht war.

»Ich war sehr gern Parlamentarier und in der Regierung. Aber ich war ein nur mäßiger Parteiarbeiter«, erzählt Engholm. »Ich mochte die Leute in meiner SPD. Doch ich bin zu wenig durch die Ortsvereine gereist, um die bereits Überzeugten erneut zu überzeugen.« Er habe »unterschätzt, wie wichtig Basisarbeit innerhalb der Partei ist, um meine Stellung in der Partei zu sichern«. Schon nach einem Jahr spürte er, dass die Geschlossenheit nachließ, sein Stern sank. Nicht einmal Engholm selbst glaubt, dass er damals der Richtige war, um die SPD zu führen. Nach zwei Jahren war das Missverständnis vorbei.

Der Vorzeige-Sozi

Franz Müntefering ist wieder Vorsitzender. »Vorsitzender der Bagso«, sagt er, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen. Ein langer Titel für einen, der bekannt ist für kurze Sätze. »Opposition ist Mist« lautet einer. Oder »schönstes Amt nach Papst«: So nannte Müntefering den SPD-Vorsitz.

2004 übernahm er das Amt von Kanzler Gerhard Schröder. Ein Jahr zuvor hatte der die Agenda 2010 verkündet, seine große Sozialstaatsreform – ein radikaler Bruch mit allem, was Sozialdemokraten heilig ist. Schröder, als »Genosse der Bosse« parteiintern ungeliebt, spürte, dass ihm die SPD nach der Agenda entglitt. Um Kanzler zu bleiben, war er überzeugt, den Parteivorsitz abgeben zu müssen – an einen, der die Seele der Partei verkörpert, der die Traditions-Sozis einbindet und mit dem sich die Basis identifiziert: Müntefering. Volksschule Sauerland, NRW-Sozi, Bier statt Wein, »Partei gut, Fraktion gut, Glückauf!«.

Anfangs funktionierte es prächtig. Schröder gab den Basta-Kanzler, »Münte« den Seelenstreichler. Er tingelte durch Partei und Republik und erzählte von Rügen bis Regensburg, man könne den Sozialstaat nur retten, indem man ihn umbau. Die Genossen sogen seine Worte auf, bekamen glänzende Augen, sobald sein Stakkato einsetzte. Bei einem Auftritt in Koblenz rief eine Anhängerin verzückt in den Saal: »Lasst uns das, was Franz gesagt hat, ins Land tragen.« Müntefering, der heilige Franz der Mehrzweckhallen.

Franz Müntefering ist zum Gespräch in eine Hotelbar in Berlin-Mitte gekommen. Die Partei, die ihn einst verklärte, betrachtet er heute stocknüchtern: Sie überschätzt sich, meint er. »Es gibt bei Sozialdemokraten und Sozialisten die Haltung, dass die Partei alles sei. Dass man mit einem ellenlangen Programm und aus den Parteipräsidium heraus die Politik gestalten kann. Das ist ein Irrglaube.«

Müntefering spürte damals rasch, dass die Aufteilung zwischen einem, der die Regierung, und dem anderen, der die Partei führt, nicht aufgehen konnte. Im Bewusstsein der Genossen gab es bald zwei Parteien: eine Regierungs-SPD unter Schröder, die anders agierte, als es in ellenlangen Programmen stand – und eine Partei-SPD unter Müntefering, die der Regierung-SPD das Wahre und Gute, die ewig gültige Lehre beibringen sollte. Müntefering betrachtete es als seinen größten politischen Fehler, diese Spaltung ermöglicht zu haben, indem er den Vorsitzenden machte. Er entband damit die Genossen von der Pflicht zur Solidarität mit ihrer Regierung.

Müntefering wusste damals, dass die Sehnsucht nach unverfälschter Sozialdemokratie nicht im Regierungshandeln zu erfüllen war. Er weigerte sich daher, für das Ende der Agenda-Politik zu plädieren – er wurde sogar ihr schärfster Verfechter. Als der heilige Franz aber von dem abfiel, was die Traditionalisten als wahren Glauben verstanden, waren seine Tage an der Parteispitze gezählt. Im November 2005, Schröder hatte die Wahl verloren, und Merkel war Kanzlerin, wollte Müntefering seinen Vertrauten Kajo Wasserhövel zum SPD-Generalsekretär machen. Im Parteivorstand fand er keine Mehrheit. Er trat zurück.

Drei Jahre und zwei Vorsitzende später übernahm er den Posten noch einmal. Doch Müntefering kam nicht mehr als Hoffnungsträger oder Seelenstreichler der SPD – er kam als ihr Zuchtmeister, als Bewahrer der Agenda 2010. Er musste scheitern.

Der Quereinsteiger

Matthias Platzeck ist neuerdings wieder nah dran an Angela Merkel. »Wir sind praktisch Dorfnachbarn«, sagt er. Platzeck ist von Potsdam in die Uckermark gezogen. Merks Wochenendhaus liegt nur Minuten entfernt. Die beiden Ostdeutschen waren einmal

politische Partner: Als eine große Koalition Merkel 2005 ins Kanzleramt brachte, wurde Platzeck SPD-Chef, überraschend – auch für ihn selbst.

Dass Müntefering im November 2005 die Brocken hinwarf, traf die SPD völlig unvorbereitet. Ein neuer Vorsitzender musste her. Nur woher? Der Blick fiel auf Platzeck. Soeben hatte er als Ministerpräsident die SPD zu einem souveränen Wahlsieg in Brandenburg geführt. Platzeck, der Deichgraf des Oderhochwassers, galt als Sympathieträger. Ein Mann, den man mochte in der SPD. Jemand, der nicht nur auf Leute zugeht, sondern sie auch in den Arm nimmt.

Auf dem Parteitag, der ihn mit 99,4 Prozent ins Amt wählte, hielt Platzeck eine furiose Rede. Was bei Schröder als Gedöns galt, rückte Platzeck ins Zentrum: Familie und Bildung. Nach seinem Auftritt hieß es: »Wir brauchen keinen Messias, wir haben den Matthias!« Platzeck galt als der kommende Kanzler.

Er spürte die Erwartungen – und die Last des sozialdemokratischen Selbstverständnisses: 150 Jahre Geschichte, August Bebel, das Nein zu Hitlers Ermächtigungsgesetz, Willy Brandts Ostpolitik – für all das sollte nun Platzeck stehen. Es dauerte nicht lang, da meldeten sich die Nörgler (meist aus dem Westen). Sie glaubten, ein Ostdeutscher könne auch 16 Jahre nach dem Mauerfall nicht verkörpern, wofür die SPD stehe. Alles schön und gut mit Familie und Bildung, meckerten sie, aber wann sagt er was zu den wichtigen Themen: Finanzen und Industriepolitik? Unter dem Druck ging Platzeck in die Knie. Zwei Hörstürze, ein Kreislaufkollaps – schon nach 146 Tagen gab er auf. »So eine große Partei zu führen ist kraft- und zeitaufwendig«, sagt er heute. »Und was mir vom ersten Tag an fehlte, war eine dicke Haut, an der alles abperlt.«

Ausgerechnet in der Begeisterungsfähigkeit der SPD sieht er einen Grund für ihre Dauermisere. »Wir sind eine Partei der Hoffnung. Wir sind aber auch skrupulöser und muten uns viel mehr Selbstzweifel zu als die anderen«, sagt er. Nicht der Hype wäre für Platzeck die Erfolgsgarantie, sondern die Nüchternheit: »Angela Merkel ist eine Meisterin im Vermeiden von Euphorie«, sagt er. »Denn sie weiß, dass dieser antieuphorische Politikstil länger trägt.«

Der Mann aus der Provinz

Kurt Beck liebt Zettel. Den ersten hat er vor 25 Jahren geschrieben. Seither notiert er täglich auf Karteikarten oder Schmierpapier die wichtigsten Zeitungsoberschriften des Tages. In seiner späten Phase als SPD-Vorsitzender, als die Überschriften nicht mehr vom glanzvollen Ministerpräsidenten, sondern vom überforderten Parteichef handelten, half ihm das: aufschreiben, abheften, weg mit der Kritik.

Schon ist es passiert. Die junge Frau am Berliner Bahnhof Südkreuz will nur noch schnell etwas einkaufen. Sie läuft die Rolltreppe runter und geht in den Supermarkt in der Bahnhofshalle. Was sie dabei nicht merkt: Während sie auf der Rolltreppe steht, vermisst eine Software ihr Gesicht, lautlos, präzise und ungefragt.

»Pilotprojekt Gesichtserkennung Erkennungsbereich« steht auf einem Aufkleber vor der Rolltreppe. Den habe sie nicht gesehen, sagt die Frau. Sie fährt wieder nach oben, diesmal in die entgegengesetzte Richtung. Sie schaut sich nun verstört um und macht große Augen. Dann sagt sie mit einer Mischung aus Schreck und Wut: »Das ist ja komplett asozial. Hätte man mich da nicht um Erlaubnis fragen müssen?«

Seit Anfang August gleicht der Bahnhof Südkreuz in Berlin-Schöneberg einem Versuchslabor.

Er ist Schauplatz eines Experiments, dessen Bewertung nicht unterschiedlicher ausfallen könnte. Bundesinnenministerium, Bundespolizei und Bundeskriminalamt testen hier eine Software zur automatisierten Gesichtserkennung. Innenminister Thomas de Maizière (CDU) sieht in der Technik einen Durchbruch, Datenschützer sprechen von einem Desaster. Sie befürchten, dass die Versuchsordnung rechtswidrig ist. Dass sie das verfassungsrechtlich verbrieftete Recht der Bürger, sich unbeobachtet und anonym in der Öffentlichkeit zu bewegen, aushöhlt. Dass am Südkreuz der Überwachungsstaat entsteht. Big Brother im Bahnhof.

Theoretisch funktioniert es so: Rund 300 Menschen haben sich freiwillig zu dem Experiment gemeldet. Die Polizei hat die Freiwilligen fotografiert und mit den biometrischen Daten der Fotos eine Datenbank angelegt. Immer wenn die Probanden

Das Experiment

Ist der Test zur Gesichtserkennung in Berlin der Einstieg in eine bedrohliche Überwachungstechnik? **VON MAXIMILIAN KALKFOW**



in den kommenden sechs Monaten den Bahnhof durchqueren, scannen drei an unterschiedlichen Orten installierte Kameras ihre Gesichter und vergleichen sie mit den hinterlegten Daten. Passen die Daten zusammen, schlägt die Software aus. Ein Transponder, den jeder Freiwillige bei sich trägt, verrät der Polizei, dass die Person gerade durch den Bahnhof läuft. Schlägt die Software nicht aus, weiß die Polizei also, dass das System einen Fehler macht – und die Person nicht erkennt, obwohl sie im Bahnhof ist. Als Aufwandsentschädigung erhalten die Testteilnehmer Geschenke wie Amazon-Gutscheine, eine Apple Watch – und eine Action-Kamera von GoPro. Dass die Bundespolizei die Teilnahme an einem Überwachungsexperiment ausgerechnet mit einer Videokamera honoriert, ist eine ziemlich hübsche Pointe.

Nach Terror, U-Bahn-Tretern und Messerattentaten befürworten viele Deutsche eine stärker-

Oskar Lafontaine



Amtszeit: 1995 – 1999 **Größtes Verdienst:** Er formte die SPD zu jener Partei, die 1998 mit Gerhard Schröder das Kanzleramt zurückeroberte – nach 16 Jahren Opposition. **Größter Patzer:** Eine Kurzschlusshandlung im Machtkampf mit Schröder – 1999 warf er seine Ämter als Parteichef und Bundesfinanzminister hin. **Bester Spruch:** »Wenn wir selbst begeistert sind, können wir auch andere begeistern.«

Fotos: Johannes Arltz/Inf., Evelyn Dragan für DIE ZEIT; Imago; Jens Oyerma/VSUM (S. 6; v. l.); Markus Hintzen/Inf. ddp (S. 7; v. l.)

Becks politisches Ende kam im September 2008, bei der SPD-Klausur am Schielowsee bei Potsdam. Jemand hatte dem *Spiegel* gesteckt, dass nicht Beck als Kanzlerkandidat 2009 antreten werde, sondern der damalige Außenminister Frank Steinmeier. Beck, der seinen Verzicht selbst hatte verkünden wollen, warf hin. Gedemütigt und gekränkt.

Vor dem Abschied spielte wieder ein Zettel eine Rolle. Beck hatte sich in seine Mainzer Wohnung zurückgezogen und Pro und Contra gegeneinander gerechnet: Bleiben oder Gehen? In seinem Archiv fehlt der Zettel heute. Beck hat ihn zerrissen und die Toilette hinuntergespült. Niemand sollte sehen, was einmal für den SPD-Vorsitz gesprochen hatte. Und was dagegen. Es bleibt Beck's Geheimnis. Bis heute.

Der Ungeschickte

Er hätte es fast geschafft. Ein Jahr vor der Bundestagswahl wollten ihn 45 Prozent der Deutschen als Kanzler und nur noch 36 Prozent Amtsinhaber Kohl. Heute ist es kaum vorstellbar, wie groß seine

Chancen auf die Kanzlerschaft waren: 1993, drei Jahre nach der deutschen Einheit, war überall im Land der Kohl-Überdross spürbar, blühende Landschaften waren in weiter Ferne – und Rudolf Scharping war der Liebling der Sozialdemokratie.

Scharping, 69, will öffentlich nicht mehr über die SPD und ihre Vorsitzenden reden. Vor Kurzem sah man ihn mit Gerhard Schröder beim Mittagessen am Berliner Gendarmenmarkt, zwei alte Rivalen am Tisch vereint, das Zeitungsfoto lud zu Spekulationen ein. Nur einen Satz, sagt er nach einem Gespräch, dürfe man zitieren: »Die Wahlen 2017 und 1994 liegen nicht nur 23 Jahre auseinander; sie sind auch in keiner Hinsicht vergleichbar.«

Scharping war 1993 durch den allerersten SPD-Mitgliederentscheid an die Spitze gelangt; seine Gegner – Heidemarie Wiczorek-Zeul und Gerhard Schröder – hatten sich gegenseitig die Stimmen geraubt. Dabei galt der Mann, der später oft als Verlierer erschien, durchaus als Siegertyp: Wie Kohl kam er aus Rheinland-Pfalz und regierte dort erfolgreich. Er machte keine großen Verspre-

chungen. Er gab den Sozialdemokraten das Gefühl, einer von ihnen zu sein.

Doch im Wahlkampf häuften sich die Fehler: Der Kandidat verwechselte brutto mit netto, als er seine Steuerpläne präsentierte. Er kümmerte sich zu wenig um den Osten. Er setzte der »Rote-Socken-Kampagne«, die die CDU gegen die SPD und den Vorläufer der Linken, die PDS, startete, nichts entgegen. Und dann gingen da überall in der Republik großflächige Kohl-Plakate mit dem Anti-Scharping-Slogan »Politik ohne Bart«, weil Bärte damals als bieder galten. Scharpings Slogan dagegen verglomm, seine Parteifreunde halfen ihm nicht – und irgendwann verlor die Parteibasis den Glauben an den Sieg.

Nach der Wahl brachen alle Dämme, der Hoffnungsträger wurde zur tragischen Figur. An dem Tag, an dem es schließlich krachte, erinnert sich jeder Sozialdemokrat: 16. November 1995, gut ein Jahr nach der Wahl, SPD-Parteitag in Mannheim, Oskar Lafontaines Putsch gegen Rudolf Scharping. Der angeschlagene Vorsitzende hielt eine langweilige Rede, Delegierte verließen scharenwei-

re Videoüberwachung des öffentlichen Raums. Die automatisierte Gesichtserkennung scheint da neue Möglichkeiten zu eröffnen. Sie soll Personen, von denen Gefahr ausgeht, erkennen und melden. Die Bundespolizei hofft, mit dieser Technik Straftaten und Anschläge zu verhindern. Auch Innenminister de Maizière zählt zu den Verfechtern: »Durch den Einsatz intelligenter Gesichtserkennungssysteme können zukünftig wesentlich bessere Ergebnisse für die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger erzielt werden«, sagt der Minister.

Videoaufnahmen macht die Bundespolizei am Südkreuz, wie an fast allen Bahnhöfen, schon lange. Das ist durch Paragraph 27 des Bundespolizeigesetzes gedeckt. Bei der erprobten Technologie folgt nun aber der Abgleich der Aufnahmen mit den in der Datenbank hinterlegten biometrischen Gesichtsbildern. Ein solches Experiment ist laut der Behörde rechtens, da sich die Personen freiwillig an

den Versuch beteiligen und der Erhebung ihrer Daten zugestimmt haben. Doch wer sich am Bahnhof Südkreuz umschaut, merkt schnell, dass man sich dem Test kaum entziehen kann.

Die Bundespolizei hat die Westhalle des Bahnhofs in zwei Bereiche geteilt, einen blauen, in dem die Software läuft, und einen weißen, der nicht überwacht wird. Doch die Beschilderung ist stümperhaft. Wer den Bahnhof vom Hildegard-Knef-Platz betritt, wird mit Schildern auf die Gesichtserkennung hingewiesen, sie hängen über der Eingangstür und kleben auf dem Boden. Wer aber aus der S-Bahn steigt und über die Rolltreppe in die Bahnhofshalle fährt, findet nur einen Aufkleber auf dem Boden, der über den Test informiert. Weil viele Menschen, die aus der S-Bahn steigen, den nicht sehen, nehmen sie die Rolltreppe – ohne zu wissen, dass dabei ihre Gesichter vermessen werden. Auf die Nachfrage von Bürgern, warum

an der Rolltreppe nur ein Aufkleber angebracht worden sei, antwortete die Bundespolizei auf Twitter, dass »eine Vollflächenmarkierung aus Sicherheitsgründen (Rutschgefahr)« nicht infrage kämen sei.

Praxistest. Ein Ehepaar betritt den Bahnhof über den Hildegard-Knef-Platz. Sie steuern mit ihren Rollkoffern auf die Dönerbude in der Bahnhofshalle zu. Er habe in den Medien von dem Test gehört, sagt der Mann. Aber am Eingang seien ihm die Hinweisschilder nicht aufgefallen. Wobei er ja kein Problem mit der Gesichtserkennung habe, sagt er, er sei für alles, was Kriminalität bekämpfe.

Nächster Versuch, diesmal am S-Bahnsteig, also dort, wo es nur einen Aufkleber gibt. Zwei junge Frauen zwingen sich aus der S-Bahn. Isabel Barletta und Jana Hunz, beide 19, gleiten auf der Rolltreppe in die Bahnhofshalle. Entschuldigung, wissen Sie, dass gerade Ihre Gesichter vermessen

Kurt Beck



Amtszeit: 2006 – 2008 **Größtes Verdienst:** Stabilisierte die SPD. **Größter Patzer:** Flirtete zu offen mit der Linken. **Bester Spruch:** »Wenn Sie sich waschen und rasieren, haben Sie in drei Wochen einen Job.«

se den Saal. Lange war Scharpings Methode gewesen, es allen recht zu machen – nun machte er es keinem mehr recht. Was die Genossen hören wollten, gab ihnen Lafontaine: »Die Sekretärinnen, die Krankenpfleger, die Facharbeiter zahlen brav ihre Steuern, und die höheren Einkommen haben so viele Abschreibungsobjekte, dass Millionäre stolz sind, sich zu brüsten, dass sie keinen Pfennig Steuern zahlen – wie soll denn da das Vertrauen in unseren Staat noch gegeben sein?« Da jubelten sie. In einer Kampfabstimmung wählten sie Lafontaine zum neuen Parteichef.

Der Spalter

Der Einzige, der die Partei im Streit verließ und eine neue Partei mitgründete, eine Art Gegen-SPD, um das Original zu piesacken, heißt Oskar Lafontaine. Er war es, der die Sozialdemokraten zunächst begeisterte wie kaum ein anderer – und dann verletzte wie kein Zweiter. Jetzt stellt er Bedingungen für das Gespräch mit der *ZEIT*: Er lässt sich nur auf ein Wortlaut-Interview ein, will die Kontrolle über das Gesagte behalten. Wir treffen den Fraktionschef der Linken in seinem Landtagsbüro in Saarbrücken.

Herr Lafontaine, Ihnen wurde zweimal im Leben der SPD-Vorsitz angeboten, beide Male lehnten Sie dankend ab. Warum?

»1987, als es um die Nachfolge Willy Brandts ging, war ich ein junger Ministerpräsident und fühlte mich noch zu unerfahren. 1990, nach dem Attentat auf mich und der verlorenen Bundestagswahl, war ich erschöpft und in schlechter Verfassung. Zudem war ich enttäuscht darüber, dass nach dem Attentat im April 1990 keiner der führenden SPD-Politiker bereit war, mir die Aufgabe des Kanzlerkandidaten abzunehmen.«

1995 kamen Sie durch einen Putsch gegen Rudolf Scharping an die SPD-Spitze.

»Wie man im Parteitage-Protokoll nachlesen kann, forderte mich Scharping selber auf, gegen ihn zu kandidieren, weil er glaubte, er würde gewinnen.«

Also griffen Sie beherzt nach dem Vorsitz?

»Ich wurde in Mannheim von vielen gedrängt, zu kandidieren. Ich zögerte, weil ich mir nicht sicher war, ob ich dieser Aufgabe gewachsen wäre. Mein Start als Parteichef war dann schwierig, doch als wir nach einer gewissen Zeit in Umfragen bei 40 Prozent lagen, hatte ich eine große Zustimmung in der Partei.«

Wie haben Sie verhindert, dass sich die SPD schon bald nach einem neuen Vorsitzenden sehnt?

»Diese Sorge hatte ich nicht. Die Umfragen und Wahlergebnisse waren gut.«

Wann haben Sie erstmals gespürt, dass Ihnen die Partei abhandenkommt?

»In dem Augenblick, als Gerhard Schröder 1998 Kanzlerkandidat wurde. Als manche ihre Chancen auf Posten in einer Regierung Schröder sondierten, waren ihre bisherigen inhaltlichen Überzeugungen nicht mehr so wichtig.«

Wie haben Sie darauf reagiert?

»Ich habe mich auf den Wahlkampf konzentriert.«

Bei Ihnen und Schröder gab es eine Arbeitsteilung: Sie waren der Parteiman, Schröder sollte auch Wähler jenseits der SPD-Milieus erschließen. Wie ist das heute mit Martin Schulz?

»Er hat, als Sigmar Gabriel den Vorsitz freimachte, die Partei begeistert und viele Hoffnungen auf sich gezogen. Aber Schulz hat die Erwartungen auf eine kämpferische Sozialdemokratie, die den Sozialstaat wieder herstellt und für ein gerechtes Steuersystem eintritt, enttäuscht. Zu verkünden, »Ich will Kanzler werden«, das reicht nicht.«

Dass Sie und Schulz sich gut verstehen, wurde im saarländischen Landtagswahlkampf gegen ihn verwendet.

»Obwohl die SPD vor allem dank Martin Schulz im Saarland weit weniger verlor als bei anderen Landtagswahlen, setzte die Propaganda ein, die SPD werde für eine mögliche Zusammenarbeit mit der Linken abgestraft. Die SPD ist darauf heingefallen und ließ sich mit einer Ampelkoalition mit der FDP. Ab dem Zeitpunkt nahmen die Wähler ihr die Wende zu mehr sozialer Gerechtigkeit nicht mehr ab.«

Off ließ es, Sie seien nach Ihrer SPD-Zeit verbittert gewesen ...

»Am Anfang selbstverständlich. Ich wollte die Mogelpackung einer rot-grünen Regierung, die für Sozialabbau und Krieg stand, beenden. Aber das ist seit 2005 Vergangenheit.«

Lafontaines Geschichte ist wohl das extremste Beispiel für Aufstieg und Fall eines SPD-Vorsitzenden. Aber auch er kann nicht loslassen, selbst nach fast zwei Jahrzehnten nicht. Im Büro des Linken-Fraktionschefs im Saarland hängt ein Foto vom Willy-Brandt-Haus, der SPD-Parteizentrale. Das Foto zeigt eine Bodenplatte mit dem Datum der Einweihung 1996, und da ist eine Gravur für die Ewigkeit: »Oskar Lafontaine, Vorsitzender der SPD«. Von seinem Schreibtisch aus hat er es immer im Blick.

Während Lafontaine so das Vergangene immer im Blick hat, hat Martin Schulz in dieser Woche über seine Zukunft gesprochen. Er wolle selbst dann Vorsitzender bleiben, wenn er die Bundestagswahl verlieren würde. Seine Begründung schöpfte er ausgerechnet aus der jüngeren Vergangenheit seiner Partei, die voller Rücktritte und Neuanfänge ist. »Die SPD«, sagte Schulz, »kann längere Rhythmen in der Amtszeit ihrer Vorsitzenden ganz gut gebrauchen.«

werden? »Oh, cool, die sollen mir mal ein Passfoto schicken«, sagt Hunz, die in Leipzig als Kellnerin arbeitet. »Ich habe den Aufkleber auf dem Boden für Werbung gehalten«, sagt ihre Freundin. Die jungen Frauen beginnen jetzt ein Zwiesgespräch, das erster wird, je länger es dauert. Sie würde auch beim nächsten Mal die Rolltreppe nehmen, schon aus Bequemlichkeit, sagt Barletta. Außerdem poste sie ja auch auf Instagram Fotos von sich, die jeder sehen könne. »Aber werden unsere Gesichtsbilder denn gespeichert?«, fragt Hunz zurück. »Und wenn die Polizei gehackt wird, können die Hacker mit den Bildern dann gefälschte Ausweise machen?«

Fragen, die auch Andrea Voßhoff (CDU) beschäftigen. Die Bundesbeauftragte für den Datenschutz und die Informationsfreiheit (BfDI) erklärt, dass sie »grundsätzliche Bedenken gegen die Einführung einer automatisierten Gesichtser-

erkennung« habe. Ein Echtbetrieb »ohne eine verfassungskonforme Rechtsgrundlage« sei rechtswidrig. Doch sie sagt auch: »Nach den der BfDI vorliegenden Informationen werden nur die biometrischen Gesichtsbilder der Testpersonen für die Dauer der Erprobung in einer lokalen Datenbank gespeichert. Eine dauerhafte Speicherung der Gesichtsbilder unbeteiligter Personen erfolgt danach nicht.«

Auch Bundespolizei und Bundesinnenministerium dementieren, dass biometrische Daten Dritter gespeichert werden. Widersprüchliche Aussagen gibt es allerdings zu der Frage, ob die Daten Unberechtigter sofort nach Erfassung gelöscht werden oder erst nach mehreren Wochen. Das Bundesjustizministerium, zu dessen Aufgaben die Wahrung der Verfassung zählt, wollte sich auf Anfrage der *ZEIT* ausdrücklich nicht zu dem Experiment am Südkreuz äußern.



Selbst kochen – für manchen, der lange in Lagern leben musste, ist das schon eine kleine Freiheit

Versklavt in Europa

In Süditalien sind allein seit Jahresbeginn 100 000 Migranten angekommen. Viele werden als Arbeiter ausgebeutet – davon profitiert die Mafia

VON ULRICH LADURNER



Das »rote Gold« Apuliens: Tomaten für die Produktion von Ketchup



Mancherorts leben Migranten in leer stehenden Gehöften



Unter der Marke sfruttazero verkaufen Aktivisten fair produzierte Tomatensoße

Crotone

Es ist Mittag, das Thermometer zeigt 45 Grad. Im Hafen von Crotone gibt es keinen Schatten. An der Mole stehen Polizisten, Ärzte, Krankenpfleger, Helfer, Übersetzer. Das norwegische Schiff *Olympic Commander* legt an. Es fährt im Auftrag der europäischen Grenzagentur Frontex und hat 1242 Migranten an Bord. Zuerst kommen die Kranken und Verletzten auf die Mole, es folgen Frauen und Kinder, schließlich die Männer. Jeder von ihnen wird fotografiert, bekommt ein Schild angeheftet und wird in einen Bus gebracht. Unter den Übersetzern am Pier ist ein Mann aus dem Senegal. Am Pier rufen sie ihn nur Chico, seinen echten Namen will er nicht nennen. Seit sechs Jahren lebt er mit Frau und Kindern in Crotone. Er spricht fließend Italienisch, die Kinder gehen hier zur Schule, in der Stadt ist er ein bekanntes Gesicht.

»Wann werden weniger Menschen kommen?«
»Wenn diese Leute merken, dass sie einer Illusion nachgelaufen sind!«
»Illusion?«

»Ja, Illusion. Es ist leichter, in Afrika ein Auskommen zu finden, als hier. Und, wissen Sie: Meine Frau fühlte sich in Afrika sicherer als in Italien!«
Rund 60 000 Einwohner hat Crotone und sieht doch mancherorts aus wie eine Brache. Nichts ist geblieben von dem Traum der sechziger Jahre, den Süden Italiens mittels Industrie der Armut zu entreißen. Der größte Arbeitgeber der Stadt ist mit 350 Beschäftigten heute Misericordia, eine kirchennahe Hilfsorganisation.

Rund 100 000 Migranten sind seit Jahresbeginn an Italiens Küsten gelandet. Anders als früher winken die Behörden sie nicht mehr Richtung Norden durch – jedenfalls nicht so schnell. Sie versuchen, ihre europäische Pflicht zu erfüllen und den Asylanspruch der Ankommenden hier zu prüfen. Rund 80 Prozent haben keinen Anspruch.

Wer aber einmal im Land ist, bleibt und versickert im riesigen Schwarzmarkt, der von der Mafia dominiert wird. Wer über die Wüste und das Meer kommt, um in Europa ein besseres Leben zu finden, landet oft genug in einer neuen Form der Sklaverei.

Sant' Anna

Das Erstaufnahmelager Sant' Anna ist ein mit Stacheldraht umzäuntes Gelände am sonnenverbrannten Stadtrand von Crotone. Zwischen 2006 und 2015 zahlte die Regierung in Rom dem Betreiber Misericordia 103 Millionen Euro dafür, das Lager zu verwalten. Im Mai deckte die italienische Polizei auf, dass davon 36 Millionen in den Taschen der 'Ndrangheta – der kalabresischen Mafia – und ihrer Kumpane verschwunden sind. Misericordia gab den Migranten Essen, das man »normalerweise Schweinen zum Fraß vorwirft«, wie sich der ermittelnde Staatsanwalt Nicola Gratteri ausdrückte. Unter den Angeklagten sind ein Priester und der Leiter der Misericordia in der Region, Leonardo Sacco. Der verfügt über beste Kontakte in Rom, auf seiner Facebook-Seite ist er mit Papst Franziskus zu sehen und mit Außenminister Angelino Alfano. Der Skandal erschütterte Italien, doch da der Zustrom der Migranten nicht abnimmt, fließt das Geld weiter. Die Migration hält die marode lokale Wirtschaft am Laufen.

Und was erwartet jene, die aus der Erstaufnahme entlassen werden? Unten am Hafen, ein paar Hundert Meter vom Schiff *Olympic Commander* entfernt, in einem stillgelegten Tanklager, hausen etwa ein Dutzend Männer. Es riecht nach Benzin, Müll und Exkrementen. Die Männer mussten Sant' Anna verlassen, sie haben keine

Bleibe außer dieser Ruine. Seit vielen Wochen warten sie auf Papiere, die ihnen ein Existenzrecht in Europa geben. Sie sind jung und erschöpft.

Rignano

Die Tomate ist das »rote Gold« Apuliens. Hier in der Region werden über 30 Prozent der italienischen Tomatenernte eingefahren, rund 22 Millionen Tonnen im Jahr. Fröhlich sieht man Tausende Afrikaner auf Rädern über Feldwege rumpeln, nachmittags mühen sie sich über die glühend heiße Ebene zurück in ihre Behausungen. Die Räder sind schrottreif, doch die Arbeiter zahlen dafür zwischen 30 und 50 Euro. Das ist eine Investition, die sich bald auszahlt hat: Wenn sie einen Van in Anspruch nehmen, um von ihrem Lager auf die Felder zu kommen, müssen sie für die Hin- und Rückfahrt fünf Euro bezahlen. Das ist sehr viel Geld für die Arbeiter, die im Akkord schufteten. Pro Kiste, das sind 350 Kilo, bekommen sie zwischen 2,50 und 3,50 Euro. Ein Erntehelfer schafft im besten Fall sechs Kisten am Tag, also ein Tageseinkommen zwischen 15 und 21 Euro, abzüglich der Fahrtkosten, Essen und Wasser. Fällt die Ernte aus, weil es regnet, ist auch der Lohn gleich null.

Außerdem zahlt jeder Arbeiter seinem Vorarbeiter in der Regel 50 Cent pro Kiste. Der Vorarbeiter wird Caporale genannt, denn er ist weniger Vorarbeiter denn Kommandant. Der Caporale hält den Kontakt zu Landbesitzern. Da die Tomate eine empfindliche, wetterabhängige Pflanze ist, brauchen die Landbesitzer bei der Ernte höchste Flexibilität. Die Caporali bieten das. Sie schieben ihre Erntehelfer mal hier-, mal dorthin, wie schnelle Einsatztrupps.

Mitten im Nichts zieht sich die Siedlung der Erntearbeiter an einem Feldweg entlang. Das Grande Ghetto besteht aus zusammengezwimmerten, mit Planen abgedeckten Holzverschlagen, klapprigen Wohnwagen und halb verfallenen, alten Kornspeichern. Hier leben Menschen aus vielen afrikanischen Ländern mit ganz unterschiedlichem rechtlichen Status. Es gibt anerkannte und abgelehnte Asylbewerber. Viele bewegen sich seit Jahren ohne Papiere durch das Land, geräuschlos und unsichtbar wie Gespenster. Während der Erntezeit leben hier mehr als 1500 Menschen. Viele Migranten, die über die Küsten ins Land gelangten, kommen hierher, weil sie einen Verwandten, einen Freund, einen Bekannten im Grande Ghetto haben.

Es ist ein mehrere Tausend Köpfe zählendes Heer von Wanderarbeitern. Wenn sie mit den Tomaten fertig sind, ziehen sie weiter zur Orangernte, dann zu den Melonen. Sie suchen Jobs, irgendwo in Italien und, wenn möglich, in Nordeuropa. Im Grande Ghetto trifft man auf Afrikaner, die etwas Deutsch sprechen, sie waren ein paar Monate oder sogar Jahre in Deutschland, so lange, bis die Polizei sie auffruff und in das Land zurückschickte, in dem sie als Erstes europäischen Boden betraten – nach Italien. Seinen vollen Namen will hier keiner in der Zeitung wissen.

Boubakar betreibt im Grande Ghetto seit zehn Jahren einen Laden. Er mag etwa 50 sein und verkauft Wasser, Milch, Kekse, Kerzen. Hinter seinem grob zusammengezwimmerten Ladentisch stehend, ist er mit den Jahren ergaunert. Auf den Feldern kann er schon lange nicht mehr arbeiten. Obwohl er wenig Profit macht, schickt er immer etwas Geld nach Gambia zu seiner Familie. Er lebte einigermaßen von seinem Geschäft, bis vor wenigen Wochen ein Brand ausbrach, der einen Teil des Ghettos zerstörte. Danach rollten die Bulldozer an.

Die Regierung Apuliens hatte beschlossen, das Lager zu räumen. Die Behörden boten den Be-

wohnern an, in ein Lager zu gehen, das von einer italienischen Organisation verwaltet wird. Nur wenige taten dies, denn dort dürfen sie nicht selbst kochen und müssen essen, was ihnen eine italienische Cateringfirma vorsetzt. Die Erntearbeiter verloren dadurch den wenigen Spielraum, den sie sich mühsam erarbeitet hatten.

Nardò

An den Mauern eines Gehöfts am Stadtrand von Nardò sitzen rund ein Dutzend Afrikaner und suchen Schutz vor der gnadenlosen Sonne. Rosa Vaglio begrüßt sie mit Handschlag. Vaglio, 27, ist Lehrerin und hätte in den Norden Italiens gehen müssen, um ihren Beruf ausüben zu können. Tausende gut ausgebildete junge Menschen verlassen jedes Jahr den Süden, weil sie keine Arbeit finden. Vaglio wollte in ihrer Heimat eine Zukunft haben und landete bei den Afrikanern, die hier die Erde bearbeiten. Vaglio engagiert sich für den Verein »Diritti del Sud« (»Rechte für den Süden«), dort sucht sie eine Perspektive für sich und für die Afrikaner.

Die Stadtverwaltung von Nardò hat den Erntearbeitern das Gehöft überlassen und auf dem Gelände Zelte aufgestellt. Es gibt eine Reihe von Chemietoiletten sowie einen Wassertank mit Trinkwasser, der sich in der prallen Sonne schnell aufheizt. In den Zelten hat es tagsüber über fünfzig Grad Hitze. Die Afrikaner dürfen auf Anordnung der Gemeinde auf dem Gelände nicht kochen, es gibt auch keine Versorgung. Sie müssen sich selbst um das Essen kümmern, irgendwie, irgendwo. Die Menschen hier sollen arbeiten, möglichst wenig kosten und nicht stören. Da der Nachschub groß ist, muss sich kein Landbesitzer um den Verschleiß der Arbeitskraft kümmern. Diese Menschen sind den Caporali und den Landbesitzern ausgeliefert. Moudà, der aus dem Sudan stammt und schon viele Jahre hier lebt, sagt in fließendem Italienisch: »Ich konnte es lange nicht glauben, aber es ist wirklich so: Wir Afrikaner sind hier die neuen Sklaven.«

Das ist nicht etwa die Einzelmeinung eines Aktivisten, sondern eine Tatsache, mit der sich Gerichte beschäftigen. In Nardò läuft derzeit ein Prozess, bei dem den Angeklagten »Versklavung« vorgeworfen wird. Die Staatsanwaltschaft fordert zwölf Jahre Haft. In Nardò weiß man um die Zustände. Sie bleiben niemandem verborgen, doch es regt sich kein Protest. »Es herrscht Schweigen«, sagt Angelo Cleopazzo, der wie Rosa Vaglio für den Verein Diritti del Sud arbeitet. Es ist dies die »Kultur« der Omertà, des mafiosen Schweigens. Keiner spricht über das Unrecht, weil viele Angst haben und viele profitieren. Viele Landbesitzer seien, wie Staatsanwalt Gratteri sagt, Mafiosi. Auch in Nardò ist das Gewicht der Mafia spürbar. Die Menschen hier erinnern sich an die spektakuläre Ermordung einer Gemeinderätin vor mehr als 30 Jahren, an Brandanschläge, Bomben, sie wissen vom »pizzo«, der Steuer, welche Ladenbesitzer an die Mafia zahlen. Auch wenn die Macht der Mafia nicht immer greifbar ist, in den Köpfen der Menschen entfaltet sie ihre lähmende Kraft. Es erfordert Mut, dennoch aktiv zu werden. Die Aktivisten von Diritti del Sud gründeten eine Kooperative und gaben ihr den schönen Namen »sfruttazero«, was »null Ausbeutung« heißt. Sfruttazero pachtet Land, pflanzt Tomaten ohne Einsatz von Pestiziden und zahlt den Erntearbeitern einen fairen Preis sowie die Sozialversicherungsbeiträge. 13 000 Flaschen Tomatensoße hat sfruttazero im vergangenen Jahr hergestellt. Das ist im Vergleich zur Gesamtproduktion Apuliens ein verschwindend kleiner Anteil. Wenn man nur den Preis der Tomatensoße sieht, dann ist das Produkt von sfruttazero nicht konkurrenzfähig: 2,80 Euro kosten 500 Milliliter auf dem

Markt, gegenüber 90 Cent bei Massenproduzenten. Doch Rosa Vaglio und ihre Mitstreiter lassen sich nicht beirren. »Wir sind klein«, sagt Rosa Vaglio, »aber natürlich beobachtet man uns. Sollten wir größer werden, werden sie uns Schwierigkeiten machen, ganz sicher!«

Mineo

Am Fuße des sizilianischen Dorfes Mineo, in der glühend heißen Ebene des Colatino, liegt das größte Erstaufnahmelager Italiens. Mehr als 3000 Migranten sind hier untergebracht. Das Lager trägt immer noch seinen alten Namen: Residence degli Aranci. Früher war es ein Stützpunkt der amerikanischen Luftwaffe, 2011 wurde er in ein Erstaufnahmelager umgewandelt. 2014 vergab die Regierung für drei Jahre einen Auftrag in Höhe von 100 Millionen Euro für die Verwaltung des Lagers an ein Konsortium lokaler Kooperativen. Es stellte sich heraus, dass das Konsortium den Auftrag gegen Bestechung zugeschanzt bekam. Im Visier der Ermittler befindet sich unter anderen Anna Aloisi, Beraterin des Konsortiums und gleichzeitig Bürgermeisterin von Mineo. Aloisi gehört zur Partei des amtierenden Außenministers Angelino Alfano. Diese Partei (Nouvo Centro Destra) erreichte landesweit nur vier Prozent der Stimmen. In Mineo aber gewann Aloisi 2014 fast 40 Prozent. Mineo hat etwas mehr als 5000 Einwohner. 750 Leute arbeiten direkt oder indirekt für die Residence degli Aranci. Das erklärt die Popularität der Bürgermeisterin.

Das Gelände der Residence degli Aranci ist umzäunt und wird von Polizisten und Soldaten bewacht. Die Migranten können das Lager zwischen acht Uhr morgens und acht Uhr abends verlassen. Täglich gehen viele den steilen Weg in das Dorf hinauf. Da es sehr heiß ist und der Weg an Orangenhainen vorbeiführt, pflückt die eine oder andere Orange, viele heben Früchte auf, die auf den Boden gefallen sind. Landbesitzer haben deswegen schon bei den Behörden geklagt und eine Entschädigung für die entgangene Ernte beantragt.

Im Dorf Mineo haben sich amerikanische Evangelikale niedergelassen. Sie bieten Bibelstunden an. Sie holen die Migranten mit dem Auto aus dem Lager ab und bringen sie wieder zurück. »Was hast du über Gott gelernt?«, fragen die Amerikaner die Gläubigen aus Afrika, die Antwort lautet: »Dass er gut ist!« Nach dem Unterricht gibt es Melonen, Pfirsiche, Nektarinen und Bananen. Die Lagerinsassen haben ein Recht auf 2,50 Euro am Tag, das in Form eines Bons ausgestellt werden sollte. Doch sehr häufig bekommen sie dafür Zigaretten. Eine Schachtel kostet im Handel 5,40 Euro, die Migranten verkaufen sie für drei Euro an Bonbesitzer oder außerhalb des Lagers, auf dem »freien Markt«. Die Landbesitzer der Ebene von Colatino und ihre Caporali nutzen das Lager als billiges Arbeitskräftereservoir. Normalerweise bekommt ein Erntearbeiter bei der Orangernte im Colatino zwischen 20 und 25 Euro pro Tag. Den Arbeitern aus dem Lager werden nur 10 bis 15 Euro angeboten. Sie hätten, so lautet das Argument der Caporali, im Lager freie Kost und Logis.

Von den Höhen Mineos aus betrachtet, gleicht die Residence degli Aranci einer riesigen Ferieninsel. In ihrer Nähe aber sind die Ausbeuteten anzutreffen. Ein Mann eilt auf dem Fahrrad schwitzend zur Erntearbeit, eine sehr junge nigerianische Frau versucht an einer Seitenstraße mit viel nackter Haut und grellem Lippenstift Kundschaft anzulocken. Ein schmaler Mann aus Niger, der schon vor Tagen aus dem Lager entlassen wurde, weiß nicht, wohin er gehen soll. Er sitzt im Orangenhain und wartet. Ohne genau zu wissen, worauf.

Sackgasse Italien



Am Mittwoch vergangener Woche erhält das Rettungsschiff *Iuventa* einen Funkspruch: Die italienische Küstenwache erteilt dem Kapitän die Order, unverzüglich die Insel Lampedusa anzusteuern. Die *Iuventa* gehört zu Jugend Rettet, einer deutschen Organisation, die Spenden sammelt, um Flüchtlinge im Mittelmeer vor dem Ertrinken zu retten. Das Boot verteilte vor der libyschen Küste Rettungswesten an Menschen in Seenot, bis größere Schiffe zu Hilfe eilen. 14.000 Menschen hat die Organisation bislang nach eigenen Angaben gerettet. Seit Mittwoch aber wird sie verdächtigt, mit libyschen Menschenschmugglern unter einer Decke zu stecken.

Als die *Iuventa* im Hafen von Lampedusa anlegt, gehen Beamte der italienischen Küstenwache an Bord, so berichtet die Sprecherin von Jugend Rettet. Solche Besuche sind normal, die italienischen Beamten befragen die Crews von Rettungsschiffen routinemäßig nach deren Einsätzen: Wie viele Flüchtlinge habt ihr an Bord genommen? Wie viele Minderjährige? Wie viele Tote? Am Mittwoch stellen die Beamten nicht nur Fragen, sie überreichen der Besatzung der *Iuventa* einen Durchsuchungsbefehl, ausgestellt von Ambrogio Cartosio, dem Staatsanwalt der sizilianischen Stadt Trapani.

Der Vorwurf: Mitarbeiter von Jugend Rettet hätten sich bei drei Rettungsaktionen im September 2016 und im Juni 2017 der »Beihilfe zum illegalen Grenzübertritt« schuldig gemacht. Darauf stehen nach italienischem Recht bis zu drei Jahre Gefängnis. Allerdings darf niemand bestraft werden, der »in humanitärer Absicht« gehandelt hat. Genau das aber bezweifelt der Staatsanwalt im Fall von Jugend Rettet. Er verweist auf Fotos, Tonmitschnitte und Screenshots von Videos, die belegen sollen, dass die Deutschen in Wahrheit nicht den Flüchtlingen helfen, sondern den Schleppern.

Seitdem kursieren nicht nur die angeblichen Beweisfotos, sondern auch schwere, bislang nicht bewiesene Vorwürfe in der Presse und im Netz: Die Besatzung der *Iuventa* habe Menschen nicht aus Seenot gerettet, sondern direkt von den Schleppern übernommen. Sie habe leere Flüchtlingsboote zurück nach Libyen gezogen, damit die Schlepper sie wiederverwenden können. Sie sei ohne Erlaubnis in libyschen Hoheitsgewässern gefahren. Sie weigere sich, mit den italienischen Behörden zu kooperieren. Und: Jugend Rettet und die anderen Hilfsorganisationen vor der libyschen Küste seien Migrantenmagneten – sie lockten immer mehr Flüchtlinge aufs Meer.

»Nichts davon ist richtig«, sagt Pauline Schmidt, Sprecherin von Jugend Rettet. »Und nichts davon wird durch die Fotos bewiesen.« Tatsächlich ist bislang nicht geklärt, wen und was genau man darauf sieht. Eines der Bilder (auf dieser Seite) lässt neben dem kleinen Schnellboot der *Iuventa* ein hellgraues Schlauchboot mit Flüchtlingen erkennen, außerdem ein weiteres Boot, auf dem Männer stehen. Laut den italienischen Behörden handelt es sich um Schlepper, die Flüchtlinge hinaus aufs Meer eskortiert haben, um sie dann direkt an die *Iuventa* zu übergeben.

Jugend Rettet dagegen behauptet: Die Männer seien keine Schlepper, sondern sogenannte *engine fisher*; libysche Motordiebe, die es auf die Außenbordmotoren der Schlauchboote abgesehen hätten. Solche Diebe seien häufiger bei Rettungsaktionen anzutreffen und könnten bewaffnet sein, sagt Pauline Schmidt. »Wir würden niemals mit denen kooperieren. Im Gegenteil, wir halten sie für eine potenzielle Gefahr und versuchen, jeglichen Kontakt zu vermeiden.« Auf Anfrage berichten auch andere Organisationen, die im Mittelmeer Flüchtlinge retten, von solchen Motordieben. »Die *engine fisher* sind ein bekanntes Phänomen«, sagt eine Sprecherin der europäischen Grenzschutzorganisation Frontex. »Wir vermuten, dass viele von ihnen Verbindungen zu den Schmugglernetzwerken in Libyen haben.«

Ob die Männer auf dem Foto Schmuggler, Motordiebe oder vielleicht beides sind, ob sie an dem Tag, an dem das Foto entstand, einfach nur am Ort waren oder mit der Crew der *Iuventa* kommuniziert, vielleicht sogar zusammengearbeitet haben – alles das ist unklar. So wie auch die anderen vermeintlichen Beweise vor allem Fragen aufwerfen. Umstritten ist

nicht nur deren Beweiskraft, sondern auch die Umstände, unter denen sie entstanden sind. Italienische Medien berichten, ein Teil der Fotos sei den Ermittlern von Seeleuten zugespielt worden, die auf das Rettungsboot einer anderen Hilfsorganisation gelangt seien. Sie sollen, wiederum nach Medienberichten, den sogenannten Identitären nahestehen – jener rechtsradikalen Gruppe also, die kürzlich ein eigenes Schiff gechartert hat, um damit Flüchtlinge an der Überfahrt nach Europa zu hindern. Die Identitären und andere rechtsextreme Netzwerke sind es auch, die im vergangenen Herbst Gerüchte streuten, Rettungsorganisationen seien in das Geschäft der Schlepper verwickelt. Beweise lieferten sie nicht, aber die Gerüchte verbreiteten sich im Netz, unter anderem über den russischen Propagandasender Sputnik.

Im Februar 2017 wollen es die italienischen Behörden schließlich genauer wissen. Sie leiten Ermittlungen ein. Befragen Retter und Beamte, darunter auch Nicola Carlone, einen Admiral der italienischen Küstenwache. Er gibt zu Protokoll, die Rettungseinsätze vor der libyschen Küste würden grundsätzlich von der Seenotleitstelle in Rom (MRCC) koordiniert – und kein Schiff sei dabei jemals auf eigene Faust in libysche Gewässer gefahren.

Retter oder Schlepper?

Die Organisation Jugend Rettet wird beschuldigt, Migranten zu schmuggeln. Die Beweise sind umstritten, der Fall ist brisant **VON MARTIN KLINGST UND CATERINA LOBENSTEIN**



»Schlauchboot des Rettungsschiffs *Iuventa*« schreiben die Ermittler. Auf Schnellbooten wie diesem nähern sich die Retter den Menschen

Schlepper (»trafficienti«) sollen hier laut den Ermittlern Flüchtlinge an Jugend Rettet übergeben. Die Organisation sagt, es handele sich lediglich um Motordiebe

Vor dem Schlauchboot mit den Migranten ist ein sogenanntes »Centrifloat« zu sehen, ein Rettungsgerät, an dem sich Menschen festhalten können

Beweisfoto der italienischen Behörden von der Rettungsaktion am 18. Juni 2017

Die Ermittlungen entlasten die Retter. Die Sprecherin von Jugend Rettet sagt: »Wir halten uns bei unseren Einsätzen immer zu hundert Prozent an die Anweisungen der Seenotleitstelle.«

Wer auf dem Mittelmeer Flüchtlinge retten will, kann nicht einfach ein Schiff chartern und losfahren. Er muss sich bei der Leitstelle der italienischen Küstenwache in Rom anmelden, die be-

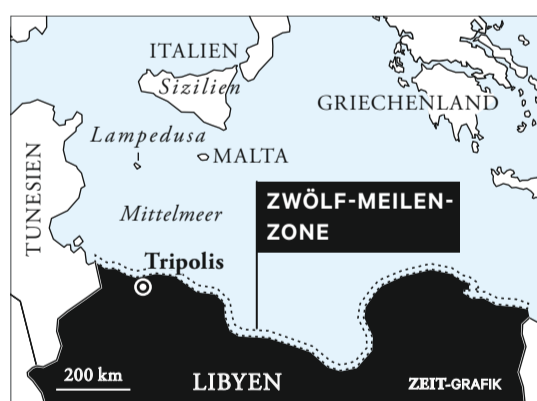
stimmt, welches Rettungsschiff zu welchem Flüchtlingsboot fährt – und in welchen Hafen die Flüchtlinge gebracht werden.

Die juristische Grundlage aller Rettungseinsätze ist die Seerechtskonvention der Vereinten Nationen. Darin steht, dass Menschen, die in Seenot sind, so schnell wie möglich geholfen werden muss. Egal, ob auf hoher See oder in Küstengewässern. Wenn private Organisationen Flüchtlingen in Seenot helfen, dann verstoßen sie also nicht gegen das Recht, sie erfüllen eine Pflicht.

Allerdings wird nirgendwo genau definiert, wann ein Boot in Seenot ist. Als das Seerecht vor vielen Jahrzehnten verabschiedet wurde, hatten seine Verfasser Havarien und schwere Stürme im Sinn. Keine Schlepperkartelle, die Tausende Menschen in Schlauchboote pferchen und mit spärlich gefüllten Sprit- und Wassertanks aufs Mittelmeer schicken.

Ein Rechtsgutachten des Wissenschaftlichen Dienstes des deutschen Bundestags schreibt dazu, eine Notlage sei gegeben, »wenn die begründete Annahme besteht, dass ein Schiff und die auf ihm befindlichen Personen ohne Hilfe von außen nicht in Sicherheit gelangen können und auf See verloren gehen«. Die italienische Küstenwache ist der

In Libyen wartet die Hölle



Ansicht, dass die Pflicht zur Rettung nicht erst bei unmittelbarer Lebensgefahr besteht, sondern bereits bei einer möglichen Gefährdung. Flüchtlinge sind demnach in dem Moment in Seenot, in dem sie in Libyen ablegen. Aber gilt das auch, wenn sie – wie im Fall der *Iuventa* behauptet – von Schleppern bis zu den Rettungsschiffen eskortiert werden? Sollte der Vorwurf stimmen, wäre das in der Tat ein juristischer Grenzfall. Ob er zutrifft und ob sich die Besatzung der *Iuventa* dabei schuldig gemacht hat, das sollen die Ermittlungen zeigen.

Die Retter der *Iuventa* stehen in Italien auch deshalb in der Kritik, weil sie sich weigern, einen Verhaltenskodex zu unterzeichnen, den die italienische Regierung kürzlich für insgesamt acht derzeit aktive private Rettungsorganisationen aufgesetzt hat. Der Kodex fordert unter anderem, dass die Retter die Flüchtlinge nicht mehr an andere Schiffe übergeben dürfen, sondern selbst zum nächsten Hafen bringen. Dafür aber ist die *Iuventa* viel zu klein.

Auch die Teams von Ärzten ohne Grenzen weigern sich, den Kodex zu unterzeichnen – weil sie, anders als es die Italiener fordern, aus Prinzip keine bewaffneten Polizisten an Bord ihrer Schiffe lassen. Der Kodex besagt außerdem, dass für Retter, die ihn nicht unterzeichnen, sämtliche italienische Häfen gesperrt werden sollen. Das halten einige Völkerrechtsexperten für einen Verstoß gegen das Seerecht. »In diesem Punkt steht das Recht klar aufseiten der Rettungsorganisationen«, sagt der Völkerrechtslehrer Daniel Thym vom Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Zum selben Schluss kommt auch das Gutachten des Bundestages.

Dass der italienische Staat nun neue Ermittlungen gegen die privaten Retter aufgenommen hat, könnte auch mit dem Druck zu tun haben, unter dem die Regierung steht. Bald wird gewählt; die fremdenfeindliche Bewegung Fünf Sterne erhält Zulauf. Sie verlangt unter anderem, Italiens Häfen für Flüchtlingsrettungsschiffe zu schließen. Noch halten einige dagegen. Am vergangenen Samstag sagte der ehemalige Ministerpräsident und Vorsitzende der Partito Democratico (PD) Matteo Renzi, Italien habe zwar nicht die Pflicht, jeden Flüchtling aufzunehmen, aber sehr wohl, jeden Flüchtling zu retten. Ob sich mit dieser Haltung Mehrheiten gewinnen lassen, ist fraglich.

Rechtspopulistische Parteien in ganz Europa fordern seit Langem, die Flüchtlinge zurück nach Libyen zu bringen. Das darf Italien nicht. Die Menschenrechte und Flüchtlingskonventionen verbieten es, Flüchtlinge an Orte zu bringen, an denen ihnen Folter, unmenschliche Behandlung oder Abschiebung in den Heimatstaat drohen. Libyen scheidet also aus. Der winzige Inselstaat Malta ist seit Jahren überfordert. Bleibt Italien. Ein Land, das von der EU mit den Flüchtlingen alleingelassen wird. Obwohl die Zahl der Flüchtlinge in diesem Jahr im Vergleich zu 2016 nicht gewachsen, sondern sogar leicht gesunken ist, wirkt es, als werde Italien überlaufen.

Deshalb versucht die Regierung in Rom, die libysche Küstenwache so gut auszubilden und technisch auszustatten, dass sie die Flüchtlinge künftig abfangen kann, bevor sie es überhaupt in internationale Gewässer schaffen – dorthin also, wo die Italiener für die Rettung zuständig sind. In der vergangenen Woche entsandte die Regierung das Patrouillenboot *Comandante Borsini* nach Tripolis, zusätzlich zu Geld und Ausrüstung, die die Italiener und die EU seit Jahren nach Libyen schicken.

Der Plan könnte aufgehen – wären da nicht die privaten Hilfsorganisationen. Sie stemmen mittlerweile 40 Prozent der Rettungen und laufen Sturm gegen das Vorhaben, Flüchtlinge künftig dem libyschen Staat auszuliefern, wo sie, wie das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen und das Rote Kreuz berichten, Folter, Sklaverei und Zwangsprostitution erwartet.

Sollte der italienische Staat daran festhalten, sagen die Rettungsorganisationen, dann verstieße er selbst gegen geltendes Recht: gegen die verbürgten Menschenrechte.

Mitarbeiter: **Laura Meda**

ANZEIGE

ZEIT AKADEMIE
FÜR ALLE, DIE MEHR WISSEN WOLLEN

Jetzt **45 € sparen***
Gutschein-Code: **ZAK45SOMMER**

Wirtschaft

Verstehen Sie die Funktionsweise unserer Volkswirtschaft

als DVD-Seminar: **54 €** statt **99 €** | Bestell-Nr. 7111
als Online-Seminar: **59 €** | Bestell-Nr. 7112



Deutsche Weine

Werden Sie zum Weinkenner

als DVD-Seminar: **54 €** statt **99 €** | Bestell-Nr. 7123
als Online-Seminar: **59 €** | Bestell-Nr. 7124



Archäologie

Entdecken Sie den Ursprung des Menschen

als DVD-Seminar: **84 €** statt **129 €** | Bestell-Nr. 6752
als Online-Seminar: **69 €** | Bestell-Nr. 6753



Entspannte Wissensangebote für die Ferienzeit

Unsere DVD-Seminare zum attraktiven Vorteilspreis

Informieren Sie sich und bestellen Sie jetzt: www.zeitakademie.de ☎ 040/32 80-1190 @ service@zeitakademie.de

*Gültig bis zum 16.8.2017. DVD-Seminar zzgl. 4,95 € Versandkosten innerhalb Deutschlands (Versandkosten für Auslandsbestellungen auf Anfrage). Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg

ZEITGEIST

Patient Putin

Russlandpolitik von vorgestern: Wie Dr. Lindner den Kremlchef heilen will

VON JOSEF JOFFE

Was macht ein hochbegabter Politiker wie Christian Lindner, der seine FDP vom Fluch der Fünfprozentklausel befreit hat und mit der Regierungsbeteiligung liebäugeln darf? Er wird übermütig und greift zu Versatzstücken deutscher Russlandpolitik, die immer wieder gewogen und für zu leicht befunden worden sind.

Es ist der alte Traum, der seit Rapallo durch die Köpfe geistert: Seid nett zu den Russen, und sie werden nett zu uns sein. Damals, 1922, rotteten sich Berlin und Moskau, die beiden Geächteten, gegen den Westen zusammen, um aus der Isolierung auszubrechen. Heute aber ist Deutschland die ungesalbte Führungsmacht Europas, fest verankert in EU und Nato. Berlin ist umzingelt nur von Freunden und braucht den Kraftverstärker Moskau nicht. Weshalb will dann Lindner im Kreml auf Brautschau und in Vorleistung gehen?



Josef Joffe ist Herausgeber der ZEIT

Im Nassau Beach Club von Mallorca gab er schon mal den Tabu-Brecher. Der Krim-Raub, ein eindeutiger Bruch des Völkerrechts, sei als »dauerhaftes Provisorium« hinzunehmen, der Konflikt müsse »eingekapselt« werden wie ein Tbc-Herd. Die Sanktionen »sollten nicht erst fallen, wenn das Friedensabkommen von Minsk vollständig erfüllt ist«. Der Westen müsse »Angebote« machen, »damit Putin ohne Gesichtsverlust seine Politik korrigieren kann«. »Bewegung« müsse her, weil Europas »Sicherheit und Wohlstand« von gegläubten Beziehungen zu Moskau abhängen.

Früher nannte man derlei Reflexe »Appeasement« – den Bär streicheln, um ihn zu besänftigen. Das *do ut des* – »ich gebe, damit du gibst« – ist nicht von vornherein falsch, es sei denn, man verkennt die strategische Wirklichkeit im heutigen Europa und sieht Putin als unschuldiges Opfer westlicher Machenschaften.

Nicht die Nato hat die Krim besetzt und sich faktisch den Südostteil der Ukraine einverleibt. Was der frühere SPD-Außenminister Steinmeier dem Bündnis als »Säbelrasseln« und »Kriegsgeheul« angekreidet hat, ist in Wahrheit die sehr bescheidene Ostwärts-Verlagerung von vier Kampfgruppen in Bataillonstärke, um den exponierten Bündnispartnern zumindest symbolischen Beistand zu leisten. Für September hat Moskau ein Manöver mit 100.000 Mann an der Ostgrenze der Nato angekündigt. Putin »bewegt« sich, bloß in die falsche Richtung.

Der neue Zar ist kein Hasardeur, sondern ein Opportunist, der sein Herrschaftsgebiet arrondiert, wo das Wagnis berechenbar ist. Ihm »Angebote« zu machen heiße, sein Risiko zu schmälern, was weder dem deutschen noch dem europäischen Interesse dienen würde. Da ist noch ein anderes Problem. Geben wir wieder, was Lindner am Sonntag der *Bild*-Zeitung anvertraut hat: »Wir erleben einen Staatsputsch von oben wie 1933. Er baut ein autoritäres System auf, zugeschnitten allein auf seine Person.« Deshalb könne er »kein Partner für Europa sein«. Er meinte Erdoğan, doch passt diese Diagnose haargenau auch zu Putin.

Wieso sollte der eine Störenfried »Angebote« kriegen, der andere aber den Zorn Berlins spüren? Der FDP-Chef trägt lauter gute Ideen zu Markte, zum Beispiel ein Einwanderungsgesetz. Doch einem Expansionisten wie Putin den »Gesichtsverlust« zu ersparen ist nicht Strategie, sondern Psychiatrie. Putin ist kein Patient. Er ist ein Machtpolitiker der Extraklasse, der sich von Dr. Lindner nicht besänftigt, sondern beleidigt fühlen muss.



Foto: Ritz/Reuter/Reuters

Heute

25.07.2017

Sie zelebriert das offene Wort: Die kenianische Politikerin Sarah Korere wirbt im Dorf Dol Dol um Stimmen. Am Dienstag haben die Kenianer einen Präsidenten gewählt, jetzt hält das Land den Atem an: Gibt es keinen klaren Sieger, könnte es blutig werden wie nach den Wahlen vor zehn Jahren. Bleibt ein kenianisches Sprichwort: »Ein Mann, der die Gewalt einsetzt, fürchtet das vernünftige Argumentieren.«

LF

Staatsmotorisierter Kapitalismus

Nach der VW-Affäre gibt es nur zwei logische Wege in die Zukunft: Sozialismus oder Aktienverkauf

VON GERO VON RANDOW

Sigmar Gabriel (SPD) hat recht. »Völlig normal« sei es gewesen, sagte der Außenminister, dass der Ministerpräsident Niedersachsens eine Regierungserklärung zum Thema VW vorab dem Cheflobbyisten des Konzerns vorgelegt hatte. Keinem Unbekannten übrigens; Thomas Steg war zuvor SPD-Politiker. Ist er ja auch immer noch, irgendwie.

Völlig normal auch, dass sich Autolobbyisten wie Eckart von Klaeden oder Matthias Wissmann in die Verkehrspolitik einmischen. Sie waren selbst mal CDU-Minister und haben die Telefonnummern ihrer politischen Freunde gewiss nicht aus ihren Smartphones gelöscht: Daraus besteht ihr Kapital.

Normal ist es ohnehin, dass Vertreter der Pharma- und Chemieindustrie, der Energiekonzerne und Banken an Gesetzentwürfen mitschreiben. Sind ja schließlich Experten. Nur manchmal gehen die Akteure etwas zu weit. Etwa der neue Medienminister der schwarz-gelben Regierung in Nordrhein-Westfalen, der kein Problem darin sieht, dass er an bedeutenden Medien seiner Region beteiligt ist – das ist schon kühn. Aber sonst? Alles normal.

So ging auch die Begründung, die aus der niedersächsischen Staatskanzlei verlautete: Das Land Niedersachsen sei schließlich Großaktionär von VW und der Ministerpräsident dort Aufsichtsrat. Da spricht man sich doch ab, be-

vor man spricht? Ist so was von normal im staatsmotorisierten Kapitalismus.

Wenn aber Sigmar Gabriel recht hat, dann hatten die Linken der sechziger und siebziger Jahre ebenfalls recht, die vom »staatsmonopolistischen Kapitalismus« sprachen, kurz Stamokap. Der Begriff fand sich damals in allen kommunistischen Parteiprogrammen Moskauer Geschmacksrichtung. In der SPD existierte sogar eine »Stamokap-Strömung«, der beispielsweise ein gewisser Olaf Scholz angehörte; lustigerweise war ihre stärkste Bastion der »Hannoveraner Kreis«.

Zugrunde lag eine Theorie, die sich bis auf Lenin, aber auch auf sozialdemokratische Ökonomen zurückführen ließ. Ihr zufolge bilden sich marktbeherrschende Konzerne heraus (etwas ungenau »Monopole« genannt), die aufgrund ihrer Macht der Gesellschaft zusätzlichen Tribut auferlegen können. Fetten Extraprofit. Und zwar mithilfe des Staates, mit dem sie geradezu verschmelzen.

Für den durchschnittlichen Zeitungsleser war das eigentlich schon immer klar. Die Stamokap-Theoretiker drückten sich nur etwas umständlicher aus. Als skandalös galten freilich die Schlüsse, die sie daraus zogen.

Erstens: Der Stamokap sei de facto schon eine Art Vergesellschaftung der Produktionsmittel mitsamt zentraler Planung, denn nur durch staatliche Lenkung ließen sich Wirt-

schaftskrisen bewältigen. Für die Lehre vom Stamokap ist dieser Filz aus Staat und Kapital nicht etwa ein Missstand oder eine Fehlentwicklung, sondern das zwangsläufige Phänomen des letzten Stadiums des Kapitalismus, dem nur noch der Sozialismus nachfolgen kann. Was die Verfechter der Stamokap-These in ihrem historischen Fatalismus für einen optimistischen Ausblick hielten.

Zweitens ließe sich, so wollte es die Theorie, gegen diese »Macht der Monopole« ein maximal breit angelegtes Bündnis fast aller Gesellschaftsschichten mobilisieren, also nicht bloß die Arbeiterklasse (die ja machtpolitisch immer unattraktiver wurde). »Breites Bündnis« hieß nach damaligem Verständnis politisch: Kommunisten und Sozialdemokraten Seite an Seite. Da ging in der SPD-Zentrale natürlich die rote Lampe an.

Das Problem erledigte sich später durch Wegfall der Kommunisten von selbst. Der Stamokap indes ist geblieben. Einschließlich der dazugehörigen Sozialdemokraten.

Doch unbelastet von marxistischer Theorie dürfen wir sagen: Was normal ist, muss deswegen noch lange nicht unausweichlich oder gar richtig sein. Im Rechtsstaat wird das Regierungshandeln am Grundgesetz gemessen, und wenn dieses auch die Interessenverbände schützt, die Lobbyists durchaus eingeschlossen, so ist Stamokap in ihm doch nicht vorgesehen.

In Artikel 20 heißt es: »Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.« Und nicht teils vom Volke, teils von Volkswagen. Sollte Aktienbesitz dem entgegenstehen, dann rät der liberale Stamokap-Kritiker: Weg damit!

Die marxistische Lehre vom »Stamokap«: Da ist was dran

NEIN. QUARTERLY

IDEOLOGIE DES ALLTAGS



ERIC JAROSINSKI

#Sommerloch

Trump spielt Golf.

Putin zeigt Muskeln.

Die Welt geht wieder unter.

Und Deutschland wählt.

Als @NeinQuarterly kommentiert Eric Jarosinski, 45, auf Twitter das Weltgeschehen. Seine abgründigen Sinnsprüche finden dort Zehntausende Follower. Jarosinski ist amerikanischer Germanist und deutscher Aphoristiker. Bei uns erscheint seine Printkolumne

ANZEIGE

Jetzt 3 Monate lesen und über 38% sparen

Mit der ZEIT erfahren Sie jede Woche das Wichtigste aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur – kritisch und tiefgründig. Genießen Sie das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein, und das zu einem sehr attraktiven Preis:

Sie lesen 13 Ausgaben für nur 40,90 € statt 66,30 € inklusive eines 15,- € Gutscheins.

Ja, ich lese DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis

Mein Geschenk: (bitte nur ein Kreuz)

Ikea (15,- €)
 Jet (15,- €)
 Amazon (15,- €)

Anrede/ Vorname/ Name _____

Straße/ Nr. _____

PLZ/ Ort _____

Telefon (für eventuelle Rückfragen) _____

E-Mail (dient als Benutzername für die digitale ZEIT) _____

Ich zahle per Bankeinzug.

IBAN _____

Ich zahle per Rechnung.

Ich bin Student und spare nach dem Test über 44%, zahle zzt. nur 2,85 € pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT 52x sowie das Studentenmagazin ZEIT CAMPUS 6x im Jahr separat zugeschickt. Meine gültige Immatrikulationsbescheinigung füge ich bei.

Unsere Empfehlung:

Ja, ich möchte zusätzlich für zzt. nur 0,90 € statt 4,80 € pro Ausgabe (0,50 € E-Paper-Anteil) die digitale ZEIT beziehen – DIE ZEIT als E-Paper, App, Audio und für den E-Reader.

Datum _____

Ich lese DIE ZEIT 13 Wochen lang für nur 40,90 € statt 66,30 € im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Wenn ich mich nach der 12. Ausgabe nicht melde, beziehe ich DIE ZEIT 52x für zzt. nur 4,80 € pro Ausgabe frei Haus statt 5,10 € im Einzelkauf. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leserservice. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ab Erhalt der 1. Ausgabe ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ihr Abonnement ist auch danach jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr.

*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben
 Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

15,- €

Gutschein

zur Wahl

www.zeit.de/abo

DIE ZEIT

Damals

SEPTEMBER 1956

Er inszeniert die Macht des Schweigens: Bundeskanzler Konrad Adenauer lässt sich im Schwarzwald-Urlaub fotografieren. Nur mit seinem Sohn und einem Vertrauten sitzt er schweigend im Gras. Adenauer ist damals 80 Jahre alt und seit sieben Jahren Kanzler; der Frieden ist elf Jahre jung. In seiner vierten Amtszeit wird Adenauer sagen: »Nur vom Sprechen und vom Zuhören kann etwas Gutes werden, nicht vom Sprechen allein.« **LF**



Foto: Kypriote (G), privat (G)

VON AUSSEN

Jugend ohne Bot

Viele Schüler glauben alles, was im Internet steht, und verlassen ihre Filterblasen nicht. Ein Appell zur Umkehr **VON BRITTA M. SCHOLZ**

Wie kommen Jugendliche eigentlich mit der Informationsschwemme klar, die das Internet liefert? Aktuelle und veraltete Informationen stehen dort zumeist ohne Quellenangaben nebeneinander, Nachrichten kommen und gehen, Bilder flackern auf, und die verkürzten Inhalte führen zu keinem tieferen Verständnis. Ein regelmäßiger Zeitungsleser kann Berichte noch einigermaßen einsortieren, denn er kennt die politische Ausrichtung seines Blatts, er hat gelernt, zwischen Genres zu unterscheiden, und er kann sich deshalb in aller Ruhe ein eigenes Bild machen. Er darf auch darauf vertrauen, dass qualifizierte und namentlich genannte Redakteure für ihn zwischen Fake-News und echten Nachrichten unterscheiden, dass die faktenbasierte Neuigkeit in einen Gesamtzusammenhang gestellt wird, bevor sie kommentiert wird. Ein Zeitungsleser verlässt sich darauf, dass unterschiedliche Blickwinkel dargestellt werden, und wird sich selbst eine Meinung bilden. Schöne alte Welt!

Wenn man sich an einer Berufsfachschule in Brandenburg über ein Schuljahr hinweg fünf Deutschklassen mit insgesamt rund 90 Schülern ab 17 Jahren anschaut, dann kommen gewisse Zweifel auf, ob sich eine ähnliche Medienkompetenz auch in der Generation der Digital Natives ausbilden wird, für die das Internet die erste und meist einzige Informationsquelle ist. Von diesen Schülern, die zu etwa einem Drittel Abitur gemacht haben und zu einem nicht unerheblichen Teil zumindest bis einschließlich der elften Klasse eine höhere Schule besuchen, hatten alle bis auf drei grundsätzliche Schwierigkeiten, einen orthografisch akzeptablen Artikel zu verfassen, in dem sie argumentativ ihre eigene Meinung darlegen sollten. In Diskussionen neigen sie in erschreckendem Maße dazu, sofort eine Einheitslinie zu finden, statt Pro und Kontra abzuwägen und auch einmal in diesem letztlich geschützten Umfeld eine Meinung entgegen jener der Mehrheit zu vertreten. Übungen zum Verständnis von Texten, die sich außerhalb ihres alltäglichen Interessenspektrums bewegen, waren willkommen, haben aber nicht dazu geführt, dass sich die Schüler selbst mehr Wissen zum Thema außerhalb der Schule angeeignet hätten. In der Freizeit werden allgemein keine Bücher oder überregionale Zeitungen gelesen, das Programm der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten wird selten genutzt, den Überblick über das Tagesgeschehen beschaffen sich die Schüler ausnahmslos im Internet.

Nun haben wir uns schon daran gewöhnt, dass Kinder das Fernsehen als dritten Elternteil begreifen. Aber das Internet ersetzt jetzt auch oft noch das Korrektiv sozialer Kontakte. Die Wirklichkeit wird durch einen Tunnelblick auf die eigenen Interessen wahrgenommen.

Sicher, neunzig Schüler stehen nicht für eine ganze Republik. Aber solche Beobachtungen liefern immerhin einen kleinen Einblick in die Generation der unter 30-Jährigen. Aber bundesweite Emnid-Studien oder die AWA Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse aus dem vergangenen Jahr stützen diesen sicherlich subjektiven Eindruck. Aufgeschlossene, fröhliche junge Menschen wachsen zu teilunmündigen Bürgern heran. Sie werden zu Opfern der Algorithmen, die die Nachrichtenauswahl für jeden einzelnen User im Netz leiten. Informationsbürger zweiter Klasse – nichts anderes passiert mit diesen jungen Leuten in der virtuellen Realität.

Facebook, Twitter & Co machen niemanden zu einem am öffentlichen Leben teilhabenden Staatsbürger. Erst der freie Zugang zu Informationen und die Fähigkeit, sie eigenständig zu bewerten, ermöglichen die Ausübung des Grundrechts auf freie Meinungsäußerung. Sich des eigenen Verstandes nur unter der Leitung eines anderen zu bedienen, weil man die Informationen bereits richtungsweisend aufbereitet bekommen hat – das ist das Prinzip der Propaganda. Heute gibt es den Newsfeed, also die von Algorithmen maßgeschneiderte Nachrichtenversorgung. Selbst wer die Suchmaschinen nutzt, dessen Ergebnisse werden gefiltert. Im Big-Data-Zeitalter sortieren Algorithmen Bewerbungen, vergeben Kredite und passen Werbung an. Aber sie liefern Nutzern auch die Information, die sie – mutmaßlich – suchen. Wer ausschließlich im Internet unterwegs ist, dessen eigene Meinung wird fortwährend bestätigt, und sei sie noch so kurz-

sichtig. Das macht eine ganze Generation anfällig für Manipulierungen und Desinformation, für gezielte Meinungsbeeinflussung durch Social Bots oder lancierte Fake-News. Diese Bedrohungen bestehen generell für jeden, verschärfen sich jedoch durch die eigene Bequemlichkeit. Dagegen hilft, den Interessenhorizont weit zu halten, sich lebenslang zu bilden und sich in ergebnisoffenen, generationsübergreifenden Gesprächen mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen. Schon jetzt sind im Cyber-Raum mehr Bots als Menschen unterwegs, wie man den sicherheitspolitischen Überlegungen des *Weißbuchs 2016* entnehmen kann. Es braucht ein gesamtgesellschaftliches Bewusstsein für die real existierenden hybriden Gefährdungen und das Engagement jedes Einzelnen für eine bessere Medienkompetenz. Die Generation der unter 30-Jährigen ist nicht schlauer, weil sie sich einer Technologie verschrieben hat, die die Älteren nur selektiv nutzen oder gar ablehnen, aber sie wird definitiv dümmere, wenn die restliche Gesellschaft ihr dabei nur zuschaut, wie ein bloßes Medium für sie das Denken übernimmt.

Angesichts der zunehmenden Flut von Informationen sollten wir durch eine auf Bildung fußende Aufklärung 2.0 wenigstens eine Teilunmündigkeit retten – bevor der Computer uns zu dümmere Menschen macht.



Britta M. Scholz arbeitet als Publizistin in Berlin

DAUSEND

Rutsching oder Canyoning

Oder doch Schwimmen? Die schönsten Sommersportarten, die ich niemals ausprobieren werde

Die Wahl lässt einen nicht los, auch nicht im Urlaub. In den Cevennen muss ich aber jetzt schon entscheiden: Wandern oder Canyoning. Das ist auch nicht anders als Merkel oder Schulz. Ich pflege jetzt seit zwölf Jahren mein Hobby Wandern. Um mich herum haben viele anderes ausprobiert – Paragliding, Segeln, Tauchen –, und manches ist dabei zu Bruch gegangen, vom Schienbein bis zur Ehe. Wenn ich mich umschaue in der Welt, kann ich nur sagen: Mir geht's mit dem Wandern doch prima: Alle Knochen sind heil, und ich bin immer noch mit der gleichen Frau verheiratet.

Um Canyoning gab es einst einen Hype, doch der ist wieder verfliegen. Weil Canyoning einem auch Abseiling, Abklettern, Springen, Rutsching, Schwimmen und sogar Tauching anbietet, sodass man gar nicht genau weiß, worauf es dem Canyoning eigentlich ankommt. Zumal sich das Wandern so modernisiert hat, dass es vom Schluchting kaum noch zu unterscheiden ist. Andererseits: Wenn das Wandern immer signalisiert »Das kann ich auch«, dann ist das nicht weniger als ein Anschlag auf die Spaßgesellschaft. Bei der Wahl zwischen Wandern und Canyoning kann es nur eine Entscheidung geben: *un verre de Muscat*. **PETER DAUSEND**

ANZEIGE

ZEIT KUNSTWELT

IN ZUSAMMENARBEIT MIT WELTKUNST

EXKLUSIVE RESTAUFLAGE

HEINZ MACK

Le Jardin, 1998

<p>WERKDATEN</p> <p>AUFLAGE</p> <p>BESTELLNUMMER</p> <p>PREIS</p>	<p>85 x 80 cm</p> <p>Druck mit 30 Sieben auf Bütten, Drucker: H. P. Haas, Leinfelden, Echterdingen</p> <p>in Kooperation mit Galerie Breckner 70 arab. und 10 röm. num., sign. Expl., 3 E. A./u. Mi. nummeriert und signiert »Mack 98«</p> <p>31321</p> <p>6.600 €</p> <p style="color: red;">Exklusive Restauflage</p>
---	---

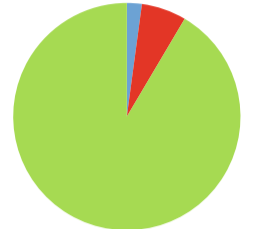
Einfach und sicher bestellen: shop.zeit.de/kunstwelt @zeitshop@zeit.de ☎ 040/3280-101

Alle Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer und zzgl. Versandkosten, innerhalb Deutschlands 9,95 €, Auslandsbestellungen auf Anfrage. Da die Editionen limitiert sind, kann keine Gewähr für eine Berücksichtigung der Bestellung insgesamt bzw. der bestellten Menge übernommen werden. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Torten der Wahrheit

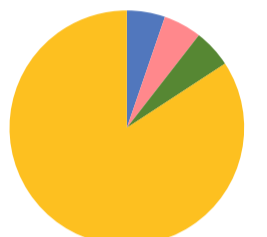
VON KATJA BERLIN

Wie man in Deutschland auf Verkehrsprobleme reagiert



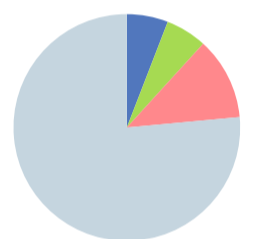
- Regulierung der Automobilindustrie
- Förderung des ÖPNV
- Hupen

Warum der Online-Handel boomt



- niedrige Preise
- größere Produktauswahl
- bequeme Lieferung
- keine Umkleidekabinen

Fragen an den Wahlkampfständen



- zur Finanzpolitik
- zur Gesundheitspolitik
- zur Innenpolitik
- Darf ich bitte einen Kugelschreiber haben?

© Heinz Mack / VG Bild-Kunst, Bonn 2017; Foto: Uli Engers

DIE NEUE ZEIT-WEINEDITION AUS SPANIEN

6 erlesene Weine aus der Region Katalonien



NUR
69,95 €*

6 EDLE WEINE +
ZEIT-BEGLEITBUCH

Bestellnr.: 31500

Ein Weinland voller Ideen

Katalonien, gelegen zwischen der Mittelmeerküste und den Pyrenäen, ist eine ganz besondere Genusslandschaft. Hier finden sich die Spezialitäten aus dem Meer und ebenso aus den Bergen. Einen wunderbaren Eindruck von der Vielfalt der Speisen und ihren Variationen erhält man bei einer Tour durch die zahlreichen Tapas- oder Pinchos-Bars in Barcelona oder Lleida. Und dort wird dann schnell klar, dass sich zu fast allen Gerichten auch passende heimische Weine finden lassen. Der perfekte Aperitif ist natürlich prickelnder Cava, der im



Iberischer Schinken in der Markthalle von Barcelona. Die Hauptstadt Kataloniens mit historischer Altstadt ist heute ein Touristenmagnet

kleinen Städtchen Sant Sadurn d'Anoia in Perfektion produziert wird. In diesem Paket finden Sie eine Flasche Reserva Cinta Púrpura von der Kellerei Juvé y Camps, die sich bereits seit Gründung des Weinguts erstklassiger Qualität verschrieben hat. Unter 15 Monaten Hefelager



Der renommierte Spitzensommelier Remigio Poletto ist Inhaber der Hamburger »Poletto Winebar«. Er gehört als geschätzter Berater zu den ZEIT-Weinexperten und sorgt dafür, dass nur hochwertige, authentische Weine für die Genuss-Editionen ausgewählt werden.

verlässt hier keine handgerüttelte Flasche die eindrucksvollen Gewölbe. Hier möchte man mit der kompletten Kollektion ein Qualitätsversprechen geben, und bereits nach dem ersten Schluck erschließt sich, warum die Katalanen unter sich eher von *xampany* als von Cava sprechen. Überzeugen Sie sich davon, dass die Kellerei auch erstklassige Weine produziert: Der Casa Vella, eine Cuvée aus Cabernet Sauvignon und Merlot, passt perfekt zu Tapas, Iberico-Schinken oder geschmorten Fleischgerichten. Mit dem Lasendal aus Capçanes und dem Jan Petit von den Costers del Segre finden Sie zwei Garnacha-Syrah-Cuvées von sehr unterschiedlichem Charakter. Probieren

und vergleichen Sie: Welchen Einfluss haben die Böden und das Klima auf den Geschmack? Welcher Wein kommt aus welcher Region? Unsere Geheimtipps: Lassen Sie sich insbesondere von den Weißweinen begeistern. Sie kommen von kleinen, familiengeführten Betrieben, die mit großer Ambition und Freude arbeiten – das schmeckt man.



Erfahren Sie mehr über die Winzer und ihre Weine im exklusiven ZEIT-Begleitbuch

Das exklusive Genusspaket

Lernen Sie die starken Winzer und ihre charaktervollen Weine mit der neuen ZEIT-Weinedition kennen. Ein umfangreiches Begleitbuch mit exklusiven Winzerporträts, touristischen Empfehlungen und Rezeptvorschlag lädt ein, die Region Katalonien selbst zu erkunden.

Sichern Sie sich die neue ZEIT-Weinedition – zum Vorteilspreis von 69,95 €*.
Viel Freude beim Genießen der katalanischen Weine wünscht Ihnen das Team der ZEIT-Weineditionen.

Genießen Sie Ihre Vorteile

6 AUSDRUCKSVOLLE WEINE

Erleben Sie exzellente Weine von hervorragenden Winzern von Weingütern in Katalonien, exklusiv für Sie zusammengestellt von der ZEIT.

IHR BEGLEITBUCH »KATALONIEN«

Der ZEIT-Weinführer führt Sie zu allen 5 Weingütern. Entdecken Sie die Besonderheiten des Anbaugebietes, und begegnen Sie den Winzern in individuellen Porträts auf 64 Seiten in edler Hardcover-Ausstattung.

DAS GENUSSPAKET ENTHÄLT

Celler Clos Pons, »Jan Petit«, 2016¹
Celler de Capçanes, Lasendal Selecció, 2015²
Cavas Bolet, Camagroc, 2016³
Celler Coma d'en Bonet, »Dardell«, 2016⁴
Juvé y Camps, Casa Vella d'Espells, 2010⁵
Juvé y Camps, Reserva Cinta Púrpura Brut, 2014⁶
64-seitiges ZEIT-Begleitbuch

BESONDERES ANGEBOT FÜR ZEIT-LESER

Die neue ZEIT-Weinedition »Katalonien« inklusive Begleitbuch erhalten ZEIT-Leser für nur

69,95 €*

Bestellnummer: 31500

Jetzt bestellen: shop.zeit.de/katalonien @zeitshop@zeit.de 040/3280-101

ZEIT  EDITION WEIN

* zzgl. Versandkosten. ¹ Hersteller/Importeur: Celler Clos Pons/Rindchen's Weinkontor GmbH & Co. KG; 13,5 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite • ² Hersteller/Importeur: Celler de Capçanes/Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG; 14 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite • ³ Hersteller/Importeur: Cavas Bolet/Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG; 12 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite • ⁴ Hersteller/Importeur: Celler Coma d'en Bonet/Rindchen's Weinkontor GmbH & Co. KG; 13,5 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite • ⁵ Hersteller/Importeur: Juvé y Camps/Smart-Wines GmbH; 14 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite • ⁶ Hersteller/Importeur: Juvé y Camps/Smart-Wines GmbH; 12 Vol.-%; Allergenhinweis: enthält Sulfite. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



Kim Jong Nam, 45, Mordopfer



Kim Jong Un, 33, Staatschef

»Er ist zu liquidieren, und die Tat soll

baldmöglichst durchgeführt werden, wo auch immer«

Geheimagenten, junge Frauen und Nervengift: Wer tötete den Bruder des nordkoreanischen Diktators – und warum?

Die Rekonstruktion eines Familiendramas mit weltpolitischen Auswirkungen VON ERICH FOLLATH

Er blickt ein letztes Mal auf die Anzeigetafel des Internationalen Flughafens von Kuala Lumpur: AirAsia-Flug Nummer 182 aus Malaysias Hauptstadt in die chinesische Sonderverwaltungszone Macao scheint pünktlich zu starten. Es ist 8.55 Uhr am Morgen des 13. Februar 2017 und schon viel los in Terminal 2. Hunderte Reisende schlendern durch die Andenkengeschäfte, decken sich mit Snacks ein, warten auf ihren Abflug. Inmitten der Menge steht er, ein massiger Mann in einem hellblauen Anzug. Unter den Augen der Überwachungskameras drückt er einen schwarzen Rucksack an sich und macht sich auf zu seinem Gate. Der Fremde, stellt sich später heraus, besitzt einen Diplomatenpass, auf der Passagierliste wird er als Kim Chol geführt. Es ist nicht sein richtiger Name.

Plötzlich passiert etwas Merkwürdiges. Zwei junge Frauen in leichter Sommerkleidung stürzen sich auf den Mann. Die eine reißt ihm blitzschnell eine Flüssigkeit ins Gesicht, die andere drückt ihm fast zeitgleich von hinten ein feuchtes Tuch auf die Augen. Verblüfft bleibt er stehen. Unterdessen geben die zwei Angreiferinnen ein Daumenhoch-Zeichen an vier Männer in grauen Businessanzügen, mit denen sie vorher in einem nahen Flughafencafé gegessen hatten. Anschließend laufen beide in unterschiedliche Richtungen zu den nächstgelegenen Toiletten, wo sie sich die Hände waschen. Lächelnd verlassen sie die Abflughalle, jede für sich.

Die Herren in Grau haben es weniger eilig. Aufmerksam beobachten sie das weitere Geschehen. Sehen, wie der Attackierte einige Flughafenangestellte anspricht, die ihn zur Erste-Hilfe-Station bringen, wo er auf eine Trage gelegt wird. Die vier sind offensichtlich überzeugt, dass niemand sie in nächster Zeit festnehmen wird. Sie sind auf eine Maschine nach Jakarta gebucht, die erst um zwölf Uhr mittags geht und von dort aus weiter nach Pjöngjang, in die Volksrepublik Korea. Kurz vor der letzten Sicherheitsschleuse erfassen die Überwachungskameras einen hochrangigen Mitarbeiter der nordkoreanischen Botschaft in Kuala Lumpur, der die vier Männer verabschiedet.

In der Krankenstation des Terminals erkennt man schnell, dass es ernst ist. Der Mann, der sich Kim Chol nennt, wird zu einem eilig angeforderten Notarztwagen gebracht. Nach Aussagen der Sanitäter stöhnt er: »Hilfe ... Gift ... schlimme Schmerzen.« Als er im Hospital ankommt, können die Mediziner nichts mehr für ihn tun. Kaum zwanzig Minuten nach der Attacke am Flughafen ist der Fremde tot.

Nachdem erste Fotos des mysteriösen Verbrechens veröffentlicht sind, kommt ein Verdacht auf, der durch einen DNA-Vergleich zur Gewiss-

heit wird: Bei dem Opfer handelt es sich um Kim Jong Nam, 45, den älteren Bruder des nordkoreanischen Diktators. Den Mann, der einst als Präsident in Pjöngjang vorgesehen war, sich dann mit der Familie überwarf und als Exilant durch Südostasien zog. Obwohl Kim Jong Nam keine Macht mehr hatte, blieb er in den Augen seines Bruders Kim Jong Un, 33, immer eine Gefahr. Er hätte eine Alternative sein können zu dem Herrscher, der mit brutaler Politik sein Volk tyrannisiert und mit seinem aggressiven Atomwaffenprogramm und mit immer weiterreichenden Raketen die Welt in Atem hält.

Drei Tage nach dem Mord am Flughafen sind die Täterinnen dank der Videoaufnahmen identifiziert und aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung an unterschiedlichen Plätzen in Kuala Lumpur festgenommen worden. Die Indonesierin Siti Aisyah, 25, und die Vietnamesin Doan Thi Huong, 29, geben sich völlig überrascht. Sie leugnen nicht, am Flughafen gewesen zu sein. Aber bei ihrer Aktion habe es sich doch nur um einen Scherz gehandelt, um einen kurzen Dreh für die malaysische Ausgabe der Fernsehsendung *Verstehen Sie Spaß?*. Beide geben an, ihr Flughafen-Opfer nicht gekannt zu haben. Bei der Polizei zeigen sie sich über die tödlichen Folgen ihres Streichs am Boden zerstört, so steht es im Vernehmungprotokoll.

Bei der Autopsie findet man im Gesicht des Leichnams Reste von VX, einem international geächteten chemischen Kampfstoff, über den das nordkoreanische Militär den Vereinten Nationen zufolge »in riesigen Mengen« verfügt. Schon der Kontakt mit wenigen Milligramm VX endet tödlich. Das Gift entsteht erst durch das Mischen zweier unterschiedlicher, weniger gefährlicher Substanzen – vermutlich haben die beiden Frauen überlebt, weil sie diese dem Opfer getrennt verabreichten.

Als das Video vom Flughafen ausgewertet ist, beschuldigt die malaysische Regierung Nordkorea des Mordes. Doch das Kim-Regime leugnet jede Beteiligung und spricht von einem internationalen, gegen Pjöngjang gerichteten Komplott. Beide Regierungen wollen einen Abbruch der Beziehungen vermeiden, Malaysia begnügt sich damit, die meisten der in Kuala Lumpur stationierten nordkoreanischen Diplomaten auszuweisen. Der Leichnam Kim Jong Nams wird nach Pjöngjang überführt. Ob er dort verscharrt, verbrannt oder für die Regierenden zur Schau gestellt wird – das Volk erfährt darüber so wenig wie der Rest der Welt.

In jenen Februartagen kulminiert eine Geschichte, in der es um internationale Politik ebenso geht wie um eine brutale innerfamiliäre Abrechnung. Es ist eine Geschichte, die in den höchsten Kreisen der Mächtigen und in glamourösen Casinos spielt, ebenso wie ganz unten, in den Dörfern

der Ärmsten Asiens wie in den Rotlichtvierteln der Großstadt. Eine Geschichte, angesiedelt irgendwo zwischen Shakespeares Familiendramen und John le Carrés Spionagethrillern, die sich jetzt, ein halbes Jahr später, erstmals anhand von Zeugenaussagen, Polizeiakten und journalistischer Recherche genauer erzählen lässt. In ihrem Mittelpunkt stehen zwei Menschen, der nordkoreanische Diktatorsohn Kim Jong Nam und die indonesische Wanderarbeiterin Siti Aisyah, die versucht haben, aus den Mustern und Mauern ihrer Vergangenheit auszubrechen, ein neues Leben anzufangen – und dabei tragisch scheiterten.

Mount Paektu, Nordkorea, Stammsitz der Kim-Familie

Jeder, der Nordkorea besucht, fühlt sich in das Korsett eines festen Besuchsplans gezwängt. Das Ritual geht in etwa so: Gleich nach der Ankunft Besuch der Statue des Staatsgründers Kim Il Sung im Stadtzentrum, Niederlegen einer Blumen spende. Am nächsten Tag Besuch des Historischen Museums von Pjöngjang, in dem erklärt wird, dass die Amerikaner 1950 Korea angriffen und die Bevölkerung in einen heldenhaften Verteidigungskampf zwangen (was nicht den Tatsachen entspricht). Nahezu jeder Platz, jede große Straße ist gesäumt von zwei Blumen-Arten, die Kimilsungia und Kimjongilia heißen, wie so vieles in diesem Land nach dem Staatsgründer und dessen Sohn benannt. Der »Große Führer« und der »Geliebte Führer« herrschten mit absoluter, grausamer Macht über ihre 25 Millionen Landleute, mehr als sechs Jahrzehnte lang. Bis 2011, als die Diktatur einen Nachfolger finden musste.

Wer als Journalist Gast der nordkoreanischen Regierung ist und – wie ich vor einigen Jahren – besonderes Glück hat, dem kann in diesem Land, isoliert, mysteriös und unberechenbar wie kein anderes der Welt, auch mal ein besonderer Ausflug vergönnt sein. Nicht in eines der berüchtigten Arbeitslager, in denen laut Amnesty International mehr als 100.000 Menschen eingesperrt sind, und auch nicht an eine der geheimen Stätten, in denen Atombomben gebaut werden. Aber auf den 2750 Meter hohen Berg Paektusan im Norden des Landes, wo zahllose Schautafeln und ein Pilgerweg darauf hinweisen, dass es sich ganz und gar nicht um einen normalen Vulkan handelt. Sondern um den heiligen Berg einer gottgleichen Familie. Den Stammsitz der Kim-Dynastie.

Von dort oben aus soll Kim Il Sung den Koreakrieg organisiert haben. Dort soll auch Kim Jong Il zur Welt gekommen sein (was nach Ansicht unabhängiger Historiker nicht stimmen kann). Laut Staatspropaganda spannte sich bei seiner Geburt

ein doppelter Regenbogen über den Paektusan, eine Vogelschar begann zu jubelnden, ein alles erleuchtender Stern stieg am Himmel auf. Übernatürliche Phänomene für Übermenschen. Die Regierungsform Nordkoreas ist stalinistisch, hat zugleich tiefreligiöse Züge und viel vom Konfuzianismus. Das Volk soll einer vom Himmel ausgewählten Herrscherfamilie gehorchen. Selbstverständlich geht in seinem solchen System die Macht vom Vater auf den ältesten Sohn über.

Kim Jong Nam – der Mann, der am Flughafen starb – ist der Erstgeborene. Er kommt 1971 zur Welt, eigentlich als natürlicher Erbe der Dynastie. Doch ein Mythos ist nicht bekannt, es werden keine Wunder vom Paektusan erzählt, denn über der Geburt des Sohnes liegt ein Schatten. Er ist ein außereheliches Kind. Sein Vater hat sich eine berühmte, schon verheiratete Schauspielerin als Geliebte genommen. Das bedeutet aber nicht, dass dem Jungen Privilegien verwehrt bleiben: In Pjöngjang bekommt er einen eigenen Chauffeur, wohnt im großen Haus einer Verwandten und darf später eine Privatschule in Genf besuchen. Als 17-Jähriger kehrt er zurück nach Pjöngjang und lässt sich dort pro forma in die Universität einschreiben, Militärgeschichte steht auf dem Lehrplan. Die wahren Interessen des jungen Mannes, den Bekannte von damals als aufbrausend und wenig kommunikativ beschreiben, gehören dem Film und den neuen Medien. Der Vater macht den Computerfreak zum Chef der staatlichen IT-

Kommission und verschafft ihm eine leitende Position im Ministerium für öffentliche Ordnung.

Aber Kim Jong Nam gilt da schon nicht mehr als Favorit für die Nachfolge. Sein Vater ist noch mehrere Ehen eingegangen, drei Kinder kommen zur Welt, eine Tochter und zwei Söhne: Der ältere gilt als Schwächling, viel mehr ist über ihn nicht zu erfahren. Der jüngere ist Kim Jong Un.

In diesem Familiendickicht beginnt Kim Jong Nam sich unbeliebt zu machen – wenn man seinen späteren Ausführungen gegenüber einem japanischen Journalisten glaubt. Er kritisiert das Regime. Er findet nicht alles am Kapitalismus schlecht, regt Reformen an. Und wann immer möglich, geht er auf Auslandsreisen. Im Januar 2001 nimmt ihn sein Vater mit zu einem Staatsbesuch nach Shanghai, die Aufbruchstimmung in China gefällt dem Sohn. Mehr noch hat es ihm Japan angetan, hochtechnisiert, hochentwickelt. Aber Japan kann Nam nur über das Internet bestaunen. Japan ist ein Feind. Niemals würde sein Vater dorthin reisen.

Kim Jong Nam fasst einen Plan. Von Vertrauten lässt er einen falschen Pass der Dominikanischen Republik besorgen. Am Flughafen Tokio-Narita fliegt im Mai 2001 der Schwindel auf. Kim Jong Nams Erklärung, er habe nur das Disneyland besuchen wollen, macht die Sache nicht besser. Und den eigenwilligen Humor des stets tapsig Daherkommenden versteht auch nicht jeder – für den gefälschten Pass hatte er sich den Namen »Großer Bär« ausgedacht. Die internationale Presse berichtet hämisch über den seltsamen Ausflug des nordkoreanischen Diktatorsohnes. Die Japaner schieben ihn nach China ab. Zu Hause will ihn niemand mehr haben.

Die politische Karriere des Erstgeborenen ist beendet, Kim Jong Nam wird nicht »Kim der Dritte«, Herrscher in Pjöngjang. Er sucht – vorläufig noch mit einer großzügigen Apanage aus Nordkorea ausgestattet – ein möglichst aufregendes, abwechslungsreiches Leben im Exil. 2003 lässt er sich im Spielerparadies Macao nieder, wo einige seiner einflussreichen chinesischen Freunde Häuser besitzen. Schnell ist er Dauergast in Casinos, trinkt viel, raucht viel, flirtet viel, zeugt sechs Kinder. Aus Nordkoreas Thronfolger ist so etwas wie der erste nordkoreanische Playboy geworden.

Nach dem Tod seines Vaters darf Kim Jong Nam noch einmal kurz nach Pjöngjang reisen und privat Abschied nehmen. Doch auf den offiziellen Fotos der Trauerfeier vom 29. Dezember 2011 fehlt der älteste Sohn, der nach konfuzianischer Sitte das Begräbnis eigentlich hätte leiten sollen. Der Halbbruder Kim Jong Un wird von der Parteizeitung zum »Obersten Führer« aufgewertet, als Marschall erhält er auch den höchsten militärischen

Tatort Malaysia



Wurden die zwei Täterinnen eingeweicht, oder waren sie völlig ahnungslos?



Siti Aisyah, 25, Masseuseurin



Doan Thi Huong, 29, Kellnerin

»Er ist zu liquidieren ...« Fortsetzung von S. 13

Rang. Der Personenkult nimmt bald ebenso bizarre Züge an wie bei seinen Vorfahren: Kim Jong Un lässt sich als »Genie aller Genies« feiern und am Gipfel des Paektusan vor Fernsehkameras stundenlang als »Erlöser« inszenieren.

Zeitgleich zerfällt Kim Jong Nams Welt. Sein Halbbruder streicht ihm alle finanziellen Zuwendungen. Was der Verstoßene noch nicht ahnt: Er steht nun auch auf der Todesliste des Regimes.

Kampung Rancasamur, Indonesien, Heimatdorf der Familie Aisyah

Viel weiter weg von der Welt der Fünfsternehotels und Spielcasinos der Reichen kann man nicht leben. Selbst die nächste Provinzstadt Serang, am nördlichen Ende Javas gelegen, ist eine gute Autostunde von diesem Dorf entfernt. Auf Äckern stehen die Bäuerinnen knietief im Wasser, Ochsen ziehen die Ernte auf Karren aus dem Schlamm. Ein Feldweg, vom Regen aufgeweicht und fast unpassierbar gemacht, führt am Ende der Dorfstraße zu einem unscheinbaren gelben Haus. Hier sind die Aisyahs zu Hause, die Eltern der als Mörderin angeklagten Siti.

Die Hausherrin zurt ihr Kopftuch fest; ihr Mann hält sich im Hintergrund. Sie bieten an, auf dem Fußboden Platz zu nehmen. Ein Neffe bringt Tee und Kekse. Im Nebenzimmer läuft ein Fernseher, neben dem Bett ist ein Honda-Motorrad geparkt, Zeichen bescheidenen und behüteten Wohlstands. Das Treffen beginnt mit Small Talk, eine Übersetzerin aus der Kleinstadt versucht das Eis zu brechen, allmählich lockert sich die Atmosphäre. Und dann erzählen die Eltern, stockend zuerst, dann immer offener, die Geschichte ihrer Familie. Und damit auch die ihrer Tochter, die im fernen Malaysia des Mordes angeklagt ist und der der Tod durch den Strang droht.

Benah und ihr Mann Asria hatten immer schon wenig, zu wenig Geld, außer den Früchten von ihrem kleinen Feld, Tomaten und ein wenig Kurkuma, hatten sie nichts zu verkaufen. Sie schlugen sich durch, wollten ihren beiden Söhnen aber eine Ausbildung bezahlen. Siti war ihr drittes Kind.

»Wir mussten sie irgendwie versorgen«, sagt die Mutter.

Das Mädchen geht sechs Jahre lang zur Grundschule. Trotz guter Noten ist an eine weitergehende Ausbildung nicht zu denken, Stipendien gibt es nicht in der Welt der Familie Aisyah. Sitis Lehrer ist ein Prediger, der als Einziger im Dorf die Wallfahrt nach Mekka mitgemacht hat. Wie so viele Imame in Indonesien, dem Staat mit den meisten Muslimen auf der Welt, lebt und lehrt er einen sanften Islam, fern jeder Radikalität. Gemeinsam mit ihrem Lehrer streicht Siti allabendlich mit ihrer Hand sehnsüchtig über den Globus im Klassenzimmer, Europa, die USA, vor allem Brasilien haben es ihr angetan. Doch auch der Imam kann die Eltern nicht davon überzeugen, das Ersparnis anzugreifen, um die Tochter auf eine höhere Schule zu schicken.

Siti wird mit sechzehn in eine heruntergekommene Vorstadt von Jakarta verheiratet, kaum hundert Kilometer und doch eine Tagesreise von zu Hause entfernt. Zwei Jahre später bekommt sie einen Sohn. Sie nennt ihn Rio. Siti hilft in der neuen Umgebung, wo sie nur kann: näht für den kleinen Laden ihres Mannes Kleider, verkauft sie, wäscht, putzt. Die Schwiegereltern lassen den Aisyahs ausrichten, sie seien mit der bescheidenen und tüchtigen Siti sehr zufrieden.

Nur einer früheren Schulkameradin erzählt die junge Frau, wie es wirklich in ihr aussieht. Sie hasse ihr Leben, komme mit dem Mann, der wohl zu trinken angefangen hat, nicht mehr zurecht – die Ehe gleiche einer Falle. »Ich fühle mich wie im Gefängnis, als hätte ich lebenslang gekriegt«,

habe sie gesagt, so erinnert sich die Klassenkameradin. Aber Siti hat ihre Träume bewahrt, will nicht aufgeben; sie will reisen, frei sein, die Welt kennenlernen. Sie schafft es, ihren Mann zur Scheidung zu überreden. Den kleinen Rio lässt sie bei den Schwiegereltern zurück. Dort ist er gut aufgehoben. Denn noch wichtiger als ihre Arbeitskraft, das weiß sie, ist denen ein gesunder Stammhalter.

Siti Aisyah geht mit zwanzig Jahren, leicht verspätet, hinaus ins Leben. Den Eltern erzählt sie, ihr Ziel sei eine Fabrikstadt im Norden Javas. In Wahrheit zieht sie in das Nachbarland im Norden, Malaysia. Sie hat gehört, in der Hauptstadt Kuala Lumpur gebe es jede Menge Chancen für junge Frauen.

Das Jahr 2012, in dem die Welt des privilegierten Präsidentensohns aus Nordkorea zusammenzustürzen beginnt, ist das Jahr ihres Aufbruchs. Noch deutet nichts darauf hin, dass sich die Lebensläufe der beiden kreuzen könnten, dass die malaysische Metropole für sie beide zur Schicksalsstadt wird.

Kuala Lumpur, Malaysia, das Goldene Dreieck

So nennt man in der Stadt der Chancen, der Stadt der Sünden, das Zentrum mit den Petronas-Zwillingstürmen, den teuren Hotels, Restaurants, Bars und Diskotheken. Chinatown, indische Märkte und mit dem Koryo-won sogar ein Gourmet-Restaurant für nordkoreanische Spezialitäten – hier gibt es alles. Siti Aisyah und Kim Jong Nam lieben das Goldene Dreieck gleichermaßen.

Peking, wo seine Frau und meist auch die Kinder leben, und Macao, wo eine Geliebte immer höhere Ansprüche stellt, sind dem Nordkoreaner verleidet. In einem Casino kann Nam wochenlang Schulden in Höhe von 15 000 US-Dollar nicht bezahlen und wird auf eine schwarze Liste gesetzt. Und seit er gegenüber einem japanischen Journalisten die Politik seines regierenden Halbbruders scharf kritisiert hat (»Entweder das Regime leitet Reformen ein und geht unter, oder es verweigert sich einer Erneuerung und bricht deshalb zusammen«), verfolgt der ihn noch intensiver. Der Chef des südkoreanischen Geheimdiensts warnt den Abtrünnigen persönlich vor einem Mordauftrag, dessen Wortlaut er zu kennen meint: »Er ist zu liquidieren, und die Tat soll baldmöglichst durchgeführt werden, wo auch immer.«

Kim Jong Nam nimmt die Sache sehr ernst. In einer Mail, die der Secret Service in Seoul mitliest, fleht er seinen Halbbruder an: »Bitte ruf deine Leute zurück, verschone mich und meine Familie! Wir haben keinen Ort, wo wir sicher sein können, Selbstmord wäre der einzige Ausweg.« Und er versichert, selbst keinerlei politische Absichten zu verfolgen.

Dass sich der Gejagte in Kuala Lumpur noch am wohlsten fühlt, hat noch einen besonderen Grund: Hier hat Nordkorea eine diplomatische Vertretung – und der Botschafter ist einer seiner Freunde, auch er gehört zum Familien-Clan

der Kims. Wenn das Geld für eines der Hotels nicht reicht, übernachtet Nam im Gästehaus der Botschaft. Und mit den Zuwendungen, die ihm die chinesische Regierung als möglichem Joker im großen politischen Spiel zukommen lässt, kann er sich gelegentliche Besuche und den Umgang mit den allgegenwärtigen Prostituierten immer noch leisten.

Doch im Dezember 2013 werden die Nachrichten aus Pjöngjang bedrohlicher. Anders als sein Großvater und sein Vater hat Kim Jong Un damit begonnen, sogar der eigenen Familie zu misstrauen und Verwandte zu töten. Seinen Onkel, General Jang Son Thae, der lange Zeit als zweitstärkster Mann im Land gegolten hat, lässt er verurteilen und liquidieren. Und auch Jang Yong Chol, der Botschafter in Malaysia, wird zurückberufen, ihn ereilt das gleiche Schicksal. Scheinprozess und Exekution durch ein Erschießungskommando. Ein zynischer Gruß an Kim Jong Nam?

Unterdessen genießt Siti Aisyah, die junge Frau aus Indonesien, die Freiheiten der Großstadt, die Bloody Marys, die durchtanzten Nächte. Aber es fällt ihr schwer, beruflich Fuß zu fassen. Schließlich bekommt sie eine Anstellung als Zimmermädchen in einem Mittelklassehotel namens Flamingo. Der Job wird schlecht bezahlt; schnell wird ihr klar, dass sie im angeschlossenen Massagesalon mehr verdienen kann. In einem Schnellkurs lernt sie ein paar therapeutische Handgriffe, aber auf medizinische Brillanz kommt es nicht so sehr an. Die meisten Kunden suchen eine spezielle Form der Entspannung und legen für das, was sich »happy ending« nennt, gern ein paar Dollar drauf.

Von ihren Einnahmen kauft sich Siti Aisyah Röcke, Tops, Kosmetika und Modeschmuck. Regelmäßig überweist sie etwas Geld nach Hause, fährt alle sechs Monate nach Indonesien, um die Eltern zu besuchen und ihren Sohn in die Arme zu nehmen.

Im Herbst 2016 wird Siti Aisyah im Beach Club von Kuala Lumpur, einem beliebten Treffpunkt reicher Geschäftsleute, von einem jungen Mann angesprochen, so erzählt sie es später ihrem Anwalt. Der Fremde nennt sich John und gibt sich als japanischer Regisseur aus. Er ist spendabel, charmant und nein, erzählt er ihr, er sei keiner, der sie ins Bett zerren wolle. Ob sie Interesse habe, in einer lustigen Fernsehsendung mitzumachen, habe er gefragt. Es gehe darum, ahnungslose Passanten an deren Geburtstag mit Parfum zu besprühen oder ihr Gesicht mit Babyöl einzureiben. Die Streiche würden mit Handys unauffällig gefilmt, die »Opfer« später zur Show eingeladen, der Scherz aufgelöst. Das müsse geprobt werden, mehrfach. Für jeden Einsatz bezahle der Sender umgerechnet etwa 100 US-Dollar.

Natürlich ist Siti Aisyah interessiert. Sie kann das Geld gut gebrauchen – und etwas Fernsehruhm? Warum nicht!

Die junge Frau übt mit Statisten, die von John und einem Freund, der sich James nennt, gestellt werden. In zwei Kaufhäusern, im Bahnhof von Kuala Lumpur, einmal sogar am Flughafen von Phnom Penh, im Nachbarland Kambodscha. Sie lernt, ihre Hemmungen zu verlieren, die Fremden mit blitzschnellen Bewegungen zu überraschen. Wie von ihren Aufpassern befohlen, wäscht sie sich nach jedem Streich die Hände. Warum sie das tun soll, sagen John und James nicht.

Parallel zu Siti Aisyah wird von den Männern eine zweite junge Frau angeworben: die Vietnamesin Doan Thi Huong. Verblüffend, wie ähnlich die Lebensläufe der beiden sind. Auch die Vietnamesin stammt aus einem armen Dorf, auch sie hat nur eine abgebrochene Ausbildung, auch sie ist in Kuala Lumpur am Rande des Rotlichtmilieus gelandet, in einer Karaoke-Bar. Sie durfte sogar schon einmal einige Minuten im Scheinwerferlicht verbringen, bei der Fernseh-Talentshow *Vietnam sucht den Superstar*; in der Vorrunde ist sie gescheitert.

Siti Aisyah sagt, sie sei Doan Thi Huong erst am Tag der Tat begegnet.

Die Staatsanwaltschaft geht davon aus, dass die beiden Frauen sich schon einen Monat davor, im Januar, kennenlernten.

Siti Aisyah sagt, sie habe die Spaßüberfälle stets allein geübt.

Die Staatsanwaltschaft glaubt, beide Frauen hätten zusammen geprobt – und stutzig werden müssen angesichts der Spiegelbildlichkeit ihrer Biografien, ihrer Rekrutierung, ihrer Aufgaben.

Nach fast einem Dutzend Proben möchte Siti Aisyah die Spaßvideos endlich einmal gesendet sehen. Ihre Betreuer vertragen sich, bald komme der eine, große Auftritt. Ende Januar 2017 fährt die Indonesierin noch einmal zu ihrem Sohn und ihren Eltern. Ihre Mutter erinnert sich: »Sie sagte, jemand habe sie für eine Filmproduktion in Malaysia angeheuert, bei der mit Leuten Scherze getrieben würden. Ich hatte kein gutes Gefühl, aber sie sagte nur: Das geht alles in Ordnung, keine Sorge, trotzdem hätte ich gern deinen Segen. Und den gab ich ihr.«

So reizvoll Siti Aisyah der bevorstehende Fernsehauftritt erschien, so unsittlich war er in der Welt, der sie den Rücken gekehrt hatte.

Am 12. Februar feiert die junge Frau mit Freundinnen im Hard Rock Café von Kuala Lumpur ihren Geburtstag. Am Morgen danach fährt sie zum Flughafen, für den finalen Streich.

Kim Jong Nam ist da schon seit mehr als einer Woche in Malaysia. Die Frage ist: Warum? Was macht er in jenem Land, in jenen Tagen? Sein Verwandter, der Botschafter, ist tot. Auch einen guten Freund, den Restaurantbesitzer des Koryo-won, sucht er nicht auf. Und von den beiden Leibwächtern, die ihn früher begleiteten, fehlt jede Spur. Auf den Bildern der Überwachungskameras am Flughafen wird sein Gesicht später aufgedunsen wirken, sein massiger Körper noch schwerfälliger als früher – Gewichtsprobleme und unattraktives Äußeres teilt er mit seinem Halbbruder, dem Machthaber in Pjöngjang, mit dem er sonst so wenig gemein hat.

Allerdings scheint Kim Jong Nam mit dem neuerlichen Aufenthalt in Malaysia Hoffnung zu verbinden: Wie Kuala Lumpurs Ermittlungsbehörden später der japanischen Zeitung *Asahi Shimbun* verraten werden, trägt Nam am Flughafen in seinem schwarzen Rucksack 120 000 Dollar mit sich herum, säuberlich in Hundertern gebündelt. Die malaysischen Untersuchungsbeamten, die seine letzten Tage recherchiert haben, finden Hinweise darauf, dass er in einem Hotel einen Mann getroffen hat. Dieser Fremde durfte mit einem USB-Stick Informationen aus Nams Computer ziehen – und übergab ihm dafür einen Koffer. Der Mann, von dem ein Foto mit Kim Jong Nam existiert, ist örtlichen Geheimdienstlern zufolge ein amerikanischer CIA-Agent, eingereist aus Bangkok.

Bekam Nam so viel Geld bloß für ein paar Daten? Manches spricht dafür, dass die 120 000 Dollar für mehr gedacht waren. Dass der gestürzte Erstgeborene sich nun doch willens zeigen würde, seine Ansprüche auf die Macht in Pjöngjang öffentlich zu machen, den Bruder-Diktator zu demütigen. Dass er sich, von einer Oppositionsgruppe in London lange bekümmert, dazu bereitfinden würde, eine Exilregierung anzuführen. Auch hatten westliche Geheimdienste in jüngster Zeit engere Kontakte zwischen Kim Jong Nam und der Volksrepublik China gemeldet, die ihn womöglich als Ersatzmann für das nordkoreanische Präsidentenamt aufbauen wollte.

Hat also ein politischer Sinneswandel die mörderischen Pläne des paranoiden Halbbruders in Pjöngjang beschleunigt?

Am Terminal 2 am Morgen des 13. Februar 2017 kreuzen sich viele Wege. Die Hintermänner, die alles wissen müssten, verschwinden. Zurück bleiben ein Toter und zwei offenbar ahnungslose Täterinnen: Siti Aisyah und Doan Thi Huong, die zur Tatzeit ein T-Shirt mit der Aufschrift LOL trug, was für »Laughing Out Loud« steht, sinngemäß »Ich lach mich tot«. Nach dem Streich am Flughafen fuhr sie in aller Ruhe mit einem Taxi in die Stadt. Und die

Indonesierin machte einen Einkaufsbummel und nahm anschließend wieder ihren Job in einem Massagesalon auf, als wäre nichts geschehen.

Kuala Lumpur, Vorort Cheras, Anwaltspraxis Gooi & Azura

Die indonesische Regierung hätte für ihre Staatsbürgerin Siti Aisyah kaum einen kompetenteren Anwalt finden können als Gooi Son Seng, 61. In seiner Kanzlei am Rande der malaysischen Hauptstadt zählt der Jurist die Fälle auf, bei denen er Klienten vor der Todesstrafe bewahrt hat. »Von 15 Angeklagten konnte ich alle bis auf einen vor dem Strang bewahren«, sagt Gooi und streicht dabei über den Rücken eines der Gesetzbücher, die den einzigen Schmuck in seinem Büro darstellen.

Der Strafverteidiger hat seine Klientin mehrfach im Hochsicherheitsstrakt des Gefängnisses von Sepang außerhalb der Hauptstadt besucht. Auf Fotos habe sie »John« und »James« identifiziert. Es waren zwei der vier Männer am Flughafen, Nordkoreaner, deren wirkliche Namen jetzt bekannt sind: Hong Song Hac, 34, und Ri Jiu, 30. Gegen sie und die beiden anderen, die sich nach Pjöngjang abgesetzt haben, existieren inzwischen internationale Haftbefehle. Deren Vollstreckung gilt aber als aussichtslos, weil Pjöngjang nicht zu den Mitgliedern von Interpol zählt.

Anwalt Gooi ärgert furchterlich, dass Malaysias Behörden die offensichtlich am Mordkomplott Beteiligten nach Nordkorea ausreisen ließen. So sei eine große Chance zur Aufklärung vertan worden. Jetzt drohe ein Schauerverfahren auf Kosten seiner Mandantin, die Regierung wolle die Sache möglichst schnell zu einem Abschluss bringen, ohne weitere Verwicklungen.

Und tatsächlich ist Malaysia ein optimaler Tatort: Die Regierung in Kuala Lumpur hat als eine der ganz wenigen weltweit Visafreiheit für Reisende aus Pjöngjang vereinbart, versucht sich in einer Schaukollaboration zwischen Ost und West und gilt als Treffpunkt von Agenten aller Herren Länder. Wer genug Geld mitbringt, kann sich in dem Land alles kaufen – Pässe, Waffen, Verstecke. Zöllner und Polizisten sind leicht zu bestechen; sie nehmen sich ein Vorbild an ihren Politikern.

Seit Monaten steht die Regierung wegen eines Korruptionsskandals unter Druck: Auf einem Privatkonto des Ministerpräsidenten Najib Razak sind 681 Millionen US-Dollar aus einem Staatsfonds aufgetaucht. Die offizielle Version, dabei habe es sich um eine persönliche Schenkung des saudischen Königs zum Kampf gegen Islamisten gehandelt, mögen nicht viele glauben. Auch US-Behörden ermitteln in dieser Sache wegen Geldwäsche – keine gute Zeit für die wichtigsten Politiker Malaysias und die von ihnen abhängige Staatsanwaltschaft, sich mit ausländischen Regierungen in Ost und West anzulegen.

»Meine Klientin und ihre vietnamesische Freundin sind doch nur die Sündenböcke«, sagt der Anwalt. Im amerikanischen Geheimdienstjargon heißen solche ahnungslosen, für ein Verbrechen eingesetzten Hilfskräfte »lizard tails«, Eidechschenschwänze. Die wachsen nach, sind ersetzbar.

Aber Siti Aisyah und Doan Thi Huong bleiben eben auch die Einzigen, die noch für den Mord am Flughafen zur Verantwortung gezogen werden können. Kann der Anwalt Gooi unter diesen Umständen sicher sein, dass er den Prozess gewinnt? Dass nicht womöglich Beweise manipuliert, Geständnisse erzwungen werden?

Seine Mandantin trägt bei ihren Fahrten zu Vernehmungen jetzt immer eine schussichere Weste. Aber sie sei guten Mutes, sagt der Anwalt, in ihrem jüngsten Brief in die Heimat hat sie geschrieben: »Liebe Mama, verzweifeln nicht! Ich bin bald wieder bei dir!« Der ZEIT lässt sie über ihren Anwalt ausrichten, sie werde auf »nicht schuldig« plädieren. Am 2. Oktober, so hat das Gericht gerade entschieden, ist Prozessbeginn. Noch vor Weihnachten soll das Urteil fallen.

Der Thronfolger ist jetzt Halbwaise und fürchtet in einem Versteck um sein Leben



Kim Han Sol, 22, Sohn des Ermordeten

Ein Versteck, irgendwo zwischen Macao, Mostar und Le Havre

Einer wird den Prozess in Kuala Lumpur mit besonderer Spannung verfolgen: Kim Han Sol, der älteste Sohn des Ermordeten. Nach den Regeln der Dynastie wäre er der kommende Thronfolger in Pjöngjang – und könnte damit zur Gefahr für seinen dort herrschenden Onkel werden.

Der junge Herr Kim, vor 22 Jahren in Pjöngjang geboren, aber fast sein ganzes Leben außerhalb des Landes aufgewachsen, stellt so ziemlich das Gegenteil dessen dar, was man sich unter einem Nordkoreaner vorstellt: Er hat an Universitäten im bosnischen Mostar und im französischen Le Havre studiert, trägt Designer-Jeans und einen

kleinen Diamanten im Ohr. Er ist ein fließend Englisch sprechender Weltbürger – und Beispiel dafür, was die abgeschottete Volksrepublik heute auch sein könnte.

Zur großen Politik hat Kim Han Sol, jetzt Halbwaise, nur einmal ein Interview gegeben, vor fast fünf Jahren, einer finnischen Fernsehstation. Darin nannte er seinen Onkel, an den er keine persönlichen Erinnerungen hat, einen »Diktator« und drückte seinen Wunsch aus, Nordkorea und Südkorea zu vereinen, »um dem Volk eine bessere Zukunft zu ermöglichen«. Er sprach von seinem »Traum, einmal in die Heimat zurückzukehren«. Für wie realistisch er das hielt, sagte er nicht.

Anfang März ist im Internet ein Video aufgetaucht, 40 sehr geheimnisvolle Sekunden lang. Darin stellt sich der junge Kim kurz vor und

erwähnt den Mord an seinem Vater in Kuala Lumpur. Er lebe jetzt mit seiner Mutter und seiner Schwester »in Sicherheit«, und er danke seinen Helfern dafür. Wer hinter der Gruppierung steht, die ihn schützt und die das Lebenszeichen von Kim junior ins Netz gestellt hat, lässt sich nicht feststellen – vermutlich ein Geheimdienst, von Südkorea über China bis zu den USA kommen alle infrage. Die Videobotschaft dürfte als Zeichen gedacht sein, als Mahnung an Kim Jong Un: Sieh her, ich, Kim Han Sol, beobachte dich und dein Treiben genau, ich lebe! Ich bin überall und nirgends!

Ob das den Machthaber beeindruckt, ist fraglich. Mit immer neuen Raketenstarts verletzt er UN-Resolutionen, treibt sein Atomwaffenprogramm voran, trotz zuletzt verschärfter Sank-

tionen. Jeden Hauch von interner Kritik bestraft der Diktator mit grausamer Härte. Mit allen Mitteln versucht er, den amerikanischen Präsidenten zu Gesprächen »auf Augenhöhe« zu zwingen. Wie sehr sein Volk unter der internationalen Achtung leidet, scheint ihm nichts auszumachen – ganz im Gegenteil: Die Isolation ist Teil seines Regierungsstils.

Südkoreanische Politikexperten, Russen, Chinesen, Amerikaner – eigentlich alle Beobachter – bezweifeln, dass der junge Herr Kim eine echte Chance hat, eines Tages wirklich in Pjöngjang zu regieren, das Land zu öffnen. Für viel wahrscheinlicher halten sie, dass auch er, wie sein Vater Kim Jong Nam, sein Leben lang Gejagter sein wird. Wo immer er sich versteckt, wer immer ihn schützt: Hinter jeder Ecke könnten seine Mörder lauern.

Berichtigung

Im Dossier *Verfluchtes Wetter* (DIE ZEIT Nr. 32/2017) ist uns bedauerlicherweise ein Fehler unterlaufen: Der Anteil erneuerbarer Energien an der Stromversorgung in Deutschland soll bis zum Jahr 2050 – nicht schon 2025 – gut 80 Prozent betragen.

ANZEIGE

ZEIT WIRTSCHAFTSFORUM

DEUTSCHLAND VOR DER WAHL

7. September 2017 • Hauptkirche St. Michaelis • Hamburg

DIE ZEIT lädt zum 9. Mal Entscheidungsträger aus Wirtschaft, Wissenschaft in diesem Jahr lautet das Schwerpunktthema »Deutschland vor der Wahl« um kontrovers über die gesellschaftspolitischen Dimensionen wirtschaftlichen Handelns zu diskutieren. In diesem Jahr lautet das Schwerpunktthema »Deutschland vor der Wahl«. An der Veranstaltung nehmen jedes Jahr über 500 Meinungsführer teil. Registrieren Sie sich jetzt, um den spannendsten Debatten im September beizuwohnen.

Teilnahmebetrag: EUR 1.249,50* (bzw. EUR 1.130,50* für ZEIT-Abonnenten)
(*Die Preise verstehen sich inkl. der gesetzlichen MwSt.)

Das aktuelle Programm des ZEIT Wirtschaftsforums sowie Informationen zur Anmeldung finden Sie unter www.zeit-wirtschaftsforum.de

Partner: Wandel gestalten – für Frauen und Männer

Social-Partner:

Förderer:

Eine Veranstaltung von:

www.zeit-wirtschaftsforum.de

© Michel Pröcksch, Zeitverlag Gard Buecillus GmbH & Co. KG, Bismarckstraße, Hamburg • Convent Gesellschaft für Kongresse und Veranstaltungsmanagement mbH, Sandknechtstraße, 10 • P. 60326 Frankfurt am Main



»Solange noch Hoffnung besteht, dass die Grünen ihr Kernthema nicht aus den Augen verlieren, ist eine Regierungsbeteiligung unverzichtbar.« Von Christine Tischer

Weitere Leserbriefe finden Sie unter blog.zeit.de/leserbrieft

So streng werden sie überwacht

Martin Spiewak: »Was Lehrer lernen müssen« ZEIT NR. 31

Was Martin Spiewak als Wissenschaftsjournalist über den Beruf des Lehrers schreibt, ist an Polemik kaum zu überbieten – es erinnert an die Verunglimpfung durch Gerhard Schröder, der 1995 die Lehrer als »faule Säcke« bezeichnet hat – und kann eigentlich nur mit seinen eigenen Erlebnissen, die er während seiner Schulzeit als traumatisch empfunden haben mag, erklärt werden. Der heutige Lehrer besucht (in seiner Freizeit) mehr Fortbildungen denn je, sein Unterricht wird durch Fremdevaluation, die Aufsichtsbehörde, bei Unterrichtsbesuchen, von der Schulleitung und nicht zuletzt durch die immer kritischere Elternschaft ständig beurteilt. Die Ergebnisse seiner Arbeit werden durch Vergleichsarbeiten, zentrale Abiturprüfungen et cetera transparent gemacht. Es kann also keine Rede davon sein, dass er keine Rechenschaft über seine Arbeit ablegen müsse, da er sein Geld sowieso bekomme.

Eberhard Haß, Stuttgart

»Rechenschaft für seine Arbeit muss ein Lehrer keine ablegen, sein Geld bekommt er sowieso.«

Das trifft sicherlich für einige Lehrkräfte zu, offenbar auch für etliche Journalisten – wie den Autor des Artikels.

Dr. Artur Behr, Hermannsburg

Immer nur Fußball

Interview mit Thomas Fuhrmann, Sportchef des ZDF ZEIT NR. 31

Ein bemerkenswertes Interview, das punktgenau enthüllt, wie es um die Sportberichterstattung im ZDF – aber ebenso in der ARD – bestellt ist. Im Gespräch mit dem Leiter der Sportredaktion des ZDF kommt das Doping-Problem in einer Zeile und Olympia in zwei Sätzen vor – der Rest dreht sich einzig und allein um Fußball: Bundesliga, Champions League, Relegation, Confed Cup, Nations Cup und so weiter. Kein Wort über Basketball, Eishockey, Handball, Tennis, Volleyball oder über eine andere Disziplin. Ein weiteres Mal wird klar, welche Sportart die öffentlich-rechtlichen Gebührenzahler finanzieren: ausschließlich Fußball! Herzlichen Dank für so viel Pluralität!

Holger Kintscher, Langen

BEILAGENHINWEIS

Die heutige Ausgabe enthält Publikationen folgender Unternehmen, in einer Teillauflage: Pro-Idee GmbH & Co. KG, 52053 Aachen.

Wo der Abstieg begann

Bernd Ulrich: »Mit den Grünen wär das nicht passiert« ZEIT NR. 31

Sie sprechen mir aus der Seele. Eine grüne Regierungsbeteiligung wäre schon lange notwendig gewesen. Eins haben Sie aber vergessen: Die Bundesgrünen haben eine Regierungsbeteiligung immer wieder selbst abgelehnt, wenn sie mit CDU/CSU und FDP koalieren können (Jürgen Trittin: »Es fährt kein Schiff nach Jamaika!«). Aus ideologischen Gründen verweigern sich die Bundesgrünen, in einer schwarz-grünen Koalition grüne Themen in die Regierungspolitik einzubringen. Ich halte das für verantwortungslos.

Dr. Matthias Staiger, Reutlingen

Von welchen Grünen spricht Herr Ulrich hier? Doch nicht von den Grünen, die in elf Landesregierungen seit vielen, vielen Jahren vertreten sind – darunter Baden-Württemberg und Niedersachsen als die Auto-Standorte schlechthin? Oder meinen Sie die Grünen, die durch ihr Votum für eine flächendeckende Waldabholzung zugunsten von Windrädern (fehlende Einspeisungsmöglichkeiten) dafür sorgen, dass die Natur auf der Strecke bleibt? Oder sprachen Sie von den Grünen, die durch ihre verqueren ideologiegetriebenen Debatten Blockaden errichten, wo immer es geht?

Lisa Werle, per E-Mail

Ich stimme Ihnen weitgehend zu, komme aber um zwei Widerworte nicht herum. Der Pkw-Die-

sel, seit über 50 Jahren bestens als üble Dreckschleuder bekannt, verdankt seine atemberaubende Karriere nicht unwesentlich der grünen Fixierung auf die Senkung des CO₂-Ausstoßes von Fahrzeugen. Allein, realistisch gerechnet ist die Einsparung minimal und wird durch Fahrzeuggewicht und andere Negativ-Effekte fast vollständig aufgesaugt. Das war von Anfang an bekannt. Der Abstieg der Grünen begann, als sie sich von Kernthemen, die der potenzielle Wähler als Verbesserung seines Lebensgefühls empfinden konnte (Umwelt, Naturschutz, meinestwegen auch Atomkraft und Dosenpfand), umorientierte zu solchen, die dieses Gefühl nicht so recht aufkommen ließen: Gender-Wahn, Ernährungsberatung, Antidiskriminierungs-Sprachregelungen, Politik als in Geschichte übersetzte Moral, Migration als Bereicherung eines Landes im demografischen Delirium. Während erstere Zielsetzungen die Gesellschaft insgesamt eher zusammenwachsen ließen, trugen letztere zur Spaltung der Gesellschaft und zum Terrainverlust in der bürgerlichen Mitte bei.

Dr. Matthias Wagner, Jena

Danke für Ihre treffende Beschreibung der »scheinökologischen« Politik der letzten Jahre sowie des Zustands der Partei der Grünen.

Wie überall im Leben kommt es auf die innere Haltung an: Handele ich aus Opportunismus gelegentlich ökologisch, oder ist die Bewahrung der natürlichen Ressourcen mir eine Herzensan-

gelegenheit, für die ich auch dann eintrete, wenn mir dadurch persönliche Nachteile entstehen? Solange noch ein Funken Hoffnung besteht, dass die Grünen ihr Kernthema »Erhaltung des Lebens auf der Erde« nicht aus den Augen und dem Herzen verlieren, ist eine Regierungsbeteiligung der Grünen unverzichtbar.

Christine Tischer, per E-Mail

Pardon, aber die Aussagen sind Unsinn. Erstens verliert sich die grüne Verbotsparterie fast ausschließlich auf Nebenschauplätzen und ist kaum in der Lage, die wirklichen Probleme auch nur zu thematisieren, geschweige denn zu lösen. Zweitens gibt es nur wenige Länder, die im Hinblick auf erneuerbare Energie so aktiv sind wie Deutschland. Drittens ist es nicht nur die deutsche, sondern die globale Autoindustrie, die sich seit jeher durch die Weltwirtschaft trückt.

Martin Behrens, Wien

Die Frage ist, ob eine mittelfristig andere, nachhaltige Politik die bislang schon angerichteten Schäden beheben kann. Ich sehe nicht, dass sich etwas ändern wird. Es bleibt die menschliche Gier (die Autoindustrie macht es aktuell vor, davor waren es die Banken), die einer Änderung im Wege steht. Ich erkenne keine Ansätze für eine umweltverträgliche Lebensführung, der Fetisch heißt Wachstum.

Udo Iffländer, Oberhausen

Jeder ist irgendwie schüchtern ...

Dirk Gieselmann: »Mein Leben als Igel« ZEIT NR. 31

Jeder ist irgendwie schüchtern, wenn er es auch nicht wahrhaben will! Selten habe ich Worte der Schonungslosigkeit und Ehrlichkeit so Hand in Hand gehen sehen. Ich habe den ganzen Artikel lang gebrüllt, hysterisch gelacht und geweint.

Was schrieb Henryk Sienkiewicz als Einleitung zu einem seiner Bücher? »Dieses Buch wurde mit einem beträchtlichen Aufwand an Arbeit geschrieben, um die Herzen der Mitmenschen zu erheben.« Irgendwie, glaube ich, haben Sie das geschafft. Merci beaucoup!

Peter Randak, Eggenfelden

Seit Langem der witzigste, doch für mich persönlich auch berührendste und zugleich aufwühlendste Artikel.

Meine Amygdala ist (vermutlich) von ähnlicher Natur; dass diese Art von Schüchternheit neurochemische Ursachen haben soll, wusste ich bislang nicht. Ich schob es in meinem Fall auf die Kindheit auf dem Dorf.

Was Sie beschreiben, kenne ich ... mittlerweile kann ich das akzeptieren. Doch so selbstverständlich war das nicht. Und so witzig, wie in Ihrem Artikel dargestellt, erst recht nicht. Ich weiß gar nicht, wie ich die Begeisterung über

Ihren Artikel ausdrücken soll; Begeisterung ist es auch nicht direkt, sondern Wiedererkennung, die einerseits ein lautes Lachen, andererseits totale Betroffenheit auslöst.

Margarete Gröll, Regensburg

Endlich sacht mal einer wat! Nicht zufällig einer, der kommunikativ so hervorragend ausgebildet, geübt und leistungsfähig ist, dass sich die ZEIT um ihn bemüht. Ein selten (relativ) Glücklicher unter uns vielen Unglücklichen. Am anderen Ende des Spektrums schaffen es allzu viele nur bis zur jugendlichen »Betriebsstörung« vor einem fahrenden Zug.

In der Mitte dominiert die große schweigende und selbstständig handlungsunfähige Mehrheit. Hinter Ihr Wissen, dass diese besagte Schüchternheit »neurochemische Ursachen« hat, möchte ich ein Fragezeichen setzen. Wir kommen ursprünglich alle aus einem Zustand paradiesischer Geborgenheit und Verbundenheit. Zwischen dem und unserer heutigen Verfassung muss doch irgendetwas geschehen sein: Hinter der Isolation muss eine Isolierung, hinter der Disharmonie eine Störung, hinter der Wunde eine Verletzung, hinter der Angst eine Verängstigung liegen. Vielleicht ist es doch sinnvoll, nicht nur entsprechen-

de Recherchen wieder aufzunehmen, sondern auch neue, positivere Erfahrungen zu suchen.

Hans-Jürgen Tlusty, per E-Mail

Ich habe den Beitrag mit Vergnügen gelesen. Nein, nicht aus dem Gefühl der Überlegenheit heraus, sondern mit Spaß an Ihren aussagekräftigen Situationsschilderungen und Ihrem Wortwitz. Auch ich hatte früher manchmal Phasen von Schüchternheit (nicht mit Ihrem Dauerzustand vergleichbar).

Rückwirkend betrachtet, waren sie Ausdruck von Unsicherheit wegen einer vermeintlichen Unterlegenheit. Aber irgendwann habe ich endgültig begriffen, dass ich mich vor niemand verstecken muss und sollte.

Horst Winkler, per E-Mail

Kein Mitleid, denn der Artikel ist mitleidlos gut. Respekt.

Corny Muth, per E-Mail

Offensichtlich sind Sie nicht der Typ, der gern redet. Ist doch egal, Sie können umso besser schreiben! Ihr Text hat mir diesen trostlosen Morgen sehr aufgehellt.

Simon D. Leimkühler, Karlsruhe

Berliner Transparenz

Thomas E. Schmidt: »Wo niemand flaniert« ZEIT NR. 27

Der Autor nimmt sich den Neubau des Museums des 20. Jahrhunderts am Berliner Kulturforum vor. Falsch ist seine Behauptung, der Architektenwettbewerb für diesen Erweiterungsbau der Neuen Nationalgalerie sei intransparent gelaufen. Tatsächlich erfolgten Ideen- und Realisierungswettbewerb nach einschlägigen Verfahrensregelungen. Beide Wettbewerbsrunden sind in allen Schritten mit der Architektenkammer und dem Senat abgestimmt gewesen, jeder Teilschritt wurde öffentlich kommuniziert. Die hochkarätige Besetzung der Jury und die Auswahl der teilnehmenden, in der Endrunde durchweg renommierten Büros waren öffentlich. Hier ist gar nichts intransparent verlaufen, das wäre dem Bauvorhaben an diesem Standort auch gar nicht angemessen.

Auch die Behauptung, Kulturstaatsministerin Grütters habe sich 2015 über die Expertenmeinung hinweggesetzt und sich auf den Bauplatz an der Potsdamer Straße festgelegt, ist falsch. Nachdem der Bundestag auf Initiative der Staatsministerin 200 Millionen Euro für den Neubau bereitgestellt hatte, war klar, dass wir eine Nutzfläche von 14.600 Quadratmetern haben könnten. Deshalb haben wir auf das Grundstück an der Sigismundstraße mit nur 5.000 Quadratmetern verzichtet.

Prof. Dr. Günther Schauerer, Vizepräsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz

Martensteins Stimme

Über freies Schreiben und die Schere im Kopf ZEITMAGAZIN NR. 31

Sehr geehrter Herr Martenstein, haben sie es tatsächlich geschafft, diese grün-linken Meinungspolitizisten, Sie stürmte für schießen. Warum werfen Sie das Handtuch und versagen vielen Menschen, die Ihre Meinung teilen und froh sind, dass diese ausgesprochen wird, jetzt Ihre Stimme? Nichts hassen diese Fundamentalisten doch so sehr wie die Ironie.

Dr. Bernhard Jung, Elsdorf

IHRE POST

erreicht uns am schnellsten unter der E-Mail-Adresse leserbrieft@zeit.de. Leserbriefe werden von uns nach eigenem Ermessen in der ZEIT und/oder auf ZEIT ONLINE veröffentlicht. Für den Inhalt der Leserbriefe sind die Einsender verantwortlich, die sich im Übrigen mit der Nennung ihres Namens und ggf. ihres Wohnorts einverstanden erklären. Zusätzlich können Sie die Texte der ZEIT auf Twitter (@DIEZEIT) diskutieren und uns auf Facebook folgen.

ZEIT-Scrabble-Sommer (6)

Mitspielen und gewinnen bei der großen Simultanpartie

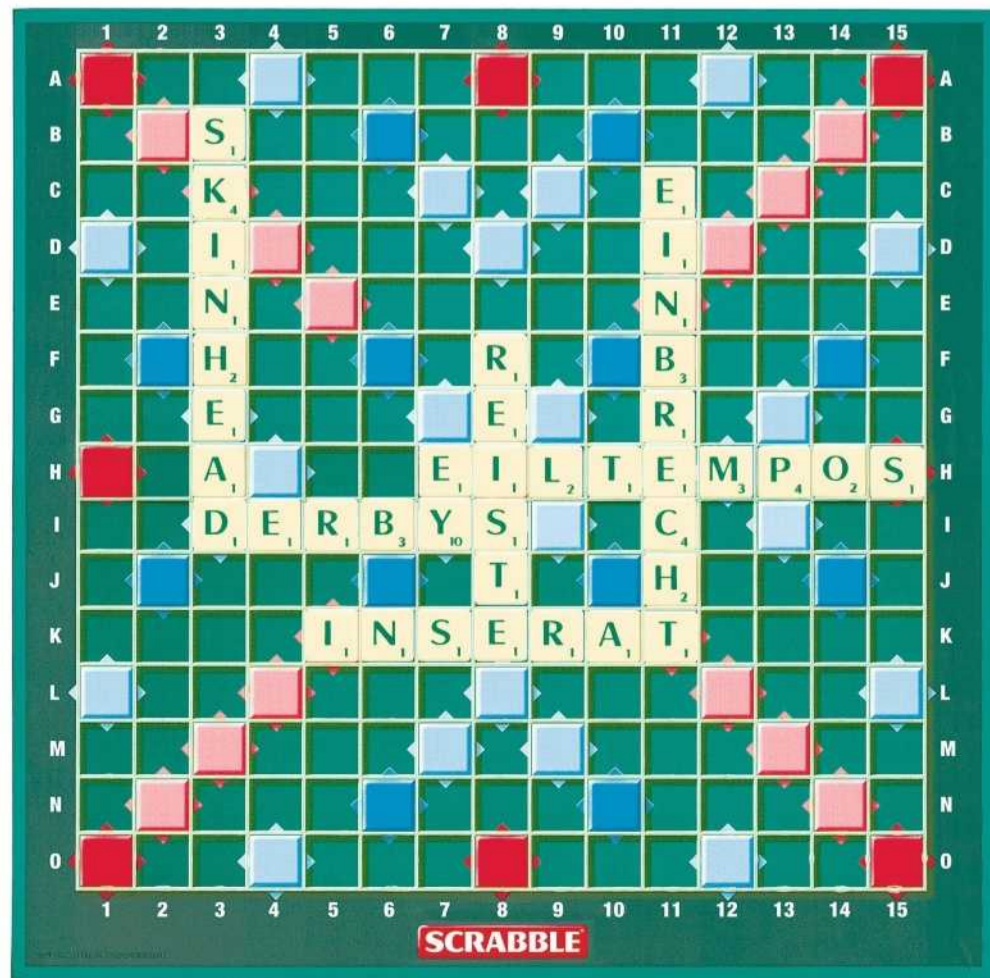
Wieder ein äußerst knappes Rennen in der 5. Runde: Das schöne (und gültige!) Wort BIERCHEN auf 11B-11I hätte 78 Punkte gebracht. Einen Zähler mehr bekamen all jene Teilnehmer gutgeschrieben, die die BRONCHIE auf 14F-14M vorschlugen. Das Topwort jedoch lautete EINBRECHT, ließ sich auf 11C-11K platzieren und schlug mit 80 Augen zu Buche. Neben rund

in der Partie die Regeln ändern. Dafür winkt 30 Lesern ein nagelneues Exemplar, wenn in wenigen Wochen die Preise verlost werden. Und weiter geht's: Welches Wort bringt in der hier abgebildeten Situation den höchsten Wert? Bitte teilen Sie uns Ihre Vorschläge bis Montag, 14. August, 12 Uhr, unter der Internetadresse www.zeit.de/scrabble mit.



1000 Mitspielern kam auch Hugo Laubersheimer aus Hochborn auf diese Beugungsform des Verbs »einbrechen« und gewann damit die Einladung zum Scrabble-Turnier. Um nun Irritationen vorzubeugen: Wir spielen diesen Scrabble-Sommer mit der 26. Auflage des Rechtschreib-Dudens zu Ende. Zwar erscheint in diesen Tagen die 27. Auflage, doch wollen wir nicht mitten

Bitte füllen Sie die Eingabemaske vollständig aus, und vergessen Sie nicht Ihre Telefonnummer, damit wir Sie umgehend verständigen können, falls Sie gewonnen haben! Als Trostpreise verlosen wir am Ende der neun Wochen unter allen Mitspielern, die mindestens ein Mal eine gültige Lösung eingesandt haben, 20 Scrabble-Spiele aus dem Hause Mattel.



■ Dreifacher Wortwert ■ Doppelter Wortwert ■ Dreifacher Buchstabenwert ■ Doppelter Buchstabenwert

Das sind unsere Preise:



Eine Transatlantik-Kreuzfahrt für zwei mit »Mein Schiff 6«, dem Wohlfühlschiff von TUI Cruises. Die Reise geht von Palma de Mallorca über Gibraltar, Cádiz, Lissabon, die Azoren und Neuschottland nach Bayonne (New York). Sie reisen in einer Balkonkabine und mit »Premium Alles Inklusive«. Eingeschlossen sind auch An- und Abreise von und zu einem deutschen Flughafen. Termin: 26.8. bis 11.9.2018. Gewinnen kann, wer mindestens einmal die optimale Scrabble-Lösung findet.

30-mal je ein ganz neuer Rechtschreib-Duden

Soeben ist dieses Standardwerk der deutschen Sprache in der 27., um rund 5000 Stichwörter erweiterten Auflage erschienen. Jetzt lassen sich auch »Emojis«, »Honk« und »Selfie« nachschlagen. Gewinnen kann am Ende von neun Wochen Scrabble-Sommer jede gültige Einsendung.



9-mal: ZEIT-Scrabble-Turnier

Jede Woche verlosen wir unter jenen Mitspielerinnen und Mitspielern, die den besten Spielzug gefunden haben, eine Einladung zum 18. ZEIT-Scrabble-Turnier, das vom 22. bis zum 29. Oktober 2017 im Maritim Hafenhotel Rheinsberg stattfindet. Für jeweils eine Person: An- und Abreise per Bahn nach Berlin, Transfer zum Hotel, Unterkunft mit Halbpension.

Spielregeln: Mit dem wertreichsten Wort, das uns vorgeschlagen wird, spielen wir nächste Woche weiter. Es zählen nur Wörter, die im Duden, »Die deutsche Rechtschreibung«, 26. Auflage, verzeichnet sind. Es gelten die allgemeinen Scrabble-Regeln und das Turnierreglement (www.scrabble-info.de). Über alle Gewinne entscheidet das Los, sie können nicht in bar ausbezahlt werden und sind nicht übertragbar (im Fall der Kreuzfahrt auch nicht auf eine andere Reise). Alle mit zulässigen Wörtern erzielten Punkte aus den einzelnen Runden werden automatisch registriert und addiert, wenn Sie jedes Mal unter demselben Namen und derselben Anschrift teilnehmen. Pro Person und Woche wird nur eine Einsendung gewertet: die mit der höchsten Punktzahl. Weitere Informationen können Sie unter www.zeit.de/newsletter erhalten.

Mit Entsetzen verfolgten die weißen Amerikaner das Geschehen: Im November 1867 durften die ehemaligen Sklaven in den Südstaaten erstmals wählen. Eine »vornehme Lady« aus South Carolina rief die »geballte Männlichkeit unseres Staates« zum Widerstand auf »gegen eine solche Schmach und Schande, der die Pein zwanzig gewaltsamer Tode vorzuziehen ist«. Ein Landsmann versuchte zu beruhigen: Die Schwarzen hätten keine Ahnung von Politik, und das Wahlrecht sei ihnen gleichgültig.

Die neuen Wähler waren nicht weniger erschüttert – und sahen die Dinge ganz anders. »Am I dreaming?«, träume ich?, fragte in Charleston ein afroamerikanischer Wahlkämpfer in einer mitreißenden Ansprache und beschrieb das erwachte politische Leben in der *black community*: »Ist das hier Charleston, wo ich vor zehn Jahren mit ansehen musste, wie Menschen auf Auktionen versteigert wurden?«

Die Wahlen wurden ein Triumph der Volksherrschaft. Denn hier geschah, was in der Demokratiegeschichte eher die Ausnahme blieb: Das neue Wahlvolk schritt in Scharen und mit heißem Herzen zur Urne. Und es blieb friedlich – was gerade in den USA keine Selbstverständlichkeit war, hatten in den Jahrzehnten zuvor doch immer wieder Prügeleien zwischen den Anhängern der rivalisierenden Parteien, Einschüchterungen und Manipulationen die offene Stimmabgabe überschattet.

Nicht so in diesem Jahr: Die einstigen Sklaven ließen sich nicht von den Drohungen ihrer Arbeitgeber abhalten, nicht von Müdigkeit und von fehlendem Schuhwerk. Und anders als von vielen Weißen erhofft, wussten die neuen Wähler genau, was sie wollten: Sie votierten mit »Ja« für eine neue Verfassung und wählten republikanische Kandidaten. Insgesamt lag die Wahlbeteiligung bei den Afroamerikanern zwischen 70 und 90 Prozent. Von den Weißen übten hingegen nur wenige ihr Stimmrecht aus. Die Botschaft war klar: Damit wollen wir nichts zu tun haben.

Viele weiße Südstaatler hatten nach dem Ende des Bürgerkrieges nicht ohne Grund gehofft, dass ihnen die Demütigung durch eine *black vote* erspart bleibe. Die ersten Wahlen in South Carolina im Herbst 1865 etwa liefen wie selbstverständlich als rein weiße Veranstaltung ab. Lediglich die Pflanzaristokratie war teilweise entmachtet worden. Sie hatte – nicht unähnlich den Junkern in Ostelbien – zuvor im Staat ungehindert geherrscht, und bei den Wahlen war ihr ein ungleich höheres Stimmengewicht gegenüber den weißen Kleinbauern zugekommen.

Den republikanischen Abgeordneten in Washington aber war das nicht genug. Sie hatten sich die Freiheit der Afroamerikaner anders vorgestellt und erließen 1867 die Reconstruction Acts: Mit militärischer Gewalt sollte in den Südstaaten die Gleichstellung durchgesetzt werden, und so kam es, dass die republikanische Regierung zwei Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs Truppen in die Südstaaten entsandte, eine Militäradministration installierte und Wahlen für eine neue Verfassung erzwang. Das war kein Akt des »Volkes« – die Mehrzahl der Weißen stellte sich gegen die Gleichberechtigung, im Süden wie in etlichen Staaten des Nordens, in denen entsprechende Plebiszite abgehalten worden waren. Eine republikanische Elite setzte die Demokratie von oben durch.

Ähnlich war es in anderen westlichen Staaten. Durch Reformen erlebte die Demokratie vor 150 Jahren vielerorts einen rasanten Aufschwung. In Belgien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich und Luxemburg vergrößerte sich durch Wahlrechtsänderungen die Zahl der Stimmberechtigten. In Großbritannien verdoppelte sie sich 1867 durch den Reform Act – mit rund zwei Millionen blieb sie allerdings vergleichsweise niedrig, und nach wie vor war das Recht zur Stimmabgabe an Besitz und Einkommen gekoppelt. Wenige Jahre später, 1870, errichtete Frankreich die Dritte Republik.

Bismarck wusste: Ein moderner Staat braucht ein modernes Wahlrecht

Eine der radikalsten Wahlreformen indes wurde schon einige Monate vor Beginn der amerikanischen *Reconstruction Era* umgesetzt: Im Februar 1867 fanden in Deutschland die Parlamentswahlen für den Norddeutschen Bund statt, den Vorläufer des Deutschen Reichs. Jeder Bürger durfte nach einem allgemeinen und gleichen Männerwahlrecht seine Stimme abgeben. Der preussische Ministerpräsident Otto von Bismarck, der das Gesetz wesentlich vorangebracht hatte, verstand offenbar, dass ein effektiver Staat eines Massenwahlrechts und eines Parlamentes bedurfte. So jedenfalls interpretierten liberale Zeitgenossen die Kehrtwende.

Andere misstrauten dem Preußen und vermuteten, dass Bismarck sich am »bonapartistischen« Modell Napoleons III. orientiere. Der französische Kaiser erzielte damals mit einem strengen Regiment Wahlergebnisse, wie sie erst wieder in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts erreicht wurden. Alle französischen Männer mussten, von oben dirigiert, zur Wahl. Und alle mussten für die Kandidaten der Regierung stimmen. Im Ausland, auch in den USA, galt die Politik Napoleons III. als Inbegriff einer imperialen, republikfeindlichen Regierungspraxis. Würde Bismarck denselben Weg



»First Vote«: Vor 150 Jahren, im November 1867, durften Afroamerikaner in den Südstaaten der USA erstmals wählen

die deutsche Frauenbewegung rückständig gewesen sei, wie oft behauptet, ist ein Vorurteil, das Historikerinnen wie Angelika Schaser und Birgitta Bader-Zaar durch den internationalen Vergleich entkräftet haben.

All diese Gemeinsamkeiten wurde lange Zeit übersehen. Stattdessen griff die Geschichtsschreibung nach 1945 nicht nur hierzulande eine Deutung auf, die eine dichotomische Sichtweise nahelegt, wie sie in den USA bereits im 19. Jahrhundert gepflegt wurde: hier das helle Amerika, dort Europa unter der Tyrannei – wobei die Despotenrolle nach 1945 naheliegenderweise allein den Deutschen überlassen wurde.

Geradezu symbolisch für diese Erzählung steht Lincolns berühmte Gettysburger Rede von 1863. Der amerikanische Präsident erklärte damals, mitten im Bürgerkrieg, Amerikas Schicksal bestimme darüber, ob auf dieser Erde die Demokratie Bestand habe, das »government of the people, by the people, for the people« – ein Diktum von 1791 aus Frankreich (*stout pour le peuple, tout par le peuple, tout au peuple*), das seither in vielen Ländern Europas aufgegriffen worden war. Lincoln aber verstieg sich zu der These, mit Amerika werde auch jede demokratische Regierungsform von der Erdoberfläche verschwinden. Dabei waren es die USA selbst, in denen das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht sich nicht behaupten konnte.

Die These vom deutschen Sonderweg führte zu fatalen Fehlurteilen, etwa im Irakkrieg

Das Jahr 1867 sollte daran nur kurzfristig etwas ändern: Nachdem das Militär, das die Reconstruction Acts durchgesetzt hatte, in den 1870er Jahren wieder aus dem Süden abzog, nahmen die Weißen den Afroamerikanern nach und nach ihre eben erlangten Rechte – teilweise mit niederträchtigen Regelungen wie der *grandfather clause*, die nur jenen zu wählen erlaubte, deren Großvater bereits das Wahlrecht besessen hatte. Die ehemaligen Sklaven und deren Nachkommen waren damit ausgeschlossen. Der amerikanische Staat war zu schwach, um das Recht durchzusetzen. Obwohl die *black vote* mit Gewalt installiert und mit Verfassungszusätzen bewehrt worden war, durften Afroamerikaner seit den 1890er Jahren nur noch in Ausnahmefällen ihre Stimme abgeben.

In manchen Kreisen stieß nun sogar die Demokratie insgesamt auf Ablehnung: So sprachen sich in den 1870er und 1880er Jahren demokratiefeindliche Geldeliten in New York oder Boston und intellektuelle Stimmen in Magazinen wie dem *Atlantic Monthly* gegen das allgemeine Wahlrecht aus. Offenbar sah nicht nur die Lady aus South Carolina im Urnengang der Afroamerikaner eine tiefe Kränkung der weißen Männlichkeit. Demokratie und Partizipation verbanden sich im 19. Jahrhundert, wie die Historikerinnen Gisela Bock und Karen Hagemann gezeigt haben, aufs Intimste mit Männlichkeitsvorstellungen. Mit Nichtweißen an die Wahlurne treten zu müssen war für viele weiße Männer eine ultimative Kränkung. Die Wahlszene in dem berühmten rassistischen Film *Birth of a Nation* von 1915 führt dies plastisch vor Augen. Von dieser Erfahrung zu einer generellen Demokratiefindlichkeit war es nach dem Bürgerkrieg für etliche weiße Amerikaner kein weiter Schritt.

Trotzdem wurde die Sonderweg-Erzählung, die im Deutschland des 19. Jahrhunderts ein Land der Nichtzivilität und der gescheiterten demokratischen Bemühungen erblickt, immer wieder reproduziert – eine historische Fehleinschätzung mit dramatischen Folgen für die Gegenwart. So haben sich die USA etwa bei ihrem Einmarsch in den Irak 2009 vielfach auf das Jahr 1945 bezogen: Wenn es im Handstreich gelungen war, aus den Deutschen Demokraten zu machen, warum sollte das nicht in jedem anderen Land ebenfalls möglich sein? Ein fataler Denkfehler – den Deutschen gelang die Demokratisierung nach 1945 schließlich nur, weil sie auf eine lange Demokratiegeschichte zurückgreifen konnten.

Be heute gelten Rechtsstaatlichkeit, Meinungsfreiheit oder ein friedlicher Regierungswechsel vielen amerikanischen Politikern und Intellektuellen als Alleinstellungsmerkmale der USA. Vielleicht verhindert so viel Selbstgewissheit notwendige Reflexionen über Demokratie im Allgemeinen und das Wahlrecht im Besonderen, wie sie in Europa nach den Weltkriegen unausweichlich waren. Vielleicht ist sie aber auch ein Zeichen von Vitalität: Amerikas kindliche Freude an sich selbst als Mutterland der Demokratie, seine nationale Seligkeit über jeden *founding father*, der Stolz auf Checks and Balances trotz eines oft machtlosen Parlaments – Amerika, die *city upon a hill* in biblischer Dimension: Ist das nicht geradezu ein Jungbrunnen für all jene reflektierteren Demokratien, die sich von jeder populistischen Grille irritieren und hinterfragen lassen? Womöglich tut ein wenig amerikanische Naivität not, um das Projekt Demokratie 150 Jahre nach dem Superwahljahr 1867 und mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Blick zu behalten und ihm etwas Drive zu geben.

Die Autorin ist Historikerin am Hamburger Institut für Sozialforschung. Im August erscheint ihr Buch »Moderne Wahlen. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert« (Hamburger Edition; 700 S., 42,- €)

Das Superwahljahr

Nie zuvor konnten so viele Menschen ihre Stimme abgeben: Im Jahr

1867

erlebte die westliche Welt einen gewaltigen Demokratisierungsschub

VON HEDWIG RICHTER

einschlagen? Friedrich Engels war fest davon überzeugt: »Also der Suffrage-universal-coup Bismarcks ist gemacht«, schrieb er an seinen Freund Karl Marx bei Einführung des neuen Wahlgesetzes. Der deutsche Bürger werde gewiss »darauf eingehen, denn der Bonapartismus ist doch die wahre Religion der modernen Bourgeoisie«.

Engels irrte. Am 12. Februar 1867 gingen die deutschen Männer unter einem allgemeinen und gleichen Wahlrecht an die Urne. Es kam zu einigen Unregelmäßigkeiten bei der Stimmabgabe, doch erwiesen sich diese als nicht dramatischer als in vielen anderen europäischen Ländern im ausgehenden 19. Jahrhundert – und blieben weit hinter den Manipulationen Napoleons III. zurück. Engels schrieb nun an Marx, »dass in Deutschland noch lange nicht das zu machen ist, was in Frankreich [mit den Wahlen] gemacht werden kann«. Im Reichstag saß dann eine gemischte Schar, wobei die Liberalen und Konservativen die stärksten Fraktionen stellten. Doch auch die Katholiken oder Minderheiten wie die Polen zogen ins Parlament ein und brachten das demokratische Leben in Bewegung.

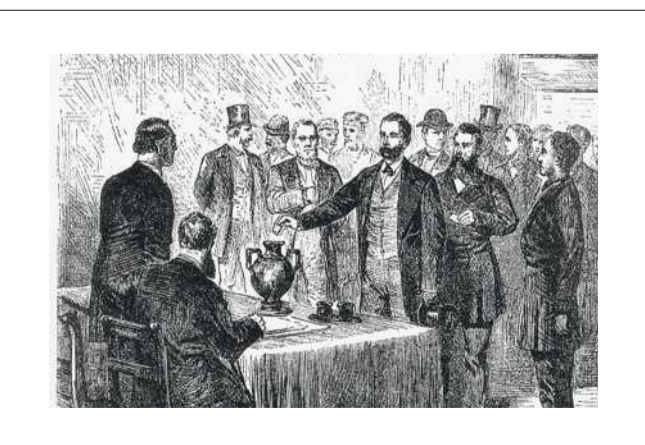
Anders als manche Geschichtsbücher bis heute behaupten, war das neue deutsche Parlament potent: Es besaß die Budgethoheit, erließ die Gesetze und entwickelte sich mit seinen Debatten zu einem gesamtdeutschen Diskussionsforum, das immer mehr Aufmerksamkeit erhielt. Die Wahlen wurden zu medialen Großereignissen. »Die wirkliche Verantwortlichkeit, das ist jene öffentliche Meinung, die in unseren Tagen nicht mehr die sechste, sondern die erste der Großmächte genannt werden muss«, verkündete 1867 der Abgeordnete Heinrich von Sybel. Keine Regierung habe »in den modernen Verhältnissen Bestand, die auf die Dauer vor dem Anspruch dieses Gerichtes nicht besteht«.

Wahlen mit einem Anspruch auf Allgemeinheit waren offenbar weitgehend Konsens geworden, und wie die internationalen Parallelen zeigen, führte dabei nicht ein einzelner Akteur das Zepter – weder Abraham Lincoln noch Otto von Bismarck oder der britische Premier Benjamin Disraeli. Stärker als der Wille einzelner Männer war eine neue

Logik: Wahlen trugen wesentlich zum nationalen Einigungsprozess bei. Tatsächlich hätte ein Nationalstaat ohne Massenwahlen wenig Sinn ergeben, denn Wahlen manifestierten das Fundament der Nation: das Mannsvolk. Eine bessere Legitimation konnte es für Herrschaft nicht geben. Nicht zuletzt Monarchen mussten im 19. Jahrhundert ihre Übereinstimmung mit dem Volk demonstrieren.

Wenige Jahre später erklärte der Zentrumsolitiker Ludwig Windthorst: »Wir sehen in allen Staaten der Welt, dass es mit dem Beschränken des Wahlrechts nicht mehr geht. In Amerika hat man das Wahlrecht auf die Neger ausdehnen müssen, in England sehen Sie, wie stetig die Reform vorschreitet, und es wird nicht lange dauern, so wird man dort eben so gut, wie wir im Deutschen Reiche, bei dem allgemeinen Wahlrechte angelangt sein.« Die Zeit war reif, und die Briten würden es auch noch mitkriegen – so progressiv fühlten sich die deutschen Bürger.

Auch sonst verliefen die Demokratisierungsprozesse in der nordatlantischen Welt erstaunlich parallel: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten in den USA nur vier Prozent der Gesamtbevölkerung das Recht, an der Präsidentschaftswahl teilzunehmen, bei den preussischen Magistratswahlen waren es nach dem Städtewahlrecht gerade einmal drei Prozent. Die 1840er Jahre brachten dann fast überall – in Europa vor allem durch die Revolution von 1848 – die Ausweitung des Wahlrechts auf einen Großteil der erwachsenen Männer, die nun oft ein nationales Parlament wählen konnten. Der Partizipationsschub um 1867 war der nächste große Schritt. Wenige Jahrzehnte darauf, um die Jahrhundertwende, führten viele westliche Länder jene Wahltechniken ein, die uns heute so selbstverständlich erscheinen: Urne, Wahlkabine und einheitliche Stimmzettel sollten fortan eine geheime und freie Stimmabgabe sicherstellen. Nach dem Ersten Weltkrieg schließlich erhielten in zahlreichen Ländern auch die Frauen das Wahlrecht – unter anderem in den USA und in Deutschland (noch nicht jedoch in Frankreich und Großbritannien). Das



Abgeschirmte Kabinen gab es noch nicht: Männer bei der Wahl zum Norddeutschen Reichstag im Februar 1867



Alles hört auf diese Frau

Revolution im deutschen Fußball:
Mit Bibiana Steinhaus leitet jetzt erstmals eine Schiedsrichterin Spiele der Männer in der
Ersten Bundesliga VON MARTINA KELLER

Irgendwann hört der Spaß auf. Bibiana Steinhaus ermahnt Robert Strauß vom 1. FC Heidenheim bei einem Zweitligaspiel im September 2016

Auch Schiedsrichter haben Trainer. »Vorfuß... knallt das Knie vor... kurze Kontakte!« Die besten deutschen Schiedsrichter sprinten los. Kopf gesenkt, kein Blick für die bayerischen Berge bei Grassau. »Sieht supergut aus!« Der Trainer mahnt trotzdem: »Macht euch nicht vor, ihr braucht diese Entwicklung, was die Lauftechnik angeht. Sonst kommt ihr langfristig nicht zurecht.« Bibiana Steinhaus weiß das. Seit Wochen legt sie »ein paar Schippen« drauf, arbeitet an Tempo und Laufstil. »Da mach ich mir keine Illusionen«, sagt sie beim Gespräch im Trainingslager. »Die Geschwindigkeit in der Bundesliga, die Intensität, das wird noch mal ein weiterer Schritt werden.«

Als erste Frau wird Steinhaus in der Ersten Bundesliga pfeifen. Seit der Deutsche Fußballbund (DFB) dies im Mai bekannt gab, wird sie mit Interviewanfragen überschüttet. Was sie als Bestätigung ihrer Leistung betrachtet, ist aus Sicht der Öffentlichkeit und Medien eine Sensation. Manchem Schiedsrichterkollegen geht der Hype um die Frau auf dem Feld jetzt schon auf die Nerven. »Ob Männlein oder Weiblein, ist doch egal«, sagt ein langjähriger deutscher Spitzenschiri. »Hauptsache, die Entscheidung stimmt.« So sieht sie das auch. Der einzige Unterschied zwischen ihr und den 43 anderen Referees in den beiden obersten Spielklassen sei ihr blonder Pferdeschwanz. »Deswegen stehen Sie ja alle heute hier«, sagt sie dem Pulk von TV-Journalisten, die ein paar knackige Sätze von ihr wollen. »Sie muss im sportlichen Bereich die gleichen Voraussetzungen erfüllen wie die männlichen Kollegen«, bekräftigt Lutz Michael Fröhlich, Leiter der Schiedsrichterkommission Elite.

Manche Männer zweifeln, dass sie schnell genug sei für die Erste Liga. Sie sei heute fitter als bei ihrem Zweitligadebüt vor zehn Jahren, sagt Fröhlich. Was sie zudem auszeichne, sei ihre Art der Spielführung, die Kommunikation auf dem Platz: »Sie agiert sehr geschickt, ist überhaupt keine Reizfigur als Schiedsrichter und hat eine ausgleichende, dabei dennoch klare und bestimmte Art im Umgang mit den Protagonisten.« Es gibt manche Aufgeregtheiten, die lächelt sie einfach weg.

Lutz Michael Fröhlich, 59, seit einem Jahr im Amt, Kommunikationswissenschaftler von Beruf. Das macht sich auch auf dem Platz bemerkbar. Er gehörte schon zu seiner aktiven Zeit nicht zu jenen Sturköpfen, als die Schiedsrichter in der Öffentlichkeit lange galten. In seiner kurzen Zeit als Chef hat er Neuerungen durchgesetzt, die Druck aus dem System nehmen: Zum Beispiel wird zur neuen Saison die umstrittene Benennung der Elite-Schiedsrichter abgeschafft. Man wolle künftig nicht mehr über Noten, sondern nur noch über Inhalte diskutieren, sagt Fröhlich.

Als Polizeibeamtin hat sie einen G8-Gipfel und Castortransporte begleitet

Da passt der Aufstieg von Bibiana Steinhaus ins Bild. Vor einem Jahr hatte sie selbst nicht mehr daran geglaubt. Obwohl sie damals im geheimen Ranking des DFB die besten Noten aller Zweitligaschiedsrichter hatte, wurden vier andere in die Erste Liga berufen. »Was hat der Schiri-Boss gegen Bibi Steinhaus?«, empörte sich *Bild*. Der damalige Schiedsrichter-Chef Herbert Fandel begründete die Entscheidung in einem Gespräch mit dem Magazin *Kicker*: »Das einzig gültige Kriterium ist die konstante Leistungsfähigkeit über mehrere Spielzeiten, und dies war bei Frau Steinhaus in den letzten Jahren nicht der Fall.« Auch Fröhlich bestätigt, dass Steinhaus in der Entscheidungssicherheit noch Konstanz beweisen müssen – und dies getan habe: »Das hat sich bei ihr in den letzten zwei Jahren super stabilisiert.« Jetzt gebe es keinen Zweifel mehr: »Bibiana Steinhaus ist reif für die Bundesliga.«

Abschüss des Platzes musste sich Steinhaus in einem Umfeld von Funktionären durchsetzen, von denen einige noch mit einem Verbot des Frauenfußballs groß geworden sind. Das erste offizielle Länderspiel der »Damen« fand statt, als sie drei war. Während die zehnjährige Bibiana ihren Ehrgeiz noch aufs Schwimmen richtete, gewannen die deutschen Spielerinnen erstmals bei einer Europameisterschaft – und bekamen vom Verband als Anerkennung ein Kaffeeservice mit Blümchen, das es zu bleibender Berühmtheit brachte. Erst mit 14 fand Steinhaus beim SV Bad Lauterberg zum Fuß-

ball. Da sie als Verteidigerin »ziemlich talentfrei« war, probierte sie es zwei Jahre später mal als Schiedsrichterin – ihr Vater war das Vorbild.

Die Entscheidung hat sie nicht bereut. Dem Schiedsrichterobmann ihres Vereins, Wolfgang Illhardt, sei sie noch eine Flasche Champagner schuldig, sagt sie. Hartnäckig hatte er sie ermuntert, dass sie den Anfängerlehrgang mitmache. Anfangs assistierte sie Illhardt und ihrem Vater an der Seitenlinie, bald war es umgekehrt. Ihr Aufstieg verlief rasant, mit 22 pffiff sie in der Regionalliga der Männer. Aber ihr Beruf als Polizeibeamtin war ihr immer wichtig. Sie hat einen G8-Gipfel und Castortransporte begleitet, leistet jetzt Innendienst – und hat ihre Arbeitszeit deutlich verringert. Die Polizei unterstütze sie bei ihren Plänen. »Mein Schwerpunkt im Moment ist klar der Fußball.« Davon abhängig machen will sie sich nicht. »Ich möchte mich auch mit anderen Dingen geistig beschäftigen als »Abschits – ja oder nein.« In Heidenheim schloss sie kürzlich eine Ausbildung zum Coach in der Arbeitswelt ab. Was sie dort gelernt hat, kann sie auch selbst brauchen. Was ist Stress für mich? Wie gehe ich damit um? Fehlentscheidungen schmerzen sie, natürlich.

»Ich habe eine sehr realistische Vorstellung davon, was auf mich zukommt«, sagt sie. Ihr Zweitligadebüt sei sie noch mit jugendlicher Naivität angegangen, nach dem Motto: Wird schon. Jetzt will sie nichts mehr dem Zufall überlassen. Seit einem halben Jahr hat sie wie viele Spitzenschiedsrichter einen persönlichen Fitnesscoach. Auf das andere Tempo in der Ersten Liga bereitet sie sich durch akribische Teamanalysen vor – Schnelligkeit ist bei Schiedsrichtern auch eine Frage des Wissens: Welche taktischen Systeme bevorzugen die Mannschaften, welcher Spieler hat welche Stärken, spielt ein Team hinten raus oder schlägt es lange Bälle auf einen Stürmer?

Die vier Schiedsrichterneulinge werden in ihrem ersten Spiel nicht gleich Hoffenheim, Dortmund oder Leipzig pfeifen, also Teams, die extrem schnell von Abwehr auf Angriff umschalten. Irgendwann aber müssen sie damit klarkommen. Da hilft es, die Körpersprache der Spieler lesen zu können. »Wenn ein Verteidiger mit rechts lang

ausholt, wird das wahrscheinlich kein Pass über drei Meter, sondern einer über 30.« Darauf stelle sie sich ein: »Wo kommt der Ball runter, wo ist der nächste Zweikampf, wie könnte der aussehen?«

Steinhaus ist bereit. Aber ist die Öffentlichkeit auch bereit für sie? Die Reaktionen auf die erste Fernsehkommentatorin bei einem Fußball-Männerturnier könnten einen zweifeln lassen. Über die ZDF-Journalistin Claudia Neumann ergoss sich vor einem Jahr ein Shitstorm, obwohl sie zwei Partien bei der Europameisterschaft kompetent begleitet hatte. Die 53-Jährige, inzwischen vom TV-Publikum akzeptiert, glaubt nicht, dass Bibiana Steinhaus Ähnliches bevorsteht. Sie sei in der Branche anerkannt, und es gehe bei ihr weniger darum, dass sie von Zuschauern bewertet werde. »Wir Fernsehleute arbeiten ja fürs Volk, und da fühlen sich erheblich schneller Menschen angesprochen, die Probleme damit haben, dass die Welt sich weiterdreht.«

Zu Hause sammelt sie die Fußbälle aus Spielen, die ihr wichtig sind

Aus der Fußballwelt gibt es positive Reaktionen, sagt Bibiana Steinhaus. Kölns Coach Peter Stöger beschneigte ihr bei einer Diskussion mit Referees »außergewöhnlich gute Leistungen«. Nationalspieler Ilkay Gündogan konterte einige Schmähkommentare auf Twitter mit feiner Ironie: »Es haben also alle Angst, dass eine Frau ihre Sache nicht so gut macht wie die Männer, über die sie sich jede Woche aufregen?« Sie ist um einen Spruch nicht verlegen. »Iss ein paar Brötchen mehr«, riet sie bei Gelegenheit einem Spieler, »dann fällst du nicht so leicht.« Sie weiß aber auch, wann der Spaß aufhört. Als der frühere Düsseldorfer Kerem Demirbay nach einem Platzverweis in der Zweiten Liga pöbelte, Frauen hätten auf einem Fußballplatz nichts zu suchen, notierte sie die Äußerung in einem Bericht. Demirbay wurde fünf Wochen gesperrt.

Einen Vorteil haben Bibiana Steinhaus und die drei anderen Neulinge gegenüber früheren Aufsteigern: Der Videobeweis, der zur kommenden Saison in der Ersten Liga eingeführt wird, nimmt ihnen Druck. »Ein Extrasicherheitsnetz für unsere Entscheidungen«, sagt sie. Die einjährige Testphase in der vo-

rigen Saison ergab, dass 77 von 104 spielrelevanten Fehlbewertungen durch den Videobeweis korrigiert werden können. Der Umgang mit Fehlern gehört bei Schiedsrichtern gewissermaßen zur Jobbeschreibung. Im Team machen sie das konstruktiv, jeder einzelne soll besser werden, dafür das Coaching, die ständigen Schulungen. Steinhaus kennt das und mag das. »Mein Glas ist immer halb voll. Okay, Problem verstanden, wo ist die Lösung?«

Bis vor Kurzem war sie bei der Frauen-Europameisterschaft in den Niederlanden eingespannt. Drei Partien hat sie geleitet – einen korrekten Elfmeter gegeben, einen berechtigter Platzverweis ausgesprochen, aber auch mal ein Foul knapp innerhalb des Strafraums vor die Grenze verlegt. Im Finale war sie als vierte Offizielle dabei, unterstützte ihre Freundin Esther Staubli aus der Schweiz. Hätte sich die deutsche Mannschaft qualifiziert, wäre sie schon vorher nach Hause gefahren – das Schicksal aller deutschen Schiedsrichter auf internationaler Bühne. Sie zählen zwar zur Weltspitze, aber für die wichtigsten Partien werden meist andere nominiert, weil die deutschen Nationalteams und Spitzenclubs so erfolgreich sind.

Seit dem Ende des Turniers hat Steinhaus nur noch ein Ziel: Samstag, 15.30 Uhr, Bundesliga. Wegen der Europameisterschaft startet sie später als die Kollegen in die Vorbereitung. Sie braucht noch Testspiele mit ihren neuen Assistenten, die alten sind nicht mit aufgestiegen. Noch steht nicht fest, wann sie erstmals in der Bundesliga randarf – Einsätze werden kurzfristig bekannt gegeben.

Auch privat spielt Fußball in ihrem Leben eine Rolle. Ihr Partner ist der ehemalige englische Spitzenschiri Howard Webb, der in den USA gerade den Videobeweis einführt. Fußball-Utensilien sucht man in ihrem Haus in Langenhagen bei Hannover allerdings fast vergebens. Die Ausnahme ist eine Plexiglas-Säule, die leuchten kann. Bibiana Steinhaus sammelt darin Bälle von Partien, die ihr wichtig sind. Das Schmuckstück ist schon gut gefüllt. Wie sie es mit ihrer ersten Bundesligapartie halten werde? Bälle klaue sie selbstverständlich nicht, sagt sie, aber wenn man ihr den Spielball überließe, wäre ihr das eine große Freude: »Einer geht noch rein!«

»Wenn Katar keine Lust mehr hat, ist der Geldhahn morgen zu«

Schalke-Manager Christian Heidel über die explodierenden Summen auf dem Transfermarkt, die Regeln des Financial Fair Play und einen Spieler wie Neymar im Ruhrgebiet

DIE ZEIT: Herr Heidel, ein katarischer Staatsfonds, der St. Germain Paris besitzt, hat dem französischen Erstligisten den Stürmerstar Neymar vom FC Barcelona spendiert – für 222 Millionen Euro Ablöse, mit Provisionen und Gehalt für fünf Jahre sind es etwa 500 Millionen. Schön für Sie, dass so viel Geld von außen in den Fußballmarkt fließt?
Christian Heidel: In der Tat kommt es in den Kreislauf, denn Barcelona wird einen Teil des Geldes wieder unter die Leute bringen. Ein Spieler wie der Dortmunder Ousmane Dembélé, der als möglicher Nachfolger von Neymar gehandelt wird, ist dadurch plötzlich im Wert gestiegen und wohl nicht mehr unter 100 Millionen Euro zu haben. Vor zwei Jahren dachte man noch, 100 Millionen für einen Spieler seien so etwas wie eine Schallgrenze. Das ist nun vorbei.
ZEIT: Der europäische Verband Uefa wacht nach eigenen Angaben über ein Financial Fair Play. Demnach sollen die Clubs nur das ausgeben, was

sie im operativen Fußballgeschäft erwirtschaften. Kann Paris diese Regel einhalten?
Heidel: Das wird man sehen. Ich kann mir vorstellen, dass Paris auch noch namhafte Abgänge und hohe Einnahmen haben wird. Das derzeitige Transferdefizit von Manchester City ist nicht viel geringer. Ich glaube einfach nicht, dass Paris riskieren wird, aus der Champions League ausgeschlossen zu werden. Die haben mehr Anwälte als Fußballspieler und sind sicher nicht naiv.
ZEIT: Angeblich hat Katar die Transfersumme als vermeintliches Werbe-geld direkt an Neymar gezahlt. Mit dieser Provision habe er sich aus seinem Barcelona-Vertrag freigekauft. Hat Paris so die Statuten umgangen?
Heidel: Die Uefa muss das bewerten. Auf das Ergebnis bin ich mal gespannt. Es würde mich nicht wun-

dern, wenn die Prüfung ausgeht wie das Hornberger Schießen.

ZEIT: 500 Millionen für einen einzigen Spieler erscheinen kaum refinanzierbar. Offenbar wollte hier Katar im arabischen Raum einfach mal die Muskeln spielen lassen und zeigen, was es kann.

Heidel: Die Gefahr besteht, dass Fußballvereine zum Spielzeug werden. Wenn Katar keine Lust mehr auf

Paris hat, ist der Geldhahn morgen zu. Bei uns in Deutschland verhindert die 50+1-Regel den Einstieg ausländischer Investoren als Mehrheitsgesellschafter. Aber in Italien, bei den beiden Mailänder Vereinen, mischen jetzt auch schon chinesische Unternehmen mit. Es besteht die Gefahr, dass Vereine ihre Identität verlieren.

ZEIT: Der spanische Ligachef Javier Tebas sagt, wenn Katar den Pariser Fans

nun Neymar kaufe, sei das so, als würde ein Land die Supermarktkette Carrefour erwerben und an die Kunden Hühner verschenken. Ein guter Vergleich?
Heidel: Hühner? Im Fußball stehen Clubs im Wettbewerb mit Paris. Man muss sich an die Spielregeln halten. Aber vielleicht muss man die Regeln auch ändern, wenn der Wettbewerb gefährdet ist. In Deutschland hat RB Leipzig einst mithilfe von Red Bull eine Spielkonzession in der Oberliga erworben, ein Bundesligastadion zur Verfügung gestellt bekommen und eine einzigartige Infrastruktur aufgebaut. Mit einem tollen Plan hat RB eine Bundesligamannschaft zusammengestellt und ist jetzt bereits in der Lage, eine 70-Millionen-Offerte für seinen Spieler Naby Keita abzulehnen. Leipzig steht im Wettbewerb mit Vereinen wie Borussia Dortmund und Schalke 04. Das sind die Regeln, die wir alle gemeinsam aufgestellt haben.

ZEIT: Was wollen Sie tun?

Heidel: Wir müssen noch mehr Sponsoren akquirieren, noch mehr Tickets verkaufen und natürlich auch Spieler. Wir müssen sehen, dass wir von dieser Explosion der Transfersummen profitieren, und somit sind wir natürlich auch nicht frei von Schuld daran. Vor einem Jahr haben wir Leroy Sané nach England verkauft, für rund 50 Millionen Euro. Nach den neuen Maßstäben war das ja fast ein Schnäppchen.
ZEIT: Gefällt Ihnen denn diese Entwicklung?
Heidel: Ich zähle mich zu den Fußballromantikern, aber mit Realitätssinn. Die Frage ist, ob der normale Fan das noch versteht. Viele halten die Summen im Fußballgeschäft für unmoralisch, verständiglicherweise. Aber stellen Sie sich mal vor, Schalke 04 und nicht Paris hätte Neymar präsentiert. Das Ruhrgebiet hätte kopfgestanden. Die Fans hätten uns gefeiert.

Das Gespräch führte Jörg Kramer



Christian Heidel, Fußballmanager

Für die Tonne

Ohne Hardware-Nachrüstung drohen Autobesitzern in vielen Städten Fahrverbote. VW reagiert: Kauft euch doch einfach ein neues Auto bei uns! **VON CLAAS TATJE**



Es sollte der große Befreiungsschlag werden, als VW seinen Kunden am Dienstag ein Versprechen machte: »Mit Ihrem alten Diesel schneller zum Neuwagen«. Bis zu 10 000 Euro Zuschuss, so geht das Versprechen, zahlt VW, wenn Kunden sich für einen neuen Diesel oder Benziner entscheiden und ihren alten Diesel verschrotten lassen. Vertriebsvorstand Jürgen Stackmann verfiel bei der Bekanntmachung dieses »Umwelt- und Zukunftsprogramms« in staatstragenden Jubel: »Volkswagen fördert die Erneuerung des Fahrzeugbestandes in Deutschland.«

Dabei geht es dem Management in Wahrheit wohl vor allem darum, ein anderes Zukunftsthema zu kaschieren. Einem Teil seiner 2,4 Millionen manipulierten Dieselaautos drohen Fahrverbote.

Denn so viel ist zwei Jahre nach Bekanntwerden der Manipulation von Abgaswerten klar: Das vom Kraftfahrtbundesamt (KBA) angeordnete Software-Update wird kaum ausreichen, damit alle Fahrzeuge sauber genug werden. Der vom KBA getestete Golf Plus von VW zum Beispiel bläst auf der Straße achtmal höhere Stickoxidwerte aus als im Labor. Axel Friedrich, ehemals Abteilungsleiter im Umweltbundesamt und heute Technikexperte der Deutschen Umwelthilfe, sagt: »Mit einem Software-Update erreichen sie im Flottenschnitt maximal Verbesserungen von 25 Prozent.«

Damit die Fahrzeuge weiter in die Städte dürfen, bleibt nur die Hardware-Lösung, ein Umbau des Motors. Doch dazu sagte Volkswagen-Chef Matthias Müller vergangene Woche mit Bezug auf die Euro-5- und Euro-6-VW-Diesels: »Wir halten es im Grunde genommen für ausgeschlossen, Hardware-Nachrüstungen vorzunehmen. Einmal des Aufwandes wegen, aber auch, weil die Wirkung fragwürdig ist.«

Die Hardware der Autos lässt sich sehr wohl umbauen. Es ist nur teuer

Angesichts von rund 2,4 Millionen manipulierten VW-Autos sind das nicht nur schlechte Nachrichten für die Luftqualität. Wenn sich Volkswagen nicht in der Lage sieht, die eigenen Fahrzeuge umzurüsten, dann wird das am Ende zwangsläufig zu Fahrverboten führen. Ein Teilnehmer des Dieselpfahls sagt der ZEIT: »Gerade die Euro-5-Diesels blasen so viel Abgase raus, dass sie damit künftig nicht mehr in jede Stadt fahren dürfen. Ein Update der Software wird nicht reichen.« Der Verkehrsexperte Friedrich bestätigt diese Einschätzung: »Neuere Modellreihen von Mercedes und Volkswagen sind oft sogar dreckiger als ältere Euro-4-Diesels.«

Für die Fahrer betroffener Pkw stünde dann von jeder Fahrt erst einmal eine Recherche, ob sie etwa auf Dienstreise überhaupt noch in eine bestimmte Stadt hineinfahren dürfen. Wer in einer Gegend wohnt, in der Gerichte Fahrverbote für schmutzige Autos ausgesprochen haben, dessen Auto ist dann schlicht reif für die Tonne. München zum Beispiel wird

wohl schon bald zur weitgehend dieselfreien Zone, wenn die Autos nicht entsprechend nachgerüstet werden. Oberbürgermeister Thomas Reiter sagt zumindest: »Ich persönlich hatte gehofft, dass die Autoindustrie zumindest stufenweise wirksame Hardware-Umrüstungen anbietet und dafür die Kosten übernimmt, um sicherzustellen, dass Fahrverbote vermieden werden können.«

Wie will Volkswagen das seinen Kunden erklären? Gegenüber der ZEIT versucht es der Konzern so: »Im Gegensatz zu den in der öffentlichen Debatte geforderten Hardware-Nachrüstungen haben die Software-Updates den maßgeblichen Vorteil, dass sie schnell umsetzbar sind und somit schnell für spürbare Entlastung in der Schadstoffbelastung sorgen. Bis zu 30 Prozent Reduzierung der Stickoxidemissionen halten wir im Durchschnitt bei den für diese Aktion infrage kommenden Autos auf jeden Fall für möglich.« Die teure technische Lösung hält der Konzern für nicht machbar: »Der nachträgliche Einbau von SCR-Systemen (AdBlue) wäre hingegen in den meisten Fahrzeugen nicht möglich, weil im Unterboden dafür schlichtweg der notwendige Platz fehlt. Bauraum ist ein knappes Gut in einem Fahrzeug.«

Tatsächlich? Marcus Hauser, Chef der auf Abgasnachbehandlung spezialisierten Baumot Group, nennt die Aussagen von VW-Konzernchef Müller eine »Geste der Arroganz«, denn: »Natürlich ist es möglich, die Autos nachzurüsten. Volkswagen will aber verständlicherweise lieber neue Autos verkaufen, als alte nachzurüsten.«

Hauser weiß, wovon er spricht. Nach Ausbruch der Dieseldieselkrise haben seine Ingenieure VW-Ersatzteile genutzt und mithilfe eines selbst entwickelten Ammoniakgenerators in wenigen Schritten manipulierte Motoren wieder sauber bekommen. Das Platzproblem haben sie einfach gelöst: Die zwei Zigarettenschachteln große Steuerelektronik sitzt im Motorraum, der Tank für die Harnstofflösung findet Platz in der Reserveradmulde des Kofferraums, der Ammoniakgenerator passt in den Mittelunnel.

Über das Ergebnis spricht Hauser gern: »Die Stickoxidwerte sanken um bis zu 90 Prozent im Passat, in den wir das System eingebaut haben.« Und: »Wir haben uns den Bauraum im Golf, im Passat, im Polo und auch bei vielen anderen Modellen und Herstellern angesehen, und auch da sehen wir die Möglichkeiten zum Einbau des Systems.«

Selbst mit Volkswagen hatte Hausers Unternehmen im Frühjahr Kontakt. »Es gab sogar Termine mit der VW-Entwicklungsabteilung, und wir hoffen, dass die Fahrzeughersteller mit Blick auf die drohenden Fahrverbote zügig zu Tests bereit sind. Denn andernfalls sind die Dieselsbesitzer die Leidtragenden.« Volkswagen bestätigt die Gespräche. Allerdings, so ist aus dem Konzern zu hören, dauere die Entwicklung zur Serienreife eher Jahre als Monate.

Hauser hat die von seinem Unternehmen nachgerüsteten Autos beim ADAC-Technikzentrum untersuchen lassen. Dessen Leiter Reinhard Kolke sagt: »Nachrüstung bringt einen höheren Effekt als ein Software-Update.« Zumal er die kleine Lösung, eine Optimierung der Software, für nicht ausreichend hält. Würde man – wie von der Autoindustrie vorgeschlagen – gut die Hälfte der rund sechs Millionen Euro-5-Diesel-Pkw mit einem Software-Update versehen, würde der Minderungseffekt »an den Messstellen in den Städten insgesamt nur unter zehn Prozent liegen.«

Kolke lässt auch Volkswagens Behauptung nicht gelten, es stünde kein Bauraum zur Verfügung. »Das Argument gab es schon gegen eine Nachrüstung von Rußfiltern

im Jahr 2005.« Als der Gesetzgeber Ernst machte, habe es plötzlich doch geklappt. »Der Aufwand für die Nachrüstung ist hoch, aber es ist durchaus möglich. Offensichtlich ist es für die Hersteller finanziell attraktiver, Neuwagen zu verkaufen.« Die Umrüstkosten beim Passat schätzen beispielsweise auf 1700 Euro, plus Einbaukosten und Mehrwertsteuer. Aber wer zahlt?

Die komplette Umrüstung der Dieselflotte könnte 20 Milliarden Euro kosten

In einer normalen Marktwirtschaft müssten die Hersteller das in so einer Lage selbst tun, wenn sie am Markt bestehen wollten. Doch die stellen sich (siehe VW) noch quer. Der Duisburger Professor für Automobilwirtschaft Ferdinand Dudenhöffer schlägt deshalb einen Umrüstkostensatz in Höhe von 20 Milliarden Euro vor, der sich durch die Abschaffung des Dieseldiesels bei der Benzinsteuern finanziert. Heute zahlen Autofahrer pro Liter Diesel 18 Cent weniger Steuern als für Ottokraftstoff. Hinzu kommt die gesparte Mehrwertsteuer. Rund neun Milliarden Euro im Jahr kostet den Steuerzahler dieses Privileg.

Volkswagen, ein Konzern, der in guten Jahren zehn Milliarden Euro in die Forschung und Entwicklung gesteckt hat, sieht sich weder in der Lage, die bereits verkauften Autos umzubauen, noch will man bezahlen, weil die Lösung vermeintlich nicht praktikabel sei. Angeblich geht es nur um das Kundenwohl. »Dort, wo es vielleicht für einen kleinen Teil der infrage kommenden Autos möglich wäre, würde dies einen großen zeitlichen Aufwand für die Entwicklung bis zur Serienreife sowie den Zulassungsprozess bedeuten. Dabei sprechen wir sicherlich über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren. Und danach müsste man die Kunden dazu bewegen, ihr Auto für einen längeren Zeitraum in die Werkstatt zu bringen. Der Aufwand für die Hersteller und der Nutzen für Umwelt und Kunden stehen dabei aus unserer Sicht in keinem vernünftigen Verhältnis. Ein Software-Update ist hingegen in 30 bis 60 Minuten aufgespielt.«

Nur macht die Software die Motoren nicht immer sauber genug. Wer ganz sicher gehen will, dass ihn kein Fahrverbot trifft, kommt nicht drum herum, sich ein neues Auto zu kaufen. Offenbar ist das auch das VW-Kalkül. 10 000 Euro Rabatt gibt es allerdings nur für Käufer des Luxus-SUV Touareg, für einen Golf sind es bloß 5000 Euro.

Und einen Haken hat das VW-Angebot auch: Die manipulierten Fahrzeuge sind ausgenommen, das Angebot zur Rücknahme alter Wagen richtet sich einzig an Dieselfahrer mit älteren Fahrzeugen von Euro 1 bis Euro 4. Dudenhöffer sagt: »Mit diesem Programm tut Volkswagen vor allem etwas für viele Vertragshändler, die sich außerstande sehen, die Altautos noch anzukaufen, weil sie danach praktisch unverkäuflich sind. Unter dem Etikett des Umweltschutzes ist das gutes Marketing.« Fahrverbote verhindern wird VW damit nicht.

www.zeit.de/audio

DIESE WOCHE



Sammelklagen, Ernährung, Mieten und Finanzen: Was Verbraucher bewegt und was Parteien versprechen. Ein Check zur Wahl Seite 20/21



Drogen, Terror und reiche Prinzen: Wie die Aufputschdroge Captagon zum Geschäft im Nahen Osten wurde Seite 22



Zahlen, Budgets und hohe Schulden: Warum ein Statistiker in Griechenland verurteilt wurde, der richtig gerechnet hatte Seite 28

QUENDEL-ZONE

Obst zum Puzzeln

MARCUS ROHWETTERS
wöchentliche Einkaufshilfe

Vor Jahren habe ich in dieser Kolumne schon einmal über den Serviervorschlag geschrieben. Diesen klein gedruckten Hinweis auf den Lebensmittelpackungen, bei dem sich jeder normale Mensch fragt, ob das für so profane Lebensmittel wie Käseaufschnitt wirklich nötig ist oder ob sich der Hersteller damit nicht bloß vor Schadensersatzklagen wütender Kunden schützen will, die irrtümlich angenommen haben, dass die Packung außer den Käsescheiben auch Kühe, einen Bergbauern, die Alpen und einen kompletten Bauernhof enthält. Man kann ja nie wissen.

Es gibt komplexe gesetzliche Vorschriften zu dem Thema, aber um die geht es diesmal nicht. Wichtiger ist, dass die Serviervorschlagdebatte nun um einen neuen Aspekt ergänzt werden kann. Mein Kollege Thomas W. machte mich darauf aufmerksam. Er hatte zuvor bei Rewe einen Fertigmoothie der Hausmarke gekauft. Sie wissen schon, das sind diese pürierten Früchte für hippe und/oder zahnlose Zeitgeister. Auf der Packung stand das Wort »Serviervorschlag«, was sich auf die ebenfalls abgebildeten Bananen, Äpfel und Pflirsche bezog. Und das hat wirklich eine neue Qualität: Den Bergbauernhof, auf dem die Milch für den Scheibenkäse gemolken wurde, kann ich mit etwas Glück ja noch ausfindig machen, um dort zu picknicken. Das Obst aus dem Smoothie müsste ich freilich erst wieder zusammensetzen – was bei einem pürierten Mixgetränk eine recht anspruchsvolle Aufgabe wäre.

Eine schöne Idee für Menschen, die gerne puzzeln oder die ihre Kinder während einer langen Autofahrt in die Ferien beschäftigen möchten. Ein gesunder Spaß für die ganze Familie. Und sagen Sie nicht, so etwas sei unrealistisch. Seit ich mal in einem Fachblatt der Fleischbranche etwas über »restrukturierte Steaks« gelesen habe, weiß ich, dass man alles wieder zusammensetzen kann. Wirklich alles.

Von Verkäufern genötigt? Genervt von Werbe-Hohlsprech und Pseudo-Innovationen? Melden Sie sich: quengelzone@zeit.de – oder folgen Sie dem Autor auf Twitter unter @MRohwetter

MACHER UND MÄRKTE

Keine Frau will zu Uber



Hat keine Lust auf zu viel Testosteron: Meg Whitman

Der Fahrdienstvermittler Uber sucht einen neuen Chef. Genauer: eine Chefin. Allerdings ist das offenbar gar nicht so einfach. Wie die *Washington Post* berichtet, sagen die Frauen gleich reihenweise ab. Den vorerst letzten Korb bekam Uber von **Meg Whitman**, der Chefin des Hardwareherstellers **Hewlett Packard**. Whitman, eine Milliardärin, die 2010 für das Gouverneursamt in Kalifornien kandidierte, machte ihr Nichtinteresse sogar öffentlich. Auf Twitter schrieb sie, dass sie Gerüchte normalerweise nicht kommentiere. Diese Sache aber wolle sie doch klarstellen: »Ubers Chef wird nicht Meg Whitman heißen.«

Nach Medienberichten hat auch **Facebook**-Managerin **Sheryl Sandberg** abgesagt. Ebenso **Susan Wojcicki**, die Chefin von Googles Video-Plattform **YouTube**. Auch **Mary Barra** vom Autokonzern **General Motors** und **Carolyn McCall** vom Billigflieger **EasyJet** hatten angeblich kein Interesse. Vielleicht liegt das auch an **Travis Kalanick**, dem Gründer und langjährigen Chef von Uber, der kürzlich zurücktrat, nachdem die Vorwürfe immer lauter geworden waren, bei Uber herrsche eine aggressive und sexistische Unternehmenskultur. Kalanick sitzt noch immer im Aufsichtsrat von Uber. Nun stehen laut *Washington Post* nur noch Männer auf der Liste der möglichen Nachfolger. Einer von ihnen soll **Jeffrey Immelt** sein, der Chef von **General Electric**, einem der größten Mischkonzerne der Welt. In einer E-Mail an die Uber-Mitarbeiter schloss Mitgründer **Garret Camp** immerhin eine weitere Option aus: Kalanick werde entgegen anderslautender Gerüchte nicht an die Spitze von Uber zurückkehren. **FR**

Wo kommen die vielen Eier her?

7

Milliarden Eier wurden im vergangenen Jahr importiert

Die meisten der mit dem Insektizid Fipronil versuchten Eier kommen aus dem Ausland. Wieso aber importiert Deutschland sie überhaupt? Die Antwort ist simpel: Wir essen mehr Eier, als hiesige Hennen legen können, 2016 waren es rund 17 Milliarden. Weil deutsche Hennen aber nur zwölf Milliarden Eier legen und davon auch noch 2,2 Milliarden ins Ausland gehen, bleibt eine Lücke von rund sieben Milliarden Eiern. Sie müssen aus anderen Ländern importiert werden. Wie das **Statistische Bundesamt** berichtet, kommen allein fünf Milliarden Eier aus den Niederlanden. Belgien steht mit rund 225 Millionen Eiern an zweiter Stelle. Es sind genau jene Länder, die nun im Mittelpunkt des Fipronil-Skandals stehen. **KHE**

Illustration: Doreen Borsatzki für DIE ZEIT; Foto: Marmara/Le Figaro/Jahf

Prozessieren im Chor

Deutschland braucht eine eigene Form der Sammelklage. Es wird Zeit, dass alle Parteien das begreifen **VON MARCUS ROHWETTER**



Die Diesellauffäre hat nicht viel Gutes gebracht, mit einer Ausnahme: Endlich wird über so etwas wie eine Sammelklage gestritten. Endlich wird der ansonsten so müde wirkende Wahlkampf spannend. Und es besteht ernsthaft die Chance, dass daraus eines Tages wirklich etwas werden könnte. Mehr Momentum als jetzt hatte das Thema in der Politik jedenfalls nie.

Der Bedarf ist da. Schädigt ein Autohersteller, ein Telefonanbieter, eine Bank oder ein Internetkonzern Zigttausende von Kunden zugleich, muss der gleiche Vorgang bislang fast immer in Zigttausenden einzelner Gerichtsprozesse immer wieder neu geklärt werden. Das ist ineffizient, zumal es im Einzelfall oft nicht um große Beträge geht.

In der vergangenen Woche hat Justizminister Heiko Maas (SPD) einen neuen Diskussionsentwurf »zur Einführung einer Musterfeststellungsklage« präsentiert, wie das Instrument im Juristendeutsch heißt. Das sei nötig geworden, sagte er trotz, weil ein früherer Entwurf von 2016 bei der regierung-internen Ressortabstimmung »blockiert« worden sei. Das ging gegen die Unionsparteien und vor allem gegen Verkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU), der den damaligen Vorstoß per handschriftlicher Notiz (»Lehnen wir ab!!! Komplettschreiben!«) gestoppt haben soll. Blockade? Von wegen!, sagt die verbraucherpolitische Sprecherin der Unionsfraktion, Elisabeth Winkelmeier-Becker. Maas lege »wieder einmal Aktionismus an den Tag«. Die Union habe 2016 schon selbst Eckpunkte für eine Musterfeststellungsklage vorgestellt. Im Anfang Juli verabschiedeten Wahlprogramm von CDU und CSU taucht das Thema allerdings nicht auf – anders als bei dem der SPD.

Der neue Entwurf sieht vor, dass bestimmte Verbände klagen und betroffene Kunden sich dem Musterprozess anschließen dürfen. Wer das nicht macht, soll keine Nachteile haben. Wer sich aber dazu entschließt, ist an die Ergebnisse gebunden – wobei der Entwurf wichtige Details zu diesem Punkt explizit offenlässt.

Aufseiten der Wirtschaft ist es bislang recht ruhig. Der Bundesverband der Deutschen Industrie

möchte sich gegenwärtig noch nicht zu den konkreten Vorschlägen äußern. Der Verband der Automobilindustrie, dessen Mitgliedern die aktuelle Debatte ja letztlich zu verdanken ist, reagierte nicht auf eine Bitte um Stellungnahme. Vielleicht hofft man, sich in die Zeit bis nach der Bundestagswahl retten zu können. Konkreter wurde nur der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK), der im *Handelsblatt* vor »hohen Kosten und der öffentlichen Prangerwirkung« warnte, auch weil das Missbrauchspotenzial bei unberechtigten Klagen sehr hoch sei.

Aber was ist nun dran an Hoffnungen und Kritik? Erstens kann die Musterfeststellungsklage die Justiz entlasten. Die Gerichte klagen ja ständig über Personalmangel – da dürfte es etwas helfen, wenn sie Massenverfahren wenigstens teilweise bündeln könnten.

Bedeutender ist zweitens, dass sich der Staat etwas Gestaltungshoheit zurückholt. Und zwar bei der Art, wie Konflikte gelöst werden. Historisch betrachtet hat die Wirtschaft seit Beginn der Industrialisierung ihre Fähigkeit zur Produktion von Massengütern immer weiter verbessert, während die Justiz noch im Manufakturzeitalter steckt. Für Unternehmen ist es heute kein Problem mehr, riesige Mengen an Kunden gleichzeitig zu bedienen – aber auch zu schädigen. Ob mit Absicht oder aus Versehen, spielt dabei keine Rolle. Geht es um Massenprodukte, sollten Schadensersatzprozesse ebenso standardisiert werden wie Produktionsprozesse. Sonst entsteht ein Ungleichgewicht zulasten der Verbraucher.

Private Dienstleister haben das längst erkannt. Zum Beispiel bei der Durchsetzung von Passagierrechten bei Verspätungen oder gestrichenen Flügen. Zahlreiche Firmen wie Flightright, Fairplane, EU-

Claim oder compensation2go versprechen, Schadensersatz für Betroffene einzuholen. Allerdings ist das für sie sehr lukrativ, weil die Fälle sehr unproblematisch sind; es lässt sich sehr einfach beweisen, wer an Bord welcher Maschine war und welche Verspätung ein Flug hatte. Im Fall von massenhaft falscher Finanzberatung oder manipulierter Auto-Software ist das schwieriger. Hier einen juristischen Ausweg zu schaffen wäre nicht nur fair. Es ist auch geboten, das Rechtssystem an die gesellschaftlichen Realitäten anzupassen. Sonst werden Streitigkeiten zunehmend außerhalb des dafür vorgesehenen Systems geklärt.

Durch die Musterfeststellungsklage droht auch, drittens, keine »Klageindustrie nach US-Vorbild«, wie die Union argumentiert. Auch der DIHK scheint das zu befürchten. Und zwar deswegen, weil der Entwurf des Justizministers es Verbänden erlauben will, solche Musterprozesse zu führen. Damit könne praktisch jede Interessengruppe einfach mal so deutsche Großkonzerne verklagen. Doch der Justizminister meint damit Verbraucherzentralen und ähnliche Organisationen, die eine Reihe von Bedingungen erfüllen müssen.

Die von der Union beschworene Gefahr, »dass ausländische Großkonzernklagen über Verbrauchervereine aus dem EU-Ausland, die als »Strohmannen« fungieren, bei uns klagen können«, wirkt zudem seltsam. Man hatte ja auch nie etwas dagegen, dass amerikanische Großkonzernklagen wie Jones Day als interne Ermittler deutsche Konzerne wie Volkswagen durchleuchten (oder Debevoise & Plimpton früher Siemens).

Es stimmt, dass das amerikanische Rechtssystem aus Sicht der Wirtschaft irre teuer werden kann. Volkswagen hat allein in den USA bereits um die 20 Milliarden Dollar gezahlt, um Streitigkeiten ver-

schiedener Art beizulegen – während die Aufarbeitung hierzulande kaum über den Dieselpfiffel hinausgelangt ist. Der Branchendienst *Juve* zitiert eine Umfrage der britischen Beratungsfirma Acritas, wonach US-Unternehmen heute jährlich 0,4 Prozent ihres Umsatzes für Rechtsberatung ausgeben müssen – dreimal so viel wie Unternehmen im globalen Durchschnitt. Das amerikanische System ist also extrem teuer. Nicht unbedingt besser. Das hat aber mit dem System der US-Sammelklage zu tun, den Erfolgshonoraren der Anwälte und anderen Spezialitäten wie der Pflicht zur Discovery – also der Bereitstellung von Beweisen für die Gegenseite.

Und ganz abgesehen davon ist die hier diskutierte Musterfeststellungsklage nur eine Feststellungsklage. Wie ihr Name schon sagt, stellt sie einen Sachverhalt fest. Etwa, ob ein Unternehmen seine Kunden getäuscht hat. Das hat nichts mit der Frage zu tun, wie groß der individuelle Schaden jedes Betroffenen ist. Diese Teilfrage muss er anschließend immer noch in einem gesonderten Prozess klären. Der wird für ihn also leichter, bleibt ihm aber nicht erspart. Insofern ist die Musterfeststellungsklage von einer amerikanischen Sammelklage noch weit entfernt.

Die Bedrohung kommt aus einer anderen Ecke. Der Fall Volkswagen zeigt, wie die aus den USA stammende Kanzlei Hausfeld (übrigens ganz ohne Verbraucherverein und nur mithilfe eines cleveren Prozessfinanzierers) möglich macht, was hierzulande eigentlich viele vermeiden wollten: die Spekulation auf den Erfolg eines Prozesses. Das finanzielle Risiko tragen zwar nicht die Anwälte, sondern eine dazwischengeschaltete Finanzierungsgesellschaft, aber das kommt letztendlich aufs selbe raus.

Die Verbreitung von Litigation-PR verstärkt die Probleme. Dabei wird die Reputation eines Gegners außerhalb des Gerichtssaals geschädigt, um dessen Vergleichsbereitschaft innerhalb des Gerichtssaals zu erhöhen. Die Methode funktioniert. Aber sie ist ökonomisch, nicht juristisch. Sie sucht nicht nach Gerechtigkeit, sie sucht nach einem Preis für Ruhe.

Das passiert auch heute schon, ganz ohne Musterfeststellungsklage. Und die Neigung zu dieser Form der Konfliktlösung dürfte weiter steigen, wenn Betroffenen von massenhaften Schädigungen kein vernünftiger und leichter Weg angeboten wird, ihre Rechte wahrzunehmen.

Wer will Sammelklagen einführen?

- CDU/CSU:**
keine Angabe
- SPD:**
Ja, hat konkrete Pläne
- Linke:**
Ja, hat konkrete Pläne
- Grüne:**
Ja, haben konkrete Pläne
- FDP:**
keine Angabe
- AfD:**
keine Angabe

ANZEIGE

IMMOBILIEN

NORDRHEIN-WESTFALEN

Familienparadies in Essen-Heidhausen
Wfl. ca. 220 m², Grundstücksfläche ca. 1500 m², Zi. 7, Kaufpreis € 1.195.000. Ohne Makler.
zeit.immowelt.de – ID: 2DDCD4Q

NIEDERSACHSEN

Schönes Haus in Wunstorf
Ruhige Toplage am Stadtrand. Wfl. ca. 101 m², Grundstücksfläche ca. 255 m², Zi. 4, Vollkeller, Kaufpreis € 283.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2BKQL4Y

BERLIN

Großzügige Altbauwohnung in Berlin-Friedenau
Zentrale und ruhige Lage. Wfl. ca. 124 m², Zi. 4, Kaufpreis € 680.000. Provisionsfrei.
zeit.immowelt.de – ID: 2DGS54Z

FRANKREICH

Haus in Rott bei Wissembourg/Elsass
Wfl. ca. 145 m², Grundstücksfläche ca. 1100 m², Zi. 5, Kaufpreis € 249.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2446Q4A

Renoviertes Bauernhaus in Saint-Amans-des-Cots
mit verschiedenen Wirtschaftsgebäuden. Wfl. ca. 110 m², Grundstücksfläche ca. 17.300 m², Zi. 6, Kaufpreis € 225.000. Ohne Provision.
zeit.immowelt.de – ID: 24WQP4T

Einfamilienhaus/Bungalow in Spicheren/La Breme d'Or
Pool + Wintergarten. Wfl. ca. 185 m², Grundstücksfläche ca. 850 m², Zi. 5, Kaufpreis € 325.000. Provisionsfrei.
zeit.immowelt.de – ID: 26BF4K4M

Zum Einsteigen für Aussteiger Pletin-les-Grèves
Grundstücksfläche ca. 3000 m², Kaufpreis € 520.000. Ohne Provision.
zeit.immowelt.de – ID: 2E6DR4K

ITALIEN

Doppelhaushälfte in Cavaglio-Spocchia
in touristisch aufstrebendem Bergdorf mit fantastischer Aussicht. Wfl. ca. 140 m², Grundstücksfläche ca. 170 m², Zi. 4, Kaufpreis € 125.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 25LX24N

Insel Elba – Schönes Ferienhaus am Meer in Marciana-Marina
1. Meereslinie. Wfl. ca. 127 m², Grundstücksfläche ca. 500 m², Zimmer 4, Kaufpreis € 430.000. Ohne Provision.
zeit.immowelt.de – ID: 25MMS4F

Altes Bauernhaus in Arcidosso
mit 3 Stockwerken + weiteres Gebäude mit 2 Stockwerken. Wfl. ca. 220 m², Grundstücksfläche ca. 700 m², Zi. 13, Kaufpreis € 230.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2634Z4M

Zauberhaftes Natursteinhaus Casa Fontanella im romantischen Rezzo
Wfl. ca. 176 m², Grundstücksfläche ca. 100 m², Zi. 7, Kaufpreis € 385.000. Provisionsfrei.
zeit.immowelt.de – ID: 2A7WU4P

Jugendstilvilla Liberty am Lago Maggiore (Nähe Luino)
Wfl. ca. 350 m², Grundstücksfläche ca. 2000 m², Zi. 7, Kaufpreis € 980.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2AMJ34H

Haus mit Panorama-Blick in Posada
Wfl. ca. 135 m², Grundstücksfläche ca. 300 m², Zi. 7, Kaufpreis € 370.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2DEE244

Künstleranwesen in Gerfalco/Toskana
Wfl. ca. 400 m², Grundstücksfläche ca. 50.000 m², Zi. 7, Kaufpreis € 495.000. Von privat.
zeit.immowelt.de – ID: 2DLB24L

Ein Ort der Ruhe mit Panoramablick auf den See in Gargnano
Wfl. ca. 125 m², Grundstücksfläche ca. 600 m², Zi. 5, Kaufpreis € 710.000. Ohne Makler.
zeit.immowelt.de – ID: 2FFT84E

die bundesweite initiative für den mittelstand

melden sie sich kostenfrei an unter www.convent.de/smlu

smarter_mittelstand digitalisierung 4.0

» neue geschäftsmodelle
» it-security
» papierloses büro – digitales dokumentenmanagement
» cloud computing

ludwigshafen, 19. september 2017
pfalzbau ludwigshafen

blog: www.smarter-mittelstand.de · ap: anja.scherb@convent.de · [069 / 79 40 95 81](tel:+496979409581) · asc@convent.de · www.facebook.com/smartermittelstand

initiatoren: CONVENT.de, impulse, DIE ZEIT, Bundesministerium für Wirtschaft und Energie

premium-partner: DATEV

in kooperation mit: Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, Mittelstand 4.0 Kompetenzzentrum Pfalzbau

mit freundlicher unterstützung: Adobe, ALLFOYE, AMAGNO, cewe-print.de, cisco, medialis-ag, NetApp, DMSAG, PartnerPlusBenefit, salesforce, SMART DATA FORUM, TÜV NORD

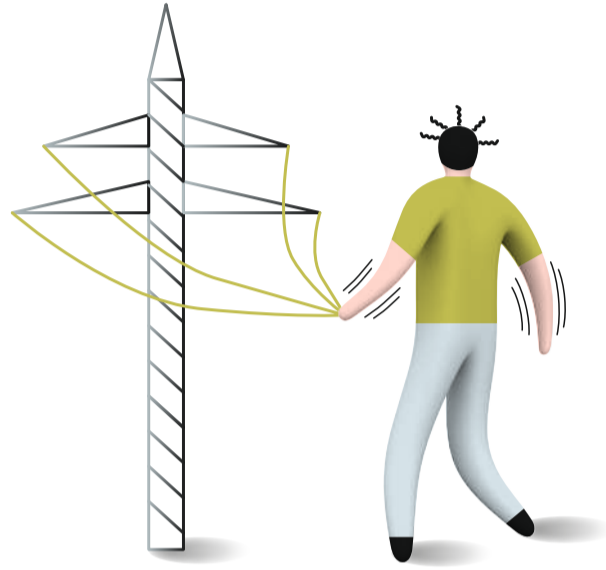
Wer was verspricht

Verbraucherschützer haben zahlreiche Forderungen an die Politik. Aber was sagen die Wahlprogramme der Parteien dazu? **VON MARCUS ROHWETTER**

☺ Ja, konkrete Pläne
 ☹ Nein, wird abgelehnt
 ☺ Nur vage Angaben
 ☺ alternativer Vorschlag
 ○ keine Angaben

Sinkende Großhandelspreise bei Strom sollen weitergegeben werden

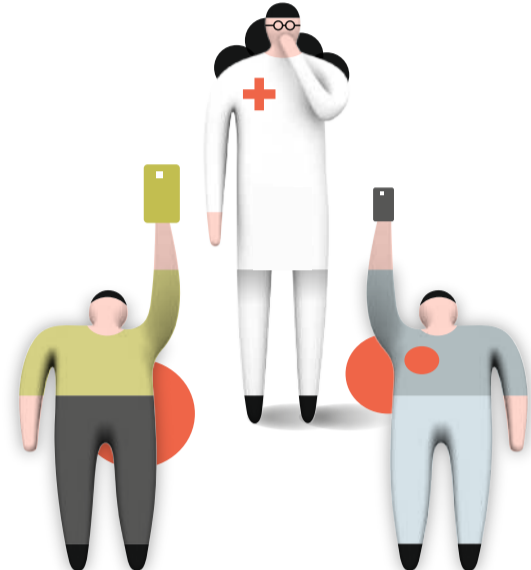
Die Verbraucherzentralen fordern, dass Kunden von sinkenden Großhandelspreisen für Energie profitieren sollen. Das will auch die SPD. Schlagen Parteien Alternativen vor, wollen sie meist die Stromsteuer senken oder Strompreiszubehalte für die Industrie streichen.



☹ CDU/CSU
 ☺ SPD
 ○ LINKE
 ○ GRÜNE
 ○ FDP
 ○ AFD

Eine Bürgerversicherung macht Gesundheit bezahlbar

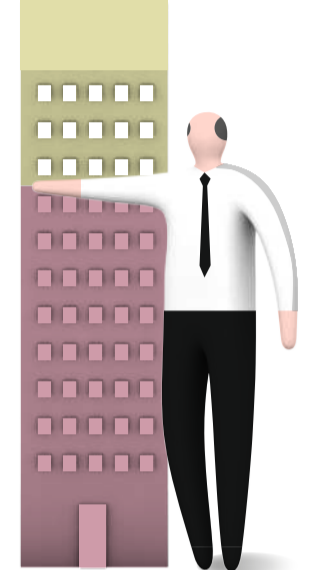
Diese Forderung ist ein Klassiker. Man könnte gesetzliche Krankenkassen und private Versicherer in einer Bürgerversicherung vereinen, in die jeder einzahlen muss. Ob das eine gute Idee ist, bleibt aber ebenso umstritten wie die Frage der Finanzierung.



☹ CDU/CSU
 ☺ SPD
 ○ LINKE
 ○ GRÜNE
 ☹ FDP
 ○ AFD

Die Mietpreisbremse muss verschärft werden

Die Kosten für Wohnraum steigen trotz Mietpreisbremse weiter. Einen gesetzlichen Bremskraftverstärker für sie fordern dennoch nicht alle Parteien. CDU und FDP wollen stattdessen, dass mehr Wohnungen gebaut werden. Die Linke will eine Mischung aus beiden Maßnahmen.



○ CDU/CSU
 ☺ SPD
 ○ LINKE
 ☺ GRÜNE
 ○ FDP
 ☹ AFD

Wir brauchen konkrete Pläne zum Breitbandausbau

Schnelles Internet versprechen alle Parteien, doch sie legen sich meist nicht auf Zeiträume oder eine Mindestgeschwindigkeit fest. Die Grünen versprechen immerhin, zehn Milliarden Euro zu investieren, die der Verkauf von Telekom-Aktien aus Bundesbesitz bringen soll.



☹ CDU/CSU
 ☺ SPD
 ○ LINKE
 ☺ GRÜNE
 ○ FDP
 ○ AFD

Ein staatliches Tierschutz-Siegel für mehr Klarheit

Massentierhaltung ermöglicht niedrige Preise für Fleisch, Eier und Milchprodukte. Umgekehrt bedeutet ein hoher Preis aber nicht unbedingt, dass Hühner, Rinder und Schweine ein gutes Leben hatten. Könnte ein staatlich kontrolliertes Tierschutz-Siegel mehr Orientierung bieten?



☺ CDU/CSU
 ☺ SPD
 ○ LINKE
 ☺ GRÜNE
 ☹ FDP
 ○ AFD

Keine Provisionen mehr für Anlageberater

Niedrige Zinsen machen die Geldanlage schwierig. Oft arbeiten Finanzberater zudem auf Provisionsbasis und empfehlen daher nicht die besten Finanzprodukte. Dieses Modell könnte verboten werden, wenn Kunden stattdessen ein Honorar für unabhängige Beratung zahlen würden.



○ CDU/CSU
 ○ SPD
 ☺ LINKE
 ☺ GRÜNE
 ○ FDP
 ○ AFD

»Sonst werden Menschen übervorteilt«

Mehr Markt oder mehr Regulierung? Klaus Müller vom Verbraucherzentrale Bundesverband erklärt, wie die Parteien die Interessen von Konsumenten schützen wollen

DIE ZEIT: Wen wählen Sie?

Klaus Müller: Das Wahlgeheimnis gilt auch für Verbraucherschützer.

ZEIT: Dann verraten Sie wenigstens, wen Verbraucher wählen sollten.

Müller: Das Gute ist, dass sich die verbraucherpolitischen Ansätze der Parteien anhand der Wahlprogramme sehr gut unterscheiden lassen und Verbraucher entsprechend ihrer Präferenzen entscheiden können. Es gibt beispielsweise eine Partei, für die im Verbraucherschutz Nachhaltigkeit und gesunde Lebensmittel im Vordergrund stehen ...

ZEIT: ... Sie meinen die Grünen, richtig?

Müller: Genau. Demgegenüber legt die FDP großen Wert auf digitalen Verbraucherschutz und Datensicherheit. In dieser Hinsicht ist sie sehr modern. Gleichzeitig pflegt sie aber weiterhin ein rückwärtiges Leitbild des »mündigen Verbrauchers«, der stets rational handelt, vollständigen Überblick über sämtliche Anbieter und Produkte und daneben wohl unbegrenzt Zeit, Lust, Wissen und Geld hat, sich über all seine Rechte und Pflichten zu informieren und sie durchzusetzen. Außerhalb der FDP glaubt mittlerweile niemand mehr daran.

ZEIT: Wie sieht es bei den anderen Parteien aus?

Müller: Wer auf soziale Aspekte und rechtlichen Verbraucherschutz achtet, ist bei der SPD gut aufgehoben. Und wer davon überzeugt ist, dass der Staat der beste Verbraucherschützer ist, sollte die Linke wählen. Beim Verbraucherleitbild aber hat sich längst durchgesetzt, dass die Menschen sehr verschieden sind und deshalb auch das, was Menschen brauchen.

ZEIT: Was bietet die CDU den Verbrauchern?

Müller: Nicht viel. Im Wahlprogramm der Union gibt es zwar ein eigenes Kapitel zum Verbraucherschutz. Aber inhaltlich ist das ziemlich dünn.

ZEIT: Und das finden Sie schlecht, oder?

Müller: Angela Merkel war in ihrer Rede auf dem Deutschen Verbrauchertag im Juni deutlich konkreter als das Wahlprogramm. So hat die Kanzlerin eine gewisse Sympathie für unsere Idee eines kosteneffizienten Standardprodukts für die Altersvorsorge erkennen lassen, von dem finanziell nicht in erster Linie die Versicherungswirtschaft selber profitiert, sondern die Verbraucher. Auch zu den Marktwächtern Finanzen und digitale Welt hat sie sich bekannt.

ZEIT: Versprochen wird in Wahlkämpfen viel. Wie glaubwürdig war denn die jetzige Regierung?

Müller: Justiz und Verbraucherschutz in einem Ministerium zu bündeln war eine gute Idee. Insgesamt hat die aktuelle Koalition beim Verbraucherschutz ein gut halb volles Glas hinterlassen.

ZEIT: Was soll das denn heißen?

Müller: Auf dem Finanzmarkt wurde der Verbraucherschutz gestärkt. Auch bei den Möglichkeiten, sein Recht in der digitalen Welt durchzusetzen, sehen wir Fortschritte. Außerdem bekommen wir dank der Marktwächter inzwischen bessere Daten darüber, wo Verbraucher systematisch benachteiligt werden, etwa wenn Finanzanbieter versuchen, gut verzinsten Verträge vorzeitig aufzukündigen.

ZEIT: Wo lief es schlecht?

Müller: Bei den Rechten von Autokäufern haben wir derzeit ein riesiges Problem. Mit dem VW-

Skandal haben wir unsere Forderung nach einer Musterfeststellungsklage umso dringlicher formuliert. Aber auch bei den Energiepreisen im Zuge der Energiewende und in der Lebensmittelüberwachung hat diese Koalition leider viel zu wenig zustande gebracht.

ZEIT: Lebensmittel sind ein Dauerthema. Warum passiert gerade dort so wenig?

Müller: Transparenz bei der Lebensmittelüberwachung wird ständig versprochen, aber nicht geliefert. Mit dem Geld der Steuerzahler überprüft der Staat, wie es in Restaurants, Kneipen und Bäckereien aussieht, aber anschließend soll niemand die Ergebnisse erfahren. Der dafür zuständige Landwirtschaftsminister hat Reformen verzögert, der Justiz- und Verbraucherminister hat das hingegen. Für beide war das kein Ruhmesblatt.

ZEIT: Oder sind Lebensmittelthemen nur deswegen so populär, weil NGOs ständig neue Skandale hochziehen?

Müller: Verbraucher lassen sich keine Probleme einreden. Sie differenzieren zwischen dem, was ihnen allgemein wichtig erscheint und wo sie persönliche Probleme haben. Fragt man sie nach dem wichtigsten Thema beim Verbraucherschutz, sagen Verbraucher: gesunde, sichere Lebensmittel! Fragt man nach ihren größten Sorgen im Alltag, erzählen Sie von Banken und Versicherungen, unsicherem Online-Handel und der Alters- und Gesundheitsvorsorge.

ZEIT: Was ist mit bezahlbarem Wohnraum?

Müller: Ein wichtiges Thema, darum kümmern sich meine Kollegen vom Deutschen Mieterbund.

Die derzeitige Regierung hat einiges auf den Weg gebracht. Gut gemeint ist allerdings nicht unbedingt wirkungsvoll. Wir sehen das in München, Berlin und Hamburg.

ZEIT: Was ist zu tun? Die Mietpreisbremse stärker anziehen? Oder mehr bauen?

Müller: Beides! Zu hohe Mieten gibt es vor allem in den Ballungszentren. Wir brauchen deutlich mehr Transparenz bei Neuvermietungen, damit jeder sehen kann, wie viel sein Vermieter gezahlt hat. Und wir müssen deutlich mehr bezahlbare Wohnungen bauen. Außerdem brauchen wir bessere steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten für Sanierungen. Da wurde bislang nicht geliefert, was versprochen wurde.

ZEIT: Sie scheinen eher zum Regulieren als zum Wettbewerb zu neigen, oder täuscht dieser Eindruck?

Müller: Da irren Sie sich. Als Volkswirt weiß ich, dass Märkte ohne fairen Wettbewerb nicht funktionieren können. Aber ich bin auch kein reiner Theoretiker. Wir erleben zum Beispiel im Bankensektor, dass der Kunde dort derzeit eher Last als König ist. Wettbewerb ist notwendig, aber in einigen Bereichen muss der Staat eingreifen. Sonst werden Menschen übervorteilt und allein gelassen. So wie bei der privaten Altersvorsorge. Die Riemer-Rente ist ein Beispiel für Politikversagen.

ZEIT: Sie waren früher Minister in Schleswig-Holstein, sind bis heute Mitglied der Grünen, und die Verbraucherzentralen werden vor allem vom SPD-geführten Justiz- und Verbraucherministerium finanziert ...

Müller: ... ja, die mit großem Abstand bedeutendste Geldquelle.

ZEIT: Wie können Sie angesichts dessen neutral bleiben?

Müller: Indem ich mich auf meinen Auftrag konzentriere und die Interessen der Verbraucher in Deutschland vertrete, ihre Stimme bin. Mit dieser Stimme kritisiere ich Verbraucherminister Heiko Maas genauso wie Landwirtschaftsminister Christian Schmidt und Verkehrsminister Alexander Dobrindt. Kein Verbraucherminister irgendeiner Partei hat jemals die Unabhängigkeit der Verbraucherzentralen infrage gestellt. Obwohl diese, genauso wie die Stiftung Warentest übrigens hierzulande traditionell, staatlich finanziert werden.

ZEIT: Lässt sich in Zeiten von außenpolitischen Spannungen und Flüchtlingskrise eine Wahl überhaupt mit Verbraucherschutzthemen gewinnen?

Müller: Der Verbraucherschutz wird angesichts der Situation im Nahen Osten, den Sorgen über Donald Trump, Wladimir Putin oder den Brexit sicher nicht die Titelseiten beherrschen. Aber es gibt ein wachsendes Bedürfnis nach Sicherheit. Dazu gehört die äußere Sicherheit, die innere Sicherheit – aber auch die Sicherheit von Lebensmitteln, von Daten und die Sicherheit, beim Einkaufen nicht über den Tisch gezogen zu werden. Und natürlich die Absicherung im Alter und bei Krankheit. Wer das ernst nimmt, kann einen entscheidenden Beitrag zum Sicherheitsgefühl der Menschen leisten.

Die Fragen stellte **Marcus Rohwetter**

Illustration: Doreen Betschke für DIE ZEIT



Kämpfer der Freien Syrischen Armee vor den Toren von Damaskus

Aufgeputscht an die Front

In Syrien boomt das Geschäft mit der Droge Captagon. Die Spur des Geldes führt in den Libanon und nach Saudi-Arabien **VON ANDREA BÖHM UND YASSIN MUSHARBASH**

Sein Bauch hängt über dem Hosensbund, die Brille müsste er dringend putzen, und das Auto, mit dem er zu unserem Treffpunkt kommt, ist verrostet. Einen Drogendealer stellt man sich anders vor als Hassan.

»Ex-Dealer«, korrigiert er – heute beobachte er die Szene nur noch. Wir nicken und folgen ihm einige Kilometer, vorbei an halb fertigen Häusern, schmucklosen Moscheen und Hisbollah-Fahnen, bis zu seinem Haus, in dem seine Frau mit Kaffee und Stifem aus der Küche kommt. Hassan heißt anders, auch der Name seines Heimatortes soll nicht genannt werden. »Schreib Bekaa«, sagt er, »das reicht.« Irgendwo in der libanesischen Bekaa-Ebene also, in einem Wohnzimmer zwischen kirschtönen Kunststoffsesseln, beginnt unsere Suche nach der profitabelsten Droge im Nahen Osten. Nicht Haschisch, obwohl davon im Libanon reichlich hergestellt wird. Auch nicht Kokain oder Ecstasy, die in den Beirut Clubs populär sind. Sondern eine kleine, meist gelblich-weiße Pille: Captagon.

»Schön dass ihr da seid!« Hassan hält ein Plastiksäckchen voller Tabletten in der Hand und verschaut seinen zweijährigen Sohn, der lautstark ein Eis verlangt. »Es geht ja um ein deutsches Produkt. Von Hitler erfunden.« Dieses Produkt, findet er, habe zurzeit einen unverdient schlechten Ruf als Killer-Droge, mit der sich Kämpfer des »Islamischen Staates« angeblich in einen Mordrausch steigern. »Totaler Unsinn«, sagt Hassan, »ehrlich!«

Nicht alles stimmt, was Hassan uns über das Drogengeschäft erzählt. In diesem Punkt aber hat er recht: Captagon ist nicht die »Dschihadisten-Pille des IS«, wie es in der arabischen Presse und auch in Magazinen wie *Newsweek* oder *Focus* heißt. Das verbotene, amphetaminhaltige Aufputschmittel macht euphorisch, verdrängt Angst und Müdigkeit und steigert die Konzentration. Partygänger konsumieren es, übermäßige Lkw-Fahrer, Schüler im Prüfungsstress oder gelangweilte Hausfrauen.

Das Mittel kann abhängig machen und ist bei extremer Überdosierung lebensgefährlich. Doch sehr viel tödlicher als die Droge ist das Geld, das damit verdient wird. Seit Beginn des Konflikts in Syrien spielt der Handel mit den Pillen Dollars in die Kassen der Warlords auf allen Seiten. Neben Waffenschmuggel, Geiselnahmen, Schutzgelderpressung und dem Handel mit geplünderten Antiquitäten zählt auch der Drogenhandel zu ihren Devisenbringern. Vor allem der Handel mit Captagon.

Syriens Nachbarschaft ist dafür das ideale Umfeld. Die staatlichen Kontrollen an den Grenzen nach Irak sind zusammengebrochen, die Grenzen zu Jordanien und zur Türkei von Schmuggelrouten durchsetzt. Und im Libanon existieren seit Jahrzehnten Drogennetze. Während des libanesischen Bürgerkriegs von 1975 bis 1990 verdienten alle Seiten am Schmuggel von südamerikanischem Kokain und afghanischem Opium. In der Bekaa-Ebene kontrollieren mehrere Großfamilien seit Generationen den Haschisch-Anbau. Vor einem Jahrzehnt kam der Handel mit

Captagon hinzu. Doch seit etwa vier Jahren registrieren die Experten des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) eine Verschiebung der Produktion nach Syrien.

Die großen Profiteure sind aber weder der »Islamische Staat« noch Al-Kaida. Deren Kämpfer haben Drogenschmuggler in den vergangenen Jahren entweder vor ihre Scharia-Gerichte gestellt oder ihnen an Checkpoints »Steuern« abgeknöpft. Den Großteil des Captagon-Geldes streichen andere ein: Im Herbst 2015 dokumentierten BBC-Reporter, dass die eher säkulare Freie Syrische Armee in großem Ausmaß Captagon verkauft und an ihre eigenen Kämpfer ausgibt. Mit im Geschäft sind auch Angehörige des syrischen Regimes und ihre Verbündete von der libanesischen Hisbollah.

Im Libanon agiert die »Partei Gottes« als verlängertes Arm des Irans, sie ist die stärkste politische und militärische Kraft und kontrolliert den Süden sowie große Teile der Bekaa-Ebene. Ihr Verhältnis zu den wichtigsten Familien des Drogenhandels ist nicht konfliktfrei. Aber die Hisbollah ist über das, was in dieser Gegend passiert, stets gut informiert. Auch über das Treffen zwischen dem kleinen Captagon-Händler und uns ausländischen Journalisten.

Wir sind keine halbe Stunde mit Hassan im Gespräch, als ein junger Mann im Auto vorfährt. »Achtung«, raunt Hassan, »der ist bei der Hisbollah.« Er begrüßt den Bekannten mit den üblichen Küschchen und stimmt pflichtschuldig das Loblied auf die »Partei Gottes« an. Fromm wie deren Kämpfer und Führer nun einmal seien, lasse sie die Finger von Drogengeschäften. Der Bekannte, der sich als Computerfachmann ausgibt und bereits einen Kampfeinsatz in Syrien hinter sich hat, nickt zufrieden. Die offizielle Position der Hisbollah ist damit klargestellt – und Hassan fährt mit seinen Erläuterungen zu den Einzelheiten des Captagon-Geschäfts fort.

Die Herstellung? »Sehr einfach. Du brauchst eine Maschine zur Produktion von Bonbons. Die baust du ein wenig um.« Solche Maschinen, made in China, seien für weniger als 2000 Dollar zu haben, die Zutaten für die Pillen oftmals legal in Apotheken zu kaufen. Amphetamine aller Art, Koffein, Hefe, Laktose und »manchmal auch ein bisschen Viagra«. Die Herstellungskosten belaufen sich auf wenige Cent pro Stück. Die Pillen werden gestanzt, abgepackt, mit verheißungsvollen Namen wie »Tiger«, »Maserati« oder »Ronald« versehen und auf eine der zahlreichen Schmuggelrouten gebracht. Am Ende zahlen Konsumenten 20 Dollar und mehr pro Tablette. Eine traumhafte Gewinnspanne.

Captagon – auch da hat Hassan recht – ist eine deutsche Erfindung. Allerdings nicht aus der Zeit des Nationalsozialismus, sondern aus den Wirtschaftswunderjahren. Anfang der Sechziger ließ sich der Degussa-Konzern den Wirkstoff Fenetyllin patentieren und brachte ihn unter dem Namen Captagon als Medikament gegen ADHS, Narkolepsie und Depression auf den Markt. Doch was damals auf dem Beipackzettel als »zentral anregende Wirkung« angepriesen wurde, machte die Patienten abhängig.

Anfang der achtziger Jahre wurde Captagon in den USA, später auch in Europa verboten – und damit für kriminelle Netzwerke interessant. Die nunmehr illegale Produktion wanderte erst nach Bulgarien und in die Türkei. Mit dem ursprünglichen Medikament hatten die Pillen da schon nicht mehr viel zu tun. Die wenigsten enthielten noch Fenetyllin, stattdessen wurden in unterschiedlich starker Dosierung andere Amphetamine beigemischt. 2006 hoben bulgarische und türkische Behörden zahlreiche Captagon-Küchen aus, doch kurz darauf tauchten neue auf: im Libanon. Und einiges deutet darauf hin, dass es die Hisbollah war, die als erste Gruppe im Nahen Osten den Stoff systematisch produzierte und verkaufte.



Naher der türkisch-syrischen Grenze zeigt ein Schmuggler ein Päckchen Captagon-Pillen

Im Sommer 2006 hatte sich die »Partei Gottes« einen vierwöchigen Krieg mit dem Erzfeind Israel geliefert. Schiitische Wohngebiete wurden von der israelischen Luftwaffe zerstört. Der Iran, von dessen Finanzhilfen die Hisbollah seit jeher abhängt, investierte in den Wiederaufbau. Teherans Revolutionsgarden sollen damals auch Maschinen zur Herstellung von Captagon geliefert haben, um ihren libanesischen Verbündeten zu schnellem Geld zu verhelfen. So berichtete es die internationale Tageszeitung *Asharq Al-Awsat*. Aus derselben Zeit stammt nach Zeugnisaussagen im Zuge libanesischer Ermittlungen eine Fatwa – ein religiöses Rechtsgutachten, das offenbar für den internen Gebrauch der Hisbollah bestimmt

ist. Dieses legitimiere die Produktion und den Verkauf von Drogen, solange die Kunden keine Schiiten seien. In der Zeit danach stieg der Konsum in Nahost stetig an. Auch in Syrien.

Die türkische Stadt Kilis liegt nur wenige Kilometer von der syrischen Grenze entfernt. Hier lebt, in einem luxuriösen zweistöckigen Haus, ein 38 Jahre alter, korpulenter Mann, der sich »der Falke« nennt. Er trägt eine teure Uhr der Marke Rado, auf der Einfahrt zu seinem Grundstück parken ein Audi und ein BMW. »Von hier aus«, sagt er, »kann ich mein Geschäft optimal steuern.« Seine drei Mobiltelefone klingeln ständig. Bis vor einem Jahr war »der Falke« noch Autohändler im syrischen Rakka. Dann versprach ihm einer seiner Kunden lukrativere Einnahmen im Drogengeschäft. »Der Falke« setzte sich in die Türkei ab und verkauft seither Captagon. »Am Anfang wusste ich nicht viel über das Zeug, aber ich erkannte, dass ich sehr schnell sehr viel Geld verdienen kann«, sagt er. Vor dem Beginn des Bürgerkriegs, behauptet »der Falke«, habe es in Syrien kaum Drogen-Konsumenten gegeben. Heute sei Captagon »fast so verbreitet wie Zigaretten«.

Das UNODC stuft Syrien tatsächlich lange als Transitland und nicht als Absatzmarkt für Drogen ein. Der Krieg aber brachte neue Abnehmer: Kämpfer putschen sich an der Front auf. Zivilisten schlucken die Amphetamine gegen Erschöpfung, Traumatisierung und Depression. Weil kaum jemand die Schwarzmarktpreise bezahlen kann, ist in Syrien inzwischen eine billig zusammengemischte Variante mit dem Spitznamen »farawala« erhältlich, auf Deutsch »Erdbeere«. Sie kostet um die sieben Dollar pro Pille.

Der lukrativste Captagon-Markt liegt am Golf, im konservativsten Land der Region: in Saudi-Arabien. Nirgendwo sonst in der Welt wird dem jährlichen Drogenbericht des UNODC zufolge so viel Captagon beschlagnahmt wie dort. 2015 waren es elf Tonnen. Und nirgendwo wird so viel geschluckt. »Abu Hilalein«, so der arabische Spitzname von Captagon, ist die saudische Partydroge schlechthin. »Vater der zwei Halbmonde« heißt das auf Deutsch; es bezieht sich auf die beiden eingestanzten Cs auf den meisten Captagon-Pillen. Der typische saudische Konsument ist männlich, zwischen 20 und 30 Jahre alt, frustriert von der Verbotskultur seines Landes und gut bei Kasse. Davon gibt es zwischen Dschidda und Riad Millionen. So entsteht ein bizarrer Widerspruch: In Syrien unterstützt Saudi-Arabien islamistische Rebellen gegen das Assad-Regime und dessen Alliierte Iran und Hisbollah. Zu Hause im Königreich füllen junge Captagon-Konsumenten unwillentlich die Kassen der Erzfeinde.

Auf Drogenhandel steht in Saudi-Arabien die Todesstrafe, es wurden schon Captagon-Dealer öffentlich hingerichtet. Doch wo Prohibition herrscht, gedeiht auch Bigotterie. Als die libanesischen Polizei im Herbst 2015 auf dem Flughafen Beirut einen Privatjet kurz vor dem Abflug nach Riad durchsuchte, fand sie an Bord zwei Tonnen Captagon und den Besitzer der Maschine – einen saudischen Prinzen. Libanons Presse ereiferte sich über die Heuchelei

der im Land ohnehin nicht sonderlich beliebten Saudis. Unerwähnt blieb, dass jemand, der eine derart große Menge Captagon in ein Flugzeug verladen kann, vermutlich beste Kontakte zu libanesischen Drogennetzwerken, Milizen und Behörden hat.

Die Schmuggelrouten »des Falken« im türkischen Kilis sind, wie eng Kriminelle und Kriegsparteien kooperieren. »Meine Pillen«, sagt er, »kommen zum einen von der Hisbollah, also aus dem Libanon, und zum anderen aus Laboren im türkisch-syrischen Grenzgebiet.« Um bei der Hisbollah zu ordern, rufe er einen Mittelsmann an. Die Ware werde dann in Gemüselastern nach Syrien geliefert. Um eine Ladung von vier Kilo, also rund 20000 Pillen, anschließend von Syrien in die Türkei zu schmuggeln, zahle er 1000 US-Dollar an die salafistische Anti-Assad-Miliz »Ahrar al-Sham«, die einen Teil der Grenze kontrolliert.

Sind die Drogen in der Türkei, bringt »der Falke« sie in die Hafenstadt Mersin, von wo aus sie auf Frachtschiffen nach Saudi-Arabien geschmuggelt werden. »Wir verstecken die Pillen in Autobatterien«, sagt er. Andere verpacken sie in Kisten mit Honig oder Kanistern voller Olivenöl. Manche Schmuggler bringen die Droge auch per Flugzeug zunächst in den Sudan und dann weiter per Boot über das Rote Meer nach Saudi-Arabien. Andere Routen führen über Westeuropa. Französische Behörden beschlagnahmten vor Kurzem auf dem Pariser Flughafen Charles de Gaulle eine libanesischen Ladung von 750000 Captagon-Pillen, die über die Tschechische Republik und die Türkei nach Saudi-Arabien gebracht werden sollten.

Nicht alle Kampfparteien in Syrien verdienen am Drogenschmuggel. Manche betätigen sich auch als Fahnder, wenn ihnen das mehr nutzt.

Schon im Herbst 2016 hatten wir gehört, dass eine Rebellengruppe im syrischen Süden an der Grenze zu Jordanien einen Mercedes-Lkw mit einer Drogenladung gestoppt habe. Die Rebellen bestätigten die Geschichte. Und zeigen Bilder: Dutzende Plastiktüten mit gelben Captagon-Pillen, gefunden im Lastrum des Mercedes. Es dürften Hunderttausende Tabletten sein. Den Fahrer, berichten die Rebellen, hätten sie verhört. Wir bekommen einen Teil des Videos zu sehen, das sie dabei aufgenommen haben. Die Augen des Fahrers sind verbunden, er bekommt Wasser, und er wird, jedenfalls solange die Kamera läuft, nicht misshandelt. »Die Ware«, sagt der Fahrer, »kommt aus dem Libanon.« Er sei auf einer Testfahrt gewesen, um eine neue Route auszuprobieren. Sein Ziel: das Flüchtlingslager Rukban, mitten in der Wüste im Niemandland zwischen Jordanien und Syrien. Die Pillen sollte er in einem Wassertank verstecken, wo ein Jordanier sie für den Weitertransport nach Saudi-Arabien hätte abholen sollen.

Die Rebellen sagen, sie hätten den Fahrer den jordanischen Behörden übergeben. Es sei nicht das erste Mal gewesen, dass sie Schmuggler in ihrem Gebiet festgehalten haben. Schon einmal, sagen sie, habe sich anschließend die Hisbollah bei ihnen mit einer Warnung gemeldet: Sie sollten sich nicht einmischen.

Mitarbeit: Daham Alasaid



Werbeanzeige verbergen -
Weniger solche Anzeigen sehen

Durch Werbung kann Facebook kostenlos bleiben. Aber niemand möchte Anzeigen sehen, die ihn nicht interessieren. Mit der Funktion „Werbeanzeige verbergen“ ist das Thema schnell erledigt.

Mache Facebook zu deinem Facebook.



Brexit? »Wird keine großen Folgen haben«

Der Austritt der Briten aus der EU sei halb so wild, sagt Mervyn King, Ex-Chef der Bank of England. Das wahre Sorgenkind sei der Euro

DIE ZEIT: Lord King, Sie halten den Brexit für richtig. Inwiefern nützt er Großbritannien?

Mervyn King: Zunächst wird unsere Souveränität wiederhergestellt sein. Seit Jahrzehnten behaupten Pro-Europäer, die EU sei nur ein Wirtschaftsclub, der die nationale Selbstbestimmung nicht beeinträchtigt. Das ist lächerlich, denn in Wahrheit stammen mehr als die Hälfte aller Regeln im britischen Gesetzbuch aus Brüssel. Dabei ist die EU ein politisches Projekt, dessen Ambitionen die Briten nie geteilt haben. Nehmen Sie die Migration. Nach der Osterweiterung 2004 versprach die britische Regierung, dass höchstens ein paar Tausend Migranten kommen würden. Am Ende waren es Millionen. Das Brexit-Referendum zeigt: Die Mehrheit der Briten will sich nicht von Brüssel vorschreiben lassen, wie viele Menschen in ihr Land kommen.

ZEIT: Und welche Vorteile wird der Brexit für die britische Wirtschaft haben?

King: Im Prinzip spricht nichts dagegen, dass Großbritannien aus der Zollunion und dem Binnenmarkt austritt und sich zugleich mit der EU auf ein Freihandelsabkommen einigt. Der freie Handel ist für alle von Vorteil. Warum also nicht den Status quo möglichst erhalten?

ZEIT: Sie wollen die Migration begrenzen, aber den freien Handel behalten? Das lehnt die EU ab.

King: Wenn die EU kein Freihandelsabkommen will, wird der Warenaustausch nach den Regeln der Welthandelsorganisation (WTO) stattfinden. Das ist durchaus machbar. Der Handel mit den USA und China funktioniert ja auch so. Allerdings darf man nicht vergessen, dass britische Importe aus den EU-Ländern die Exporte um 140 Milliarden Euro übersteigen. Für die EU ist Großbritannien also ein wichtiger Absatzmarkt, und die Einführung von WTO-Zolltarifen von zehn Prozent hätte negative Folgen.

ZEIT: Außenminister Boris Johnson hat die deutschen Autobauer schon gewarnt, sie müssten sich auf Umsatzeinbrüche und Massentlassungen vorbereiten, wenn aus dem Freihandelsabkommen nichts wird. Aber zehn Prozent höhere Preise schrecken britische Mercedes-Käufer kaum ab.

King: Mag sein, aber dann können Sie trotzdem nicht behaupten, dass der Handel nach WTO-Regeln ein Desaster für Großbritannien wäre.



Demonstranten in London am Tag nach dem Brexit-Votum im Juni 2016

ZEIT: Wie sieht es für die rund zwei Millionen Briten aus, die bei Finanzdienstleistern arbeiten?

King: Am Ende wird der Brexit für den Finanzsektor keine großen Folgen haben. In erster Linie geht es hier um das Euro Clearing, wenn dafür 20000 Jobs abwandern, wäre das schon viel. Der Großteil der Geschäfte, die am Finanzplatz London abgewickelt werden, betrifft nicht Europa, sondern den Rest der Welt. Insofern ist der Zugang zum Binnenmarkt nicht so entscheidend.

ZEIT: Warum sind viele Politiker nicht so gelassen?

King: Das liegt daran, dass sie die ökonomischen Zusammenhänge nicht verstehen. Der Brexit war von Anfang an eine Glaubensfrage. Die einen bejubeln ihn als Beginn einer goldenen Ära, die anderen warnen vor dem unaufhaltsamen Niedergang. Beides ist falsch. Meine Prognose ist, dass die wirtschaftlichen Folgen gering ausfallen werden, wenn die Politik es nicht vermasselt.

ZEIT: Was meinen Sie?

King: Der offizielle Austrittstermin ist Ende März 2019. Nehmen wir an, dass der Handel dann den Regeln der WTO unterliegt. Das bedeutet, dass sich die Zahl der Zollformulare verdoppelt. In dem technologischen Zeitalter, in dem wir leben, dürfte das eigentlich kein Problem sein. Aber statt sich darum zu kümmern, führt die Politik immer noch eine moralische Grundsatzdebatte.

ZEIT: Für die Wähler ist es eben ein emotionales Thema.

King: Weil die Politik so tut, als könnte sie so alle Fragen lösen. Dabei ist die Grundsatzdebatte nur der Anfang. Danach wird es kompliziert, und davor scheuen sich die Politiker, denn das könnte sie ja unbeliebt machen. Wir leben in einer Zeit, in der Politik von Wunschkunden bestimmt wird. Das gilt auch für die Euro-Zone.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

King: Der Euro bleibt ein massives Problem für die EU. Dagegen ist der Brexit Nebensache. Ich will keine Vorhersage machen, ob die Währung langfristig überleben wird. Es gibt mehrere Szenarien. Eine Variante ist, dass das Lohnniveau in den Südländern unter dem Druck der Arbeitslosigkeit sinkt, bis sie wieder wettbewerbsfähig werden. Bisher war das nicht besonders effektiv, und selbst wenn Spanien

und Italien durch den Sparkurs Vollbeschäftigung erreichen sollten, würden sie abermals mit Staatsschulden dastehen, die sie nicht bedienen könnten. Die Alternative wäre, das Lohnniveau in Ländern wie Deutschland und den Niederlanden anzuheben. Eine Inflation von fünf Prozent pro Jahr über einen Zeitraum von fünf Jahren könnte dafür nötig sein. Allerdings kenne ich keinen Zentralbanker, der das für eine gute Idee hält. Abgesehen davon, dass die deutschen Wähler das nicht hinnehmen würden.

ZEIT: Aber helfen nicht die Bankenunion und die EU-Einlagensicherung, den Euro zu stabilisieren?

King: Diese Reformen klingen gut, aber letztlich kann der Euro nur durch eine Fiskalunion gerettet werden, also durch direkte Transferzahlungen von Norden nach Süden. Und davor schrecken die Politiker nach wie vor zurück.

ZEIT: Frankreichs Präsident Emmanuel Macron fordert aber schon einen Euro-Finanzminister.

King: Sicher, nach der Bundestagswahl werden Macron und die Bundeskanzlerin oder der Bundeskanzler so etwas vorstellen. Dann wird ein neuer Posten entstehen mit einem Titel wie »Hoher Repräsentant für Finanzfragen der Euro-Zone« oder so. Aber so ein Posten hilft nur, wenn sein Inhaber die Befugnis hat, vom deutschen Steuerzahler eine Art europäischen Solidaritätszuschlag in Größenordnung von fünf Prozent des Bruttoinlandsproduktes einzusammeln und an Griechenland, Spanien und Portugal zu verteilen. Das wird nicht passieren. Stattdessen wird man sich darauf einigen, den Euro weiter durch die Hintertür zu stützen. Die Maschinerie der EZB erlaubt es, Transfers von den Nordländern an die armen Südländer zu verstecken. Man kann der Meinung sein, dass das richtig ist, dennoch frage ich mich, wie lange die Politik sich noch davor drücken will, den Menschen in Deutschland ehrlich zu sagen, dass der Euro ohne eine Transferunion keine rosige Zukunft hat.

Das Gespräch führte **John F. Jungclaussen**



Mervyn King ist Mitglied des House of Lords. Bis 2013 leitete er die Bank of England. Im Juli erschien sein Buch »Das Ende der Alchemie. Banken, Geld und die Zukunft der Weltwirtschaft«

ANZEIGE

ZEIT.DE/PINNWAND

Kontakt für Anzeigenkunden:
www.zeit.de/inserieren - Tel. 030 / 260 68 530

Bauen

Baukosten 2017-06 für Wohn-, Büro- und Gewerbebau. Info! www.blumcad.de

Mülltonnenverkleidung Tel. 02925-971931 www.gero-metall.de

Verzeichnis für Architekten, Ingenieure + Sachverständige www.bundesliste.de

Beauty & Kosmetik

Kostbarkeiten der Provence Peeling, Körperöl, Badesalz www.provence-onlineshop.com

Bücher

MIT LUTHER ZU NEUEN UFFERN und: FASTEN-WANDERUNGEN
Christoph Michl entwickelte 1984 das Fastenwandern (351 S., € 14,80), das heute etwa 2.000 Veranstalter weltweit anbieten. – Der ausgebildete ev. Pastor war aus Gewissensgründen nie ins Pfarramt gegangen. In seinem Lutherbuch (460 S., € 19,80) setzt er sich äußerst kritisch mit den kirchlichen Vorstellungen auseinander. Er entwickelte eine an der Natur orientierte Religiosität u. Ethik. Sein Anliegen ist eine heutige religiöse Erneuerung. Tel. 04163-2539 www.mensch-umwelt-erde.de

Delikatessen

Presshonig - direkt von Imker für Kenner und Gourmets www.honigpresse.de

Esoterik

Geheimnis der Unsterblichkeit Film zu sehen bei: www.tabenisi.org

Essen & Trinken

KÖSTLICHES AUS FRANKREICH Gänsestopfleber, Topenaden, Walnusslikör, Cognacs, www.perigord-import.de

Fernreisen

Chile Reisen 6-10 Teilm.
Dr. Renate Hirschfelder
Spektakuläre Naturlandschaften intensiv erleben, einzigart. Programm, kompetente, individ. zugewandte deutsche Betreuung. www.andes-australes.com

Geschäftsverbindungen

Invest in CBD Cannabisprodukte 14% Rendite. Mehr... info@sativa-gmbh.de

Geschenkideen

Wohnaccessoires und Geschenkideen aus Emaille
Entdecken Sie die große Vielfalt emailierter Produkte im Online Shop u. Ladengeschäft. www.emaille24.de

Außergewöhnliche Blumen
Ewige Rosen zum Schenken!
Bei Rosemarie Schulz finden Sie Geschenkideen mit ewigen Blumen die 3 Jahre halten! Tel. 06221 161606 www.rosemarie-schulz.eu

Gesundheit

ZAHNPFLEGE AUF HOHEM NIVEAU!
Neben hochwertigen Markenprodukten haben wir spez. Artikel für Zahnersatz u. Implantate - Zahnbürsten, Zahnpasta und vieles mehr. www.zahnputzladen.de

Authent. Med. Ayurveda m. ind. Ayurveda- Arzt +
ind. Therapeuten i. Bayer. Rhön im 4**** Kunzmann's Hotel, T.: 09708-780 www.kunzmanns.de www.ayurveda4u.de

Kulturreisen

»...WO DER URLAUB zum Gedicht wird...«
Tel.: 0711 / 23 678 13 www.literaturferien.de

Kunst & Antiquitäten

RESTAURIEREN - REPARIEREN
von Glas-Porzellan-Keramik www.dieporzellanwerkstatt.de

Lifestyle

Sehr interessante Preise bei Ausstellungsstücken!
Plaids von EAGLE PRODUCTS und GANT - Kissens, Sonnenschirme, Gartenmöbel - bei ZAWOH-NEUMÜHLE, Telefon 06129-2478 www.zawoh.de/sale/

Möbel

octopus
45% LOUNGESESSL Happy
€ 179,00
€ 98,00
Nur solange der Vorrat reicht.
NOCH MEHR SUPERPREISE IM SHOP: WWW.OCTOPUS.DE
OCTOPUS HANDELS GMBH LEHMWEG 10 b 20261 HAMBURG

Medizin

Wir kontrollieren die Medizin
Tel. 0152 - 22 43 51 87 www.pharma-leaks-international.com

Mit dem swopper von aeris im Sitzen trainieren!
Rückenschmerzen vom vielen Sitzen? Mit dem swopper kein Thema mehr! Der 3D-Aktiv-Sitz ermöglicht Bewegung im Sitzen und stärkt so die Muskulatur seines Be-Sitzers. Bringen Sie Bewegung in Ihr (Arbeits-)Leben und beginnen Sie mit dem swopper! Ihr Rücken wird es Ihnen danken. www.aeris.de

FAMILIENBETTEN

Betten nach Maß
www.bodenseemoebel.de/zeit

Mode

SCHÖNE MODE AUS NATURFASERN
Ökologisch - Modisch - Fair www.maas-natur.de

Musikinstrumente

FEINE KLANGGESTALTUNG
für Flügel und Klaviere www.pianocandle.de

Nachhilfe

MATHE-ABI?
Intensivkurse bundesweit
5 Tage • 149 €
zeit.de/mathe-abi
ZEIT SCHÜLERCAMPUS

Online Shopping

Unterwäsche a. exklusiver Eigenproduktion
in riesiger Auswahl günstig ab Fabrik auch extralang, gr. Größen und Kochwäsche sowie aktive u. bequeme Funktionswäsche www.hermko.de

Kataloge kostenlos bestellen!

Stöbern Sie in Angeboten aus Mode, Reise, Design&Kulinarik www.zeit.de/kataloge

Psychologie

ONLINE-THERAPEUTENSUCHE
und Psychotherapie-Portal für pro psychotherapie e.V. www.therapie.de

Reisen

La Gomera - Auszeit mit Achtsamkeit und Meditation
Burnout-Prävention 27.8. - 1.9.2017 info: 0173-9516902

Sport & Freizeit

Segelnachrichten von Seglern für Segler
www.webandsail.de

Training & Coaching

Coachingreisen
Nepal/Bhutan, Schottland, Schweiz, u. a., kleine Gruppen, versch. Themen www.mario-biel-coaching.de

Unternehmensberatung

Fachmagazin Die-Mediation.de
Impulse für Ihre Konflikte! Aktuelles Heft: „Emotionen“ 9,90 € - JETZT AM KIOSK & ONLINE

Weine & Spirituosen

Sommer-Kennenlernpaket 6 Flaschen Weißwein
Bestellen Sie unser Kennenlernpaket für nur 36 € frei Haus. Details finden Sie hier: www.braun-wein-sekt.de/zeit

Bienvenue sur notre site!

Sommer im Glas www.frankreichsweine.de

GUTER WEIN - GUTER PREIS!

sonst nix! www.derweinweber.de

Wohnen

Antike Kachelöfen
krisisicher und CO2-neutral wertbeständig und schön Aufbau mit Glästüre möglich www.omaskachelofen.de

HELFEN SIE VÖGEL RETTEN!

Unsichtbare Vogelschutzfolie www.vogelglas.de

Kontakt für Anzeigenkunden
030 / 260 68 530
TVM GmbH, Ihr Ansprechpartner für Beratung und Verkauf.

DIE ZEIT

Ab heute ZEIT.DE/AUKTION
Exklusivauktion ab dem 10.8. Laufzeit nur 10 Tage

Canvasco Urban Bag L - Segeltuchtasche
Canvasco Urban Bag canvas - UNIKAT Segeltuchtasche von Canvasco. Made in Germany. Mit Klettverschluss, einem Hauptfach, zwei kleineren und einer großen Innentasche mit Reißverschluss, einem Handfach, 9 cm breiter und längenverstellbarer Tragegurte, mit Edelstahlschnalle, wasserabweisend und waschbar | Leergewicht: 800g, Abmessungen ca. H 30 x B 40 x T 12 cm. Gemacht für urban sailors - beständig, einzigartig und voller Esprit. Eine ist Deine - www.canvasco.de

Ladenpreis € 179,00	Startpreis € 89,50	Verfügbarkeit 5x	Online-ID 2732
---------------------	--------------------	------------------	----------------

Anbieter: Canvasco GmbH www.canvasco.de

canvasco
BINE IST BINE

Noch bis Sonntag...

BIUSI-Pedalpaar in ROT: folgt den Gelenken.
Das BIUSI-Pedal, das erste Pedal, das die Gelenke schont! Jetzt segeln Rad fahren! Beim Radfahren spielen Hüfte, Kniegelenk und Fußgelenk zusammen. Dabei ist die „Spurbreite“ bei jedem Menschen individuell, zudem führen alle Gelenke nicht nur starre zweidimensionale Bewegungen aus. Das BIUSI-Pedal folgt als weltweit erstes Pedal mit einer Feder-Gleit-Mechanik der Biomechanik der Gelenke. Jetzt ist das Radfahren dem Körper angepasst. Nicht andersherum.

Ladenpreis € 185,00	Startpreis € 92,50	Verfügbarkeit 1x	Online-ID 2743
---------------------	--------------------	------------------	----------------

Anbieter: BioConform GmbH www.bioconform.com

BioConform
biomechanical components

GRUNKURS

Hier erklären wir an Beispielen, wie der Kunstmarkt funktioniert. Diese Woche:

Signatur

I.

Ein Markenzeichen

Mit einer Signatur bestätigt der Künstler, das das Werk von ihm geschaffen wurde. »Euphronios egraphsen tade«, auf Deutsch: »Euphronios hat es gemacht«, schrieb einst der berühmte Vasenmaler der Antike. Einer seiner Nachfolger versuchte ihn zu übertrumpfen. »Euthymides hat es gemacht wie niemals Euphronios«, schrieb er auf eine seiner Vasen. Später aber waren Signaturen häufig nur noch Markenzeichen der Werkstatt. Ob Dürer, Cranach, Rembrandt oder Rubens – ein Gemälde mit ihrem Namenszug kann auch bloß das Werk eines Gesellen sein. In Utrecht verbot die Gilde Schülern im Jahr 1651 sogar, in einem anderen Stil als dem des Meisters zu malen. Druckgrafiken handschriftlich zu signieren und zu nummerieren kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf, als diese als eigenständiges Medium entdeckt wurden.

II.

Prominenz verkauft sich besser

Schon im 16. Jahrhundert sammelte so mancher Herrscher Namen. Kaiser Rudolf II. wollte unbedingt einen Tizian und einen Bosch, Isabella d'Este einen Leonardo. Clevere Händler versahen Gemälde und Zeichnungen von Kleinmeistern mit begehrten Namen, so konnten sie teuer verkaufen.

III.

Das Kunstwerk, eine Urkunde

Durch die Signatur wird ein Werk im juristischen Sinne zu einer Urkunde. »Bis zum Beweis des Gegenteils« gilt im Sinne des Gesetzes derjenige als Urheber, der sich auf dem Kunstwerk durch eine Signatur verewigt hat. Wer seinen Namenszug auf einem Original hinterlassen hat, obwohl er nicht der Erschaffer ist, und dem Werk somit »den Anschein eines Originals gibt« oder eine solche Fälschung auch noch verbreitet, dem droht eine Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren wegen Urkundenfälschung.

IV.

Zugesicherte Eigenschaft?

Bei Auktionskatalogen gilt es auf die feinen Unterschiede zu achten. »Signierte« heißt, der Versteigerer geht von der eigenhändigen Signatur des Künstlers aus. »Bez.« oder »bezeichnet« deutet dagegen an, die Signatur stamme möglicherweise von fremder Hand. Und »in der Platte« oder »im Stein signiert« hat bei Drucken mit einer Originalsignatur nichts zu tun, weil diese Unterschrift mit dem Bild gedruckt wurde. In allen diesen Fällen handelt es sich also nicht um »zugesicherte Eigenschaften«, die einklagbar wären. PETER DITTMAR

In der Galerie von Esther Schipper findet sich auch diese Skulptur der Künstlerin Angela Bulloch



Museum für lau

Wie sollen Galerien auf steigende Mieten, hohe Messekosten und die Herausforderungen der Globalisierung reagieren? Ein Beispiel aus Berlin VON CHRISTIANE MEIXNER

Ob man hier Eintritt zahlen muss, diese Frage hören die Mitarbeiter von Esther Schipper in letzter Zeit häufiger. Wenn die Besucher die neuen Räume ihrer Berliner Galerie betreten, reagieren nicht wenige überrascht: Die Halle ist mit 540 Quadratmetern riesig, die ausstellenden Künstler sind international bekannt. Anri Sala etwa, der 2013 auf der Biennale von Venedig vertreten war, hat den Ort im Frühjahr mit der raumfüllenden Video-Projektion *Take Over* eingeweiht; zeitgleich waren Skulpturen von Angela Bulloch zu sehen, die 2007 für den britischen Turner Prize nominiert war. Aktuell stellt der Brite Liam Gillick aus, die Schau ist Auftakt für eine Archivierung seines umfangreichen grafischen Werks. Über ein Jahr haben die Bauarbeiten gedauert, um den schlichten Rohbau an der Potsdamer Straße in einen imposanten White Cube zu verwandeln. Der Vergleich mit einem Kunstverein oder kleinen Museum drängt sich auf – das erklärt auch die Verwirrung der Besucher um den Eintrittspreis, den eigentlich keine Galerie verlangt.

Wieso aber verdoppelt eine Berliner Galeristin ihre Ausstellungsfläche in einer Zeit, in der Kollegen zur Klage neigen? Diese klagen zum Beispiel über die Zwänge des aktuellen Kunstmarktes, wie etwa steigende Mieten, hohe Messekosten und den Verlust des ermäßigten Steuer-

satzes auf Kunst vor drei Jahren. Das bringt einige in Bedrängnis: In der Hauptstadt mussten seit 2012 fast 50 Galerien schließen, das hat der Landesverband der Berliner Galerien gezählt. Zwar fällt das bei gut 300 Kunsthandlern in Berlin kaum auf – aber es ist ein Zeichen für den wachsenden Druck. Auch Esther Schipper musste sich überlegen, wie sie mit diesen neuen Herausforderungen umgeht.

Für Esther Schipper haben die Veränderungen schon mit der Digitalisierung und Globalisierung begonnen, diese zwingen Galeristen zur Beobachtung des internationalen Marktes. Außerdem würden die Aufgaben wachsen: »Heute repräsentieren wir Künstler nicht nur auf dem Markt, sondern leisten eine enorme begleitende Arbeit für institutionelle Ausstellungen und Publikationen.« Als Schipper Ende der achtziger Jahre als Galeristin in Köln begann, konnte sie die Werke erfolgreicher Künstler direkt im Atelier kaufen und sie als Neuerwerbungen in der Galerie ausstellen. Heute ist die Galerie der Ort, an dem ein Künstler oft erst sichtbar wird.

Dafür brauchte Esther Schipper mehr Platz. Vor zwei Jahren ist sie überdies mit der renommierten Berliner Galerie Johnen fusioniert und hat zahlreiche Künstler hinzugewonnen. Andere große Galerien wie Sprüth Magers, Max Hetzler oder Johann König haben anders auf die neuen Anforderungen reagiert: Neben ihrem Stammsitz in Berlin haben sie internationale Dependancen eröffnet, oder eröffnen sie gerade. Schipper hin-

gegen will ihre Ausstellungen weiterhin auf Berlin konzentrieren. Für die weltweite Arbeit mit Kunden, Künstlern und zur Unterstützung internationaler Ausstellungen oder Großprojekte reise sie ohnehin knapp 80 Prozent ihrer Zeit. Gerade junge Galeristen hingegen würden sich durch die Globalisierung unter Druck sehen, möglichst schnell auf möglichst viele internationale Messen zu gehen, meint Schipper, das sei bedenklich. Denn: »Das Erforschen und Entdecken von junger Kunst wird oft gar nicht von den großen Sammlern geleistet.« Messen seien eine Art »Vitrine« für die Galerie – keine Alternative. Profunder über die Galerie und den Künstler zu sprechen sei fast »undenkbar« auf einer Messe. In der Galerie dagegen gehe das immer.

Die Frage der Besucher nach dem Eintritt für die neuen Räume trifft genau diesen Punkt. Eine Galerie lebt von ihren Verkäufen – aber eben nicht allein. Daneben ermöglicht sie es jedem, die aktuellen Ausstellungen zu sehen. In der Galerie Esther Schipper ebbt das Publikum seit der Wiedereröffnung im Frühjahr kaum ab. Zwar ist die Zahl der Sammler und Kuratoren überschaubar. Dafür entsteht eine kontinuierliche Öffentlichkeit, die wiederum für Diskurs sorgt.

Expansion und die Rückbesinnung auf den Standort Berlin – das ist Esther Schippers Strategie für die Zukunft. Übertragbar ist das Modell eher nicht, aber vielleicht ein Impuls, sich den vorgegebenen Zwängen des Kunstmarktes weniger zu beugen.

PREISFRAGE

Wer kann das bezahlen?



Wenige geben immer mehr aus

S

ensationelle Preise prägen das Bild vom Kunstmarkt, und das obwohl die allerwenigsten Transaktionen sich in Millionen-Dollar-Regionen abspielen. Die wenigen hochpreisigen Deals bestimmen zunehmend die Ergebnisse der größten Auktionshäuser. Die Hälfte der Erlöse der Auktionshäuser kommt nur von einem Prozent der versteigerten Künstler, das geht aus dem Bericht *The Art Market* hervor. Bei Sotheby's sorgte jüngst ein Bild von Jean-Michel Basquiat mit 110 Millionen US-Dollar für mehr als ein Drittel des Umsatzes der gesamten Auktionen eines Abends mit insgesamt 50 Posten.

Auch im Kunsthandel geht die Schere auseinander: So wird seit 2009 immer weniger Kunst im Wert von bis zu 250.000 Dollar verkauft, Galeristen mit einem Umsatz von mehr als 50 Millionen Dollar hingegen steigerten ihre Einnahmen 2016 sogar um 19 Prozent. Der Kunstmarkt ist in diesen Sphären ein Spielplatz für Milliardäre. Experten schätzen, dass nur etwa 140 Sammler weltweit überhaupt infrage kommen, um 50 Millionen Dollar für ein einzelnes Kunstwerk auszugeben. Bei Werken über 20 Millionen Dollar sind das 300 Menschen, und etwa 1000 Sammler könnten sich Kunst für über fünf Millionen Dollar leisten.

Auf diese wenigen Reichen schielt eine ganze Industrie: Rund 2,7 Millionen Menschen sind weltweit im Kunsthandel beschäftigt, dazu kommen 287.000 Mitarbeiter in Auktionshäusern. LISA ZEITZ

ZAHL DER WOCHE

3

Milliarden Dollar

hat das Auktionshaus Christie's im ersten Halbjahr 2017 umgesetzt – eine Steigerung von 14 Prozent im Vergleich zum selben Zeitraum des Vorjahres

Quelle: Christie's

Fotos: Angela Bulloch - Heavy Metal; Tati Stecks, Courtesy: the artist and Esther Schipper, Berlin, Photo: © Andrea Rossetti/John Anelli/UP/Art (2)

ANZEIGE



WIR ZEIGEN KUNST.

Die WELTKUNST, das Kunstmagazin aus dem Hause der ZEIT, bietet opulent abgebildete Kunstgeschichten von der Antike bis zur Gegenwart. Dazu finden Sie Berichte aus der Museumswelt, das Wichtigste von Handel und Auktionen sowie News der zeitgenössischen Szene. Für Kunstkenner und alle, die es werden wollen. Entdecken Sie WELTKUNST, indem Sie zwei Ausgaben kostenfrei bestellen.

Testen Sie jetzt zwei Ausgaben der WELTKUNST:

www.weltkunst.de/kennenlernen
+49-40/55 55 78 68

Bestellnr.: 1638865

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, 20095 Hamburg

KUNSTMARKT

GESUCHE

Militaria 1813 bis 1960. Suche z.B. Orden, Urkunden, Fotos, Säbel, Uniformen, Helme. Große Entfernung kein Problem. Alexander von Renz, ☎ (06146) 6017845, info@vonRenz.de

UHRMACHERMEISTER BUSE
D-55116 Mainz • Heidelbergerfaßgasse 8
www.fliegeruhren-buse.de • ☎ 06131-234015

MARKTPLATZ

FÜR IHRE MANUSKRIPTE

Es ist Zeit für Ihr Buch!

Verlag sucht Autoren
Frieling-Verlag Berlin
12161 Berlin • Rheinstraße 46 Z
Tel. (0 30) 7 66 99 90 • www.frieling.de/zeit
Professionell, individuell, persönlich Frieling

deutscher-lyrik-verlag.de

Wir verlegen Ihr Buch
www.verlage.net

WER ENTHÜLLT CHRISTO?

MEHR ALS 15.000 KUNST-TERMEINE

UNSERE EXPERTEN.

WELTKUNST.DE
AUS DEM HAUSE DER ZEIT

Versuchsaufbau zur Ferkelbetäubung mit dem Narkosegas Isofluran



Foto: Matthias Brendel für DIE ZEIT

Was heißt schon artgerecht?

Männliche Ferkel werden kastriert, weil sich ihr Fleisch dann besser verkaufen lässt. Bald darf das nicht mehr ohne Betäubung geschehen. Doch was sich gut anhört, sorgt für überraschend viele Schwierigkeiten **VON MATTHIAS BRENDEL**

Etwa 20 Millionen männliche Ferkel werden jedes Jahr in Deutschland bei vollem Bewusstsein kastriert. Sie sind dann meist etwa sieben Tage alt, ihr Schmerzempfinden ist ausgeprägt, wie die Tierärztliche Hochschule Hannover berichtet. Schreie, Schockzustände und krampfartiges Zittern belegen das.

Die gute Nachricht: Von 2019 an ist die Ferkelkastriation ohne Betäubung in Deutschland verboten.

Die schlechte: Die deutsche Fleischwirtschaft steht infolgedessen vor einem ausgeprägten Problem. Mit den Grausamkeiten aufzuhören wird schwierig. Einerseits ist die Sache mit der richtigen Betäubung weitaus komplizierter als gedacht. Andererseits lassen sich nicht kastrierte Eber nur

äußerst aufwendig halten, und ihr Fleisch verkauft sich schlechter.

Was also tun? Ein Blick in die Praxis zeigt, dass Tierliebe, wie sie in den Köpfen vieler Menschen existiert, nicht immer dem Wohl der Tiere dient, dass die Fleischwirtschaft eine Heidenangst vor dem Verbraucher hat und, natürlich, richtig viel Geld auf dem Spiel steht.

Das Thema ist heikel. Ferkelerzeuger möchten sich nicht bei Kastrationen über die Schulter schauen lassen. Erst nach längeren Verhandlungen ist der hessische Lehrbetrieb Gut Eichhof in Bad Hersfeld mit einer Vorführung einverstanden. Als die Schulleitung jedoch feststellt, dass man den angehenden Landwirten bislang eine Methode beigebracht hat, die von 2019 an gesetzlich verboten ist, wird der Termin umgehend abgesagt.

Wie funktioniert eine möglichst schonende, schmerzfreie Kastration, die den Anforderungen artgerechter Tierhaltung standhält? Eine mögliche Antwort gibt Ralf Bussemas. Der studierte Landwirt arbeitet am Thünen-Institut für ökologischen Landbau im holsteinischen Westerau, einer Bundesforschungseinrichtung. Die Suche nach Alternativen zur betäubungslosen Ferkelkastriation gehört ebenfalls zu seinen Aufgabengebieten.

Die Ferkel aus dem letzten Wurf auf dem Gut des Instituts wurden vor sieben Tagen geboren und haben seitdem ihr Gewicht verdoppelt. Es ist Zeit, an die Arbeit zu gehen. Ralf Bussemas ist nicht nur Wissenschaftler, sondern Landwirt mit Leib und Seele. Kastration ist kein Vergnügen. Zunächst spritzt Bussemas den Ferkeln das Schmerzmittel Meloxicam und wartet eine Weile, »bis es anflutet«, wie er sagt.

Anschließend werden die Ferkel nacheinander in ein Narkosegerät eingespannt, mit der Schnauze in eine Maske, aus der ein Gas strömt. 90 Sekunden dauert es, bis ein Tier das Bewusstsein verliert. Danach geht es schnell: zwei präzise Schnitte mit dem Skalpell über den nur als Erhebung ausgebildeten Hoden. Die Testikel werden herausgedrückt und mit einem zangenartigen Gerät namens Emasculator abgeklemmt. Die Ferkel zeigen praktisch keine Reaktion. Zum Schutz vor Infektionen werden die Schnittstellen bepudert, und nach etwa zwei Minuten sind die Tiere wieder wach. Kurze Zeit später säugen sie an den Zitzen ihrer Mutter. »Woanders klemmt sich der Bauer das Ferkel unter den linken Arm und schneidet mit rechts«, sagt Bussemas. »Dauert pro Tier etwa 30 Sekunden.«

Doch das Narkosemittel Isofluran, das Forscher Bussemas für seinen Versuch nutzen darf, hat in Deutschland noch keine ordentliche Zulassung für diesen Einsatz. Ganz unproblematisch ist Isofluran überdies nicht. Das Gas muss unbedingt nach draußen abgeführt werden. In der Schweiz, wo diese Methode entwickelt wurde, klagte jeder vierte befragte Schweizer Landwirt nach dem Einsatz von Isofluran über Kopfschmerzen und Übelkeit. Bei Ferkelerzeugern darf es in Deutschland derzeit nur von Tierärzten oder unter deren Aufsicht verabreicht werden. Doch es fehlt an genügend Veterinären, um Millionen Kastrationen zu überwachen oder gar selber auszuführen. Dazu kommt der Treibhauseffekt von Isofluran, der um das 595-Fache über dem von Kohlendioxid liegt.

Der Öko-Zertifizierer Neuland wendet die in der Schweiz entwickelte Methode seit 2008 an. Die Mehrkosten betragen zwischen 1,50 Euro und fünf Euro je Ferkel, abhängig von Betriebsgröße und logistischem Aufwand, berichtet Neuland-Bauer Jochen Dettmer aus Hösingen in Sachsen-Anhalt. Und sie kostet Zeit.

Wenn Eber ihre Triebe ausleben, »ist viel Dampf im Stall«, sagt ein Landwirt

Einige Bauern verzichten deswegen auf die Kastration und halten die Eber trotzdem – getrennt von den weiblichen Tieren. »Das ist schon eine besondere Herausforderung, wenn diese Tiere in die Pubertät kommen und ihre Triebe ausleben«, sagt Thomas Fögen, Experte des Hessischen Bauernverbands. Aufreiten unter Ebern (die Vergewaltigung schwächerer Artgenossen) und Penisbeißen (Kastration der Konkurrenz) kommen immer wieder vor. »Da ist viel Dampf im Stall«, bestätigt der nordrhein-westfälische Landwirt Franz-Josef Hüppe, der seit acht Jahren auch Ebermast betreibt. »Die meisten Tiere im Krankenabteil sind Eber.«

Hinzu kommen Geruchsprobleme. So kann das Fleisch von nicht kastrierten Ebern beim Erhitzen eklig riechen. Etwa drei von hundert Tieren gelten als sogenannte »Stinker«. Für eine kleine Metzgerei, die nur wenige Tiere pro Woche schlachtet, ist ein Stinker immer eine wirtschaftliche Katastrophe – weil sich sein Fleisch kaum verkaufen lässt. Davon profitieren Großbetriebe. Denn industrielle Verarbeiter haben andere Möglichkeiten, die Stinker zu verarbeiten. Etwa in Würstwaren, die nicht erhitzt werden müssen. Bei den drei deutschen Großschlachtereien Tönnies, Vion Deutschland und Westfleisch arbeiten bevorzugt Frauen, die das Fett von Schlachtkörpern mit einem Brenner erhitzen und daran schnupfern, um die Stinker zu identifizieren. Maschinen sind dazu bislang nicht in der Lage.

Eberzüchter Hüppe kann sich auf seinen Abnehmer Westfleisch verlassen. Für neue Abnahmeverträge hat Westfleisch aber erst im März einen Annahemestopp verhängt. Auch die Konkurrenz ist nicht interessiert an weiterem Eberfleisch.

Eine andere in Deutschland bereits angewendete Alternative ist der Einsatz von Impropac. Der Hersteller dieses Mittels heißt Zoetis, eine selbstständige Ausgründung des Pharmagiganten Pfizer. Die Arznei ist in anderen Ländern seit Jahrzehnten bewährt und bewirkt eine Täuschung des Hormonsystems des Ebers. Die Wirkung: Nach der zweiten Impfung bilden sich die Hoden des Ebers zurück, er verhält sich jetzt wie ein Kastrat. Zoetis würde mit dem Impfstoff gerne auch in Deutschland viel Geld verdienen.

Viele Fachleute halten diese Methode für die beste, weil sie schmerzlos ist. Auch Wissenschaftler Bussemas vom Thünen-Institut sieht darin »die möglicherweise artgerechteste Lösung für die Tiere«. Hormone kommen nicht zum Einsatz, das Fleisch der Tiere macht auch nicht impotent.

Es gäbe eine Lösung – von der in Deutschland aber niemand wissen will

Naturland, ein zweiter Öko-Zertifizierer, erlaubt seinen Landwirten den Einsatz von Impropac. Derart hergestelltes Fleisch landet unter anderem in den Bio-Kühlregalen der Supermarktkette Rewe. Auch Aldi Süd und Aldi Nord akzeptieren Fleisch von geimpften Tieren. Trotzdem könnte es für sie bald schwierig werden, Impropac weiter einzusetzen. Kürzlich stufte das Landwirtschaftsministerium in Brandenburg den Impfstoff für die ökologische Tierhaltung als nicht zulässig ein. Der Stoff beeinflusst das Wachstum der Tiere, erklärte die zuständige Abteilungsleiterin, und sei deswegen nach EU-Vorschriften ungeeignet.

Außerdem fürchtet die Fleischbranche die Reaktion der deutschen Kunden: »Inwieweit die Konsumenten kritisch reagieren und emotional bewegt werden, hängt zentral vom Grad der Skandalisierung in den Medien als unvorhersehbare Variable ab«, steht in einer Konsumentenstudie für die Organisation QS, die Qualitätssiegel für frische Lebensmittel vergibt.

Es gäbe eine Lösung des Problems – von der in Deutschland allerdings niemand etwas wissen will. In Großbritannien werden mehr als 90 Prozent der Eber nicht kastriert, berichtet die National Pork Association (NPA). Jungsäue und Eber werden bis zur Schlachtung gemeinsam in einer Herde gehalten. Ihr Ende erleben die Tiere in der Regel bereits bei 90 Kilogramm Schlachtgewicht. Deutsche Schweine sterben, wenn sie etwa 120 Kilo wiegen.

Folge der gemeinsamen Herdenhaltung ist allerdings, dass manche Jungsäue bei der Schlachtung trächtig sind. Wie viele, will eine NPA-Sprecherin nicht sagen und auch sonst nicht über das Thema sprechen. Ungeborene Schweinebabys im Schlachthof – davon sollen die Briten wohl eher nicht zu viel erfahren.

Doch wäre die gemischte Haltung gesünder weiblicher und männlicher Tiere, die vor ihrem Tod noch einen Geschlechtsakt erleben, nicht artgerecht? Zum Preis einiger Föten im Schlachthof? Ein deutscher Öko-Zertifizierer reagiert panisch: »Wenn wir so was propagieren würden, wären wir sofort tot!« Um dem Verbraucher Bilder von blutigen Föten zu ersparen, werden somit weiter Ferkel entmannt. Wegen der Tierliebe des Menschen.

ANZEIGE

TAGESSPIEGEL

AGENDA 2018

Der deutsche Politik-Gipfel

Was kommt nach der Wahl?

Die Politikentscheider-Konferenz am 10. Oktober 2017 in Berlin mit Jean Asselborn und Annegret Kramp-Karrenbauer

Was sind die relevanten Themen für die Politik in der nächsten Legislaturperiode? Die Antwort gibt der Tagesspiegel-Kongress »Agenda 2018«. Hier treffen Spitzenvertreter aus Politik, Verbänden, Think Tanks, Me-



Jean Asselborn
Außen- und
Europaminister,
Luxemburg



Annegret
Kramp-Karrenbauer
Ministerpräsidentin
des Saarlandes

nach der Bundestagswahl vor. Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Verbänden, Medien, NGOs und Wissenschaft geben direkt im Anschluss ihre Einschätzung. Wenn Sie mehr über das Treffen wichtiger Politikentscheider,

die bedeutendsten politischen Themen der Zukunft oder eine Unternehmensrepräsentanz auf der Veranstaltung erfahren wollen, rufen Sie (030) 290 21 15526 an oder schreiben eine E-Mail an agenda-konferenz@tagesspiegel.de

Tickets und Programm unter: www.agenda-konferenz.de

Diese Veranstaltung wird unterstützt von

Sponsoren:



Wissenschaftlicher Partner:



Medienpartner:



Rackern bis zum Umfallen

Noch nie gab es so viele Rentner mit Minijobs, trotzdem ist Altersarmut im Wahlkampf kein großes Thema. Wieso eigentlich nicht? VON KOLJA RUDZIO

Mehr als eine Million Senioren in Deutschland üben einen sogenannten Minijob aus. Sie verteilen Werbeprospekte, fahren ein paar Stunden in der Woche Taxi oder helfen bei einer anderen Arbeit aus – etwa als Urlaubsvertretung bei ihrem früheren Arbeitgeber. Noch nie gab es so viele Minijobber im Alter von mindestens 65 Jahren wie heute. Ihre Zahl stieg innerhalb von zehn Jahren um 38 Prozent, von 740.000 auf 1,02 Millionen. Das zeigt die Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Bundestagsfraktion der Linkspartei. Die Zahlen seien ein Skandal, schimpft Jutta Krellmann, die gewerkschaftspolitische Sprecherin der Linkspartei, weil sie zeigten, dass »über eine Million Menschen über 65 Jahren einen Minijob benötigen, um ihr Auskommen zu sichern«.

Altersarmut ist ein Thema im Bundestagswahlkampf, aber eine wirklich große Debatte hat es bisher nicht ausgelöst (wie ja überhaupt kein Thema, außer dem mittlerweile verpufften Schulz-Effekt). Auch die neuen Minijobber-Zahlen verhalten sich ohne lautes Echo. Vielleicht haben sich viele Menschen schon zu sehr an Meldungen zum Thema Altersarmut gewöhnt, oder sie sind angesichts vieler übertriebener Warnungen inzwischen skeptisch geworden, was da überhaupt dran ist. Dabei ist die Altersarmut – die tatsächlich wächst – ein ernstes Problem, über dessen Lösung es sich zu streiten lohnt.

Zu behaupten, alle jobbenden Rentner würden aus purer Not arbeiten, ist zwar übertrieben. Viele Ältere sind heute gesünder und fitter als frühere Senioren und wollen gerne noch beruflich aktiv sein. Und die gute Arbeitsmarktlage erlaubt ihnen das auch eher als früher. Aber eine Erhebung des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2013 deutet darauf hin, dass für viele auch finanzielle Gründe eine Rolle spielen. In dieser Umfrage gaben nur neun Prozent der jobbenden Ruhestandler an, das Geld sei für sie »eher unwichtig«. 55 Prozent brauchten das Geld nach eigenen Angaben, um sich »extrawünsch« zu erfüllen. Und 36 Prozent, also mehr als jeder Dritte, erklärten, sie benötigten es »unbedingt«, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Zahl

der notgedrungen arbeitenden Ruhestandler ist also kleiner, als es die Linkspartei-Politikerin Krellmann suggeriert – aber sie ist nicht klein.

Vor allem betrifft Altersarmut auch Menschen, die nicht mehr dazu in der Lage sind, sich durch Arbeit etwas zu verdienen. Das macht die Not im Alter besonders bedrückend. Wer als jüngerer Mensch eine Zeit lang von der staatlichen Grundsicherung lebt, darf hoffen, dass er eines Tages wieder aus eigener Kraft für seinen Lebensunterhalt sorgen kann. Wer mit 65 die Grundsicherung im Alter – das Hartz IV für Ruhestandler – bezieht und nicht mehr die Kraft hat zu arbeiten, ist dagegen chancenlos. Ihm stehen womöglich 20 oder mehr Jahre auf dem extrem knapp bemessenen Hartz-IV-Niveau bevor. Das ist eine kaum zu ertragende Perspektive.

Deshalb ist es falsch, das Problem damit abzutun, es seien ja weniger alte als junge Menschen auf staatliche Fürsorgeleistungen angewiesen. Während etwa acht Prozent aller Bürger von Grundsicherung leben, sind es bei den über 64-Jährigen bisher erst drei Prozent – wobei dieser Anteil über die Jahre gestiegen ist und Prognosen zufolge bis 2030 sieben Prozent erreichen könnte. Doch ob drei, fünf oder sieben Prozent: Ein Alter in Armut möchte man niemandem wünschen.

Das Thema hat daher viel mehr Aufmerksamkeit verdient. Immerhin taucht es in allen Wahlprogrammen auch irgendwo auf. Aber die Vorschläge zur Behebung dieses Problems werden kaum diskutiert. Klar ist, dass der Kampf gegen zukünftige Altersarmut nicht erst beim Rentensystem anfangen darf. Genauso wichtig ist die Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik. Folgt man der Linkspartei, müsste man bloß schlecht bezahlte Arbeit verbieten – mit einem Mindestlohn von zwölf Euro und der Umwandlung aller Minijobs in reguläre sozialversicherungspflichtige Stellen, wie es Krellmann fordert.

Die Gefahr, dass durch solche Schritte Jobs verloren gehen und Menschen ohne Arbeit erst recht arm bleiben könnten, wollen die Linken nicht sehen. Doch wer lange keinen Job hat oder wer nur gering qualifizierte Arbeit machen kann, hat die schlechtesten Aussichten bei der Rente. Deshalb bleibt alles richtig und wichtig, was hilft, die Arbeitslosigkeit zu senken. Ebenso wie alle Maßnahmen, die dazu dienen, die Qualifizierung der Arbeitslosen zu ver-

Nur wenige arbeitende Rentner sagen, Geld sei »eher unwichtig«



Ein alter Mann mit Rechen an einem Getreidefeld in Thüringen

bessern. Die Mittel für Umschulungen und Weiterbildungsangebote für Arbeitslose im Hartz-IV-System müssten deutlich aufgestockt werden. Entgegen vielen Beteuerungen ist in diesem Bereich jahrelang gespart worden. Dabei wäre mehr Hilfe an dieser Stelle ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung der Altersarmut.

Bei der Rente selbst gibt es eine Reihe konkreter Vorschläge. Die Grünen wollen eine Garantierente einführen, die höher als die Grundsicherung liegen soll. Bei der SPD heißt ein ähnlich gedachter Vorschlag Solidarrente. Außerdem wollen die Sozialdemokraten und die Grünen das allgemeine Rentenniveau stabilisieren sowie die existierende Erwerbsminderungsrente verbessern, die Menschen bei einer schweren Erkrankung erhalten. Die Union will größere Veränderungen am Rentensystem erst nach der Wahl in einer Kommission diskutieren, verspricht aber ebenfalls Verbesserungen bei der Erwerbsminderungsrente.

Kleine Rentenerhöhungen reichen nicht, um Ruhestandler aus der Armut zu holen

Am meisten ist zuletzt in der Öffentlichkeit darüber diskutiert worden, wieweit das allgemeine Rentenniveau stabilisiert oder sogar wieder angehoben werden kann. Dieser Punkt betrifft praktisch alle Rentner und spricht deshalb natürlich viele Wähler an. Doch die Altersarmut lässt sich auf diesem Weg kaum bekämpfen. Denn die Rente für alle Empfänger auch nur geringfügig anzuheben ist enorm teuer. Zugleich reicht eine geringfügige Verbesserung kaum aus, um Ruhestandler mit Minirenten aus der Armut herauszuholen. Wer das wirklich will, muss die knappen Mittel zielgenauer einsetzen.

Die Rente bei Erwerbsminderung aufzubessern ist ein sinnvoller Schritt dazu. Auch eine großzügiger bemessene Grundsicherung im Alter könnte ein Weg sein. Oder eben eine Art Solidar- oder Garantierente. Aber auch da gilt es, sich auf die Bedürftigen zu fokussieren. Die Grünen wollen bei ihrer Garantierente nicht prüfen, ob jemand noch eine Betriebsrente hat, Mieteinnahmen kassiert oder über ein großes Vermögen verfügt. Die Garantierente soll ohne Bedürfnisprüfung gewährt werden. Besteht da nicht die Gefahr, dass das Geld am Ende doch nicht reicht und bei den wirklich Armen zu wenig ankommt? Darüber sollte viel mehr gestritten werden.

Es spricht nicht viel dafür, dass aus diesem Wahlkampf noch ein Renten-Wahlkampf wird, wie es vor einigen Wochen einmal hieß. Das ist vielleicht zu viel verlangt. Aber eine sachliche, ernsthafte Debatte über Altersarmut und über Wege, sie zu lindern, das wäre schon schön.

Die Zukunft leidet

Die Politik des billigen Geldes hat in Japan den jungen Leuten geschadet. Macht die EZB so weiter, droht das auch in Europa VON GUNTHER SCHNABL

Japan galt immer als gerechtes Land, da die Einkommensunterschiede gering waren. Fast alle Japaner betrachteten sich als Teil der Mittelschicht. Ein Mann konnte eine Familie ernähren und die Ausbildung von mindestens zwei Kindern bis zum Universitätsabschluss finanzieren. Die Ehefrau, die das Geld klassischerweise verwaltete, gab ihm dafür ausgiebig Taschengeld.

Seit dem Platzen der japanischen Blasenökonomie in den späten 1980er Jahren hat sich das Blatt gewendet. Für immer mehr junge Menschen sind weder Haus noch Familie finanzierbar. Sie stecken in prekären Beschäftigungsverhältnissen fest. Gleichzeitig wächst die Anzahl der Millionäre, die gerne auch einmal auf eine 200.000-Euro-Kreuzfahrt gehen.

Für den Auf- und vor allem Abstieg aus der Mittelschicht ist die Zentralbank verantwortlich. Die Bank von Japan hat in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre mit niedrigen Zinsen einen Spekulationsboom auf den Aktien- und Immobilienmärkten bewirkt, in dessen Verlauf sich alle reicher fühlten. Zu Spitzenzeiten hatte der Kaiserpalast in Tokio den Wert von ganz Kalifornien. Mit dem Platzen der Blase Anfang der 1990er Jahre schlitterte Japan in eine tiefe Krise, die die Bank von Japan durch immer noch mehr billiges Geld zu therapieren suchte. Nach nun bald 30 Jahren Geldschwemme zeichnet sich die Erosion der Mittelschicht ab.

Obwohl seit dem Platzen der Blase die japanischen Aktien- und Immobilienpreise lange gefallen sind, haben sich einige reiche Japaner gut auf den florierenden internationalen Finanzmärkten positioniert. Auch die älteren Arbeitnehmer sind zufrieden. In der Vergangenheit hatte ein hohes Zinsniveau die Unternehmen zu Innovationen und Effizienzsteigerungen angespornt. Dies bewirkte hohe Produktivitätsgewinne, die die Grundlage für hohe Lohnsteigerungen und lebenslange Beschäftigung für fast alle waren.

Die Geldschwemme hat jedoch die Innovationskraft der Wirtschaft gelähmt. Eine wachsende Anzahl von »Zombie-Unternehmen« ist nur lebensfähig, weil sie durch billige Kredite von »Zombie-Banken«, die am Tropf der Zentralbank hängen, am Leben gehalten werden. Diese Politik konnte zwar Arbeitslosigkeit verhindern, doch die Produktivitätsgewinne sind dahin. Seit der Finanzmarktkrise im Jahr 1998 sinkt das reale Lohnniveau. Vor allem die Löhne für Neueinsteiger gehen nach unten. Der Anteil der prekären Beschäftigungsverhältnisse hat sich von 20 Prozent Mitte der 1980er Jahre auf heute 40 Prozent verdoppelt. Vor allem die Jungen sind betroffen.

Der Keil, der so in die Gesellschaft getrieben wird, wirkt auf die Geburtenraten. Einerseits meiden viele junge Männer mit geringen und unsicheren Einkommen den Heiratsmarkt. Sie fürchten die materiellen Erwartungen der potenziellen Partnerinnen und bleiben lieber als »Parasitensingles« bei den Eltern wohnen. Junge Paare haben oft nur ein Kind, weil ein zweites aufgrund hoher Schul- und Universitätsgebühren den Abstieg aus der Mittelschicht bedeuten würde.

Die japanische Regierung versucht den desaströsen Einfluss der geringen Geburtenraten auf das Renten- und Gesundheitssystem mit Subventionen auszugleichen. Da dies bei dem schwachen Wachstum und den niedrigen Geburtenraten zur finanziellen Herkulesaufgabe geworden ist, muss die Zentralbank noch mehr Geld drucken. Sonst wäre der Staat bankrott. Ein Teufelskreis.

Europa sollte das Beispiel Japan eine Warnung sein. Denn auch die ultralockere Geldpolitik der EZB dämpft mittlerweile die Produktivitätsgewinne. Einstiegsgehälter sinken, prekäre Beschäftigungsverhältnisse nehmen zu, und die Immobilienpreise schießen nach oben. Viele junge Menschen in Europa reagieren, indem sie die Familienplanung nach hinten verschieben. Dagegen hilft nur ein Ende der Niedrigzinspolitik – für die junge Generation.



Gunther Schnabl ist Professor an der Universität Leipzig

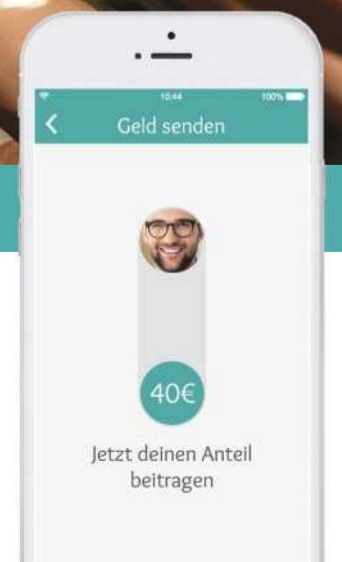
ANZEIGE

www.lendstar.io

150€ Entlassungsgeld für Sven sammeln.

Sammelt jetzt ganz einfach Geld für gemeinsame Erlebnisse.

lendstar
Für alles Geld der Welt





Seine juristischen Kämpfe führt Andreas Georgiou von seinem Haus in Washington, D. C., aus

War dieser Mann zu ehrlich?

Er sollte Griechenlands Staatsschuld korrekt berechnen. Nun wird der frühere Chef-Statistiker Andreas Georgiou mit Prozessen überzogen **VON HEIKE BUCHTER UND LISA NIENHAUS**

Das Ölgemälde über dem Sofa hängt schräg – es zeigt einen Fußweg, der in einen Wald führt. So etwas fällt auf in Andreas Georgious Einfamilienhaus in einem Vorort von Washington, D. C. Es steht dort sonst alles an seinem Fleck, sorgsam drapiert, fast pedantisch. Nur das Bild, unter dem Georgiou sitzt und erzählt, ist aus dem Lot geraten. Und es passt zu Georgious Geschichte von seinem sehr geordneten Leben, das ebenso aus dem Lot geriet.

Bis vor zwei Jahren war Georgiou Chef-Statistiker Griechenlands, hinter sich eine tadellose Karriere in Amerika, 2010 zurückgekehrt ins Heimatland, um dort inmitten der Wirtschaftskrise etwas Neues aufzubauen: ein unabhängiges Statistikamt.

Heute ist Georgiou ein verurteilter Krimineller. Obwohl er schon mehrfach freigesprochen wurde, ging es immer wieder von vorne los. Vergangene Woche hat ihn ein Gericht in Athen in Abwesenheit wegen Verstößen gegen seine Amtspflichten zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt. In einem anderen Verfahren hatte er zuvor schon ein Jahr auf Bewährung bekommen. Außerdem laufen gegen den 56-Jährigen nach eigener Zählung sechs weitere Verfahren. In einem geht es um die gigantische Summe von 171 Milliarden Euro, die seine statistischen Methoden Griechenland angeblich gekostet haben sollen.

Griechenland hatte sich schon mit falschen Zahlen den Zugang zum Euro erschlichen

Nun ist Georgiou geflohen, zurück nach Amerika. Er fürchtet um seinen Ruf, um seine Existenz, ja sogar um seine Freiheit. »Was mir zustoßt, konnte ich mir nicht einmal in den wildesten Szenarien vorstellen«, sagt er. Dabei ist er es als Statistik-Profif gewohnt, Wahrscheinlichkeiten zu kalkulieren.

Für das Interview mit der ZEIT hat er einen dunklen Anzug angezogen, dazu eine rote Krawatte. Ob er das Jackett wohl ausziehen könne, fragt er höflich, bevor er zu erzählen beginnt. Es folgen vier Stunden voller Zahlen, Fakten, Paragrafen, Statistiken, Anschuldigungen und Erklärungen. Vier Stunden aus dem Zentrum der griechischen Krise.

Denn das, was Georgiou erlebt, ist keine nationale oder gar persönliche Affäre, sondern eine europäische. Sie ist der zweite Statistik-Skandal Griechenlands, seit herauskam, dass sich das Land mit gefälschten Statistiken den Zugang zum Euro erschlichen hat. Und sie zeigt, dass die Krise Griechenlands noch lange nicht vorüber ist, dass der Graben zwischen dem Land und den Geldgebern noch tief ist.

Wieder geht es um Daten zur Verschuldung des Landes, insbesondere um das Haushaltsdefizit. Doch während die Griechen die EU einst mit zu niedrigen Zahlen beschummelten, ist der Vorwurf jetzt andersherum: Andreas Georgiou wird von einigen Griechen beschuldigt, das Haushaltsdefizit künstlich zu hoch gerechnet und damit das Land erst richtig in die Krise getrieben zu haben. Georgious lauteste Gegnerin Zoe Georganta, die ehemalige stellvertretende Leiterin des griechischen Statistikamtes Elstat, legt nahe, dass er das alles im Auftrag von EU und IWF tat. In einem Radio-Interview nannte sie Georgiou eine »Marionette«.

Aus Sicht der europäischen Behörden sind das absurde Vorwürfe. Das Statistikamt Eurostat bekundet offiziell sein »Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Richtigkeit der griechischen Daten, die zwischen 2010 und 2015 unter der Präsidentschaft von Herrn Georgiou eingegangen«, und äußert »große Sorge« über das jüngste Urteil gegen ihn. Das deutsche Finanzministerium nennt die Daten »sachlich richtig«, die Europäische Kommission hat sich ähnlich geäußert. »Andreas Georgiou war der Erste, der die griechische Staatsschuld ordentlich berechnet hat«, sagt Walter Radermacher. Soll heißen: konsequent nach internationalen Standards. »Früher gab es mit jedem Regierungswechsel komplett neue Zahlen«, erzählt der Deutsche. Georgiou hat mit dieser Tradition des Landes gebrochen.

Warum wird ein Mann, der seine Stellenbeschreibung internationalen Experten zufolge treu und redlich ausgefüllt hat, wegen dieser Arbeit in seiner Heimat so erbittert juristisch verfolgt?

Georgious Geschichte beginnt im Frühjahr 2010. Damals erbittet Griechenland wegen drohender Zahlungsunfähigkeit Finanzhilfe. Es folgt das erste Milliarden-Rettungspaket durch die Euro-Länder und den IWF. In diesem wilden Frühjahr 2010 arbeitet Georgiou, gebürtiger Grieche, beim IWF in Washington. Kollegen, die für Griechenland zuständig sind, laden ihn zu einem informellen Essen ein. Mit dabei: der damalige Finanzminister des Landes Giorgos Papakonstantinou. Der Minister, so erzählt es Georgiou heute, berichtet von einer unabhängigen statistischen Behörde, die man in Athen gegründet habe. Ganz freiwillig hat die Regierung sie nicht geschaffen. Die anderen EU-Länder und vor allem Eurostat waren die unzuverlässigen Daten aus Athen

Was seine Gegner ihm vorwerfen

Üble Nachrede

Zu zwölf Monaten Haft auf Bewährung wurde Georgiou verurteilt, weil er frühere Statistiken griechischer Behörden als »betrügerisch« bezeichnet hatte. In dem Verfahren habe laut Georgiou keine Rolle gespielt, ob seine Aussage womöglich wahr ist.

Verletzung der Amtspflichten

Georgiou hat im Herbst 2010 mitten in der Griechenlandkrise (siehe Bild unten) Statistiken an das europäische Statistikamt weitergeleitet, ohne sie vorher dem Verwaltungsrat vorzulegen. Er ist überzeugt, dass das korrekt war. Verurteilt wurde er dennoch zu zwei Jahren Haft auf Bewährung.

Falsche Zahlen

Der krassste Vorwurf gegen Georgiou lautet, er habe ein übertrieben hohes Haushaltsdefizit für Griechenland berechnet und dadurch einen Schaden von 171 Milliarden Euro für das Land verursacht. Schon mehrfach ist Georgiou in dieser Sache freigesprochen worden. Doch nun verlangt die Generalstaatsanwältin beim obersten griechischen Gericht ein weiteres Verfahren.



leid gewesen und forderten angesichts der Milliarden an Rettungsgeldern eine glaubwürdige Reform. Minister Papakonstantinou hält Georgiou offenbar für einen guten Kandidaten für den Chefposten. Er könne sich ja bewerben, schlägt er vor.

Georgiou zögert zunächst. Ein Kollege beim IWF rät ihm ab, außerdem wurde seine Tochter gerade erst geboren. Aber dann, sagt er heute, habe er der Verlockung nicht widerstehen können, nach 30 Jahren in Amerika seinem Heimatland in der Krise zu helfen. »Ich dachte, ich kann etwas beitragen«, sagt er.

Am 2. August 2010 tritt er seinen Posten an – und der Kampf beginnt. Er macht sich daran, Staatsschulden und Haushaltsdefizit grundlegend neu zu erfassen. Vieles, was bisher in den offiziellen Zahlen keinen Niederschlag fand, spürt er auf. Da sind defizitäre Staatsunternehmen, die im offiziellen Haushalt nicht verbucht wurden, staatliche Garantien, doppelt gebuchte Einnahmen und schlicht falsche Angaben. Eurostat-Chef Radermacher ist damals oft dabei, wenn Georgiou mit den Ministerien spricht, damit sie alle Unterhaushalte offenlegen. Er ist begeistert. Endlich mal einer, der es ernst meint, denkt er.

Doch mit den griechischen Statistikern, die jahrelang anders rechnet, läuft es nicht gut. Schließlich stellt Georgiou ihre alten Methoden infrage. Und das macht er so kompromisslos und unnachgiebig, wie es sein Job vorsieht und wie es seine Art ist. Georgiou, so beschreiben ihn Ex-Kollegen, ist grundehrlich und dickköpfig. Es dauert nicht lange, bis er Feinde hat.

Die ersten findet er in einem Gremium, das Elstat beaufsichtigen soll: dem Verwaltungsrat. Aus Georgious Sicht haben seine Mitglieder lediglich die Aufgabe, die Organisation zu überwachen, nicht jedoch, Einfluss auf die Statistiken zu nehmen. »Nach den EU-Vorschriften bin ich als Behördenleiter allein für die Erstellung und Verbreitung der Daten verantwortlich«, sagt er. Doch seine Kollegen, unter ihnen seine Gegnerin Georganta, fordern, dass er sich Zahlen von ihnen genehmigen lässt, per Mehrheitsvotum. Als sich herausstellt, dass ein Mitglied des Verwaltungsrats Georgious E-Mail-Account gehackt hat und die Mails streut, weigert sich Georgiou, weitere Versammlungen einzuberufen.

Am 15. November 2010 veröffentlicht Eurostat neu berechnete Haushaltsdaten für Griechenland. Demnach muss das Haushaltsdefizit des Landes für das Jahr 2009 von schon enormen 13,6 Prozent auf 15,4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts nach oben korrigiert werden. Georgiou hatte die Daten für 2009 nach Luxemburg gesendet – ohne Genehmigung des Verwaltungsrats, der sowieso einige Monate später aufgelöst wurde. Trotzdem wurde er wegen dieses Formfehlers zu zwei Jahren auf Bewährung verurteilt.

Dass Georgiou seither mit weiteren Prozessen überzogen wird, hat auch mit dem zu tun, was seine Zahlen 2010 auslösen. Investoren und Politiker reagieren nämlich schockiert ob der nun erkennbar schlechteren Lage. Und im Juli 2011 braucht Griechenland ein zweites Rettungsprogramm.

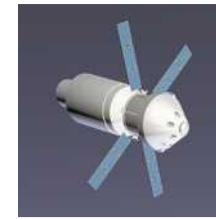
Schon bald sind es nicht mehr nur Mitglieder des Aufsichtsrats, die gegen Georgiou schießen. Politiker aller Parteien bezichtigen ihn öffentlich, Griechenland unter die Knute der Troika gezwungen zu haben. Sie glauben, dass die Geldgeber Griechenland Anfang 2010 in die Pleite trieben, weil sie auf immer präzisere Statistiken drangen – und dann schickten sie einen Helfer, der alles noch viel schlimmer machte. Ein Kritiker fordert, man solle Georgiou an einem Laternenpfahl aufknüpfen. Das Ganze sei »surreal«, sagt Georgiou heute. Eine »Tragikomödie«.

Die Unterstützer Georgious befürchten, dass ihre Hilfe ihm schaden könnte

Anfang August 2015 endete Georgious fünfjährige Amtszeit. An seinem letzten Tag arbeitet er bis Mitternacht. Dann packt er seine Sachen und fliegt in die USA. Hier lebt er nun mit seiner Tochter und seinem Hund von einer Betriebsrente, die er für seine Jahre beim IWF erhält – außerdem helfen Freunde. Das Haus gehöre der Bank, sagt er. Georgious dringender Wunsch ist, dass das juristische Drama aufgehört und sein Ruf nicht länger ruiniert wird. »Ich wurde sechs Jahre lang im Herzen der EU unerbittlich verfolgt dafür, dass ich die Gesetze der EU und europäische statistische Prinzipien befolgt habe«, empört er sich und spricht von »Klagen und Urteilen, die politischen Interessen dienen«.

Schon erwägt man in der EU, seinen Fall zum Thema der nächsten Euro-Gruppe im September zu machen. Doch die Helfer stecken in einem Dilemma, das Radermacher so beschreibt: »Je größer der internationale Druck auf Griechenland ist, desto stärker wird der Eindruck in Griechenland, dass Georgious Einsatz nur Ausdruck eines Imperialismus zulasten der Griechen war.«

Bereut Georgiou seinen Entschluss, nach Athen zu gehen? »Nein, ich würde es wieder tun«, sagt er. Heute gibt er an seinem einstigen Colleague Amherst einen Kurs in »Statistik und Ethik«. Den Studenten erzählt er von Olimpy Kvitkin, einem Statistiker, den Stalin töten ließ, weil er mit dem Ergebnis der Volkszählung unzufrieden war. Kannte Georgiou den Fall vor seiner Zeit in Athen? Nein, sagt er. »Da wusste ich noch nicht, wie riskant der Job sein kann.«



Doktor Seltsam

Wundersame Heilungen wurden früher meist als Zufall abgetan. Inzwischen schauen Forscher genauer hin und entdecken neue Strategien gegen Aids und Krebs

VON ULRICH BAHNSEN

Im Jahr 1995 kommt der Tag, an dem Stephen Crohn es endlich wissen will: Warum wurde ich verschont? Seinen Lebensgefährten hat es schon 1978 getroffen, Crohn hatte ihn bis zu seinem Tod gepflegt. Blind, schwer krebsleidend und voller Infektionen, war Jerry Green an einer noch namenlosen Krankheit gestorben. Später nannte man die Seuche Aids, Green war erst ihr viertes Opfer in den Vereinigten Staaten.

Und sie hörte nicht auf: Crohn sah viele Freunde und Bekannte aus der New Yorker Schwulenszene elend zugrunde gehen. Er selbst, ein Maler und Psychotherapeut, hat keinen Safer Sex praktiziert, nicht mit seinem längst infizierten Freund und auch nicht mit anderen Männern. Aber er lebt, fühlt sich gesund, und immer war sein HIV-Test negativ. Das tückische Virus erwischt ihn einfach nicht.

Nun will er wissen, warum. Bloßer Zufall? Unfassbares Glück? Crohn glaubt nicht daran. Er ist sich sicher: Es gibt einen Grund.

Mitunter kommen bahnbrechende Fortschritte in der Medizin seltsam daher. Schon in den frühen Zeiten der modernen Heilkunst schenkten auffällige und tragische Einzelschicksale Ärzten neues Wissen: Im 18. Jahrhundert herrschte etwa in der britischen Landbevölkerung der Glaube, alle, die sich einmal mit den harmlosen Kuhpocken angesteckt hätten, seien danach vor den tödlichen Menschenpocken sicher. Auch der britische Arzt Edward Jenner bemerkte, dass Melkerinnen, die sich von Berufs wegen häufig die Kuhpocken zuzogen, von den gefährlichen Menschenpocken verschont blieben. Im Mai 1796 startete er einen Menschenversuch: Jenner infizierte den achtjährigen Sohn seines Gärtners erst mit dem Erreger der Kuhpocken, dann mit den Menschenpocken. Das Kind blieb gesund – die Pockenschutzimpfung war erfunden.

Auch die Afroamerikanerin Henrietta Lacks brachte die Wissenschaft voran. Sie starb 1951 an Gebärmutterhalskrebs. Ihre Tumorzellen aber überleben bis heute; sie waren die ersten, die in einem Labor gezüchtet werden konnten. Die »HeLa-Zellen« bescherten der Krebsforschung entscheidende Erkenntnisse.

Immer wieder stehen Mediziner vor Menschen, die eigentlich an einer bestimmten Krankheit leiden sollten – von ihr aber auf unerklärliche Weise verschont werden. Die Antwort auf die Frage nach dem Warum kann der Wissenschaft wahre Durchbrüche bescheren.

Im Kampf gegen Krebs etwa testen Wissenschaftler neue Tumormedikamente im Großversuch. Sie scheitern zunächst, keinem der Patienten hilft die Arznei. Wirklich keinem? Doch – da sind ein paar vereinzelte Kranke, deren Zustand sich plötzlich exorbitant verbessert.

Oder all jene Individuen, womöglich schon mit einem stattlichen Alter gesegnet, die nach den Regeln der Schulmedizin niemals hätten erwachsen werden dürfen, die eigentlich schon als Kinder an einer tödlichen Erbkrankheit hätten sterben müssen. Aber sie leben. Bloß eine Laune der Natur? Oder mehr?

Diese Patienten, deren Biografie gegen jedes Lehrbuchwissen verstößt, die aller ärztlichen

Fortsetzung auf S. 30

Illustration: Jörg Block für DIE ZEIT; Richters/Wagner/illusteam43 (o.); Foto: Alamy/Mauritius (2)

Alles nur ein Glücksspiel?
Nein – Forscher entdecken in den Erbanlagen neue Zusammenhänge

Das Giftige im Eierlikör ...

... ist immer noch der Alkohol. Was lehrt der Fipronil-Skandal?

An Skandalen herrscht gerade wahrlich kein Mangel. Man mag das als Indiz dafür nehmen, dass jenes geheimnisvolle publizistische Phänomen namens »Sommerloch« in unseren dauerbewegten Zeiten ausgestorben ist. Zugleich muss man die eigenen Sinne beisammenhalten, buhlt doch jedes neue Skandalon um Aufmerksamkeit. Besonders nah geht dem Menschen aber seit je psychologisch alles, was physiologisch seinen Magen-Darm-Trakt passiert.

Womit wir bei Fipronil sind und damit bei den Eiern.

Was soll man von diesem Skandal halten? Wie schlimm ist er? Und was für Schlussfolgerungen sollen wir – falls überhaupt – aus ihm ziehen?

Der Weg eines für die Lebensmittelproduktion verbotenen Insektizids aus einem rumänischen Unternehmen zu einem belgischen Reinigungsmittelhändler und von diesem über eine Stallputzfirma ins Gefieder niederländischer und deutscher Hühner, deren belastete Eier unter anderem an deutsche Supermärkte geliefert wurden – dieser trans-europäische Weg der Kontamination wird mittlerweile detailliert diskutiert.

Aber welcher Art ist dieser Skandal? Sein Auslöser war augenscheinlich eine einzelne Panscherei. Deren Auswirkungen sind durch länderüberschreitende Handelswege multipliziert worden. Einen Rückschluss auf eine weitverbreitete Praxis erlauben sie indes nicht. Eine simple Straftat also, wegen der Millionen Eier vernichtet werden.

Erfreulicherweise ist die Gesundheitsgefahr durch den verbotenen Stoff gering (so niedrig, wie die gemessenen Dosen bis Redaktionsschluss waren). Wer Likör mit belasteten Eiern trinkt, der muss den Alkohol fürchten, nicht das Pestizid.

Drei Wochen hält ein rohes Ei ungekühlt. Belgiens Behörden reagierten langsamer



Wenn man die Eier-Skandale der vergangenen Jahre auf einer Skala der Gefahr anordnet, dann stehen auf der einen Seite die Dioxin-Eier von Ende 2010 (große Aufregung trotz mickriger Messwerte) und auf der anderen der Salmonellen-Befall von 2014 (Hunderte Kranke, drei Tote). Fipronil gehört da klar auf die harmlosere Seite.

Was aber lehrt uns der Skandal? Vor allem, dass eine *prinzipiell* funktionierende Lebensmittelaufsicht fürs *tatsächliche* Funktionieren mehrere Wochen benötigt. Vom ersten Fipronil-Fund in Belgien bis zum Rückruf in Deutschland dauerte es gut doppelt so lange, wie rohe Eier ungekühlt haltbar sind: mehr als sechs Wochen. Jetzt klären die Verbraucherschutzminister Belgiens, der Niederlande und der Bundesrepublik, ob das nicht auch schneller geht als in Zeilupe. Das darf man 45 Jahre nach Erfindung der E-Mail durchaus erwarten. Falls es mal giftiger wird.

STEFAN SCHMITT

ANZEIGE

SOFORT haben wir eine Meinung, wenn wir einem fremden Menschen begegnen. Doch wir irren, wenn wir denken: **DURCHSCHAUT!**

DAS BEWEGT MICH!
PSYCHOLOGIE HEUTE

Bestellen Sie Ihr Testabo hier:
www.psychologie-heute.de/testabo/zeit



Jetzt testen
3 AUSGABEN FÜR 15 € + GESCHENK

Doktor Seltsam Fortsetzung von S. 29

Erfahrung spotten oder die Regeln der Genetik durchbrechen, erzählen klassische Wundergeschichten. Kranke, die unbegreifliche Gesundungen erleben. Und Gesunde, die nach menschlichem Ermessen tot sein müssten. Die ganz großen Ausnahmen eben. Häufig wurden sie als unbedeutend abgetan, als Zufälle, Ausreißer, Irrtümer. Denn als Messlatte der Wissenschaft diente stets der statistische »Mustermann«.

Doch am Durchschnittskranken lernt man nicht viel. Deshalb haben Pharmaforscher, Mediziner und Biowissenschaftler begonnen, eine neue Sicht zu entwickeln: Gerade die außergewöhnlichen, scheinbar zufälligen Glücksfälle können sich als ungeheuer wertvoll erweisen; in solch besonderen Menschen, ihren Genen oder Lebensumständen, liegt womöglich ein gewaltiger Erkenntnischatz verborgen: Wissen für unmögliche Heilungen und überraschende Therapien für Leiden, vor denen die Medizin kapituliert hat.

»Wieso stecke ich mich nicht an, Doc?« Stephen Crohn sitzt mit dem negativen HIV-Test in der Praxis seines Hausarztes. Der Doktor kann ihm keine Antwort geben, aber er weiß, wer es könnte: Bill Paxton. Der Aids-Forscher arbeitet 1995 am neu gegründeten Aaron Diamond Aids Research Center in New York. Auch er und seine Kollegen haben von den wundersamen Fällen gehört; wie Mythen kursieren sie in den schwulen Communitys von San Francisco und New York: promiskues Sexualverhalten, ungeschützter Verkehr mit HIV-positiven Partnern – und trotzdem keine Infektion. Solchen Gerüchten müsse man nachgehen, haben die Wissenschaftler beschlossen. Da kommt der Anruf von Crohns Arzt: »Bill, ich habe hier den idealen Probanden.« Paxton ist elektrisiert. Es gibt ihn also! Diesen einen, der dem Virus unzählige Male getrotzt hat.

Stephen Crohn stellt sich für Untersuchungen sofort zur Verfügung. Er ist entschlossen, sein Rätsel zu lösen. Die Crohn-Familie blickt selbst auf eine medizinische Tradition zurück: Die chronische Darmkrankheit Morbus Crohn trägt ihren Namen – Stephen Crohns Großvater, ein Arzt, hat sie einst entdeckt.

Forscher Paxton und seine Kollegen suchen in der Schwulenszene nach weiteren Ausnahmerscheinungen wie Crohn – und finden sie. Bald haben sie ein Dutzend beisammen. Etwas muss bei all diesen Männern anders sein, aus irgendeinem Grund stecken sie sich nicht an.

Manchmal hat die Natur die beste Therapie schon erfunden

Zu dieser Zeit macht eine Erkenntnis aus den Labors von Robert Gallo, der an der Entdeckung des HI-Virus beteiligt war, die Runde: Das Virus benutzt bei seinem Eindringen in die weißen Blutkörperchen zwei Eiweiße auf der menschlichen Zelloberfläche als Ankerplatz. Eines von ihnen, ein Protein namens CCR5, dient dazu, bestimmte Botenstoffe des Immunsystems im Blut als Moleküle an sich zu binden. Gallo hat herausgefunden, dass diese Immunmoleküle eine HIV-Infektion blockieren können, wenn sie die Ankerstelle besetzt halten. Und das wiederum ist die Schlüsselinformation für Paxton und seine Kollegen. Hat es bei den Glückspilzen vielleicht etwas mit dem CCR5-Eiweiß auf sich? Macht etwas ihre Immunzellen unempfindlich für HIV?

Eigentlich, so dachten die Wissenschaftler damals, ist jeder Mensch ein mögliches HIV-Opfer. Er wird krank, sobald nur genug Viren – durch Sex, eine verseuchte Spritze, eine kontaminierte Blutkonserven – in seinen Körper gelangt sind.

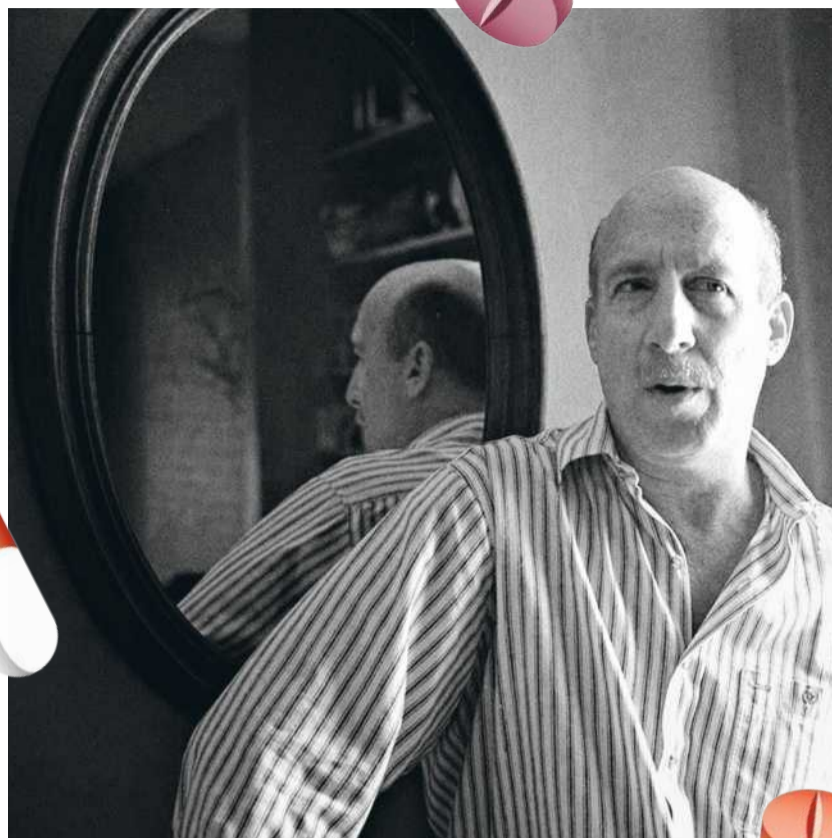
Aber in der Biologie und in der Medizin gilt keine Regel zu 100 Prozent. Immer gibt es Ausnahmen. Selbst die Gesetze der Genetik haben Schlupflöcher. Immer wieder tauchen Menschen auf, deren Gesundheit unerklärlich ist, weil sie einen Gendefekt in sich tragen, der ein normales Leben eigentlich – jedenfalls nach dem Stand der Wissenschaft – nicht zulässt. Trotzdem haben sie keinerlei Beschwerden: Ihr genetisches Problem wird deshalb meistens auch bloß durch Zufall entdeckt. Wissenschaftler nennen diese rätselhafte Eigenschaft biologische Resilienz.

Was aber ist das Geheimnis der »biologisch Resilienten«? Besondere Lebensumstände, die den Ausbruch der angelegten Erkrankung verhindern? Eigenheiten im Erbgut, die den fatalen Effekt des Erbschadens ausbalancieren? Kriegen Wissenschaftler das heraus, haben sie ein fantastisches Wissen darüber erlangt, wie unheilbare und oft tödliche Erbkrankheiten gelindert oder geheilt werden können.

1995 rätseln Paxton und seine Kollegen Richard Koup und Nathaniel Landau noch, was ihre Probanden so widerstandsfähig macht. Man nimmt ihnen Blut ab und mischt es im Labor mit HI-Viren. Nichts geschieht: Das Virus befällt weder die Blutzellen des Stephen Crohn noch die der anderen Männer. Ist womöglich der Ankerplatz defekt, das CCR5-Protein? Die Wissenschaftler fahnden in Crohns Erbgut nach dem Gen für CCR5. Danach durchforsten sie das Erbgut eines weiteren Probanden. Was sie finden, bestätigt ihre ungläubliche Vermutung: Beide Männer sind Mutanten!

Diese Entdeckung sorgt für Schlagzeilen auf der ganzen Welt. Im August 1996 veröffentlichten Paxton, Koup und Landau ihre Erkenntnisse: Stephen Crohn hat von Mutter und Vater jeweils ein defektes Gen geerbt, eines, dem 32 Bausteine verloren gegangen sind. Er kann deshalb kein CCR5-Protein bilden. Das Virus findet auf seinen Blutzellen keinen Ankerplatz. Crohn ist der erste bekannte HIV-resistente Mensch.

Doch er ist nicht allein. Fast gleichzeitig erscheint ein zweiter Forschungsbericht, diesmal von belgischen Wissenschaftlern. Marc Parmentier und sein Team haben denselben Gendefekt entdeckt und festgestellt, dass er gar nicht so selten vorkommt: Jeder zehnte europäischstämmige Mensch hat mindestens



Der erste bekannte Mensch, der gegen HIV resistent war: Stephen Crohn



Der erste – und bislang einzige – Mensch, der von HIV geheilt wurde: Timothy Brown

ein defektes Gen von seinen Eltern geerbt und infiziert sich deshalb deutlich schwerer mit HIV – und wenn es doch geschieht, entsteht das Aids-Krankheitsbild erst sehr viel später, mitunter sogar niemals. Wer aber zwei defekte Kopien von beiden Eltern im Erbgut trägt, ist tatsächlich vollständig resistent.

Bei Afrikanern und Asiaten kommt der schützende Gendefekt nicht vor. Er ist vermutlich vor vielen Hundert Jahren in Nordeuropa entstanden. Wissenschaftler vermuten, dass er sich in der Bevölkerung rasch ausbreitete, weil er Kinder und Jugendliche gegen die pausenlos grassierenden Pocken schützte.

Nach dieser Entdeckung beginnt die verzweifelte Jagd nach einem Medikament, das den CCR5-Anker für das Virus blockiert. HIV wäre so vielleicht heilbar. Doch es kommt anders, und Stephen Crohns Geschichte nimmt eine überraschende Wendung.

Bei schweren Leiden die große Ausnahme auffindig machen und aus ihr lernen – es gibt Forscher, die auf diese Weise systematisch die Medizin voranbringen wollen. Denn manchmal hat die Natur die beste Therapie schon erfunden. Die Genexperten Eric Schadt und Stephen Friend glauben fest an diese Theorie. Die beiden New Yorker Forscher leiten das Resilience Project. Dort suchen sie nicht nur nach Erbfehlern, die schwere Erkrankungen auslösen, sie fahnden auch nach Lebensumständen und genetischen Besonderheiten, die schwere Erkrankungen bei einzelnen Individuen verhindern. Solche Fälle gibt es, berichten Schadt und Friend 2016 in *Nature Medicine* – wenn auch sehr, sehr wenige.

Fast 690 000 kerngesunde Menschen haben die Wissenschaftler durchleuchtet. Bei dieser Kohorte suchten sie in 874 verschiedenen Genen nach bereits bekannten Gendefekten, die unweigerlich erbliche Krankheiten hervorrufen müssten. Die enorme Wühlarbeit wurde belohnt: Die Forscher stießen auf 13 sogenannte *genetic superheroes*, genetische Superhelden, also gesunde Menschen, die eigentlich unweigerlich an insgesamt acht verschiedenen schweren Erbkrankheiten hätten leiden müssen: Drei waren auf rätselhafte Weise von der Mukoviszidose – einer Stoffwechselerkrankung, die zur inneren Verschleimung des Körpers führt – verschont geblieben. Zwei weitere vom Smith-Lemli-Opitz-Syndrom, einer anderen Stoffwechselstörung, die mit schweren körperlichen Fehlbildungen und verminderten geistigen Fähigkeiten einhergeht. Ein weiterer Proband hätte aufgrund seines genetischen Defekts an der Nervenkrankheit der familiären Dysautonomie erkrankt sein müssen. Der nächste trug das Pfeiffer-Syndrom in sich, das mit körperlichen Missbildungen verbunden ist. Weitere Probanden hätten die Epidermolysis bullosa entwickeln müssen, der sogenannten Schmetterlingskrankheit, bei der die Haut viel zu dünn ist (wie der Flügel eines Falters) und dauernd reißt. Und wieder andere an tödlichen Skeletterkrankungen. Eine Liste des Schreckens – doch alle dreizehn Helden waren völlig gesund.

Ein Patient macht noch keine Statistik, daher nennt man derartige Berichte in der Medizin »anekdotisch« – damit ist gemeint: eigentlich bedeutungslos. Doch in den Erbanlagen der *genetic superheroes* steckt ein medizinischer Schatz. Denn es ist zu erwarten, so jedenfalls formuliert es der US-Genomexperte Dan McArthur, dass man »durch die Analyse solch resilienter Individuen deren schützende Faktoren identifizieren« könne. Diese Erkenntnis werde man nutzen, um jene zu behandeln, die nicht das Glück haben, als genetische Superhelden zur Welt gekommen zu sein.

Forschungsvorhaben wie die des Resilience Project liefern also unerwartete Ergebnisse, auch wenn die Sache mit den Superhelden erst in ihren Anfängen steckt. Noch weiß niemand, was genau sie rettet. Und es bedeutet gewaltige Mühsal, die schützenden Faktoren zu identifizieren: Ernährung, soziale Situation, Wohnung, Bewegung und Sportgewohnheiten der Helden müssen durchleuchtet, ihre Krankengeschichten detailliert erfasst werden. Man muss ihre Genome entziffern, um dort flankierende Veränderungen zu entdecken, die den Ausbruch einer Krankheit verhindert haben könnten. Und zweifellos gibt es im Verborgenen noch weitaus mehr dieser resilienten Widerstandskünstler. Vielleicht lesen in diesem Moment sogar einige von ihnen diese Geschichte, ohne zu wissen, welchen Schatz sie in sich tragen.

Die Nachricht vom ersten Heilung einer HIV-Infektion geht 2010 um die Welt

Etwas vor selben Zeit, als Stephen Crohn mit seinem negativen HIV-Test vor Bill Paxton sitzt, bekommt ein junger Amerikaner in Berlin eine weniger erfreuliche Auskunft: Sein Test ist positiv – er hat die HIV-Infektion. Timothy Brown lebt da schon seit einigen Jahren in Deutschland, hat hier studiert und arbeitet als Übersetzer. Auch er ist homosexuell, bei welchem Mann er sich angesteckt hat, weiß er nicht. Niemand ahnt in diesem Moment: Stephen Crohn, sein Landsmann aus New York, wird auch ihn weltberühmt machen. Denn Timothy Brown wird der erste und bisher einzige Mensch sein, dessen HIV-Infektion geheilt wird. Seine Ärzte haben aus dem Fall Crohn gelernt.

Bei Timothy Brown bricht die Aids-Krankheit nicht aus, denn kurz nach seiner Diagnose gibt es erste rettende Medikamente gegen das HI-Virus. Sie halten es halbwegs in Schach und verhindern, dass das Immunsystem zusammenbricht. Doch das Virus auszumerzen, es aus dem Körper zu tilgen, das vermögen auch diese Wirkstoffe nicht – übrigens bis heute.

Brown lebt mit seinem HIV-positiven Lebensgefährten in einer kleinen Wohnung in Berlin. Sein Alltag verläuft relativ normal. Dann wird er schwach und immer müder: Brown hat Blutkrebs bekommen, eine akute myeloische Leukämie. In

der Berliner Charité behandelt man ihn mit einer Chemotherapie, er hat keine besonders gute Prognose. Als man ihn als »vorläufig geheilt« entlässt, fürchten die Ärzte, dass sie ihn bald wiedersahen. In diesem Fall wird nur noch eine Methode infrage kommen: die Knochenmark-Transplantation. Deshalb beginnt man in der Charité in aller Stille schon mit der Suche nach einem geeigneten Spender. Brown hat davon keine Ahnung, 200 Tage lang nicht. Dann kehrt die Leukämie zurück.

Als er erneut eingeliefert wird, sind die Mediziner vorbereitet. In der Datenbank haben sie ungewöhnlich viele geeignete Spender gefunden – über 230 Menschen mit guter immunologischer Übereinstimmung zu Browns Körper. Die Ärzte kennen natürlich die Geschichte von Stephen Crohn, dem resistenten New Yorker. Und wenn ein Prozent der Europäer statistisch gesehen dessen doppelten CCR5-Gendefekt tragen, wäre – rein rechnerisch – zu erwarten, dass sich unter den Spenderkandidaten für Brown zwei oder drei Menschen befinden, die ebenfalls zwei defekte CCR5-Gene tragen und die das Virus deshalb nicht befallen kann. Die zentrale Frage aber ist: Könnte man mit ihrem Knochenmark nicht nur Browns Leukämie heilen, sondern auch das HI-Virus aus seinem Körper verbannen?

Die CCR5-Gene der Spender werden getestet, eines nach dem anderen. Nummer 61 ist ein Volltreffer: CCR5-Delta32/CCR5-Delta32, dieses Knochenmark ist unempfindlich gegen HIV. Im Falle einer Transplantation ersetzt es Browns Knochenmark und (da das Knochenmark für die Herstellung des Blutes zuständig ist) folglich auch dessen Immunsystem und Blutzellen. Macht die Übertragung ihn unverwundbar, wie Crohn?

Sie tut es. Im Jahr 2010 nimmt Timothy Brown schon seit drei Jahren kein HIV-Medikament mehr, obwohl er mit infizierten Männern Sex hat; in seinem Körper findet sich keine Spur des Erregers. Brown ist geheilt. Bis heute ist er der Einzige, dessen Genesung sicher ist. Aber das soll nicht so bleiben. Krebsärzte kennen solche Wunderkinder, sie begegnen ihnen in der täglichen Arbeit: Es sind Menschen, die urplötzlich gesund werden. Die Onkologen wissen, dass sie viele Leben retten könnten, wenn sie bloß verstünden, was diese wenigen Patienten so besonders macht.

Ein zufälliger Befund krempelt Jahre später die gesamte Krebsforschung um

Vor 15 Jahren erlebte der kanadische Arzt Gerald Batist von der McGill University in Montreal so einen rätselhaften Fall. Seine Patientin war todkrank – Bauchspeicheldrüsenkrebs. Keine Standardbehandlung hatte geholfen, und Batist hatte der Frau sagen müssen, dass ihr wohl höchstens zwölf Monate blieben. Die letzte Chance war ein Medikamententest, in dem eine damals neue Klasse von Krebsmitteln erprobt wurde, sogenannte Farnesyltransferase-Blocker. Die Studie endete mit einem Fiasko: Die Mittel halfen keinem der Probanden – außer Batists Schützling. Ihr tödlicher Tumor verschwand, und noch zehn Jahre später war sie völlig gesund. Ein Wunder?

Exceptional responders heißen solche Patienten in der Fachwelt: Kranke, die auf eine neue Behandlung außergewöhnlich gut ansprechen, Patienten, die, obwohl bereits im Spätstadium des Leidens angekommen, mit einem neuen Medikament noch geheilt werden. Lange Zeit schien es unmöglich, das Geheimnis dieser Kranken zu lüften. Das änderte sich mit der Anwendung eines bereits gescheiterten Medikaments: Im Jahr 2004 hatte der Pharmakonzern AstraZeneca eine echte Pleite erlebt. Das Unternehmen hatte jahrelang an einem neuen, verheißungsvollen Wirkstoff gegen Lungenkrebs geforscht. In ersten Versuchen hatte das Medikament die Krebsherde bei einigen Patienten dramatisch schrumpfen lassen. Doch als man das Mittel dann in einer großen Studie mit vielen Patienten überprüfte, waren die Resultate enttäuschend: Es half nicht besser als die Standardbehandlung durch Chemotherapie. Bei beiden Behandlungen starben die Kranken im Durchschnitt etwa gleich schnell am Lungenkrebs.

Aber wieder stießen die Mediziner auf frappierende Ausnahmen. Bei manchen der Kranken war das Mittel, heute unter dem Namen Iressa bekannt, erstaunlich wirksam. Aber es waren bloß ein paar, und niemand wusste, warum ihre Körper so ungewöhnlich erfreulich reagierten. Iressa war erfunden worden, um ein Wachstumssignal in den Krebszellen zu blockieren. Das reichte bei den meisten Kranken offenbar nicht aus, um das Wuchern des Lungenkarzinoms zu bremsen. Warum war Iressa bei einigen wenigen trotzdem so wirksam?

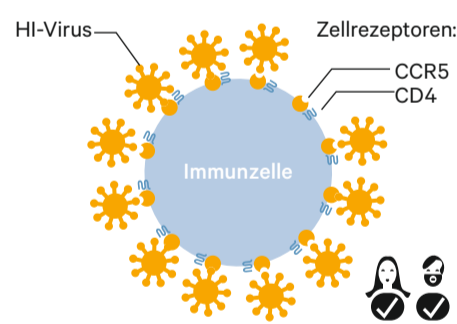
Man fing an, die Krebszellen dieser *exceptional responders* zu untersuchen – und jene Gene, die an ihren Wachstumssignalen beteiligt sind. Gab es Gemeinsamkeiten? Was die Wissenschaftler schließlich fanden, war eine Sensation: In den Krebszellen jener Tumorpatienten war ein Gen namens EGFR mutiert. Es machte die Tumorzellen empfänglich für das Medikament. Diese Entdeckung läutete wenig später eine Revolution in der Tumormedizin ein. Denn sie löste nicht nur das Rätsel um die wenigen *exceptional responders* der Iressa-Therapie, sondern zeigte gleichzeitig eine neue Strategie für die Behandlung auf. Denn das Beispiel demonstrierte, dass es sinnvoll ist, Kranke einem Gentest zu unterziehen, bevor ein Arzt die Therapie beginnt. Heute bekommen Lungenkrebspatienten Iressa nur verabreicht, wenn ihr Krebs die EGFR-Mutation trägt.

Der Fall Iressa aber hielt Lehren für die gesamte Krebsmedizin bereit. *Exceptional responders* sind keineswegs nur Glückspilze und ihre Therapieerfolge nicht nur Zufall. Wenn Medikamente, die sonst nicht helfen, bei einigen außergewöhnliche Wirkung zeigen, hat das immer einen Grund.

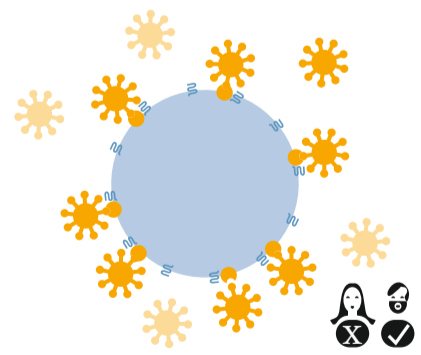
Testen Pharmafirmen ein neues Medikament im klinischen Versuch an Patienten, ergeben sich oft sehr

Ein Schutz vor Aids

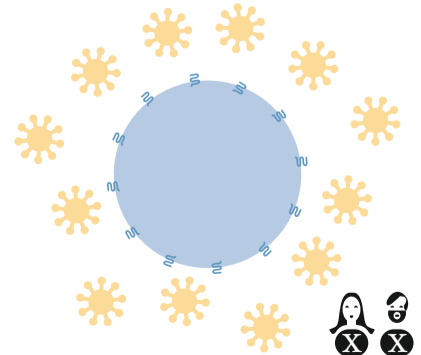
Dieser Gendefekt macht viele Europäer resistent gegen das HI-Virus



Die Eiweiße CCR5 und CD4 bilden gemeinsam Ankerplätze, über die das HI-Virus (HIV) in die Zelle gelangen kann



Wer von einem Elternteil ein defektes CCR5-Gen vererbt bekommt, bildet weniger intakte Andockstellen. Aids bricht seltener aus



Wer von beiden Eltern defekte CCR5-Gene geerbt hat, ist sogar komplett immun gegen HIV

MEDIZINISCHE ZUFÄLLE

gemischte Resultate: Einer Gruppe nützt die Behandlung gar nichts, oder sie schadet ihr sogar, bei der nächsten ist der Erfolg nur moderat, eine dritte Gruppe aber profitiert erheblich. Unterm Strich bleibt die Wirksamkeit des Präparats bei der Auswertung begrenzt; manchmal reicht sie nicht einmal für die Zulassung. Nach der Iressa-Entdeckung fragte sich die Wissenschaft: Ist der Grund für die heterogene Effizienz neuer Krebsmittel etwa der gleiche wie bei Iressa? Es sollte ein paar Jahre dauern, bis man die Technologie hatte, um dieser Frage nachzugehen.

In den Jahren nach 2008 brachen Genomexperten zum gewaltigsten Forschungsvorhaben in der Geschichte der Biomedizin auf: Das Internationale Krebsgenom-Konsortium schickte sich an, die Erbgutdaten sämtlicher Krebsformen zu decodieren und alle Veränderungen zu finden, die Tumore auslösen oder ihr Wachstum antreiben. Dieses Mammutprojekt war inspiriert durch Erfahrungen wie die mit Iressa. Den Krebsforschern dämmerte, welches Wissen ihnen entgangen war, weil sie überraschende Heilungen als »Anekdoten« abgetan hatten.

Als die Fachleute ihre Arbeit am Internationalen Krebsgenomprojekt beendet hatten, erschütterte das Ergebnis die gesamte Tumormedizin: Die traditionelle Einteilung der Tumorerkrankungen in verschiedene Krebsarten erwies sich nämlich als trügerisch. In Wahrheit, so ergaben die Genanalysen, bestanden die für einheitlich gehaltenen Krebsarten aus mehreren oder sogar vielen unterschiedlichen Formen, mit völlig verschiedenen Ursachen. Trotzdem waren sie bis dahin alle gleich behandelt worden – das war der Grund für die schwankende Bilanz in der Tumorthherapie und für das Ausbleiben durchschlagender Verbesserungen.

Für die Pharmabranche bot die neue Erkenntnis ungeahnte Chancen. Denn bei zahllosen Wirkstoffen hatte man in der Erprobungsphase weniger Glück als bei Iressa. In den Schubladen der Unternehmen liegen daher Berge fast fertig entwickelter, aber auf den letzten Metern doch gescheiterter Arzneien, die nun bei bestimmten geeigneten Patientengruppen erneut getestet werden sollen (siehe Artikel rechts).

Mit Iressa begann die Erkenntnis, dass jeder Krebspatient eine höchstpersönliche Krankheit hat und daher eine auf seinen Tumor zugeschnittene Therapie benötigt. Das Konzept ist heute in aller Munde, aber noch lange nicht verwirklicht – die individualisierte Medizin.

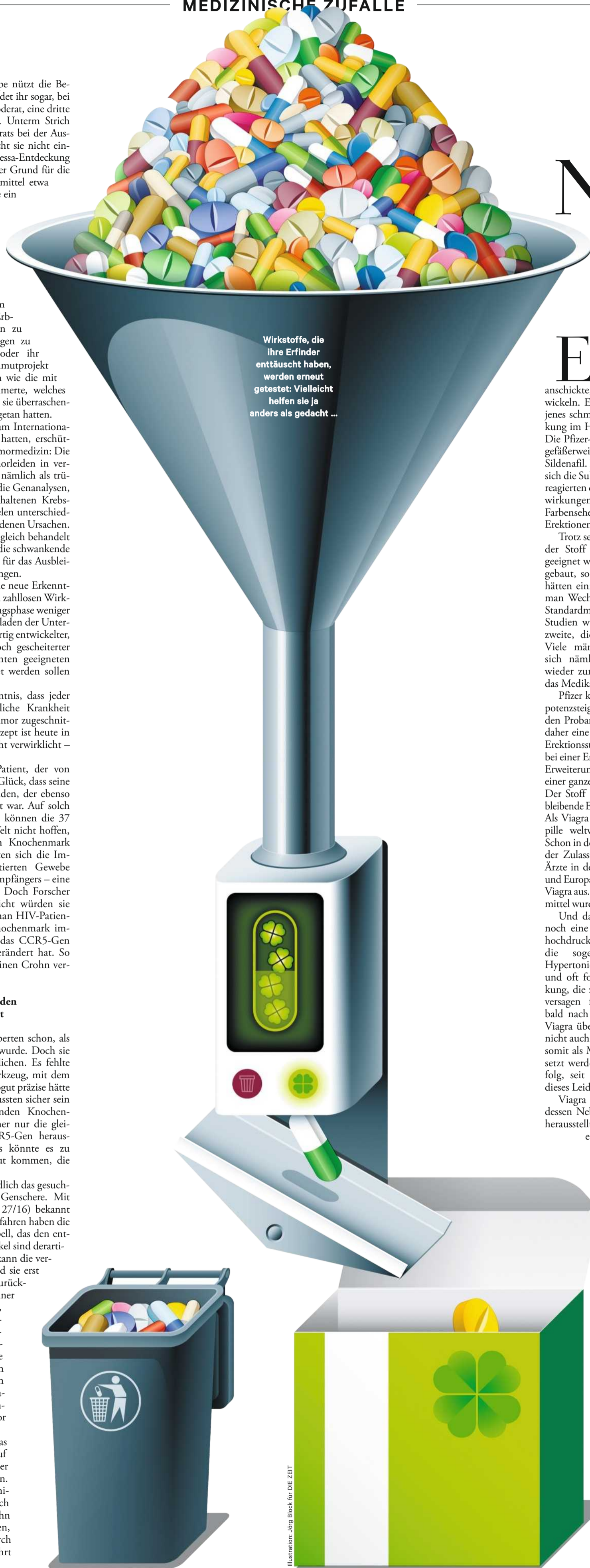
Timothy Brown, der erste Patient, der von HIV geheilt wurde, hatte großes Glück, dass seine Berliner Ärzte einen Spender fanden, der ebenso wie Stephen Crohn HIV-resistent war. Auf solch einen unwahrscheinlichen Zufall können die 37 Millionen HIV-Infizierten der Welt nicht hoffen, zumal eine Transplantation von Knochenmark riskant ist: Möglicherweise richten sich die Immunzellen aus dem transplantierten Gewebe nämlich gegen den Körper des Empfängers – eine lebensgefährliche Komplikation. Doch Forscher haben eine andere Idee: Vielleicht würden sie eine Heilung erreichen, indem man HIV-Patienten Zellen aus dem eigenen Knochenmark implantiert, in denen man zuvor das CCR5-Gen nach Art des Stephen Crohn verändert hat. So ließe sich jeder HIV-Patient in einen Crohn verwandeln oder in einen Brown.

Endlich gibt es Werkzeuge für den zielgenauen Eingriff ins Erbgut

Diese Idee kam einigen HIV-Experten schon, als der Fall Timothy Brown publik wurde. Doch sie konnten sie lange nicht verwirklichen. Es fehlte schlicht an dem genetischen Werkzeug, mit dem sich ein derartiger Eingriff im Erbgut präzise hätte durchführen lassen. Die Ärzte mussten sicher sein können, dass in Hunderttausenden Knochenmarkszellen eines Patienten immer nur die gleichen 32 Genbausteine im CCR5-Gen herausgeschnitten würden. Andernfalls könnte es zu allerlei Veränderungen im Erbgut kommen, die Gott weiß was auslösen würden.

Seit wenigen Jahren gibt es endlich das gesuchte Werkzeug: eine hochpräzise Genschere. Mit dem als Crispr/Cas9 (ZEIT Nr. 27/16) bekannt gewordenen genchirurgischen Verfahren haben die Therapeuten ein ultrafeines Skalpell, das den entsprechenden Eingriff erlaubt. Heikel sind derartige Versuche trotzdem. Niemand kann die veränderten Zellen zurückholen, sind sie erst in den Körper des Patienten zurückübertragen worden. Die Mediziner müssen absolut überzeugt sein, dass die Verfahren wirklich funktionieren und sicher sind. Trotzdem soll aus der Unverwundbarkeit des Stephen Crohn bald eine Heilmethode für alle werden. Auch Timothy Brown arbeitet daran mit. Er ist in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, nach San Francisco, wo er die Stiftung Cure for Aids gegründet hat.

Stephen Crohn erlebt all das nicht mehr. 2013 fand man ihn auf einem Parkplatz in New York – er hatte sich das Leben genommen. Seine Schwester sagte amerikanischen Zeitungen, Crohn habe sich schuldig gefühlt: So viele um ihn herum seien elendig gestorben, während er die ganze Zeit durch eine Laune der Natur unversehrt geblieben sei.



Wirkstoffe, die ihre Erfinder enttäuscht haben, werden erneut getestet: Vielleicht helfen sie ja anders als gedacht ...

Kuriose Nebenwirkung

Gescheiterte Medikamente machen eine erstaunliche zweite Karriere
VON ULRICH BAHNSEN

Eine der größten und zugleich skurrilsten Erfolgsgeschichten der Pharmaforschung begann vor mehr als 30 Jahren, als der Konzern Pfizer sich anschickte, ein neues Herzmedikament zu entwickeln. Es sollte gegen Angina Pectoris helfen, jenes schmerzhaftes Symptom einer Gefäßverkalkung im Herzen – ein Vorbote des Herzinfarkts. Die Pfizer-Forscher entwickelten einen Stoff mit gefäßerweiternder Wirkung und nannten ihn Sildenafil. In Tests an gesunden Probanden erwies sich die Substanz als durchaus wirksam, allerdings reagierten die Testpersonen mit seltsamen Nebenwirkungen: Einige beklagten Störungen des Farbsehens, viele berichteten von spontanen Erektionen. Zunächst nahm das niemand ernst.

Trotz seiner Wirksamkeit zeigte sich bald, dass der Stoff Sildenafil als Herzmedikament ungeeignet war: Er wurde im Körper zu schnell abgebaut, sodass die Patienten ihn öfters am Tag hätten einnehmen müssen; außerdem entdeckte man Wechselwirkungen mit Nitroglyzerin, dem Standardmedikament gegen Angina Pectoris. Die Studien wurden abgeblasen. Damit begann die zweite, die eigentliche Karriere der Substanz. Viele männliche Studienteilnehmer weigerten sich nämlich, die überzähligen Testtablets wieder zurückzugeben. Als Grund nannten sie, das Medikament tue ihnen generell recht gut.

Pfizer kam dem Rätsel rasch auf die Spur. Die potenzsteigernde Wirkung von Sildenafil hatte es den Probanden angetan. 1994 startete die Firma daher eine Erprobung des Stoffs als Mittel gegen Erektionsstörungen. Die Schwellkörper füllen sich bei einer Erektion ebenfalls durch Erweiterung der Gefäße. Nach einer ganzen Testreihe stand fest: Der Stoff Sildenafil konnte ausbleibende Erektionen zurückholen. Als Viagra kam die erste Potenzpille weltweit auf den Markt. Schon in den ersten Wochen nach der Zulassung 1998 stellten die Ärzte in den Vereinigten Staaten und Europa Millionen Rezepte für Viagra aus. Das gescheiterte Herzmittel wurde zum Megaseller.

Und dann machte Sildenafil noch eine dritte Karriere. Bluthochdruck im Lungenkreislauf, die sogenannte pulmonale Hypertonie, ist eine chronische und oft fortschreitende Erkrankung, die zum Tod durch Herzversagen führen kann. Schon bald nach dem Höhenflug von Viagra überlegten Pharmakologen, ob Sildenafil nicht auch die Gefäße der Lunge entspannen und somit als Mittel gegen Lungenhochdruck eingesetzt werden könnte. Auch das wurde zum Erfolg, seit 2005 ist Sildenafil zur Behandlung dieses Leidens zugelassen.

Viagra ist beileibe nicht das einzige Mittel, dessen Nebenwirkung sich als der wahre Erfolg herausstellte. Das Antidepressivum Prozac etwa, ebenfalls ein Blockbuster, war vom Pharmakonzern Eli Lilly ursprünglich als Medikament gegen Bluthochdruck erfunden worden. Bei der Prüfung scheiterte es zwar an mangelnder Wirksamkeit, doch fiel sein günstiger Effekt auf die Psyche bei den Studienteilnehmern auf – sie wirkten ungewöhnlich vergnügt. Die stimmungsaufhellende Nebenwirkung der Substanz Fluoxetin zeigte sich bei depressiven Patienten ebenfalls, und so wurde das Mittel 1988 als Antidepressivum Prozac in den USA und 1990 unter dem Handelsnamen Fluctin auch in Deutschland zugelassen. Das Medikament war nicht nur ein echter Umsatzschlager. Es war zugleich der Durchbruch einer neuen Substanzklasse in der Therapie von Depressionen, der sogenannten selektiven Serotonin-Wiederaufnahmehemmer (SSRI), die den Spiegel des Neurotransmitters Serotonin im Hirn erhöhen.

Das bekannteste Beispiel für die Zweitwirkung eines Medikaments ist Azetylsalicyl-

säure. Das sogenannte ASS ist seit Langem bekannt als Wirkstoff, der in vielen Schmerzmitteln enthalten ist. Er stoppt die Synthese von Gewebshormonen, die für die Schmerzempfindung wichtig sind, indem er ein Enzym hemmt. Wer ASS aber regelmäßig schluckt, macht auch die Erfahrung, dass schon ein leichter Stoß schnell zum Bluterguss führt. Der Grund: ASS hemmt auch die Zusammenballung der Blutplättchen, die ein kleines geplatzt Gefäß schnell wieder verschließen. Seit einigen Jahren nutzen Mediziner diese gerinnungshemmende Nebenwirkung als Thromboseprophylaxe, um Blutgerinnsel in der Blutbahn zu verhindern. Vor allem Herzpatienten kann es in niedriger Dosierung vor einem zweiten Infarkt schützen.

Und es gibt noch eine Vielzahl weiterer erfreuliche Nebenwirkungen, die zu einer zweiten Zulassung der Medikamente bei den Behörden führten: Clonidin etwa wirkte zwar nicht gegen Schnupfen, dafür aber gegen Bluthochdruck und Schmerzen.

Der Wirkstoff Finasterid hilft bei Prostatavergrößerung, wirkt aber auch gegen Haarausfall.

Die Substanzen Raloxifen und Tamoxifen waren zwar als Pille danach ungeeignet, dienen aber zur Vorbeugung von Brustkrebs und werden inzwischen auch in Medikamenten gegen Osteoporose eingesetzt. Und so weiter und so fort.

All diese Erfahrungen haben eine systematische Suche nach neuen Anwendungen für bereits bewährte – aber auch für gescheiterte – Wirkstoffe ausgelöst. Pharmaexperten nennen die Strategie *drug repositioning* (etwa: das Neuausrichten eines Wirkstoffs). Dahinter steckt die Erkenntnis, dass die biochemischen Angriffspunkte der Substanzen eben häufig nicht nur bei einer Erkrankung die Schlüsselrolle spielen, sondern – siehe Viagra – auch bei diversen anderen Leiden.

Für die Pharmaindustrie ist das auch ökonomisch attraktiv. Viele der kostenintensiven Untersuchungen sind bereits gemacht und bezahlt – die chemische Entwicklung der Stoffe im Labor, die Tests in Zellkulturen und an Tieren müssen nicht wiederholt werden. Oft kann man auch die erste klinische Überprüfung auf Sicherheit überspringen. Fachleute schätzen, dass nur noch 300

Millionen Dollar und gut sechs Jahre nötig sind, um die neue Anwendung für ein Medikament auf den Markt zu bringen. »Ich glaube, dass 75 Prozent aller Medikamente (für eine weitere Anwendung) repositioniert werden können«, sagte der Pharmaexperte Bernard Munos kürzlich dem Fachblatt *Nature*. Längst haben auch die staatlichen Gesundheitsforscher erkannt, welche Vorteile das Verfahren *»new tricks for old drugs«* (*Nature*) bietet. Bei den National Institutes of Health, den staatlichen US-Gesundheitsinstituten, gibt es eine Datenbank jener gescheiterten Wirkstoffe, die nun doch noch zum Medikament werden könnten.

Allerdings haben kommerzielle Interessen die aussichtsreiche Neupositionierung von Medikamenten auch schon verhindert. Als unruhliches Beispiel gilt hier das Krebsmittel Avastin. Es ist ein Antikörper-Präparat, das von der Roche-Tochter Genentech entwickelt wurde. Es hemmt die Einsprossung neuer Blutgefäße in Krebsherden und blockiert damit ihre Ausbreitung. Ein krankhaftes Wachstum winziger Gefäße in die Netzhaut des Auges ist aber auch Ursache für eine bestimmte Form der Altersblindheit. Schon Anfang dieses Jahrhunderts begannen amerikanische Augenärzte, ihren Patienten Avastin als Mittel gegen die sogenannte feuchte Makuladegeneration ins Auge zu spritzen. Damit erreichten sie die erste durchschlagende Behandlung dieses Augenleidens.

Dennoch hat Roche nie eine Zulassung für Avastin gegen Altersblindheit beantragt. Zu dieser Zeit stand nämlich das – deutlich teurere – alternative Medikament Lucentis der Firma Novartis kurz vor der Zulassung. Weil es damals finanzielle Verflechtungen zwischen beiden Unternehmen gab, blieb der Verdacht, Roche habe Novartis nicht das Geschäft mit Lucentis verderben wollen. Bis heute kann Avastin für Augenpatienten nur »off-label« (also außerhalb der Zulassung) verwendet werden.

www.zeit.de/audio

Stimmt's?

Werden die Todesspritzen vor Hinrichtungen desinfiziert?
... fragt **SUNIL MAHENDRAN** aus Dortmund

Wir sprechen hier von Hinrichtungen in den USA, wo die Todesstrafe leider immer noch verhängt wird. Zwar mag die Frage ein wenig makaber erscheinen, aber berechtigt ist sie durchaus: Welchen Sinn ergibt es denn, einen Menschen, der in ein paar Minuten tot sein wird, noch vor möglichen Infektionen zu schützen?

Tatsächlich wird nicht die Spritze (die steril aus ihrer Verpackung kommt), sondern der Arm des Delinquenten vor dem tödlichen Einstich mit Alkohol desinfiziert. Erstens bekommt die Sache dadurch einen medizinischen Anstrich. Die Spritze wird nicht von Ärzten verabreicht, die dürfen das aufgrund ihrer Standesordnung nicht, auch nicht von Krankenschwestern, sondern von Gefängnismitarbeitern. Das rituelle Abtupfen trägt dazu bei, den Tötungsakt möglichst »human« aussehen zu lassen. (Was er gewiss nicht ist: Aufgrund schlechter Dosierung des Gifts sind schon mehrere Verurteilte eines sehr qualvollen Todes gestorben.)

Zweitens besteht ja noch die Möglichkeit, dass der Delinquent in letzter Minute begnadigt oder die Hinrichtung aufgeschoben wird. James Autry hatte man 1983 schon die Nadel in den Arm gestochen, als per Telefon die Nachricht eintraf, dass der Oberste Gerichtshof die Exekution gestoppt hatte. Zwar wurde er fünf Monate später dennoch hingerichtet. Hätte er sich aber bei der ersten Prozedur eine tödliche Infektion eingefangen, dann hätte das den Staat in große Bedrängnis gebracht.

CHRISTOPH DRÖSSER

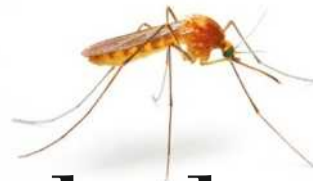
Die Adressen für »Stimmt's«-Fragen:
DIE ZEIT, Stimmt's?, 20079 Hamburg,
oder stimmts@zeit.de.
Das »Stimmt's«-Archiv: www.zeit.de/stimmts

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

»Wir entwickeln für Afrika«

Im nächsten Monat starten deutsche Forscher in Gabun einen Feldversuch zum Schutz vor Malaria – mit einer jahrzehntealten Impfmethode. Wieso die nun funktionieren soll, erklärt der Tropenmediziner Benjamin Mordmüller



DIE ZEIT: Herr Mordmüller, wenn alles klappt, wollen Sie 400 Schulkinder in Gabun gegen Malaria impfen. Wo und wie finden Sie Ihre Probanden?

Benjamin Mordmüller: Wenn alle Genehmigungen vorliegen, eigentlich ganz einfach: Von unserem Forschungszentrum in Lambarene aus bewegen wir uns die Straße entlang, 50 Kilometer in beide Richtungen. Wir sprechen mit Bürgermeistern, Eltern, Lehrern, machen Infoveranstaltungen ... Wer Interesse hat, kommt zu uns.

ZEIT: Und bekommt dafür ein Honorar?

Mordmüller: Nein, Geld gibt es keins. Dafür zwei Jahre lang regelmäßig medizinische Checks. Und natürlich Schutz gegen Malaria. Wir hoffen, dass dies bei mindestens drei Vierteln der Geimpften klappt – und das für ein Jahr oder länger.

ZEIT: Der Impfstoff, den Sie am Tübinger Tropeninstitut entwickelt haben, verspricht aber sogar einen »bis zu 100-prozentigen Impfschutz«.

Mordmüller: Ich bin etwas unglücklich über diese Prozentangaben. In unserem Fall heißt das: In der Studie, die wir im Frühjahr veröffentlichten, waren neun von neun Teilnehmern nach der Impfung immun – wir konnten sie beim Kontrollversuch zehn Wochen später nicht mit Malaria-Erregern infizieren. Nun muss sich aber erst zeigen, wie die Impfung in Malaria-Gebieten funktioniert.

ZEIT: Wie sieht Ihr Ansatz aus?

Mordmüller: Wir spritzen im Abstand von je vier Wochen dreimal rund 50 000 lebende, nicht abgeschwächte Sporozysten direkt in die Venen der Probanden. Das ist das Entwicklungsstadium des Erregers, das auch bei einem Mückenstich in den Körper gelangt. Während der Impfung bekommen die Patienten das Medikament Chloroquin.

ZEIT: Jahrzehntlang das Mittel der Wahl bei der Malaria-Therapie.

Mordmüller: Genau. Es wirkt allerdings erst im Blutstadium gegen die Erreger. Vorher vermehren sich diese in der Leber. In dieser Phase hat das Immunsystem etwa eine Woche Zeit, sie zu erkennen und sich gegen sie zu wappnen. Sobald die Erreger nun die Leber verlassen und ins Blut gelangen, tötet sie das Medikament. Wir haben die Menschen also infiziert – aber die Krankheit bricht nicht aus.

ZEIT: Die Methode klingt bestechend einfach – und wird schon seit über 100 Jahren erforscht. Zum Einsatz kam sie nie. Warum jetzt?

Mordmüller: Stimmt, die französischen Brüder Sergent haben schon 1910 damit experimentiert, allerdings an Kanarienvögeln. Später haben US-Forscher mit einem ähnlichen Ansatz

einigermaßen erfolgreich geimpft. Aber sie waren nicht in der Lage, die Erreger sauber aus den Mücken zu extrahieren. Aus diesem Grund mussten sich die Probanden von infizierten Mücken stechen lassen, rund 1000-mal. Eine

Tortur – weder zumutbar noch zulassungsfähig. Wir haben es geschafft, eine Erregerlösung herzustellen, die mit der Spritze injiziert wird und die den strengen Vorgaben der Arzneimittelproduktion entspricht. Die Methode ist viel praxisnäher.

ZEIT: Ist Ihnen also endlich der Durchbruch in der Malaria-Impfung gelungen?

Mordmüller: Nein, aber ein entscheidender Schritt. Der Durchbruch ist, dass wir überhaupt eine

Methode zur Verfügung haben, mit der wir zuverlässigen Schutz herstellen und die wir in Afrika prüfen können.

ZEIT: Wie haben Ihre Kollegen reagiert?

Mordmüller: In der Forschergemeinde wird diskutiert, ob das zumindest ein gutes Modell sein könnte, das uns hilft, neue Impfstoffkandidaten zu erproben. Oder handelt es sich dabei selbst schon um einen neuen Impfstoff? Manche Kollegen wollen ihn so schnell wie möglich anwenden. Andere sagen, das Verfahren sei viel zu kompliziert. Der Impfstoff muss beispielsweise tiefgefroren gelagert werden. Außerdem ist eine intravenöse Impfung sehr ungewöhnlich.

ZEIT: Nun also der Praxistest in Lambarene. Was genau wollen Sie herausfinden?

Mordmüller: Ob die Methode auch in größerem Rahmen in Malaria-Gebieten funktioniert. Bietet sie Schutz gegen wilde Erregerstämme und den natürlichen Infektionsweg? Immunisiert sie auch Kinder, die wichtigste Zielgruppe?

ZEIT: Aber kommen die Bewohner von Malaria-Gebieten überhaupt als Zielgruppe für eine solch anspruchsvolle Impfung infrage? Oder sind das nicht eher zahlungskräftige Touristen, die sich für ein paar Wochen schützen wollen?

Mordmüller: Wir entwickeln für Afrika – und denken dabei zum Beispiel an Regionen, in denen es Medikamentenresistenzen gibt. Ein Team könnte mit dem ganzen Equipment für einige Wochen dorthin fahren. Wenn die Methode funktioniert, wird die Übertragung unterbrochen, und der resistente Parasit kommt nicht raus aus der Region. Aber wir sagen auch nicht Nein zum westlichen Markt: Wie fast alle Malaria-Mittel würde unser Impfstoff wohl auch hierzulande teuer an Reisende verkauft werden. In den betroffenen Gebieten jedoch gibt es ihn zum Selbstkostenpreis oder darunter.

Das Gespräch führte **Bernd Eberhart**



Leitete die Malaria-Studie am Tübinger Institut für Tropenmedizin: Benjamin Mordmüller

Malaria: Infektion und Immunität

Seit Jahrzehnten werden Impfstoffe gegen die gefährliche Malaria tropica erforscht, mit mäßigem Erfolg – denn der Erreger ist rüchisch. **Plasmodium falciparum** durchläuft mehrere Stadien: Der Parasit gelangt über einen Stich der **Anopheles-Mücke** ins Blut des Menschen, wandert in die Leber und befällt die roten Blutkörperchen. Nun ruft er die Symptome hervor, vor allem hohes Fieber. Ständig ändert der Erreger während des Blutstadiums sein Äußeres (»antigene Variation«): Getarnt mit immer neuen Oberflächenproteinen, **narrt er das Immunsystem**.

Sehr wenige Menschen haben gegen Malaria eine **angeborene Immunität**. Eine Teilimmunität ist in Malaria-Gebieten aber häufig. Schwer krank werden dort nur kleine Kinder. Erwachsene erleben selten gefährliche Komplikationen; von vielen bereits überstandenen Malaria-Episoden kennt ihr Körper genügend Antigen-Varianten, um den **Erreger im Blut zu kontrollieren**. Mit Impfstoffen versuchen Wissenschaftler, diesen Zustand schneller zu erreichen, Übertragung zu verhindern oder vor Infektion zu schützen.



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dahinter steckt
immer ein kluger Kopf.

Thomas Jensen, Gründer Wacken Open Air

75.000 Metal-Fans in Wacken.
Das Making-of jetzt anschauen auf faz.net/jensen

REISEMEDIZIN

Gesund durch die Ferien

Wie man die schönste Zeit des Jahres gut übersteht

Eine Reise bietet die Gelegenheit, sich zu bewegen. Viele Menschen können jedoch oft nicht einschätzen, was sie zu leisten vermögen und wo Risiken liegen. Zudem führt so manche Fehlinformation in die Irre.



Schwimmen

Nach dem Essen nicht ins Wasser gehen, sonst drohen Magenkrämpfe, so lautet eine überlieferte Empfehlung. Doch sie stimmt nicht. Was hingegen richtig ist: Der volle Bauch macht den Schwimmer träge. Man muss nicht gerade eine Stunde warten, bevor man ins Wasser darf, aber eine kleine Verdauungspause ist gut. Ganz wichtig ist es, sich beim Schwimmen die Kraft richtig einzuteilen. Viele Schwimmbad-Helden nutzen am Ostseestrand oder am Bodensee die Gelegenheit, mal richtig weit rauszuschwimmen. Das kann jedoch fatal enden.



Sonnenbaden

Cremes sind der wichtigste Hautschutz am Strand. Der richtige Einsatz ist dabei nicht trivial. Wie lange sich jemand der Sonne ohne Sonnenbrand aussetzen kann, hängt von Hauttyp und Lichtschutzfaktor der Creme ab. Die sogenannte Eigenschutzzeit beträgt beim hellen, nordischen Typ 10 bis 20, beim dunklen Hauttyp 60 Minuten. Der Lichtschutzfaktor gibt an, wie die Creme diese Frist vervielfacht. Ein hellhäutiger Mensch könnte sich mit einem Lichtschutzfaktor von 30 also 300 Minuten, sprich fünf Stunden, sonnen. Häufig wird zu wenig Creme aufgetragen. Drei Esslöffel Creme (40 Gramm) für die gesamte Haut eines Erwachsenen sollten es schon sein – und lieber zweimal dünn als alles auf einmal.



Bergwandern

Der häufigste Grund für tödliche Unfälle beim Wandern im Gebirge sind laut Deutschem Alpenverein Abstürze. Nicht jeder ist nach einem langen Tag auf den Beinen noch trittsicher. Schon ein kleiner Stein kann da zum Verhängnis werden. Was viele Wanderer unterschätzen, ist, um wie viel anstrengender eine Tour ist, bei der viele Höhenmeter überwunden werden müssen. Die geforderte Ausdauer lässt sich in der Horizontalen kaum trainieren. Selbst sportliche Naturen sind deshalb häufig verblüfft, dass ihnen am Berg die Puste ausgeht. Die Devise lautet: sich langsam herantasten und nur leichtes Gepäck mitnehmen. Entgegen landläufiger Meinung schleppen viele Menschen nicht zu wenig, sondern zu viel Ausrüstung zum Wandern mit in die Berge.



Fahrradfahren

Weil es sich so angenehm leicht fährt, kommen in der Ferienzeit immer mehr Fahrräder mit Elektromotoren auf die Straße. Die Kombination aus ungeübtem Radfahrer und anzugsstarkem Zweirad kann tödlich enden. Statistiker der Allianzversicherung haben errechnet: Das relative Risiko für einen tödlichen Unfall bei über 65-Jährigen liegt beim Elektrofahrrad doppelt so hoch wie bei nicht motorisierten Rädern. Das Risiko speist sich aus drei Quellen. Erstens die Unerfahrenheit der Fahrer, zweitens die höhere Geschwindigkeit und drittens die häufig höhere Verletzlichkeit der älteren Fahrer. Der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club bietet übrigens sogenannte Radfahrerschulen für Erwachsene an.

HAL



Foto: Photodisc/Getty Images (Symbolfoto); ZEIT-Graphic

Der Berg, das Rad? Nein, schuld ist die Selbstüberschätzung des Touristen

Auuuuutsch!

Welche Gefahren ein Urlaub in Deutschland birgt? Das weiß niemand besser als die Ärzte in den Urlaubsregionen VON HARRO ALBRECHT

Am südlichen und östlichen Mittelmeer ist die politische Lage unübersichtlich. In Portugal und Frankreich brennen die Wälder. Und in der tropischen Ferne wartet das unheimliche Zika-Virus. Warum nicht den Urlaub in Deutschland verbringen? Hier drohen keine exotischen Infektionskrankheiten, und auf das Gesundheitssystem kann man sich verlassen. Ist alles entspannt zwischen Bodensee und Ostsee? Das haben wir diejenigen gefragt, für die die Urlaubszeit Hochsaison bedeutet.

In Ostholstein, in der Notaufnahme der Schön Klinik Neustadt suchen dann täglich bis zu 150 Menschen Hilfe statt wie gewöhnlich 60 bis 80 Patienten. »Wir kennen kein Sommerloch«, sagt Peter Radke, Chefarzt der Klinik. Offensichtlich lauern an der beschaulichen Küste Gesundheitsgefahren, gegen die sich der Reisende wappnen sollte. Doch wie sich zeigt, liegen diese eher in der mentalen Verfassung des Touristen.

Viele Urlauber legen schon vor ihrer Abreise die Saat für spätere Schwierigkeiten. Wer arbeitet, klotzt vor den Ferien oft noch einmal ran. Das erzeugt ungesunden Druck. Die schönste Zeit des Jahres verschoben? Das darf nicht sein. »Gebucht, bezahlt, und nun muss es auch losgehen«, fasst Peter Radke die Haltung vieler Touristen zusammen. Trotz Unwohlsein geht es auf die Autobahn, was fatale Folgen haben kann. »Wissenschaftlich ist belegt, dass vermehrte Stressoren Herzinfarkte begünstigen«, erklärt der Kardiologe. Das Ergebnis: Urlauber erleiden nicht selten in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft am Urlaubsort einen Infarkt oder Schlaganfall. Da wäre eine gelassene Vorreisezeit deutlich gesünder.

ANZEIGE

Stimmt's?

Die Kolumne von Christoph Drösser können Sie auch hören, täglich 6.50 Uhr.

NDR 2

Besonders schonen sollte sich eigentlich, wer eine Vorerkrankung hat. Aber in froher Erwartung muten sich selbst 80-Jährige sieben Stunden Zugfahrt mit mehrfachem Umsteigen zu. Kranke, die normalerweise Entwässerungstabletten schlucken, weil ihr Herz schwächelt, lassen die Pillen auf der Autofahrt weg, weil sie sonst zu oft auf die Toilette müssten. Wenn sich das Wasser dann in der Lunge staut, stehen die Reisenden nach ihrer Ankunft an der Ostsee japsend in der Notaufnahme der Schön Klinik. »Man fragt sich, wie es manche Menschen überhaupt bis hierher geschafft haben«, erzählt die Aufnahmeschwester, die die Patienten nach dem Schweregrad ihrer Erkrankung einteilt und dann entweder zur Vertretung der niedergelassenen Ärzte im Haus oder direkt zu den Notfallmediziner weiterleitet.

Off fehlen jedoch entscheidende Informationen über Vorerkrankungen des Patienten und seine Medikamente. »Es hilft ja wenig«, sagt Volker

Wenzel, »wenn jemand in desolatem Zustand in die Notaufnahme kommt und sagt, er nimmt täglich zehn Tabletten, wobei zwei gelb und drei weiß sind.« Dann beginnt das Rätselraten, und wertvolle Behandlungszeit verinnt. »Da wäre der letzte Arztbrief, abfotografiert mit dem Smartphone, eine enorme Hilfe.« Anästhesist Wenzel ist Notfall- und Intensivmediziner am Klinikum Friedrichshafen. Auch sein Medizin Campus Bodensee liegt in einem beliebten Feriengebiet.

Urlauber, das erleben die Mediziner in Neustadt oder Friedrichshafen täglich, befinden sich in einem mentalen und körperlichen Ausnahmezustand. In der ersten Woche lassen es die meisten von ihnen noch etwas ruhiger angehen, in der zweiten erkunden sie dann offensiv Neuland. »Da werden Freizeitaktivitäten unternommen, für die man kaum trainiert oder vorbereitet ist«, sagt Wenzel. Mit ungewohnter Geschwindigkeit auf dem geliehenen E-Bike (Megatrend!) zu fahren verspricht Abenteuer, aber auch Gefahr. »Helm tragen ist ja nicht schick in Deutschland«, sagt Wenzel. »Den Rest können Sie sich vorstellen.«

Der urlaubende Mensch ist offenbar ein sich selbst gefährdendes Wesen, das außerhalb seines gewohnten Habitats gelegentlich den Überblick verliert. Am Bodensee missachtet er Sturmwarnungen oder schwimmt weit aufs Wasser hinaus, wo ihn dann die Kraft verlässt oder sich Wadenkrämpfe einstellen. Wer in einem kalten Gewässer untergeht, kann aufgrund des geringeren Sauerstoffbedarfs des Gehirns selbst nach einem Herzstillstand noch eine Zeit lang wiederbelebt werden. »Im warmen Wasser der Bodensees fällt diese Chance weitestgehend weg«, sagt Wenzel. Auch in den Bergen fehle manchem Urlauber die Ein- und Übersicht. Ein Vater wurde im Raum Bruneck in Südtirol verschüttet, erinnert sich Wenzel, weil er das Plastikschäufelchen seines Sohnes retten wollte – und dabei das Schild mit der Lawinenwarnung ignorierte. Oder Küstenbewohner klettern sofort nach der Ankunft auf die 3788 Meter hohe Wildspitze und wundern sich, warum ihnen nach dem Blitztransfer in die Höhenluft – als erste Anzeichen der Höhenkrankheit – Lippen und Finger

blau anlaufen. Manche Senioren überschätzen ihre Kräfte und absolvieren am ersten Tag eine stramme Sechs-Stunden-Wandlung. »Dazu kommt oft Alkohol, der die Dinge verkompliziert«, sagt der Ferienort-Notfallmediziner Wenzel. Dagegen sei die Gefahr einer Infektion während einer Safari in Afrika verschwindend gering.

Auch wenn es manche vorerkrankte und unachtsame Menschen hart trifft, nur der kleinste Teil der Urlauber wird ernsthaft krank. 2016 befragte die DAK 1025 Reisende. Überraschendes Fazit: Je jünger die Urlauber, desto eher gab es Gesundheitsprobleme – bei den 14- bis 29-Jährigen waren es rund zehn Prozent. Ganz vorn: Erkältungen und Unfälle.

Gerade mit dieser jüngeren Klientel hat das medizinische Personal 950 Kilometer nördlich von Friedrichshafen, an der Ostsee, seine Erfahrungen gemacht. Die Reisenden haben neue

Freundschaften geschlossen, keiner will der Spielverderber sein, und der Alkohol fließt reichlich. Das setzt mitunter Aggressionen frei. »Wir sind hier in Ostholstein und nicht beim G20-Gipfel, aber unsere Rettungsanitäter rücken nur noch mit Kevlarweste gegen Stichverletzungen aus«, sagt der Pflegedienstleiter der Schön-Klinik, Nils-Michael Wulf.

Auch im nüchternen Zustand fehlt manchen Urlaubern das Bewusstsein für einen elementaren Selbstschutz. Vor Kurzem erst sei ein blasser Büroarbeiter aus dem Ruhrgebiet mit einem Sonnenbrand zweiten Grades eingeliefert worden. »Die kommen hier in der Aufnahme rot wie die Hummer an«, sagt Wulf, »Sonnenschutzfaktor 20 nutzt nichts.« An der See reflektiert das Wasser die Sonne, Schutzfaktor 50 muss es schon sein. Und es muss reichlich sein, denn was niemand bedenkt: Bei der Hälfte der vorgesehenen Menge reduziert sich der Lichtschutzfaktor von 50 auf 7.

Das Klinikpersonal kann viele solche Geschichten erzählen. Von Urlaubern, die sich sieben verregnete Tage lang an den kulturellen Sehenswürdigkeiten der Region erfreuen, um sich am Schluss der Reise drei Tage in die pralle Sonne zu legen – für die Vorzeigebraune. Oder von der Wespenattacke auf gleich ein Dutzend Touristen. Manche von ihnen erlitten schwere allergische Reaktionen und mussten beatmet werden. Das

Auf den Notfall vorbereitet

Wer im europäischen Ausland krank wird, hat als gesetzlich Krankenversicherter nur Anrecht auf die dort **landesübliche Krankenversorgung** – und die ist oft schlechter als in Deutschland. Besonders teuer kann es werden, wenn man ohne es zu ahnen und ohne Zusatzversicherung in einem privaten Krankenhaus landet. Deshalb raten Verbraucherschutzzentralen unbedingt zum Abschluss einer **Auslandskrankenversicherung**. Für Informationen über Krankenversicherungen als Urlauber, Rentner im Ausland oder als Grenzgänger gibt es die Website des GKV-Spitzenverbandes (www.dvka.de). Privatversicherte sollten sich vorab erkundigen, was der eigene Tarif abdeckt. Wer eine Reise antritt, sollte sich auch um **Medikamente** kümmern. Welche Mengen erlaubt eine Fluggesellschaft im Handgepäck? Und für verschreibungspflichtige Arzneimittel sollte man eine ärztliche Bestätigung dabei haben. HAL

www.zeit.de/audio

Mehr Wissen



Die Erinnerung hat kein Zuhause? Aber Methode! Mit diesen Tricks speichert das Gehirn Erfahrungen

Das aktuelle ZEIT Wissen: Am Kiosk oder unter www.zeitabo.de

Hello again!

Der Mond erwartet in den kommenden Jahren mehr Besuch denn je. Auf jeden Fall von Kapseln, Sonden und Rovern. Vielleicht später auch wieder von Menschen. Die ersten Flüge sollen noch 2017 starten. Wir zeigen die staatlichen und privaten Projekte – und wann sie Realität werden könnten



ZUM RAUSTRENNEN

N°
426

Die Themen der letzten Grafiken:

425
Geometrie

424
Vogelstimmen

423
Behindertensport

Die Mission ist:

- ★ staatlich
- ★ privat
- 👤 bemannt

Orion (2020) ★ 👤

Das neue Raumschiff der Nasa soll im Jahr 2020 seinen unbemannten Jungfernflug absolvieren. Astronauten könnten dann 2021 oder 2022 an Bord von Orion den Mond umrunden.

Start mit Schwung

Bis zum Mond sind es zwischen 363 000 und 405 000 Kilometer. Der Erdanziehung entkommt eine Rakete erst, wenn sie auf 40 000 Kilometer pro Stunde beschleunigt. Die Reisezeit zum Mond beträgt dann wenige Stunden für den Vorbeiflug oder länger, wenn der Mondorbit das Ziel ist oder gar eine Landung. Die Apollo-Astronauten haben etwa drei Tage gebraucht.

Crew Dragon (2018) ★ 👤

Die kalifornische Firma SpaceX hat mit billigen Satellitentransporten die Branche aufgemischt. Nun will sie im nächsten Jahr mit einer Dragon-Kapsel zwei zahlende Kunden um den Mond herumfliegen.

Luna-Glob (ab 2022) ★

Russland hat seine Robotermissionen mehrfach verschoben. Frühestens 2025 startet ein Orbiter (Luna-26) in die Mondumlaufbahn, mehrere Fahrzeuge sollen auf der Mondoberfläche landen. Nur die Bohrsonde Luna-27, an der sich die Esa beteiligt, fliegt wohl bereits 2022.

Bemannte Missionen (ab Ende 2020er)

Die Russen haben wiederholt eine Mondlandung erwogen. Für sie wäre es eine Premiere, ebenso für die Chinesen mit ihrem ehrgeizigen Raumfahrtprogramm. Und mit der Orion-Kapsel könnten die Amerikaner zurückkehren ...

Chang'e 5 (2017) ★

Mondgestein zurück zur Erde bringen: Zuletzt gelang den Sowjets das im Jahr 1976. Jetzt versucht es China. Und 2018 soll eine Chang'e-Sonde auf der Mondrückseite landen.

Audi Lunar Quattro (2018) ★

Bevor der Sponsor einstieg, nannten die Part-Time Scientists ihren Rover »Asimov«. Das Berliner Team erreichte wichtige Meilensteine im Lunar X-Prize. Anfang 2018 sollen nun gleich zwei Quattros auf dem Mond landen und dort die Überbleibsel von Apollo 17 (dem bislang letzten bemannten Mondflug) erkunden.

Apollo (1969–72) ★ 👤

Sechs Mal landeten US-Astronauten auf dem Mond. Sie ließen die Landestufen ihrer Mondfähren zurück sowie drei elektrisch betriebene Mondautos – mit denen sie insgesamt etwa 90 Kilometer zurücklegten.

Mondbasis (2030–50er)

Den Erdtrabanten permanent besiedeln – dafür hat kein Land allein die Ausrüstung. Eine Station ließe sich besser gemeinsam entwickeln und nutzen: So skizzierte der Chef der Esa die Idee eines »Moon Village«. Den Raumfahrtbehörden zuvorkommen könnten All-begeisterte Milliardäre wie Jeff Bezos (Blue Origin) oder Elon Musk (SpaceX).

Selene-R (frühe 2020er) ★

Die japanische Raumfahrtbehörde Jaxa will zum Südpol des Mondes vorstoßen und dort Wasser-Eis suchen. Knifflig wird die Wahl des richtigen Landeplatzes: Dieser muss dauerhaft sonnenbeschienen sein und direkten Funkkontakt zur Erde ermöglichen.

Chandrayaan-2 (2018) ★

Bei Indiens erster Mondmission im Jahr 2009 wurde ein hartes Modul abgeworfen. Nun ist die erste weiche Landung geplant. Mission Nummer zwei besteht aus einer Sonde im Orbit, einer Landefähre und einem Rover.

Google Lunar X-Prize

Bei dem Wettbewerb für private Initiativen kann bis Ende des Jahres jenes Team 20 Millionen Dollar gewinnen, das ein Fahrzeug auf den Mond schickt, damit mindestens 500 Meter zurücklegt und hochauflösende Bilder zur Erde funkt.

Tesla (2017) ★

Synergy Moons Vehikel ist nach Nikola Tesla benannt. Das Team hat als einziges eine eigene Rakete: Neptune 8.

Hakuto (2017) ★

Der japanische Rover im Wettbewerb um den Lunar X-Prize fliegt huckepack beim indischen Team Indus mit.

MoonExpress (2017) ★

Mit einer neuseeländischen Rakete will das US-Team zum Mond, um dort ein keilförmiges Fahrzeug mit nur einer Achse abzusetzen.

Indus (2017) ★

Der indische Rover trägt französische Kameraaugen und hat einen festen Starttermin zum Jahresende (28. 12.).

SpaceIL (2017) ★

Israel könnte nach der Sowjetunion, den USA und China als vierte Nation sanft die Mondoberfläche erreichen – allerdings mit einer privaten Mission, deren Gefährt hüpfert, statt zu rollen.

Hinweis:
Die Objekte sind nicht maßstabsgetreu dargestellt!

Grafik:
Martin Künsting

Recherche:
Stefan Schmitt

Quellen:
Esa; Isro; Jaxa;
Lunar X-Prize;
Nasa;
New York Times;
Part-Time
Scientists;
Popular Science;
SpaceX; Space.com

Die besten ZEIT-
Infografiken
können Sie
bestellen unter:
[http://shop.zeit.de/
infografiken/](http://shop.zeit.de/infografiken/)



Die Selbstgerechten:
Bischof Wolfgang Huber
über Populisten, Pastoren
– und die Unfähigkeit zu
streiten Seite 46

35



Foto: Roland Göttsche/Agentur Focus/Günter Gleichlich/laif (o.); Maria Feck/laif (o.); Britta Pedersen/dpa (o.)

Ist das schon
Widerstand? Szene
während des
G20-Gipfels

Jetzt reicht's

Die Lage ist schlecht. Diejenigen, die das Sagen haben, versagen. Widerstand ist nicht zwecklos.
Eine Abrechnung mit unserer kaputten Gegenwart **VON DIETER THOMÄ**

Dies ist ein Pamphlet. Normalerweise bemühe ich mich um Erkenntnisse, aber was ist heute schon normal? Wenn die Welt aus den Fugen gerät, kann man nicht mehr fügsam sein.

I. Die Lage ist schlecht

Wer den aktuellen Stand der Dinge resümieren will, muss sich mit Waffen befassen. Er stößt zuerst auf eine Zeitbombe, deren Zünder scharf gestellt ist. Die Erderwärmung hat – der neuesten Studie von Thomas Crowther und anderen zufolge – den Point of no Return überschritten. Unklar ist nicht, ob diese Bombe in die Luft geht, sondern nur, wie gewaltig ihre Wirkung sein wird. Die Verantwortung für dieses Zerstörungswerk liegt bei den westlichen Gesellschaften, ihren Komplizen und Nachahmern. Juristisch handelt es sich wohl um fahrlässige Tötung. Jeder von uns ist in ein Verbrechen verstrickt.

Während die Zeitbombe tickt, gehen auf diversen Krisenherden Pulverfässer in die Luft. Auch in der westlichen Welt werden Bomben gezündet, Maschinengewehre abgefeuert, Brandsätze geworfen, Messer gezückt. Zum Arsenal gehören neben herkömmlichen auch untypische Waffen wie Lastwagen und Gehwegplatten. Der Krieg ist in unserem Alltag angekommen – aber nicht nur als fremde Drohung, deren Verursacher man aussortieren kann. Die offizielle und inoffizielle Politik hat sich im Westen selbst von einem Raum der Verständigung in einen Kriegsschauplatz verwandelt, auf dem Menschen ihre »Zunge« – wie schon von Thomas Hobbes beschrieben – als »Trompete des Krieges« einsetzen.

Die *smart weapons* der Sprache werden eingesetzt von Troll und Trump, in Tweets und Shamestorms. So wie die Politik ist auch die Ökonomie kriegsähnlich geworden. Der Krieg aller gegen alle ist das tägliche Geschäft von »Milliarden« von Menschen, die »in einem sozialdarwinistischen Altraum gefangen« sind (Pankaj Mishra). Die untere Hälfte kämpft ums Überleben, in der oberen ist man damit beschäftigt, sich gegenseitig auszustechen oder über den Tisch zu ziehen. Unter diesen Umständen wirken Gewaltakte – beim G20-Gipfel, auf dem Berliner Weihnachtsmarkt 2016, in Köln gegen Henriette Reker 2015 – nicht wie Bruchstellen in der dünnen Kruste der Zivilisation; sie passen ins Bild. Die 1970er und 1980er Jahre waren eine Zeit des kalten Krieges und des heißen Friedens (*»Make love not war«*). Heute leben wir in einer Zeit des heißen Krieges und des kalten Friedens.

II. Diejenigen, die das Sagen haben, versagen

Manche haben mehr zu sagen und zu tun als andere. Sie tragen Verantwortung und gehen mehr schlecht als recht mit ihr um. Sie müssten die Karre eigentlich aus dem Dreck ziehen, aber lassen sie darin stecken. Die Strategien sind: Aushöhlen, Verwalten, Einlullen, Abschotten. Eingesetzt werden sie nicht von irgendwelchen hergelaufenen Akteuren, sondern von den Vertretern der einflussreichsten Konzerne, der mäch-

tigsten Länder, der wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen.

Aushöhlen. Es gibt ein weitverbreitetes Gesellschaftsspiel, das nach einem einfachen Schema funktioniert: Die eine Seite setzt Regeln, die andere versucht, sie zu unterlaufen. Emsig wird nach legalen Schlupflöchern gesucht, ersatzweise werden illegale Wege beschritten. Als wirkungsvollste Übung zur Aushöhlung von Regelwerken darf die Finanzkrise 2008 gelten. Auf den ersten Blick erscheint sie als Konfrontation zwischen Staaten und Institutionen einerseits, mehr oder minder raffinierten Finanzkapitalisten andererseits. Doch an dieser Krise ist interessant, dass die Aushöhlung der Regelwerke – einschließlich der Gefährdung ganzer Volkswirtschaften – schon von denjenigen betrieben worden ist, die für deren Schutz zuständig sind. Politische Institutionen schreiben sich die Mehrung des allgemeinen Wohlstands auf die Fahnen, schmeißen sich mittels Deregulierung an ökonomische Akteure heran und dürfen dann zu sehen, wie die von ihnen eingeleitete Aushöhlung der Ordnung ins Extrem getrieben wird.

Dass diese Aushöhlung nach 2008 munter weitergeht, belegen die Stichworte »Cum-Cum« und »Cum-Ex« – sowie jenes Spiel, das sich zurzeit mit einem neuen Set von Regeln und Akteuren zum ganz großen Drama auswehrt. Da gibt es auf der einen Seite Regeln (Abgaswerte für Autos), auf der anderen Seite Akteure (die sogenannten Perlen der deutschen Industrie). Letztere setzen ihre weithin gerühmte Kompetenz dafür ein, Regeln zu unterlaufen und kosmetische Korrekturen vorzunehmen. Parallel brüsten sie sich mit ihrer sozialen Verantwortung und lassen sich von einem branchenfremden Elektroauto-Hersteller den Rang ablaufen. Am Ende führt die »kriminelle Energie« zu einem »Totalschaden« (*FAZ*), und eine Industrie liefert sich selbst in der »Schrottpresse« ab (*Spiegel*).

Verwalten. Vor dem Hamburger G20-Gipfel gab es – abgesehen von der Furcht vor gewaltsamen Ausschreitungen – eine große Sorge: dass er scheitern könnte. Unter Scheitern verstand man ein Ende ohne die ritualhafte Verkündung einer gemeinsamen Erklärung aller Teilnehmer. Das war ein Denkfehler: Erfolgreich hätte man diesen Gipfel nennen können, wenn er geplatzt wäre. Dies wäre ein wunderbarer Akt der Ehrlichkeit gewesen. Die führenden Politiker der Welt hätten zugegeben, dass sie derzeit einen Mangel an gemeinsamer Handlungsfähigkeit verwalten. Stattdessen stellt sich der Hamburger Gipfel als Talsohle dar, aus der bemerkenswerterweise nichts hervorgeht. Die Ergebnisse am Ende wurden entweder gleich von einzelnen Beteiligten (wie von Erdoğan) dementiert oder waren derart nichtssagend, dass die Teilnehmer genauso gut hätten leere Seiten unterschreiben können. Niemand glaubt wohl im Ernst, dieser Satz aus der Abschlusserklärung würde irgendwelche Folgen

zeitigen: »Wir werden in unseren Ländern auf die Schaffung angemessener politischer Rahmenwerke wie nationale Aktionspläne für Wirtschaft und Menschenrechte hinarbeiten.« Diese Rollenprosa kennt man vom Junkie, der im x-ten Prozess Besserung gelobt. In der Dürftigkeit der G20-Schlusserklärung spiegelt sich die Gleichgültigkeit, mit der Trump und Putin an den anderen Teilnehmern vorbeigeredet haben. Statt den Dissens zu dokumentieren, wird der Schein der Geschäftstätigkeit aufrechterhalten. Es handelt sich hier um Insolvenzverschleppung.

Angela Merkel, die 2015 kurz aus dem Operationsmodus der Regierung qua Verwaltung ausgeschert war, ist wieder auf ihre normale Betriebstemperatur eingeepegelt. Für die Aufrechterhaltung einer Fassade gibt es aber kein Lob, sondern Misstrauen. Zwischen denen, die das Sagen haben, und denen, als deren Repräsentanten sie gelten, wird gefremdelt. Wenn man die »Erklärung der Staats- und Regierungschefs« auf www.g20.org herunterladen will, kommt eine Warnmeldung: »Datei ist nicht barrierefrei.« Das kann man laut sagen.

Einlullen. Wo kriegsähnliche Zustände herrschen, sehnt man sich nach Enklaven des Friedens, Ruhezeiten, Spannungsbädern. Als zuständig für solche Friedensangebote dienen sich jene amerikanischen Universitäten an, die für die Studierenden Schutzgebiete (*»safe places«*) errichten, wo sie vor Mikroaggressionen geschützt sind. Nach einer Umfrage unter College-Professoren in den USA verwendet rund die Hälfte von ihnen »trigger warnings« in ihren Kursen, mit denen sie vorsorglich anstößige Texte kennzeichnen. Shakespeare mit seinen schwarzen (*Orbello*) oder jüdischen (*Der Kaufmann von Venedig*) Ekelpaketen hat da ganz schlechte Karten. Eine Universität in Wisconsin gibt ein Plakat heraus, das zur Achtsamkeit bei der Verwendung von Wörtern aufruft und Fehlerbeispiele anführt. Demnach soll man sich hüten vor diskriminierenden Ausdrücken wie »lahm«, »verrückt« und auch – kurioserweise – »politisch korrekt«. Wer sich politisch korrekt verhalten will, darf demnach den Begriff »politisch korrekt« nicht mehr in den Mund nehmen. Eine Dozentin der Yale University fragt: »Gibt es denn keinen Raum mehr, wo ein junger Mensch ein bisschen frech, provokativ oder, ja, auch anstößig sein kann?« Der Aufschrift, den diese Frage auslöst, treibt sie zum Rücktritt.

Die Idee, Studierende in Warte zu packen, stößt bei denen, die Universitäten noch als Schulen des Lebens sehen, auf Widerspruch. Dass jene Idee ernsthaft diskutiert und nicht als Absurdität abgehakt wird, hat damit zu tun, dass sie sich in eine welterschütternde Agenda einfügt, die darauf abzielt, nicht nur die Studierenden, sondern alle Menschen in Warte zu packen. Den Erfolg dieser Agenda illustriert eine Zahl: knapp 500 Milliarden Dollar, der aktuelle Marktwert von Facebook. Die Warte, die dieses

Unternehmen produziert, besteht aus seinen vier programmatischen Zauberworten: »Freundschaft, Gemeinschaft, Frieden, Verständigung«. Anders als bei Universitäten dient diese Warte dazu, nicht nur die Härten der Welt, sondern auch die Härte der kommerziellen Interessen dieses Unternehmens abzupolstern. Mark Zuckerberg redet wie eine auf jung geschminkte Rosamunde Pilcher: »Facebook steht dafür, uns alle näher zusammenzubringen und eine globale Gemeinschaft zu errichten.«

Das ist doppelter Unsinn. Zum Ersten ist die »globale Gemeinschaft« ein Widerspruch in sich – genau wie das vor Jahrzehnten ausgerufen und abgewirtschaftete »global village«. Gemeinschaft kann nicht anders als lokal sein. Zum Zweiten ist Facebook eine enorm effiziente Maschine zur Vertiefung sozialer Spaltung, zur Generierung von Sonderwelten und Echokammern. Gruner + Jahr-Chefin Julia Jäkel nennt Zuckerbergs Firma ein »soziales Netzwerk«. In diesem Netzwerk – und insgesamt in der Gesellschaft, die dazu passt – bilden sich Sonderwelten und Monokulturen für die keimfreie, reine Lehre. Dort gibt es etwas viel Tollereres als Gerechtigkeit – nämlich Selbstgerechtigkeit. Sie ist einfach zu schön, um wahr zu sein, und dieser Schönheit ist sogar die Heinrich-Böll-Stiftung mit ihrem »Antifeminismus-kritisches Online-Lexikon« erlegen, ebenso wie jene Berliner Antifaschisten, die ein »Projekt gegen alles Böse« lancieren und dazu erklärmaßen die eigene »Facebookisierung« betreiben.

Wenn es nach den weltweit führenden Watterproduzenten geht, dann wird all jene Härte und Schärfe gleich abgedeckt. Dann verwandelt sich die soziale Welt in ein ausgepolstertes Interieur, bewohnt von den von Alexis de Tocqueville, Friedrich Nietzsche und anderen beschriebenen »letzten Menschen«, welche in den »Zustand von Kindern« zurückfallen und es gern warm und weich haben. Nietzsche: »Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können ... Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird.«

Abschotten. Viele Kommentatoren haben sich schon gerühmt: die neue Frontlinie in der amerikanischen Politik zwischen Facebook, Google, Apple, Amazon et cetera einerseits, Trump & Co. andererseits. Dabei handelt es sich nur um zwei Seiten einer Medaille. Die einen lullen ein und schwärmen von der Gemeinschaft im Weltmaßstab. Die anderen schotten ab und verteidigen die Nation gegen den Rest der Welt. Die einen reden von Freundschaft und befördern die Spaltung. Die anderen machen dicht und bekunden die Liebe zum eigenen Land. Man ist vor die Wahl gestellt zwischen *»the devil and the deep blue sea«*, zwischen zwei gleichermaßen unbequemen Stühlen: Globalisierung und Nationalismus. Der Erfolg Chinas erklärt sich übrigens daraus, dass es sich als einziges Land auf beide Stühle setzt. Was zwischen diesen Stühlen hindurchfällt, ist die Demokratie (ein Wort, das natürlich in der G20-Erklärung kein einziges Mal vorkommt).

Die Abschottung, die in den USA und vielen europäischen Ländern mehrheitsfähig oder jedenfalls

Fortsetzung auf S. 36

Ist eine Welt ohne »Majonäse« sinnvoll?

Anruf bei Kathrin Kunkel-Razum,
der Leiterin der Duden-Redaktion

DIE ZEIT: Frau Kunkel-Razum, in der neuen, 27. Ausgabe des Duden stehen 5000 neue Wörter. »Späti« zum Beispiel. Sind auch welche rausgefallen?

Kathrin Kunkel-Razum: Kaum. Gestrichen wurden nur Schreibvarianten wie »Ketschup« oder »Majonäse«, die nach einem Bericht des Rates der Deutschen Rechtschreibung nicht mehr gültig sind. Auf dieser Liste stand auch das Wort »Goalmann«, österreichisch für Torhüter, das sich wohl auch in Österreich und der Schweiz nicht durchgesetzt hat. Sonst haben wir nur »Jahr-2000-fähig« gestrichen. Da ging es darum, ob Computer den Jahreswechsel 1999/2000 überstehen.

ZEIT: Wie sind Sie darauf gekommen?

Kunkel-Razum: Das passiert schon mal im Umbruch, wenn man Platz auf einer Seite braucht. Es kommt im normalen Sprachgebrauch nicht mehr vor, also konnten wir uns davon trennen.

ZEIT: Aber aus der Ausgabe von 2013 ist eine dreistellige Zahl von Wörtern rausgefallen?

Kunkel-Razum: Ja, etwa »Mistigkeit«, »borgweise« oder der »Buschklepper«. Diesmal wollten wir eine bewahrende Haltung zeigen.

ZEIT: Stehen manche Wörter auf der Kippe und schaffen es nicht die nächste Ausgabe?

Kunkel-Razum: Das können sogar Wörter sein, die wir diesmal aufgenommen haben. Es dürfen ja sowieso keine Eintagsfliegen sein. Zum Beispiel müssten wir bei »tindern« prüfen, ob es dann noch aktuell ist.

ZEIT: Tut es Ihnen um irgendein Wort aus einer früheren Ausgabe leid?

Kunkel-Razum: Ich finde es schade, dass der »Pomadengst« mal rausgefallen ist. Ein Wort, das in den fünfziger Jahren häufig war. Heute würden wir »Macho« sagen.

ZEIT: Hat ein aussortiertes Wort die Chance, es mal wieder in den Duden zu schaffen?

Kunkel-Razum: Ich kann mich nicht an einen solchen Fall erinnern, aber möglich ist es. Man müsste mal nachforschen, wie es mit »Lügenpresse« war, die ja in den dreißiger Jahren schon gebräuchlich war und jetzt neu aufgenommen wurde.

Die Fragen stellte Marie Schmidt

Berlin unter seiner Wutwolke

Der Kulturkampf um die
Volksbühne – ein Zwischenbericht

Am 1. Juli 2017 spielte unter Frank Castorf zum letzten Mal die »alte« Berliner Volksbühne. Am 10. September 2017 wird unter Chris Dercon zum ersten Mal die »neue« Berliner Volksbühne spielen. Was dazwischenliegt, nennt man Theaterferien. In Berlin ist das keine stille Zeit. Die Hauptstadt macht sich warm für den Kampf, der im September offen ausbrechen wird – unter der Oberfläche brodelt er längst. 36000 Menschen, darunter etliche Prominente, haben eine Petition unterschrieben, welche die politisch Verantwortlichen auffordert, die Zukunft der Volksbühne neu zu verhandeln, da Chris Dercon die Anforderung nicht erfüllt, »die Volksbühne als ein im Ensemble- und Repertoirebetrieb arbeitendes Theater beizubehalten«. Unterdessen ist im Netz ein Nebenwutschauplatz entstanden: Der Social-Media-Auftritt der neuen Leitung, die erste öffentliche Ansprache Dercons ans potenzielle Publikum, wird mit Zorn und Häme kommentiert. »Wenn wir an der Volksbühne etwas bassen, ist es der Konsens« – so lautet die Überschrift zu einem Frank-Castorf-Interview im Berliner Magazin *Tip*, erschienen im Juni. Nun ist Castorf fort, und rund um die Volksbühne tobt das größte Konsens-Phänomen, welches Berlin seit Langem erlebt hat: Alle sind vereint im Schmerz um Castorfs Abwesenheit.

Aber im September wird die erste Spielzeit der »neuen« Volksbühne eröffnet. Auf dem Tempelhofer Feld soll ein Tanzfest gefeiert werden, »ganz Berlin« ist eingeladen. Wer wird, unter dieser gewaltigen Wutwolke, freien Herzens tanzen? Jeder Schritt auf dem Tempelhofer Feld wird genau beobachtet werden, denn, vergessen wir es nicht, Berlin befindet sich im Kulturkampf. **PETER KÜMMLER**

Jetzt reicht's Fortsetzung von S. 35

massenwirksam geworden ist, läuft bekanntlich darauf hinaus, Besitzstände zu wahren, Verlustängste zu schüren und Feindbilder zu schärfen. Dahinter kommen ziemlich gute Fragen hoch, die die Strategen der Abschottung geflissentlich überhören: Auf welche Besitzstände haben wir Anspruch und können wir stolz sein? Welche Ängste sind echt und berechtigt? Wer sind unsere Feinde und Freunde?

III. Widerstand ist nicht zwecklos

Die Debatte nach dem G20-Gipfel stand vor allem im Zeichen eines Wortes: Gewalt. In den Blick kommen damit nur die polizeiliche Logik auf der Seite der Staatsmacht und die militärische Logik auf der Seite der gewalttätigen Demonstranten. Doch die Debatte nach dem G20-Gipfel sollte im Zeichen eines anderen Wortes stehen: Politik. Dieses Wort ist unter die Räder gekommen. Auf der einen Seite wurde beim Gipfeltreffen der Mangel an Handlungsfähigkeit verwaltet, auf der anderen Seite stand eine seltsam ziellose Tatkraft, die sich auf das Anzünden von Autos und das kurzfristige Herstellen polizeifreier Zonen beschränkte. Wie schon bei den Aufständen in den Pariser Banlieues 2005 und in London 2011 ist zu beobachten, dass die Gewalt wortlos geworden ist. Man erfährt nicht, warum die Leute zuschlagen, im Akt des Zuschlagens erschöpft sich die ganze Übung.

Wenn im Zentrum und an den Rändern der Macht ein Totalausfall der Politik zu diagnostizieren ist, dann stellt sich die Frage, wo sie noch stattfindet und – radikaler noch – ob es sie überhaupt gibt und geben sollte. Darüber streiten sich die Geister. Der Soziologe Armin Nassehi plädiert auf ZEIT ONLINE kurzerhand für ein Ende der Politik: Er spricht von den »Strukturen« und der »Komplexität« einer »Welt«, die sich dem Zugriff von Entscheidungen entzieht, und fordert, »dass man moderne Gesellschaften intelligenter steuern muss«. Steuerung ist jedoch kein politischer, sondern ein technischer Vorgang. Nassehi ist demnach ein Wiedergänger des Soziologen Helmut Schelsky, der sich nach 1945 vom eigenen Nazi-Aktivismus kurierte und vom Siegeszug eines »Verhaltenstyps« schwärmte, der von »unpolitischer Zustimmung« und »Verbraucherpassivität« gekennzeichnet ist: »Die allgemeinen Ansprüche an den Staat gehen dahin: Er soll Ruhe und Ordnung schaffen.« Dass diese Verwandlung von Politik in Technik und Bürokratie ein Spiel mit dem Feuer ist, hat der Jurist Christoph Möllers im *Merkur* gezeigt. Er beklagt, die »bürgerliche Mitte« habe sich daran gewöhnt, »an eine Welt ohne Politik zu glauben«, wendet sich gegen »die bürgerliche Verachtung gegenüber demokratischen Prozessen« und weist darauf hin, dass »nicht alles gut geht, solange jeder an sich denkt« und die Staatsangelegenheiten in Gleichgültigkeit outsourct.

Es ist mithin unvermeidlich, dass Politik heute die Form des Widerstands annimmt. Der Widerstand besteht zuallererst darin, sich gegen die Verwandlung von Politik in Verwaltung zu stemmen. Ausnahmsweise kann man hier auch Peter Sloterdijk zustimmen, der sich im *Handelsblatt* gegen die »masochistische Unterwerfung unter die Faktizität« gewandt hat. Mit Blick auf die Praktiken, die sich dieser Unterwerfung widersetzen, sind eine gute und eine schlechte Nachricht zu vermelden.

Die schlechte Nachricht lautet: Es gibt eine große Zerstreung des Widerstands. Kein revolutionäres Subjekt sonnt sich in seiner Güte. Keine Befreiungsbewegung taugt als Projektionsfläche für Hoffnungen. Der politische Protest ist ortlos, wahllos, ratlos, er wendet sich gegen Gegner, die überall und nirgends sind, und verfolgt Ziele, die jedes Visier sprengen.

Die gute Nachricht lautet wie die schlechte: Es gibt eine große Zerstreung des Widerstands. Niemand monopolisiert die Agenda. Keiner kann sich damit abfinden oder darauf ausruhen, dass andere das Heft des Handelns in der Hand haben. Auf allen Ebenen gibt es Bau- und Bruchstellen, *windows of opportunities*. Man kann versuchen, dem großen Staubsauger den Stecker zu ziehen, mit dem die Strategen des Aushöhlers, Verwaltens, Einlullens und Abschottens die Energien der Menschen absorbieren. Dann wird der Blick frei dafür, was getan werden kann und schon geschafft worden ist – verstreut in Zeit und Raum. Die Demonstranten, Aktivisten, Whistleblower, Wortführer und Aufrührer von heute und morgen werden als Neuzugänge in der Galerie der Machbarkeiten Platz finden, in der schon viele besondere, manchmal auch sonderliche Heldinnen und Helden versammelt sind: die Ford-Arbeiterinnen von Dagenham, die Hütenbewohner von Lar Nacional bei São Paulo, Andreas Graf Bernstorff aus dem Wendland, Edward Snowden, Malala Yousafzai, Ieshia Evans, das Bankwatch-Netzwerk, die Mitglieder von 350.org, globalinvestmentmobilisation.org et cetera.



Wer bei dem einen oder anderen dieser Namen und Menschen fremdelt, kann sich auf neue Bekanntschaften freuen. Und wer sich nicht in Gefahr begibt, der kommt drin um. Der russische Rebell Alexander Herzen schrieb 1850: »Jeder Schritt zur Verwirklichung des sozialen Gedankens in der Gegenwart ist ein Herausgehen aus dieser Welt. Herausgehen, das ist es eben, was bedenklich macht; wohin? Ist das nicht entzweielt; kann man gehen, ohne zu wissen, wohin; kann man das Alte verlieren, ohne zu sehen, was man gewinnt? Ja, das alles ist wahr; aber hätte Kolumbus so weise rasoniert, so würde er nie die Anker seiner Schiffe gelichtet haben. In der Zukunft ist es noch schlechter als im Ozean, da findet sich noch gar nichts, sie wird erst so, wie die Menschen und die Umstände sie herausbilden werden.«



Ihr Blick geht von Worms in die Welt: Valerie Koch (mit Felix Schroedinger) in Albert Ostermaiers Schauspiel »Glut«

Fotos: David Bätzner, Andreas Punt/raif (G.); Illustration: Pia Bublies für DIE ZEIT

Dschihad vor dem Dom

Die Tücken des Wüstensands: »Glut« bei den Wormser Nibelungenfestspielen von ROLAND MÜLLER

Kaum ist bei den Nibelungenfestspielen der rote Teppich ausgerollt, strömt die kleine Stadt zusammen. Hier gilt's dem Gucken: Die Kanzlerin zieht es zwar nach Bayreuth, aber andere, der Pfalz stärker verpflichtete Darstellerinnen aus dem Politikbetrieb lassen sich die Eröffnung nicht entgehen. In diplomatischer Ausgewogenheit erscheinen Julia Klöckner und Andrea Nahles auf der Szene und die Helden und Heldinnen des Unterhaltungsfernsehens sowieso: Auf der Bühne stehen, wie immer in Worms, ihre Kollegen.

Nicht anders als der Dom, vor dem gespielt wird, gehört die TV-Prominenz zum Wesen des Festivals. Sein Gründungsintendant ist der Regisseur Dieter Wedel, der nach 13 Jahren die Fackel an den, man muss ihn so nennen, Fernseh-Tycoon Nico Hofmann abgegeben hat. Das war 2015 – und seitdem versucht der Chef der Ufa-Fiction, den Wormser Lustbarkeiten etwas mehr Qualität unterzububeln. Aus RTL will er Arte machen, ohne dass die Schauwerte darunter leiden. Die Aussöhnung von Kunst und Kommerz: Nur das mittel-

alterliche *Nibelungenlied* ist etwas älter als dieser süße Traum, zu dessen Verwirklichung sich Hofmann Albert Ostermaier als Verbündeten gesucht hat. In diesem Jahr schloss der Münchner Lyriker und Dramatiker mit einer Variation des urdeutschen Mythos seine für Worms erstellte Trilogie ab: *Glut* ist eine während des Ersten Weltkriegs spielende Agentenfarce, in der Siegfried, Brünhild & Co. im Palast von Scheich Omar den Weltenbrand anheizen.

Ostermaiers Plot klingt verrückt, doch er ist nicht weniger als die historisch verbürgte Episode, die ihm zugrunde liegt. Das gab es tatsächlich: eine deutsche Orientexpedition 1915, versehen mit dem Auftrag, im Nahen Osten die Feinde des Reichs zu schwächen. Die Männer und Frauen sollten englische Pipelines sprengen und im Vorbeigehen die muslimischen Völker zum Heiligen Krieg gegen die europäischen Besatzer anstacheln. Um nicht aufzufliegen, verkleidete sich die Truppe als Wanderzirkus – ein bizarres Kriegskapitel, an dem sich die Fantasie des Dramatikers entzündet: Er promoviert den falschen Wanderzirkus zur Wanderbühne mit den »Nibelungen« im Gepäck.

Dass deutsche Theatersoldaten unter Siegfrieds Tarnkappe zum Dschihad aufrufen, ist eine originelle Idee. Ostermaier aber versenkt sie sofort. Sein Stück, das er mit der Bagdadbahn in Istanbul auf die Gleise setzt, wimmelt von Agenten und Kriegsgewinnlern, die sich in geopolitischen Erklärungen ergehen – und es ist überfrachtet mit Zitate, Anspielungen und eigenem, dürrfüggem Wortgeklingel. Man spürt des Dichters Rechercheleiß, aber auch seinen Mangel an Inspiration. So strandet sein Phrasenzug im Wüstensand, den der Regisseur Nuran David vor der Domkulisse aufgeschüttet hat. Am glücklichsten agiert noch die Musikkapelle, die den *Ring des Nibelungen* orientalisiert und selbst für Wagner-Verächter genießbar macht. Den Spielern indes – unter ihnen Alexandra Kamp, Dennesch Zoué, Mehmet Kurtulus, Heio von Stetten und David Benne – bleibt nur, die Degeto-Klischees zu erfüllen, die ihnen Regie und Autor vorgeben.

Der Schauerwert stimmt also. Am Rest muss weiter gearbeitet werden: Nächstes Jahr tritt bei den Nibelungenfestspielen der Regisseur Roger Vontobel mit dem Autorenduo Feridun Zaimoglu und Günter Senkel an.

Wie bei einer Lovestory

Annäherung in winzigen Schritten: Thomas Arslans feinsinniger Film »Helle Nächte« schickt einen Vater und seinen Sohn auf eine Reise nach Norwegen von URSULA MÄRZ

Als Spezialisten des Schweigens dürfen drei Menschentypen gelten: Mönche, eine bestimmte Sorte Männer und Pubertierende.

Mönche brachte der 55-jährige Regisseur Thomas Arslan noch nicht auf die Leinwand, Männer, die das Verbale auf ein Minimum reduzieren, so einige. In der Berlin-Trilogie *Geschwister* (1997), *Dealer* (1999) und *Der schöne Tag* (2001) wird männlicherseits sehr wenig gesprochen, in dem brillanten Gangsterfilm *Im Schatten* (2010) kommuniziert der Held nur dann mit Worten, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Nun, in seinem neuesten, bei der vergangenen Berlinale uraufgeführten Film *Helle Nächte*, schickt Arslan gleich zwei Schweigeprofis in das Kammerstück einer Rucksackreise: einen unredseligen Mann und einen Pubertierenden. Niemand weiß besser, wie man mit dem Schwert der Einsilbigkeit eine Unterhaltung killt. »Hast du Freunde?« – »Klar.« – »Mit Mama alles okay?« – »Jo.«

Der Bauingenieur Michael (Georg Friedrich) führt zur Beerdigung seines nach Norwegen ausgewanderten Vaters. Sein halbwüchsiger, von ihm getrennt lebender Sohn Luis (gespielt von dem 15-jährigen *Tschick*-Star Tristan Göbel) begleitet ihn. Schon im Flugzeug setzt Luis seine Kopfhörer auf. Er wird sie nur abnehmen, wenn der Vater ihn anspricht. Und eben dieser Vater bringt nichts anderes als einen ätzend knappen Kommentar über die Lippen, als seine Freundin ihm in einer der ersten Szenen mitteilt, dass sie als Auslands-korrespondentin für ein Jahr in die USA gehen wird. Den Kontakt zum Sohn hat Michael bis an die Grenze zum Nullpunkt vernachlässigt. Er weiß nicht einmal, dass Luis das Fußballspielen aufgegeben hat. Nachdem er die Information aus dem maulfaulen Bub heraus-

gezogen hat, belehrt er ihn mit einer pädagogischen Floskel: Mannschaftssport sei auch in moralischer Hinsicht ertüchtigend.

Das Einzige, was wirklich gut funktioniert zwischen den Generationen, ist die Beerbung sprachlicher Unbeholfenheit. Im letzten Moment rückt der Vater mit dem Plan heraus, an das Begräbnis noch ein paar gemeinsame Urlaubstage anzuhängen. In völlig falschen Situationen überfällt er den Sohn mit Bekenntnissen und Schuldgeständnissen. »Ich will deinen Scheiß nicht hören!«, schreit Luis und rennt davon. Minutenlang sieht man zu, wie sie im Auto oder am Lagerfeuer sitzen, nebeneinander im Zelt liegen, Steine in eine See werfen. Ob sie durch die Totale (wieder arbeitet Arslan mit dem elegant reduzierenden Kameramann Reinhold Vorschneider zusammen) der weiten, regengrauen Landschaft Norwegens stapfen oder aus halber Nähe zu sehen sind: Die Mittelachse vieler Bilder ist der leere Raum, der körperliche Abstand zwischen den zwei Figuren.

Die Geschichte dieses Films lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Ein Vater und ein Sohn kommen sich näher. Viel mehr passiert nicht. Mal geht das Benzin aus, mal steht ein lichterloh brennendes Haus auf einer Wiese, mal führt eine vierminütige, ungeschnittene Autofahrt in immer dichteren Bergnebel, bis auf der Leinwand nur noch weiße Fetzen zu sehen sind. Wer von einem Film einen starken Plot erwartet, liegt hier ziemlich falsch. Wer sich für das Drama menschlicher Distanzüberwindung in Millimetern interessiert, wird die Luft anhalten und eine Spannung empfinden, die sich vor allem einem Kunstgriff verdankt: Arslan zieht in das mühsame Aneinanderherantasten von Vater und Sohn das klassische Muster einer Liebesgeschichte ein; mit Wer-

ben und Abblitzen, mit scheuen Blicken und Schmorenlassen. Und wie man bei einer Lovestory fiebert, dass Boy und Girl sich endlich küssen, fiebert man hier, dass der Vater den wegrennenden Sohn einfängt und der Sohn sich fangen lässt. Wie eine Liebesgeste der Versuch sein kann, hundert verpasste Nächte nachzuholen, so holen Michael und Luis in einer wunderschönen Szene einen Moment verpasster Kindheit nach: Der Vater trägt den Halbwüchsigen huckepack einen Berg hinunter, weil er sich das Knie aufgeschlagen hat.

Helle Nächte ist, was Drehbuch, Ensemble und Produktion anbelangt, eine Art Zwischenschiff in Arslans Werk, vermutlich eine Erholung von dem Aufwand, den der historische Western *Gold* (2013) verlangte. Aber dieses handlungsarme Roadmovie enthält ein gewichtiges Statement. Es lautet: Wenn wir es nicht schaffen, uns mit Worten und Berührungen zu erreichen, kommen wir uns endgültig abhandeln. Wir werden uns vielleicht zum Geburtstag eine SMS schreiben. Aber wir werden nie sein, was Vater und Sohn sein können.

Es wirkt, als hätte Thomas Arslan diesen Film über zwei Vollprofis des Schweigens auch deshalb gemacht, um sich selbst vor Augen zu führen, was mit seinen Helden eigentlich los und wie ihnen zu helfen ist. Abschottung war bislang ihr häufigster Aggregatzustand, Coolness ihre Durchschnittstemperatur, soziale Eisezeit das ferne Ziel ihres Weges. In *Helle Nächte* schickt Arslan zwei Vertreter des männlichen Geschlechts konsequent in die Gegenrichtung – und man würde darauf wetten, dass die Helden seiner künftigen Filme zwar keine Plaudertaschen, aber nicht ganz so cool und stumm sind.

www.zeit.de/audio

In Turban und Talar

Was der Kampf um die Kleiderordnung über mein Land verrät von CAN DÜNDAR

Die Türkei hat ein Kleidungsproblem, das so alt ist wie die Republik:

Atatürk wollte sein Land vom System religiöser Orden befreien und auf einen westlichen Weg bringen, deshalb untersagte er 1925, als er die Hutzpflicht für Beamte einführte, per Dekret allen außer Geistlichen das Tragen von Turban und Talar in der Öffentlichkeit. Das wurde 1934 mit der »Kleiderreform« Gesetz. Doch die Debatte über den Dresscode flaute nie ab.

Als dem politischen Islam vor 20 Jahren der Aufstieg ins Ministerpräsidentenamt gelang, forderte er gleich zu Beginn das Gesetz heraus: Der damalige Premier Necmettin Erbakan lud Scheichs in »Turban und Talar« zum Fastenbrechen in seinen Amtssitz, was zum Auslöser einer Militärintervention einen Monat später wurde. Fünf Monate darauf musste er als Premierminister zurücktreten.

Gleichzeitig wurde auch auf Druck des Militärs Studentinnen mit Kopftuch der Zugang zu den Universitäten verwehrt. Unter den Studentinnen, die wegen ihres Kopftuchs nicht studieren konnten, waren die Ehefrau von Abdullah Gül, der später Staatspräsident werden sollte, und die Töchter Erdogans, der dann zunächst Premierminister wurde.

Eine Reihe liberaler Intellektueller sprach sich gegen das Kopftuchverbot aus, denn es stellte ihres Erachtens einen Eingriff in die Bekleidungsfreiheit dar. Andere aber, die dem Laizismus Priorität vor der Bekleidungsfreiheit einräumten, warnten, wenn jetzt das Kopftuchverbot an staatlichen Bildungseinrichtungen aufgehoben werde, könnte das morgen die Einführung einer Kopftuchpflicht an Schulen bedeuten.

In diesen Debatten benutzte die AKP das Kopftuchverbot als politischen Trumpf auf ihrem Weg an die Macht. Bevor sie das Kopftuch freigeben konnte, wartete sie allerdings eine Weile ab, bis sie die Fäden in Armee und Justiz in Händen hielt. Fünf Jahre nach seinem Regierungsantritt hob Erdogan das Kopftuchverbot an Universitäten auf und zehn Jahre danach im öffentlichen Dienst. Unmittelbar darauf zogen auch vier AKP-Abgeordnete mit Kopftuch ins Parlament ein, womit auch dort die Türen geöffnet waren. Anschließend wurde es auch für Polizistinnen, für Richterinnen und Staatsanwältinnen erlaubt.

Nun war die Reihe zu verbieten an jenen, die zuvor vom Verbot betroffen gewesen waren. Jene, die das Kopftuchverbot Schritt für Schritt aufgehoben hatten, setzten nun Schritt für Schritt den Zwang zum Kopftuch um.

Wenige Beispiele aus jüngster Zeit genügen, um deutlich zu machen, wie weit das bereits gediehen ist:

Im Mağka-Park in einem modernen Istanbuler Viertel wurde kürzlich ein junges Mädchen in Shorts von einem Wachmann aufgehalten: »In diesem Aufzug kann ich dich nicht in den Park lassen!« Neben Wachpersonal sind auch »ehrenamtliche Moralwächter« unterwegs: Erst vor wenigen Monaten war wiederum in Istanbul eine Studentin in einem Bus attackiert worden, weil sie Shorts trug.

Nicht bloß Frauen sind Ziel von Kleiderverboten, die immer weitere Kreise ziehen:

Als einer der Angeklagten im Putsch-Prozess in einem T-Shirt mit der Aufschrift *Hero* vor Gericht erschien, begann die Polizei, im ganzen Land Personen zu verhaften, die dieses T-Shirt trugen. Beim nächsten Verhandlungstermin hängten Hinterbliebene von Putsch-Opfern T-Shirts mit dem Aufdruck »Verräter« an symbolische Galgen. Beim verbotenen Pride-Marsch der LGBTI-Bewegung in Istanbul standen hunderte Buntmenschen und Minishorts im Fokus. Wer so gekleidet war, durfte nicht auf den Taksim, den größten Platz der Stadt.

Vergangene Woche gingen in Istanbul nun Frauen auf die Straße und hielten Shorts hoch. »Misch dich nicht in mein Leben und meine Kleidung ein« lautete das Motto der Demonstration, zu hören war der Slogan: »Wir ziehen an, was wir wollen, und gehen überallhin.«

Der Kampf der türkischen Modernisierung für westliche Kleidung ist inzwischen zu einem Mittel des Widerstands geworden, um Laizismus und den eigenen Lebensstil zu verteidigen.

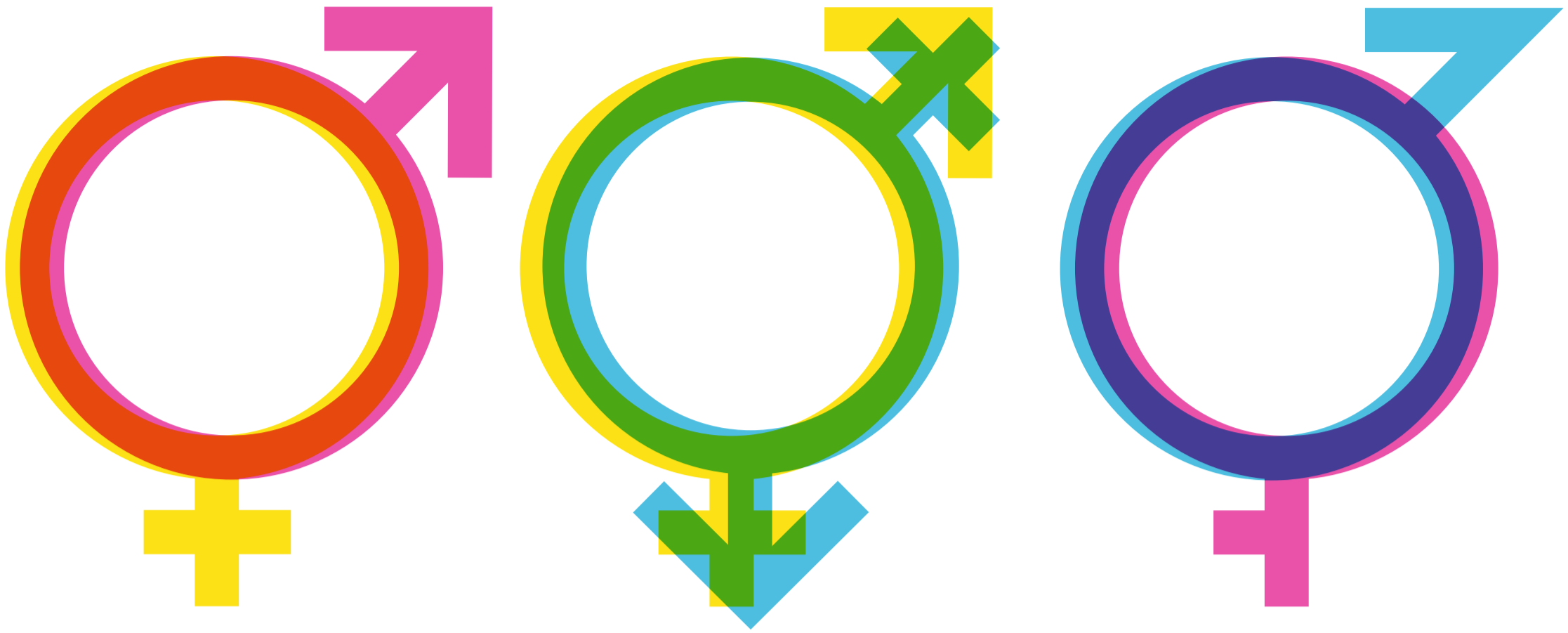
Während ich diese Zeilen schreibe, kündigt die jüngste Restriktionsmeldung neue Auseinandersetzungen an: Erdogan gab bekannt, künftig sollten putschverdächtige Angeklagte in – mandelfarbenen – Einheitsoverall »wie die in Guantánamo« gesteckt werden und Terrorverdächtige in »Hosen und Jackett«.

Mit der Kritik »despotischer Einheitsstaat« kam die AKP an die Macht, nun schreitet sie weiter voran auf ihrem Weg, zu einem neuen Beispiel des politischen Islams nach iranischem Vorbild zu werden, das einen »noch viel despotischeren Einheitsstaat« errichtet.

Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe



Can Dündar ist Chefredakteur der Internetplattform »Özgürüç«. Er schreibt für uns wöchentlich über die Krise in der Türkei



Der Rufmord

Judith Butler und Sabine Hark werfen mir und der Zeitschrift »Emma« Rassismus vor. Da zeigt sich die Kluft zwischen Theorie und Wirklichkeit dieser Berufs-Denkerinnen VON ALICE SCHWARZER

Der Beitrag in der aktuellen *Emma*, um den es geht, ist vom ehemaligen Gender-Studenten Vojin Saša Vukadinović verfasst und basiert auf der Textsammlung *Beißreflexe*. Darin kritisieren Queer-Aktivistinnen ihre eigene Szene. Bereits als das Buch erschien, gab es heftige Kontroversen, wurde den Autoren Gewalt, ja »Waffengewalt« angedroht. Nun, nachdem *Emma* der Debatte Raum gegeben hat, reagierten Judith Butler und Sabine Hark persönlich und antworteten in der *ZEIT*. Und sie reagierten heftig.

Die Chefdenkerin der Queer-Theorie, Judith Butler, unterstellt *Emma* nicht nur undifferenziertes Denken und »Hassreden«, sondern sogar Rassismus. Ein Argument, das uns definitiv ins Unrecht setzen soll. Bezeichnend auch, dass es in dem Text vor allem um die Form und kaum um Inhalte geht. Und das wohl nicht zufällig in einer schwer zugänglichen, selbstreferenziellen Sprache, die nicht auf Kommunikation oder gar Verständnis angelegt ist. Der Linguistin Butler müsste das bewusst sein.

Doch der Reihe nach. Worum geht es eigentlich wirklich? Es geht um zwei Sichten auf die Welt, um gegensätzliche politische Konzepte. Das verdeutlicht sich an drei Themen: den Geschlechtern, den Juden und den Muslimen. Immer ist da eine Kluft: eine Kluft zwischen (hehrer) Theorie beziehungsweise Ideologie und (niederer) Wirklichkeit.

Ich kann nicht voraussetzen, dass alle *ZEIT*-Leser mit den Gender-Theorien vertraut sind, denn die sind außerhalb des akademischen Milieus entweder unbekannt oder zur Karikatur verzerrt. Ersteres liegt auch daran, dass die Gender-Theorien sich einer lebensabgewandten, elitären Sprache bedienen – die Kritik an der Herrschaftssprache aus den sechziger Jahren scheint vergessen. Letzteres liegt daran, dass sie an den Grundfesten der Geschlechterordnung rütteln. Wir Feministinnen kennen das. Wir tun das ja schon länger.

Hier also in groben Zügen die Positionen. Der 1990 erschienene Essay *Das Unbehagen der Geschlechter* von Butler löste den Wechsel von der Frauen- oder Geschlechterforschung zur »Gender-Forschung« aus. Dabei handelte es sich nicht wirklich um einen Paradigmenwechsel, eher um neue Begrifflichkeiten für das alte Problem. Das (biologische) Geschlecht und die (soziale) Geschlechterrolle hießen nun *sex and gender*, Begriffe aus der amerikanischen Sexualforschung. Für Butler ist nicht nur Gender relativ, sondern auch Sex; also nicht nur die Geschlechterrolle, sondern auch das Geschlecht selbst. Was konsequent ist. Denn in dem Moment, wo die Geschlechterrolle nicht mehr zwingend an ein biologisches Geschlecht gebunden ist, verliert es seine Bedeutung.

Butler ist beileibe nicht die Erste, die so argumentiert, handelt es sich bei der Infragestellung des »kleinen Unterschiedes« doch um den Kern des feministischen Denkens. So schrieb Simone de Beauvoir schon 1949 in *Das andere Geschlecht* den Jahrhundertssatz: »Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.« Will sagen: Geschlecht ist nicht biologisch, sondern kulturell, ist Prägung; konstruiert, wie es heute heißt – kann also auch dekonstruiert werden. Könnte.

Und genau an dieser Stelle fängt das Problem mit Butler und ihrer Anhängerin an. Sie halten ihre radikalen Gedankenspiele für Realität. Sie suggerieren, jeder Mensch könnte hier und jetzt sein, wonach ihm

gerade zumute ist. Und er, der Mensch, müsse auch keinesfalls wählen zwischen zwei Geschlechtern, schließlich gäbe es viele Spielarten und Facetten der Geschlechteridentität. Einfach queer sein!

Was für ein schöner Gedanke. Einfach Mensch sein. Das wär's doch. Die feministische Utopie an sich.

Doch die Verhältnisse, die sind nicht so. Leider sind wir in der bunten Welt der Queerness noch nicht angekommen. Noch sind Menschen in den Augen der anderen – meist auch in ihren eigenen – Frauen oder Männer (und nur selten, wenn auch zunehmend, dazwischen). Oder weiß, schwarz et cetera. Doch so allgegenwärtig in der Queerszene die Sensibilität für Rassismus ist, so abwesend ist der Sexismus, das Wissen um das Machtverhältnis der Geschlechter. Ja selbst das Wort »Frau« ist abgeschafft oder nur noch mit einem angehängten * zulässig. Will sagen: Frau soll jeder Mensch, der sich situativ als Frau versteht, sein können – unabhängig von Sozialisation und Biologie.

In der Realität jedoch sind die weiblichen Menschen in unserer Kultur weiterhin die Anderen, es gilt für sie ein anderes Maß als für Männer. Entsprechend sind sie zum Beispiel in erster Linie zuständig für Einfühlbarkeit und Fürsorge, Kinder und Haushalt, sie verdienen weniger und können selbst in Liebesbeziehungen Opfer von (sexueller) Gewalt werden. In anderen Kulturen – wie in islamischen, in denen die Scharia Gesetz ist – geht es noch viel ärger zu. Da sind Frauen vollends relative Wesen, sind rechtlose Mündel von Vater, Bruder oder Ehemann, werden in den fundamentalistisch-islamischen Ländern unter das Kopftuch oder den Ganzkörperschleier gezwungen und aus dem öffentlichen Raum verbannt. Sie riskieren schon beim kleinsten Ausbruch aus der Frauenrolle ihr Leben.

Diese Verhältnisse werden von Butler im Namen einer »Andersheit der Anderen« gerechtfertigt. So erklärte die in Berkeley lebende und lehrende Butler 2003 in einem Interview zum Beispiel zur Burka: »Sie symbolisiert, dass eine Frau bescheiden ist und ihrer Familie verbunden; aber auch, dass sie nicht von der Massenkultur ausgebeutet wird und stolz auf ihre Familie und Gemeinschaft ist.« Und weiter im O-Ton: »Die Burka zu verlieren bedeutet mithin auch, einen gewissen Verlust dieser Verwandtschaftsbande zu erleiden, den man nicht unterstützen sollte. Der Verlust der Burka kann eine Erfahrung von Entfremdung und Zwangsverwestlichung mit sich bringen.«

Das geriert sich einfühlsam und edel, ist aber lebensfern und zynisch. Die algerische Politikerin Khalida Toumi (ehemals Messaoudi) nennt diese Art von Kulturrelativismus die »Kulturfallen«: zweierlei Maß in Sachen Menschen-/Frauen-Rechte im Namen einer kulturellen Differenz.

Vor allem aber: Millionen zwangsverschleierte Frauen in der islamischen Welt, die davon träumen, die Welt und den Himmel sehen zu dürfen, werden eine solche Rechtfertigung der Burka durch eine amerikanische Intellektuelle als reinen Hohn empfinden. Verstärkt vor dem Hintergrund, dass Judith Butler selbst sich die – von der Frauen- und Homobewegung erkämpfte! – Freiheit nimmt, mit einer Frau verheiratet zu sein. Für ihre »Andersheit« würde Butler in diesen von ihr so generös verteidigten anderen Kulturen mindestens geächtet, im schlimmsten Fall getötet werden.

Die Akzeptanz des »Anderen« muss also da ihre Grenzen haben, wo es um elementarste Menschenrechte geht. Und diese Menschenrechte sind weder okzidental noch orientalistisch, sie sind human und uni-

versell. (Auch wenn der Begriff Menschenrechte seit einigen Jahren politisch missbraucht wird für ganz andere Interessen, wie bei den hegemonialen Interventionen. Aber das ist wieder ein anderes Thema.)

In ihrem *ZEIT*-Text rät Butler und Sabine Hark (Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin), sie wollten »zurückhaltender und bedachter mit apodiktisch daherkommenden Verallgemeinerungen« umgehen und »Begrifflichkeiten wählen, die Ambivalenzen auszudrücken erlauben. Die totalisierende und versämtliche Sichtweisen zurückweist.« Kurzum, sie wollten, »die Welt teilen, ohne die Andersheit der Anderen auszulöschen.«

Wer will schon Andere »auslösen«? Die *Emma*! Ist das ein Missverständnis? Nein, es hat Methode. Denn Kritikerinnen, denen man unterstellt, sie seien Rassistinnen niederer Machart, die den eigenen hohen Gedanken kaum folgen können, solche Kritikerinnen brauchen den Mund gar nicht mehr erst aufzumachen. Sie sind schon von vorneherein erledigt.

Der Ton von Butler und Hark verschärft sich beim Thema Islam. Die Politisierung des Islams mit all ihren Folgen – von der rigiden Geschlechtertrennung bis hin zum blutigen Terror – wird seit Jahrzehnten von aufgeklärten Muslimen ebenso bekämpft wie von universell denkenden Westlern, aber das ignorieren diese selbst ernannten »Anti-Rassisten« geflissentlich. Bei ihrer Kritik an der »Kritik am Islam« (was bedacht heißen müsste: Islamismus) fällt ihnen nur drohende »Verwestlichung« und »Freiwilligkeit« der Kopftuch- und Burka-Trägerinnen ein. Haben die erklärten Anti-Rassisten da eigentlich keine Angst vor dem sonst so gerne beschworenen »Beifall von der falschen Seite«, nämlich der Islamisten?

Da ist es nur folgerichtig, dass Butler 2010 auch den »Zivilcourage-Preis« des Berliner CSD abgelehnt hat. Argument: Die Verantwortlichen des CSD seien »Rassisten«. Warum? Weil einige von ihnen gewagt

hatten, die Schwulenfeindlichkeit in der arabischen und türkischen Community zu thematisieren. Dazu von der *taz* befragt, antwortete Butler 2010: Man solle sich lieber um die homophoben Attacken der Neonazis kümmern. »Was ist mit dem Zusammenhang von Homophobie und rechtsextremen Bewegungen?«, fragt sie vorwurfsvoll. Nun, einmal abgesehen davon, dass auch Islamisten Rechtsextreme sind, ist es doch erstaunlich, dass eine Wissenschaftlerin aus Berkeley, die auch mal in Heidelberg studiert hat, noch nicht einmal zu ahnen scheint, dass genau zu dieser Frage in Deutschland und Europa seit einem halben Jahrhundert geforscht wird. Denn in der Tat: Der männerbündische Faschismus ist, ganz wie der Islamismus, auch – nicht nur, aber eben auch – eine gesteigerte Form des Männlichkeitswahns.

Doch derlei Defizite konnten den Ruf der Berufs-Denkerin nicht schmälern. Im Jahr 2012 erhielt Judith Butler den Adorno-Preis. Dagegen protestierte unter anderem die jüdische Gemeinde. Butler sei eine Antisemitin, weil sie mit der Hisbollah und der Hamas sympathisiere und Israel das Existenzrecht abspreche. In der Tat, bei Butlers – im Prinzip durchaus legitimer – Kritik an Israel ist sie wieder deutlich: die Kluft zwischen Theorie und Wirklichkeit. Doch Butler stellt sich nicht der Sache, sondern moralisiert über die Form. Selber Jüdin, protestiert sie gegen den Vorwurf des »Selbsthasses« und schrieb in der *ZEIT* (Nr. 36/12): »Meine tatsächliche Position wird von meinen Verleumdern nicht gehört. Und vielleicht sollte mich das nicht überraschen, insofern ihre Taktik darin besteht, die Bedingungen der Hörbarkeit selbst zu zerstören.«

Die Bedingungen der Hörbarkeit selbst zerstören. Ein kluger Satz. Muss ich mir merken. Denn darin kenne ich mich schließlich schon seit 40 Jahren aus, als Zielscheibe dieser Methode. Nun wird sie also von Butler und Hark auch gegen *Emma* angewandt. So behaupten die Amerikanerin und die Berlinerin in ihrem *ZEIT*-Text apropos *Emmas* Berichterstattung über die Silvesternacht in Köln allen Ernstes: »*Emma* scheint vorzuschlagen, wir sollten uns in der Verurteilung nicht-westlicher muslimischer Migranten engagieren, da die Sorge um die Zunahme von Rassismus vom eigentlichen Geschehen – sexualisierter Gewalt gegen Frauen – ablenke.«

Hier wird also wieder einmal der Rassismus gegen den Sexismus ausgespielt. Richtig: Für uns als feministische Zeitschrift hat der Kampf gegen den Sexismus Priorität –, aber ist gleichzeitig der Kampf gegen den Rassismus für Feministinnen immer schon eine Selbstverständlichkeit gewesen. So haben die amerikanischen Suffragetten im 19. Jahrhundert sich zunächst für gleiche Rechte für die Schwarzen eingesetzt – bis sie erkannten, dass auch für sie, die Frauen, noch ein gewisser Handlungsbedarf besteht.

Und weiter schreiben Butler und Hark: »Welchen Feminismus auch immer *Emma* vor Augen hat, es scheint ein Feminismus zu sein, der kein Problem mit Rassismus hat und der nicht bereit ist, rassistische Formen und Praktiken der Macht zu verurteilen. Dies aber ist ein bornierter Feminismus, der sich nicht darum bemüht, sein Verständnis der Achsen von Ungleichheit zu vertiefen und seine solidarischen Bindungen zu erweitern.«

In der Butlerschen Diktion bedeutet das wohl: die Zerstörung der Hörbarkeit selbst. Oder auch: Hate-Speech.

Diese Frauen können allerdings noch nie eine *Emma* gelesen haben (wie so viele von *Emmas* Kriti-

kern) – oder sie sind schlicht borniert oder böstirig. Oder aber sie schreiben einfach bei den (meist linken) Verleumdern im Netz ab, die *Emma* seit Jahren des »Rassismus« bezichtigen.

Warum? Weil *Emma* seit 1979, seit der Machtübernahme von Khomeini im Iran, vor der Offensive des politisierten Islams warnt. Denn die ersten Opfer der Islamisten waren und sind Musliminnen: erst die Frauen, dann die Intellektuellen und Künstler, die Homosexuellen und sodann alle, die noch nicht auf den Knien liegen. Die Juden nicht zu vergessen.

Ich bin seit Jahrzehnten in Deutschland eine der wenigen Stimmen – lange die einzige –, die strikt unterscheidet zwischen Islam (dem Glauben) und Islamismus (der Ideologie). Doch das schert meine Verleumderinnen nicht. Dreist behaupten sie gebetsmühlenartig, ich sei eine »Islamkritikerin« (Dabei habe ich mich in meinem ganzen Leben noch nie zum Islam geäußert). Sie unterscheiden so wenig zwischen Islam und Islamismus, wie Pegida oder die AfD es tun.

Das gleiche Muster bei der Kölner Silvesternacht: Im Mai 2016 habe ich dazu ein Buch herausgegeben (*Der Schock*). Vier von acht Autoren dieser Anthologie sind aus dem muslimischen Kulturkreis, weil besonders betroffen, ergo besonders kundig: zwei Algerierinnen, eine Deutsch-Türkin, ein Deutsch-Syrer. Sie alle vertreten wie ich uneingeschränkt die These: Es handelte sich bei der Gewalt aus den Reihen der etwa 2000 jungen muslimischen Flüchtlinge und Illegalen auf dem Kölner Bahnhofsvorplatz nicht um individuelle Ausreißer, sondern um eine politische Demonstration: Uns Frauen sollte gezeigt werden, dass wir am Abend nichts zu suchen haben im öffentlichen Raum – oder aber Flittchen und Freiwild sind. Von Kairo bis Köln. Die Silvesternacht ist nicht zufällig weltweit zum Symbol geworden; sie war eine neue Variante dessen, was der französische Islamexperte Gilles Kepel den »Dschihadismus von unten« nennt.

Das nicht erkennen zu wollen ist in der Tat rassistisch. Denn es nimmt alle Muslime in Zwangsgemeinschaft mit diesen frustrierten, entwurzelten, fanatisierten Männern. Es ignoriert, dass der Geist, in dem die Männer in Köln gehandelt haben – dieses fatale Gebräu aus patriarchaler Tradition und fundamentalistischem Islam – keineswegs gleichzusetzen ist mit »dem« Islam.

In Algerien, wo ich gerade ein paar Wochen verbracht habe, waren alle, mit denen ich sprach, entsetzt über das Wüten der fundamentalistischen Muslime und ihren Terror in der Welt. Sie schämten sich dafür. Die Algerier kennen den islamistischen Terror aus eigener, leidvoller Erfahrung. Vielleicht sind die sektiererischen Butlerschen Denkstrukturen von manchen Anhängern noch apodiktischer rezipiert worden, als sie gemeint sind. Diese jungen Akademikerinnen und Akademiker sind damit für ein wissenschaftliches und politisches Denken verloren. Das ist, neben der Verleumdung ihrer Kritiker, die wohl gravierendste Verantwortung von Butler & Co.

Grabenkämpfe betitelte die *ZEIT* letzte Woche den Text von Butler und Hark. Da ist die »Schlammochse« nicht weit. Dabei geht es um so viel mehr: nämlich um die elementarsten Menschenrechte der Frauen in unserer Welt. Denn es gibt sie noch, die Frauen! Und ihnen macht gerade ein gewaltiger Rollback zu schaffen: von Trump bis Erdoğan, vom Konsumwahn bis zur Zwangsverheiratung. Gehen wir es an.



Patsy l'Amour, die Herausgeberin von »Beißreflexe«



Alice Schwarzer, die Herausgeberin der »Emma«



Die Theoretikerin Judith Butler lehrt in Berkeley



Sabine Hark ist Gender-Forscherin in Berlin

Die Fronten

In der vergangenen Woche wehrten sich an dieser Stelle die Gender-Forscherinnen Judith Butler und Sabine Hark gegen Kritik an ihrem Fach: Im Frühjahr war der viel beachtete Sammelband »Beißreflexe« (Querverlag) erschienen, in dem den Gender Studies inquisitorische Sprachkontrolle, Engstirnigkeit und die Verharmlosung des frauenfeindlichen **Islamismus** vorgeworfen werden.

In der Juli-Ausgabe der feministischen »Emma« berichteten dann Autoren dieses Buches, wie sie nach dessen Erscheinen massiv angefeindet wurden. Ein Beitrag stammt von Vojin Saša Vukadinović, der am Zentrum Gender Studies der Uni Basel lehrt. Gegen ihn erhoben Butler und Hark besonders scharfen Einspruch und griffen die »Emma« an, der sie **Rassismus** vorwarfen.

Darauf reagiert nun deren Herausgeberin Alice Schwarzer.

Angst macht nur die erste Kugel

Saeed Saif ist ein syrischer Rebell. Über ein Leben zwischen Front und Exil, Sieg und Niederlage, Vergangenheit und Zukunft **VON YASSIN MUSHARBASH**

Saeed Saif war Fußballschiedsrichter, bevor er Rebell wurde. Man kann sich gut vorstellen, wie er übers Feld sprintet, Karten zückt, auf den Elfmeterpunkt zeigt. Er ist fast zwei Meter groß, sportlich und trägt so wie am liebsten Schwarz. Wenn seine Frau den Tee ins Wohnzimmer bringt, bleibt sie und diskutiert mit. Auf einem Holzständer neben dem Sofa ruht ein aufgeschlagener Koran. An der Wand hängt die Flagge der syrischen Revolution, eine Trikolore aus Schwarz-Weiß-Grün mit drei roten Sternen. Als Saeed Saif neulich für ein paar Tage in Spanien war, wurde er gefragt, ob er Schauspieler sei. Das dürfte an seinem gepflegten Bart liegen (die Hipster-, nicht die Islamisten-Variante) und an seinen halbblonden, schwarzen Haaren, die er manchmal zu einem Dutt hochsteckt. Wenn er an der Front ist, verschwinden die Haare allerdings unter einer Flecktam-Mütze. Wenn der Krieg vorbei ist, sagt Saeed Saif, würde er gerne Journalist werden. Seit Kurzem hat er einen Papagei. Aber eine neue kugelsichere Weste hat er noch nicht aufgetrieben.

Im Rückblick erscheint jeder Krieg wie eine geradezu zwingende Folge von Ereignissen, reduzierbar auf eine Liste entscheidender Schlachten. Während der Krieg noch läuft, ist das anders. Alles flirrt. Saeed Saif träumt von einer Zukunft, von der man nicht weiß, wann sie beginnt. Er hat vor sechs Jahren eine Entscheidung gefällt, von der er zwar ahnte, dass sie ihn in Gefahr bringen, nicht jedoch, wie lange sie sein Schicksal bestimmen würde. Jetzt ist alles permanente Gegenwart. Fiebrig. Hier das große Ganze, die Revolution, Leben und Tod. Daneben das unfassbar Kleine, der Alltag einer schwachen Miliz in einer schwächelnden Revolte. Ping macht sein Handy, ständig, es sind Nachrichten von der Front: Wir haben eine Brücke eingenommen! Wir haben eine Kreuzung verloren! Wir haben Flugabwehr-Raketen bekommen! – Nein, doch nicht ...

Saeed Saif ist einer jener Männer, die westliche Medien meist als »syrische Rebellen« beschreiben, die selbst jedoch den Begriff »Revolutionäre« vorziehen. Er ist der offizielle Sprecher der »Streitkräfte des Märtyrers Ahmad al-Abdo«. Seine Gruppe ist eine von Hunderten, die in Syrien operieren. Sie ist klein. Sie hat nur 1800 Kämpfer. Es waren mal 2500. Die anderen sind gefallen. An den Streitkräften des Märtyrers Ahmad al-Abdo wird sich die Geschichte Syriens nicht entscheiden. Andererseits: Wenn das jeder Kämpfer in jeder dieser Buchstabensuppen-Gruppen sagen würde, wäre der Aufstand gegen das Regime Baschar al-Assads längst zusammengebrochen. »Noch haben wir nicht verloren«, sagt Saeed Saif.

Er ist 35 Jahre alt. Mit 29 wurde er zum Rebellen. »Am liebsten«, sagt er, »hätte ich mit dem ganzen Militärischen gar nichts zu tun. Assad hat mich daran gehindert, Zivilist zu sein.«

»Über eine Meinung kann man diskutieren, eine Überzeugung erschießt man am besten«, schrieb der britische Offizier T. E. Lawrence nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Lawrence von Arabien an der Seite arabischer Aufständischer gegen das Osmanische Reich verbracht hatte. Man könnte meinen: Das ist das Rezept, nach dem Baschar al-Assad vorging, als 2011 ein Aufstand gegen sein Regime ausbrach, inspiriert von den Revolutionen in Ägypten und Tunesien. Er versprach Reformen. Doch Demonstranten, die Reformen verlangten, ließ er einkertern. Regimegegner erklärte er zu Terroristen, noch bevor einige von ihnen dazu wurden, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Seither gibt es keine Meinungen mehr in Syrien. Es wird nicht diskutiert, es wird geschossen.

Saeed Saif stammt aus Dumair, 40 Kilometer östlich von Damaskus. Er habe dort die ersten Demonstrationen mitorganisiert, berichtet er: »Am Anfang



forderten wir nicht einmal den Sturz des Regimes. Wir verlangten, dass die Belagerung von Daraa aufgehoben wird.« In Daraa, im Süden, hatte alles begonnen: Eine Gruppe Jugendlicher wurde wegen regimekritischer Parolen verhaftet. Als die Bewohner protestierten, schoss die Armee sie zusammen.

Auch Saeed Saif geriet ins Fadenkreuz. Als Schiedsrichter, der landesweit Spiele pfiff, musste er sich vor dem Sportverband rechtfertigen. »Drei Stunden dauerte das Verhör in Damaskus. Sobald ich wieder in Dumair war, habe ich öffentlich mit dem Regime gebrochen.« Dumair, sagt Saeed Saif, sei eine widerständige Stadt, über die das Regime nie volle Kontrolle gehabt habe. Es habe genügend Menschen ge-

geben, die warnten, wenn die Armee anrückte. Er konnte sich verbergen. Aber es gab kein Zurück mehr.

Die Dissidenten in Dumair schlossen sich zusammen: Ärzte, Anwälte, Arbeiter, desertierte Soldaten. Im Herbst 2013 gründeten sie die erste bewaffnete Gruppe im Ort, zur Verteidigung »unserer Viertel und unserer Familien« gegen die Armee; Saeed Saif war dabei. Weil in Syrien der Wehrdienst obligatorisch ist, hat praktisch jeder Mann militärische Kenntnisse. Sie kauften Waffen, nahmen Kontakt mit der Freien Syrischen Armee (FSA) auf, einer von desertierten Offizieren gegründeten Aufständischen-Armee, und gliederten ihre Minitruppe ein. So wurde aus dem Schiedsrichter ein Rebell.

Ein Abend im Juni dieses Jahres: Einer der militärischen Führer der Streitkräfte des Märtyrers Ahmad al-Abdo ist zu Besuch bei Saeed Saif. »Ich wusste, dass es Krieg geben würde, als sie die ersten Demonstranten erschossen«, sagt er. »Ich sterbe lieber, als feige nichts zu tun.« Es ist seine Antwort auf die Frage, ob er je daran gezweifelt habe, dass es nötig sei, die Waffe in die Hand zu nehmen. Saeed Saif antwortet auf dieselbe Frage: »Wir wollen, dass unsere Kinder frei und ohne Unterdrückung leben können. Wenn ich sterbe, sollen sie stolz auf mich sein, weil ich auf der richtigen Seite gestanden habe.« Es ist eine pathetische Antwort. Aber das macht sie nicht unaufrichtig.

»Wir glauben halb instinktiv, dass das Böse sich am Ende stets selbst vernichtet«, schrieb George Orwell 1943 in seinem Essay *Looking Back on the Spanish War*. »Der Pazifismus beruht beispielsweise auf diesem Glauben. Widersetze dich dem Bösen nicht, und es wird sich irgendwie selbst zerstören. Aber warum sollte es das? Wo sind die Belege, dass es das je tut?« Man vergisst leicht, dass es ein Privileg ist, wenn man eine Entscheidung, wie Saeed Saif sie getroffen hat, selbst nie treffen muss.

Ab 2013 nahm Saeed Saif an Dutzenden Gefechten teil. Sie griffen Stützpunkte der Armee an, um Waffen zu besorgen. Ein altes Video: Saeed Saif leuchtet mit der Taschenlampe einen Panzer an, den sie erbeutet haben. Sie versuchten, ihr bisschen Artillerie in die Nähe der Militärflughäfen zu bekommen, um die Luftwaffe zu stoppen. Später schlossen sie sich der Southern Front an, einer Rebellen-Allianz an der jordanisch-syrischen Grenze, um ausländische Unterstützung zu finden.

Es gibt diese Unterstützung. Sie kommt von einigen arabischen und westlichen Staaten: nicht zu schwere Waffen, etwas Geld, Fahrzeuge. Ab und zu landet ein Geldkoffer in Syrien, erzählt Saeed Saif. Das Geld wird auf Familien von Gefallenen und Kämpfern verteilt: Mal gibt es 100 Dollar, mal 50, mal nichts. Um durchzukommen, verkauft er Land,

das seine Familie besitzt. Stück für Stück. Kürzlich hat US-Präsident Trump angekündigt, US-Gelder für Anti-Assad-Rebellen zu streichen. Er sprach von Verschwendung. »Soll er doch«, sagt Saeed Saif. »Noch kommen wir zurecht.«

Von 2014 an mussten die Rebellen im Süden immer öfter gegen die Dschihadisten des »Islamischen Staates« (IS) kämpfen, der sich ausbreitete und sie attackierte. Die IS-Kämpfer, sagt Saeed Saif, hatten die besseren Waffen. Im vergangenen Jahr wurde er verwundet, an der rechten Hand und am rechten Bein. Sein Fahrzeug war auf eine IS-Mine gefahren. Er wurde zur Behandlung nach Jordanien geschickt. Danach beschloss seine Gruppe, ihn als ihren Sprecher in Amman zu stationieren. Seitdem lebt er in Sicherheit, hat geheiratet und eine Wohnung eingerichtet. Seine Frau ist schwanger.

Ab und zu kehrt Saeed Saif trotzdem nach Syrien zurück. Er filmt, was die Streitkräfte des Märtyrers Ahmad al-Abdo tun. Jede Gruppe muss Öffentlichkeitsarbeit machen. Fotos und Videos dokumentieren, wie er mit seiner auf ein Stativ montierten Kamera neben seinen Gefährten an der Front steht. Eine Waffe liege immer griffbereit, sagt er. Zur Selbstverteidigung, falls ein Kämpfer zu ihm durchbricht. Hat er Angst? »Es ist die erste Kugel in jedem Gefecht, die einem Angst einjagt. Nur die erste. Dann wirst du wie aus Eisen.«

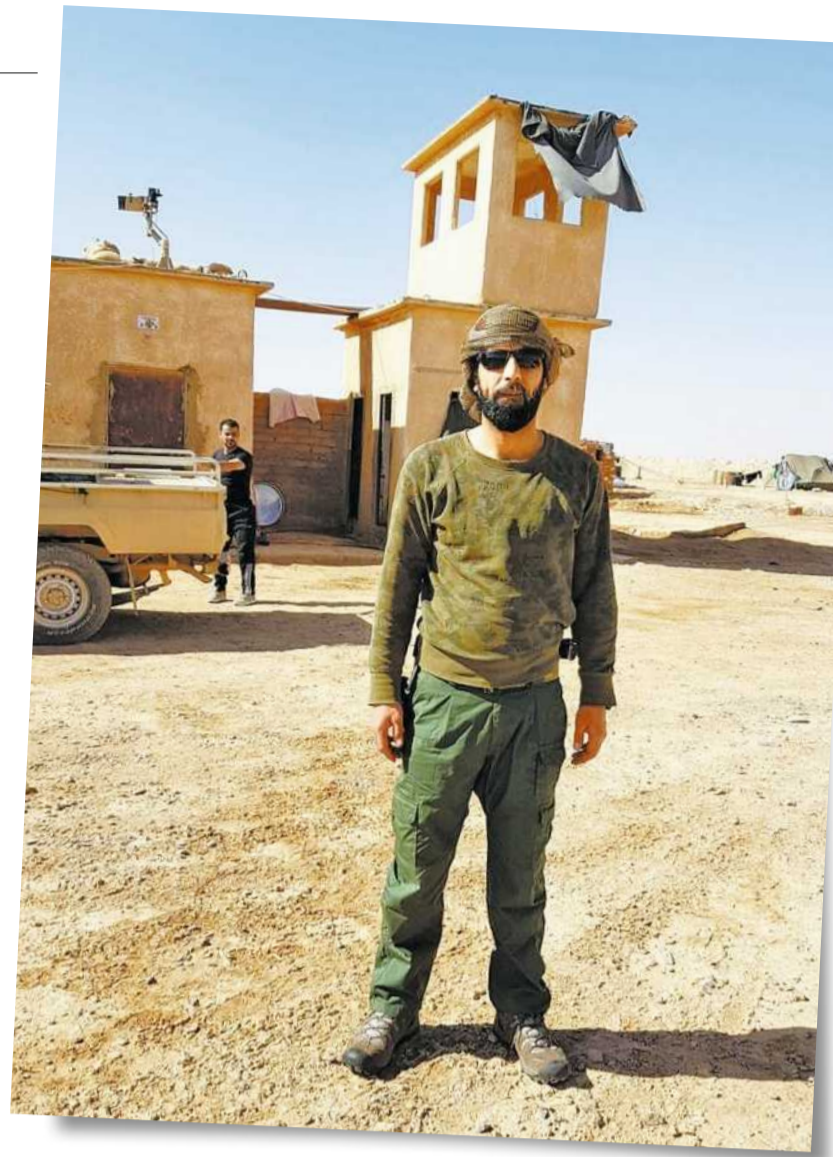
Mittlerweile hat sich die Lage neuerlich geändert. Der IS ist fast besiegt, doch die Rebellen können die befreiten Gebiete im Südosten nicht halten. Das Regime übernimmt sie. Zusätzlich sickern aus dem Irak schiitische Milizionäre ein, die Assad unterstützen. Ihre letzten Gefechte lieferten sich die Streitkräfte des Märtyrers Ahmad al-Abdo mit solchen Milizen.

Im Westen (und im Nahen Osten) gibt es Politiker und Publizisten, die behaupten: Saeed Saif existiert nicht. Es gebe keine »moderaten Rebellen«. Die Revolution: von Dschihadisten und Islamisten gekapert. Der »gute Rebell«, liberal, demokratisch: eine Legende.

»Wie kommen die darauf?«, fragt Saeed Saif wütend. Sie kommen darauf, entgegnet man, weil es üble Salafisten und Dschihadisten gibt, die sich als »Rebellen« bezeichnen. Und weil einige angeblich nicht extremistische Rebellen so eng mit Salafisten und Dschihadisten kooperieren, dass man sie kaum auseinanderhalten kann. Und weil auch Rebellen Kriegsverbrechen begehen.

»Komm«, sagt Saeed Saif, »ich zeig dir den Unterschied zwischen uns und den anderen!« Er öffnet ein Video auf seinem Handy. Es sind seine eigenen Aufnahmen. Fünf Kämpfer der Streitkräfte des Märtyrers Ahmad al-Abdo stapfen durch ein ausgetrocknetes

Saeed Saif wollte gegen das Assad-Regime kämpfen. Stattdessen traf er auf andere Feinde: Der IS hat ihn sechsmal verwundet



Flussbett. Sie tragen eine orangefarbene Bahre. Darauf die Leiche eines IS-Kämpfers mit blutigem Gesicht. Sie schleppen die Leiche eine Anhöhe hinauf. »Schaut her!«, ruft einer der Kämpfer. »Wir schänden sie nicht, so wie sie unsere Leichen schänden. Wir bestatten sie!« Saeed Saifs Job ist Werbung, man kann auch Propaganda sagen. Aber seine Kameraden bestatten die Leiche nach islamischem Ritus.

Lässt sich erhitzen, was Saeed Saif behauptet? Charles Lister zählt zu den profunden Kennern des syrischen Krieges, er ist Analyst beim Middle East Institute. Alle Gruppen der Southern Front, die Unterstützung aus dem Ausland erhalten, seien durchleuchtet worden, antwortet er per E-Mail. Also auch Saeeds Gruppe. Es habe Verdachtsmomente wegen Korruption gegeben, aber die seien seines Wissens fallen gelassen worden. Vorwürfe wegen Kriegsverbrechen seien ihm nicht bekannt.

Ein anderer Abend im Juni: Diesmal ist ein Mitglied der politischen Führung zu Besuch. Abu Jakob trägt Dreitagebart und weißes Gewand, ein ruhiger Mann, eloquent und humorvoll. »Glaub nicht, dass es leicht wäre«, sagt er, »sich gegen Versuche aus dem Ausland zu wehren, die Revolution zu islamisieren!« Was Abu Jakob meint: Wer sich islamistisch geriert, gelangt leichter an Geld und Waffen aus dem Ausland. Dass der Aufstand so zersplittert ist, hat auch damit zu tun. »Aber wir wollen einen zivilen Staat«, fährt er fort. »Wir kämpfen auch für Religionsfreiheit.«

Saeed Saif wollte gegen das Assad-Regime kämpfen. Stattdessen hat der IS ihn sechsmal verwundet. »Der IS«, sagt Saeed Saif, »ist der vergiftete Pfeil im Rücken der Revolution.«

HINTER DER GESCHICHTE

Eine Reihe syrischer Rebellengruppen hat Repräsentanten in Jordanien. Manche pflegen vor allem journalistische Kontakte. Andere kümmern sich um die Organisation internationaler Unterstützung. Die erste Begegnung zwischen Saeed Saif und dem Autor fand im September 2016 statt. Es ging um eine Recherche über die Waffen des IS; weil Saifs Gruppe immer wieder gegen den IS kämpfte, verfügte er über hilfreiche Informationen. Seither haben sich der ZEIT-Korrespondent und der Rebellen-Funktionär fast jeden Monat getroffen. Meistens spätabends, bei Kaffee, Tee und vielen Zigaretten.

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN

www.zeit.de/veranstaltungen



Norbert Lammert



Claudine Niernth



Bastian Berbner

Ende der Elite

Die neue Kraft von unten

Bochum · 27. August 2017 · 17.00 Uhr · Jahrhunderthalle · An der Jahrhunderthalle 1

Die Eliten verlieren das Vertrauen von Teilen der Bevölkerung. Die Erfolge rechtspopulistischer Strömungen, die Wahl Donald Trumps und Lügenpresse-Vorwürfe sind Ausdruck dieser Krise. Welche Fehler hat das Establishment gemacht? Wie lassen sich Protestwähler wieder vom freiheitlich-demokratischen Wertesystem überzeugen? Wie kann »Volkes Wille« besser berücksichtigt werden – und welche Chance läge darin auch für die Eliten des Landes?

Darüber diskutieren Bundestagspräsident **Norbert Lammert** und die Vorstandssprecherin von »Mehr Demokratie« **Claudine Niernth** mit ZEIT-Redakteur **Bastian Berbner** und dem Publikum.

Karten und Informationen unter: www.ruhrtriennale.de

Eintritt: 10,- €/ermäßigt 5,- €

Eine gemeinsame Veranstaltung von:

DIE ZEIT

RUHRTRIENNALE
Festival der Künste

Zwei, drei, viele Vietnams

Der Amerikaner Viet Thanh Nguyen hat für seinen Spionagethriller »Der Sympathisant« den Pulitzer-Preis bekommen. Parallel dazu hat er eine postkoloniale Theorie der Erinnerung geschrieben. Eine Begegnung in Paris **VON MARIE SCHMIDT**

Was ist das für eine Figur? Einer, dem der Krieg anscheinend nichts anhaben kann, weil er an allen Fronten seine Alliierten hat. Dem nichts Menschliches fremd ist, weil er die Motive von Freunden, Feinden und Feindesfeinden kennt. Der seelisch allerdings etwas ausleiert wegen dieser Offenheit nach allen Seiten, womöglich zum Zyniker wird (ein starker Trinker ist er schon). Der sich trotzdem schnell verliebt, wenn eine Frau nur genügend Widersprüche verkörpert. Sein Sexappeal ist ein sehr westlicher, speist sich aus der totalen Einsamkeit eines Menschen, der alle versteht und niemandem traut. Sein erster Satz: »Ich bin ein Spion, ein Maulwurf, ein Mann mit zwei Gesichtern.«

Diesen zwielichtigen Typen hat der amerikanische Autor Viet Thanh Nguyen erschaffen. Und zwar nach dem historischen Vorbild des vietnamesischen Meisterspions Pham Xuan An. Der Erzähler seines Thrillers *Der Sympathisant*, ein namenloser Doppelagent, arbeitet während des Vietnamkriegs für die Amerikaner und beschafft dabei den Kommunisten Informationen. Nguyen macht seine Geschichte zum packenden populären Genreroman. Denn der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller hat ein politisches Ziel: Die Hegemonie der amerikanischen Kultur über die Erinnerung an eine Katastrophe zu brechen, die überall auf der Welt »Vietnamkrieg« heißt, in Vietnam aber »Amerikanischer Krieg«.

Als wir uns treffen, taucht Nguyen ziemlich plötzlich aus dem Feierabendgewusel auf: ein unauffälliger Mann mittlerer Größe, mittleren Alters, weißes Hemd, gerader Blick. Er lost in den abgelegenen Winkel eines Cafés, in dem er Interviews zu geben pflegt. Nguyen lebt in Los Angeles und unterrichtet an der University of Southern California. Aber die Samstagsstunden, auf die wir uns jetzt setzen, stehen im Café Français an der Place de la Bastille in Paris. Hier lebt er für ein paar Monate und versucht, sich aufs Schreiben zu konzentrieren, was zu Hause in den USA nicht so einfach ist, seit er 2016 den Pulitzer-Preis für *Der Sympathisant* bekommen hat.

So »great« ist die amerikanische Kultur (zumindest ihr liberaler Teil) nämlich schon: Wenn jemand sie kritisch attackiert, seine Angriffe aber unterhaltsam und geistreich vorbringt, wie Nguyen mit seinem Genreroman, weiß man das zu schätzen. Dann ist der wichtigste Literaturpreis der Nation gerade genug Anerkennung. »Mein Leben hat sich dadurch sehr verändert«, sagt Nguyen. Jetzt wollen alle mit ihm sprechen und Artikel von ihm drucken. Und Nguyen, der sich als »public intellectual« versteht, als engagierter Schriftsteller, will die Aufmerksamkeit nutzen, solange sie währt. Nur hatte er deshalb lange keine Zeit für eine Fortsetzung von *Der Sympathisant*, die er jetzt in Paris schreibt. »Ich will mich nicht beschweren«, sagt Nguyen. Er benutzt diese Wendung oft, als fürchte er, lästig zu fallen. Dabei ist er ein bescheidener Mann, der manchmal die Augen niederschlägt und den Kopf schüttelt, als wolle er sagen: »Ich kann nicht glauben, dass ich so viel von mir selbst rede.«

Lieber will er wissen, auf was für ein Publikum sein Buch trifft, wenn jetzt die deutsche Übersetzung erscheint, was die Deutschen über den Vietnamkrieg wissen. Ja, was? Vielleicht hören sie noch die 68er »Ho Ho Ho Chi Minh« rufen, sehen die von Napalm verbrannte Phan Thi Kim Phuc verzweifelt die Arme ausbreiten. Und wahrscheinlich haben sie *Apocalypse Now* von Francis Ford Coppola gesehen. Über den Film ärgert sich Nguyen, seit er ihn als Kind zum ersten Mal gesehen hat: Er sei ein großes Kunst-

werk, aber die Vietnamesen stellten darin eben nur die Kulisse dar, vor der die Westler wieder mal ihr finstres Herz entdeckten.

Es gibt komische Kapitel in *Der Sympathisant*, in denen der Agent den amerikanischen Regisseur eines Vietnam-Films kennenlernt. Er reist zum Set auf die Philippinen, will da vietnamesische Flüchtlinge in Sprechrollen unterbringen. Es folgt eine großartige Persiflage der Abenteuer, die vom Dreh von *Apocalypse Now* erzählt werden. Als der Film im Kino läuft, ist unser Held gescheitert. »Du hast ihnen bloß eine Ausrede verschafft«, wirft ihm sein bester Freund vor. »Jetzt können die Weißen sagen: Schaut her, wir haben auch ein paar Gelbe mitmachen lassen. Wir hassen sie nicht. Wir lieben sie.«

dazu – bezeichnenderweise in Form dieses sehr amerikanischen Genres, des Agententhillers.

Dass Nguyens antiimperialistische Haltung auch das Ergebnis einer amerikanischen Bildungsbiografie ist, leugnet er nicht. *Nothing Ever Dies* beginnt mit dem markigen Satz: »I was born in Vietnam but made in America« – geboren in Vietnam, geprägt in Amerika. Die Geschichte dahinter erzählt er geduldig, wird sie wohl unzählige Male wiederholt haben: Seine Familie floh aus Vietnam vor den Kommunisten, als er vier Jahre alt war. »Wir kamen in ein Flüchtlingslager in Pennsylvania, das man nur durch einen amerikanischen Paten verlassen konnte. Meine Familie wurde auseinandergerissen, meine Eltern bekamen einen anderen Paten als mein Bruder,

da wir die personifizierte Erinnerung an ihre schmerzhafteste Niederlage waren.« Eine feindselige Umgebung. Aber das ist Rollenprosa, Nguyen selbst sagt wieder: »Ich will mich nicht beschweren.« Er sei als Kind eben viel allein gewesen, mit dem Fernseher und Büchern, und das habe ihn schließlich zum Schriftsteller gemacht.

Den Roman *Der Sympathisant* hat er deziert aus vietnamesischer Perspektive geschrieben – entgegen der großen amerikanischen Erzählung von »Vietnam«, wie der Krieg in den USA kurz genannt wird, mit seinen unschuldigen vietnamesischen Landmädchen, bösen Vietcong und grimmig entschlossenen Marines. Anstelle eines einfachen Freund-Feind-Schemas setzt er die Figur des Doppelagenten, eines Vietnamesen

Nachdem Frankreich die Kolonie Indochina, zu der das heutige Laos und Kambodscha gehörten, im 19. und 20. Jahrhundert wirtschaftlich ausgebeutet hatte, erhoben sich schließlich die Vietnamesen unter Ho Chi Minh. 1954 verloren die Franzosen die entscheidende Schlacht bei Dien Bien Phu, und eine Konferenz der Weltmächte beschloss, Vietnam zu teilen. Südlich des 17. Breitengrads setzte der Westen einen Marionettenkaiser ein, nördlich herrschten die vietnamesischen Kommunisten, die auch im Süden Sympathien genossen. In den folgenden Bürgerkrieg mischten sich die USA 1964 unter einem Vorwand ein, um zu verhindern, dass Vietnam zum kommunistischen Block fiel.

Für die Amerikaner wurde der Krieg ein Desaster, auch innenpolitisch. Für die Vietnamesen ist er der Kulminationspunkt einer langen Geschichte von Machtinteressen, die die Gesellschaft zerrissen und Nachbarn gegeneinander aufbrachten. Seinen Agenten lässt Nguyen deshalb für die Kommunisten spitzeln und für den amerikanischen Lebensstil schwärmen, gibt ihm einen französischen Priester zum Vater und eine Vietnamesin zur Mutter, sodass er »im wahren Sinne des Wortes die Spannung zwischen West und Ost verkörpert«.

Zur Aufarbeitung gehört für Nguyen eine »gerechte Erinnerung«, wie er das nennt. Wenn es um diese Forderung geht, ist es mit seiner Bescheidenheit vorbei. Dann spricht er schneller, bestimmter: Zur Erinnerung an einen Konflikt müsse das Bewusstsein gehören, dass jede Seite Opfer zu beklagen, dass sich aber auch jede Seite schuldig gemacht habe. Dass, wie es in *Nothing Ever Dies* heißt, »Unmenschlichkeit zur Menschlichkeit gehört«.

Nguyens namenloser »Sympathisant« bekommt diese Ethik der Erinnerung am eigenen Leib zu spüren: Er wird auf erbarmungswürdige Weise an allen schuldig: Er bringt seine Freunde mit geheimen Aufträgen in Gefahr und torpediert aus Freundschaft seine Mission. Er verrät die Hoffnungen der exilierten Südvietnamesen an die Kommunisten und die kommunistischen Ideale an die westliche Konsumkultur, er lernt von einem Amerikaner die Foltermethoden der CIA und wird selbst gefoltert. Er ist eine Christus-Figur, die alle Schuld auf sich lädt, ein Opferlamm der demütigen, relativistischen Erinnerungskultur, die dem Autor Viet Thanh Nguyen vorschwebt.

Wie die in Vietnam ankommt, weiß man noch nicht: *Der Sympathisant* wird im Moment ins Vietnamesische übersetzt. Ob das Buch erscheinen darf, entscheidet die kommunistische Regierung. Bevor er weiß, wie die sich verhält, will Nguyen nicht nach Vietnam reisen: »Ich weiß nicht, ob es gefährlich wäre«, sagt er, »aber es sind dort auch schon amerikanische Staatsbürger wegen »Subversion« im Gefängnis gelandet.«

In den USA sei sein Roman ein Erfolg, es gebe dort unterdessen aber auch Versuche, den Vietnamkrieg zur guten Erfahrung umzudeuten. Womöglich um die Akzeptanz neuer amerikanischer Militäroperationen zu erhöhen. Überhaupt, sagt Nguyen zum Abschied, bevor er wieder in der Anonymität der Pariser Abendsonne verschwindet, seine Frau und er träumten davon, sich nach Frankreich zurückzuziehen. Sicher, es gebe auch hier ein paar Probleme mit Rassismus und der Aufarbeitung der Kolonialvergangenheit: »Aber Frankreich ist keine Weltmacht mehr. Man ist darüber hinweg. Amerika dagegen tut sich sehr schwer mit dem Niedergang seines Imperiums und dem Aufstieg Chinas. Ich würde lieber nicht miterleben, wie die Amerikaner darauf reagieren werden.«



Viet Thanh Nguyen wurde 1971 in Buon Me Thuot im nördlichen Südvietnam geboren. Er lebt in Los Angeles und fühlt sich als US-Bürger mit vietnamesischem Erbe. Glücklicherweise müsse man das als Amerikaner nicht so trennen, sagt er

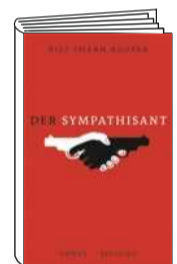
Nguyen gelingt die Kunst, politische Thesen in seinem Roman unterzubringen, ohne den süffigen Ton der Erzählung zu beschädigen. Außerhalb des Romans würde man sie wohl der »postkolonialen Kritik« oder gar »Theorie« zuordnen. Aus den Erlebnissen des fiktiven Doppelagenten folgen sie wie selbstverständlich. In diskursiv disziplinierter Form finden sie sich noch einmal in Nguyens Essayband *Nothing Ever Dies. Vietnam and the Memory of War*, der fast gleichzeitig mit dem Roman erschien und sich wie ein theoretischer Waschlappen liest. Hollywood bezeichnet Nguyen da als Teil des militärisch-industriellen Komplexes: »Amerika hat den Krieg zwar verloren, aber den Krieg um die Erinnerung daran überall außerhalb Vietnams gewonnen, denn es dominiert das Filmemachen, die Buchveröffentlichungen, die Kunst und die historische Dokumentation.« Sein Thriller ist ein Gegenentwurf

ich einen dritten. Mit der Erfahrung, meinen Eltern weggenommen zu werden, setzen meine Erinnerungen ein.«

Es gelang den Eltern, die Familie wieder zusammenzubringen und zwei Jahre später ein Lebensmittelgeschäft in San José, Kalifornien, zu eröffnen. Wie lebte es sich da? Schulterzucken bei Nguyen: »Heute ist es eine wohlhabende Stadt wegen des Silicon Valley. Damals wollte da niemand wohnen. Meine Eltern arbeiteten vierzehn Stunden, sieben Tage die Woche. Sie wurden ausgeraubt, mit der Waffe bedroht.« Einmal habe er als kleiner Junge in einem anderen Schaufenster in ihrer Straße ein Schild gesehen: »Noch ein Amerikaner, dem die Vietnamesen das Geschäft kaputt machen.« Seinen Helden in *Der Sympathisant* lässt er sagen: »Die Mehrheit der Amerikaner begegnete uns mit gemischten Gefühlen, wenn nicht mit unverholener Abneigung,

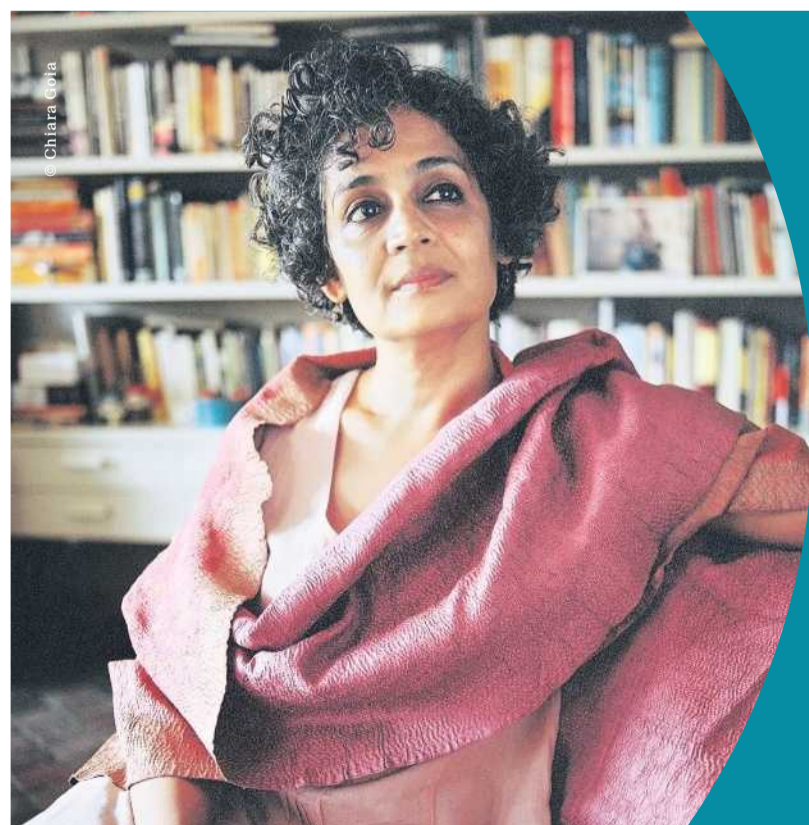
mit widersprüchlichen Motiven, der als Stellvertreter des zwischen Loyalitäten zu verschiedenen Kriegsherren zerrissenen vietnamesischen Volkes fungiert. Wobei sich auch dem westlichen Leser durch diese Figur der Krieg neu erklärt, dieses blutige Schlachtfeld der Dekolonisation und des Kalten Krieges.

In der Fortsetzung des Romans wird der Held nach Paris ziehen, verrät Viet Thanh Nguyen im Café an der Place de la Bastille. Dafür recherchiert er hier in der vietnamesischen Community. »Ich will die Wahrnehmung der Vietnamesen als, im Unterschied etwa zur algerischen, »gute Minderheit« konterkarieren«, sagt Nguyen, »er wird also in den Drogenhandel hineingezogen. Die Franzosen haben ja ihre Herrschaft in Indochina zum Teil mit Opiumanbau finanziert. Diese Geschichte importiere ich zurück nach Frankreich.«



Viet Thanh Nguyen: *Der Sympathisant*. Roman; a. d. Engl. von W. Müller; Karl Blessing Verlag, München 2017; 528 S., 24,99 €, als E-Book 19,99 €

ANZEIGE

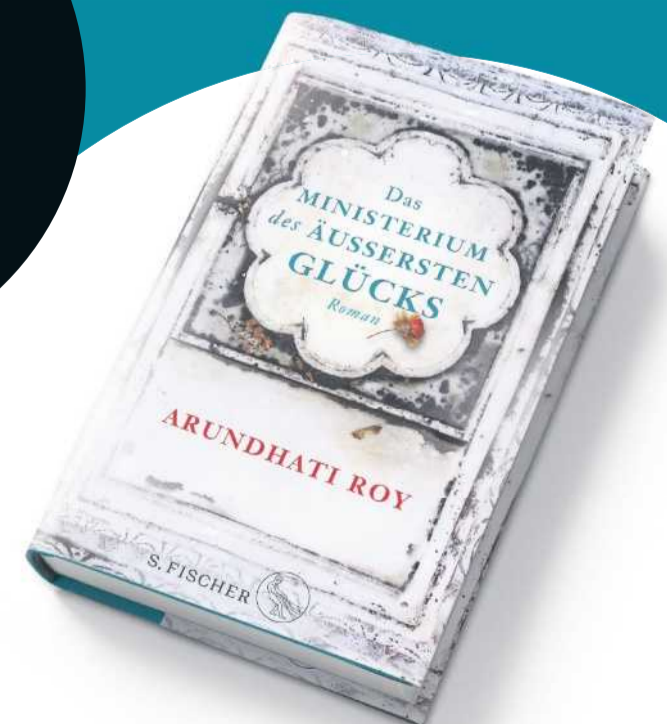


EINE HYMNE AUF DAS LEBEN

Nach dem Weltbestseller »Der Gott der kleinen Dinge« der neue Roman von Arundhati Roy

Das Buch, das man nicht verpassen darf.«

THE GUARDIAN



Als die Welt ganz anders erschien

Was für ein Meisterstück: Der Philosoph Thomas Leinkauf präsentiert seine Geschichte des Denkens zwischen 1350 und 1600. Intellektuelle Heroen mischten damals Antike, Religion und Natur ganz neu – und die Renaissance war geboren **VON ENNO RUDOLPH**

PHILOSOPHIE

Es war für die Menschheitsgeschichte eine bahnbrechende Zeit der großen Künstler wie Leonardo da Vinci oder Raffael, der wissenschaftlichen Pioniere wie Galilei oder Kepler, der poetischen Intellektuellen wie Petrarca oder Erasmus. Aber war die Renaissance, wie man diese Zeit seit Jacob Burckhardt üblicherweise nennt, eine Epoche, deren Profil sich trennscharf unterscheiden lässt von dem des Mittelalters zuvor und von dem der nachfolgenden Neuzeit? Eine klassische Frage der Geistesgeschichte – und Thomas Leinkauf, Professor für Philosophie in Münster, hat jetzt schwerwichtig Position bezogen. Sein *Grundriss Philosophie des Humanismus und der Renaissance* umfasst zwei voluminöse Bände von insgesamt knapp 2000 Seiten: ein Opus magnum über das philosophische Denken zwischen 1350 und 1600. Von der »Einheit der Epoche« ist zwar gleich zu Beginn die Rede; sein ehrgeiziges Vorhaben einer strukturierten Einheitskonstruktion ist jedoch mit der Hypothek belastet, dass er der Epoche einen Doppelnamen gibt: »Renaissance« und »Frühe Neuzeit«. Das verwirrt, bis der Autor im letzten Kapitel, das den Naturwissenschaften gewidmet ist, mehrere Indizien präsentiert, die die Renaissance als neuzeitlich ausweisen sollen.



Thomas Leinkauf: Grundriss Philosophie des Humanismus und der Renaissance (1350–1600). Zwei Bände; Felix Meiner Verlag, Hamburg 2017; 1937 S., 198,- €

Die beiden Bände offerieren zwei komplementäre Darstellungen: Der erste ist nach thematischen Schwerpunkten gegliedert, der zweite nach bedeutenden Autoren. Im Themenband überrascht positiv, dass Leinkauf sich einerseits am Fächerkanon der gelehrten humanistischen Studien im 15. bis 17. Jahrhundert orientiert und andererseits von diesem System früher akademischer Institutionalisierung abweicht. Mit den Themen *Sprache, Ethik* und *Historik* bildet er ab, um welche wissenschaftlichen Fächer damals der traditionelle Kanon der *Artes liberales* erweitert wurde: um die »Poetik«, die »Moralphilosophie« und die »Geschichte«. Allerdings ergänzt Leinkauf die Liste sinnvollerweise durch die »Politik«; dadurch kann er über die entstehende politische Philosophie in Europa einen Bogen von Petrarca bis Jean Bodin schlagen. Der politische Anspruch der humanistischen Bewegung wird deutlich – auch der permanent umstrittene Niccolò Machiavelli bekommt beiläufig einen Sitz im »Club der Humanisten«.

Das Porträt des Florentiners fällt zwar – übrigens wie dasjenige des Erasmus von Rotterdam auch – verhalten aus. Seine Bedeutung für die Wiederentdeckung Ciceros als Stifter des klassischen politischen Republikanismus aber würdigt Leinkauf, ebenso Machiavellis vom römischen Geschichtsschreiber Titus Livius inspirierte Vorbild-Idee des Imperium Romanum, als Gegenentwurf zum zerrütteten Zustand Italiens um 1500. Andererseits deutet Leinkauf Machiavellis berühmtes Werk *Il Principe (Der Fürst)* getreu einem jahrhundertalten Vorurteil als eine Rezeptur für erfolgreicheren Machtgebrauch. Dabei sind sich im Urteil »Machiavelli war kein Machiavellist« seit Langem höchst unterschiedliche Machiavelli-Experten wie der klassische Philologe Karl Reinhardt, der Philosoph Ernst Cassirer und der Politikwissenschaftler Herfried Münkler einig.

Eine andere, nahezu ebenso bedeutende Figur erweist sich als Zentrum des gesamten Renaissancespektrums, das Leinkauf entfaltet: Marsilio Ficino (1433–1499). Der Florentiner Arzt und Humanist, der maßgeblich die Wiederentdeckung Platons betrieb, bekommt inklusive der Abschnitte über Schönheit und Liebe, Ficinios Hauptthemen, doppelt so viel Raum wie Machiavelli. Genau besehen verhält sich auch Leinkaufs Darstellung von Cusanus

(1401–1461) wie die Ouvertüre, mit der die leitende Motivatik präliedert wird: Denn beide, Cusanus und Ficino, liefern Leinkauf zufolge ein Denk-»System« im strengen Sinn. Von Cusanus kennen wir tatsächlich sein »System der Systeme«: Die gesamte Wirklichkeit ist darin in Gegensatz gegliedert, und das gesamte Leben, sowohl das menschliche als auch das außermenschliche, ist durch einen elementaren Selbsterhaltungstrieb charakterisiert. Der animalische, außermenschliche Selbsterhaltungstrieb sei horizontal, derjenige des Menschen hingegen vertikal, zu Gott gerichtet: als eine Dynamik des Geistes. In dieser Gesamtverfassung des Lebens meldet sich nun laut Leinkauf ein genuin »neuzeitliches« Motiv, was rechtfertigen soll, die Renaissance auch als »Frühe Neuzeit« zu bezeichnen. Dass Selbsterhaltung spätestens mit Thomas Hobbes zentral für die neuzeitliche Subjektivität wird, ist unumstritten. Allerdings haben wir es bei Cusanus mit einem Achtenkreuz der zwei Richtungen von Selbsterhaltung zu tun; im neuzeitlichen Subjekt hingegen zielen animalischer und geistiger Trieb wie Parallelen in die horizontale Richtung. Die eine ist uns geläufig unter dem Begriff der Evolution, die andere unter dem der Geschichte.

Im großen Schlusskapitel taucht die Frage nach dem Epochentitel wieder auf. Materialismus und Naturalismus geben der Renaissance nach Leinkauf neuzeitliche, aufklärerische Züge. Mit diesem Argument könnte man allerdings die Neuzeit schon bei den vorsokratischen Atomisten im 5. Jahrhundert v. Chr. beginnen lassen. Und Ficino ist bei Leinkauf ein frommer Platoniker zwischen den Welten, dessen »System« in einer Verschmelzung von Philosophie und Religion mündet. Aber spielt Ficino seine epochale Rolle nicht eher dort, wo

alle Humanisten herkommen: bei jener eigentümlichen Aneignung der literarischen Antike? Sie zeigt sich in Ficinios Platon-Rezeption an besonderen Fertigkeiten: demütige Bewahrung und kreative Fortschreibung, sorgfältige Feststellung der Bestände durch philologisch-editorische Kompetenz und aneignende Interpretation, Neugier und Überbietung.

Leinkaufs Werk ist ein Meisterstück, wie es nur sehr selten in der gelehrten Literatur anzutreffen ist. Seine beiden mit enzyklopädischen Fußnoten versehenen Bände sind an Informationsreichtum und Gründlichkeit kaum zu überbieten. Leinkauf will Geschichte narrativ und argumentativ, darstellend und kritisierend zugleich präsentieren: Die Balance zu halten gelingt ihm allerdings nicht immer, häufig zulasten des Narrativen. Zudem verstehe sich das Projekt nicht nur als Philosophiegeschichte (gegen deren – vermeintliche? – wissenschaftliche Unterbewertung sich Leinkauf wehrt), sondern ebenso als Philosophie: als »Auseinandersetzung der Vernunft mit sich selbst«. Die Philosophiegeschichte jedoch hat eine solche Apologetik wohl kaum nötig, löst sie doch ein, wodurch sich die Philosophie souverän von allen anderen Wissenschaften unterscheidet: Sie ist die einzige Disziplin, die mit ihrer Geschichte identisch ist. Leinkaufs Bände belegen dieses Alleinstellungsmerkmal eindrucksvoll. Und sie regen zudem zu neuen Erzählungen vom Geist der Renaissance an – etwa der des roten Fadens von Petrarcas Weltinnenraum des Ich zum weltbürgerlichen Ich des Erasmus von Rotterdam: »*Ego mundi civis esse cupio*« (»Ich würde gerne ein Weltbürger sein«) – auch ein Motto für diese Epoche.

Enno Rudolph, 71, ist emeritierter Professor für Philosophie an der Universität Luzern

HÖRBUCH

Totaler Milchpfennig

Günter Grass und der Flötist Aurèle Nicolet im Wahlkampf

Wenn der Wahlkampf 2017 nach Diesel riecht, so schmeckte er vor fünfzig Jahren nach Milch. Es gab tatsächlich eine Zeit, in der der Gefühlshaushalt der Bundesrepublik nicht von der Autoindustrie, sondern von der Landwirtschaft bewegt wurde; nur im Ruhrgebiet roch damals das Leben noch nach Kohle. Und Milch konnte die politische Agenda bestimmen: Die Bauern im CDU-regierten Schleswig-Holstein bekamen pro Liter sechs Pfennige Subvention, was das Höfsterben allerdings nicht verhinderte. Die SPD-Opposition war gegen den sinnlosen »Milchpfennig« – und schon tobte die Debatte im Landtagswahlkampf 1967. Jahrzehntlang gab es eine gültige Gleichung in der bundesdeutschen politischen Kultur: Wahlkampf + SPD = Günter Grass. Er stürzte sich also auch in



Günter Grass: Die Wut über den verlorenen Milchpfennig. Hrsg. von Kai Schlüter; Ch. Links Verlag, Berlin 2017; CD, 76 Min., 13,- €

Schleswig-Holstein in die Schlacht und hielt fünfmal eine Rede von der Wut über den verlorenen Milchpfennig, inspiriert von der Beethovenschen *Wut über den verlorenen Groschen*.

Grass war zu dieser Zeit eigentlich auf Tournee mit dem wohl größten Flötisten des 20. Jahrhunderts: dem Schweizer Aurèle Nicolet, den Wilhelm Furtwängler einst zum Soloflötisten der Berliner Philharmoniker gemacht hatte, bevor Nicolet seine Weltkarriere begann. Ihr gemeinsames Programm *Neue Musik – neue Gedichte* konnte Grass nun anreichern: Seine Milchpfennig-Rede vertonte der Komponist Jürg Wytenbach, und im Oktober 1967 traten Grass und Nicolet damit im Funkhaus Hannover auf. Lange galt die Aufnahme als verschollen, bis Grass zwei Wochen vor seinem Tod seinem Medienarchiv bei Radio Bremen ein paar Tonbänder übergab: Das Konzert war wieder aufgetaucht – und damit auch die vertonte Grass-Rede.

Tatsächlich ist die Konstellation zweier vierzigjähriger Ausnahmekünstler bemerkenswert, wie man jetzt auf einer CD erleben kann: Wir hören den ästhetischen Aufbruch dieser Generation; es erklingen Werke moderner Komponisten wie Pierre Boulez, Arribert Reimann, Luciano Berio und Heinz Holliger, im fein-sinnlichen Nicolet-Ton. Dazwischen Grass mit eigenen Gedichten, über deren lyrische Qualität man generell streiten kann. Als Finale schließlich die satirische Rede, unterbrochen vom Zwischenspiel *Furioser Tumult*. Grass persiflierte darin zeitgenössische reaktionäre deutsche Haltungen – der Milchpfennig war für den Intellektuellen nur ein Aufhänger, als Symbol für die Angst vor dem Verlust an Ordnung und Tradition. »Wollt ihr den totalen Milchpfennig?«, ruft der Schriftsteller-Aktivist vehement ins Mikrofon. »Wollt ihr den gesamtdeutschen totalen Milchpfennig in den Grenzen von 37?« Unweigerlich versucht man sich zwei ähnliche Künstler von Weltrang vorzustellen, die für Martin Schulz politische Kunst als ironisch-absurdes Wahlkampftheater inszenieren könnten. Es fällt einem aber niemand ein.

Hier lesen Sie im Wechsel die Kolonnen von Alexander Cammann über Hörbücher, von Tobias Gohlis über Kriminal- und von Ursula März über Unterhaltungsliteratur sowie von Franz Schuh über Taschenbücher

Wie bringt man Gott zum Reden?

Christian Lehnerts gedankenreiches Buch über Kult und Gebet **VON SEBASTIAN KLEINSCHMIDT**

SACHBUCH

Der 1969 in Dresden geborene und heute in Leipzig lebende Dichter und Theologe Christian Lehnert ist von Haus aus nicht mit der Religion in Berührung gekommen. Weder in der Familie noch in Schule und Gesellschaft wurden ihm Pfade ins Reich des Glaubens gewiesen. Wie man weiß, war die DDR mehr als nur ein säkularer, sie war ein atheistischer, um nicht zu sagen ein wissenschaftsfreudiger Staat. Doch nur angenehme Wissenschaften wurden erlaubt. Die Kirche war für den jungen Lehnert eine abseits liegende Institution. Es hat auch Vorteile, wenn einem der spirituelle Raum, in dem man später einmal seine Begabung erfahren wird, nicht auf konventionelle Weise in die Kindheit hineinragt. So kann es geschehen, dass man noch als Mensch mit reifem Bewusstsein einen primären Zugang zu ihm findet. Das erleben sonst nur Konvertiten. Zuerst ist ihnen die ganze Sache fremd, dann wird sie zum Innersten und Eigenen, zu etwas, das sie deutlicher spüren und besser verstehen als die schon lange damit Vertrauten. Lehnert ist einer, der spät zur Religion kam. Er ist gewissermaßen als Erwachsener in sie eingewandert. Jeder Einwanderer ist auch ein Auswanderer. Er verlässt sein Herkunftsland, weil ihm dort etwas fehlt.

Was aber fehlt dem, dessen geistige Existenz ohne Gottesbezug ist? Lehnert würde sagen: Es fehlt ihm der Sinn dafür, dass ihm was fehlt. Am Ende ist es ein Fehlen am Wort, dem religiösen Wort, am reinigenden, heilenden, tröstenden, fragenden, verheißenden, verwandelnden, nichts verkennenden Wort, einem Wort, das selig macht und nicht aus Menschenmund kommt.

In Lehnerts Reflexionen über Kult und Gebet, eindringlichen Betrachtungen über Gottesdienst und Liturgie, Glaube und Unglaube, »fliegenden Blättern«, wie er sie nennt, einem schön komponierten Gedankenbuch, das nichts Utopisches hat, weil es Treue zur biblischen Anthropologie bewahrt, zur Einsicht, dass der Mensch nicht perfektibel ist, einem Buch von großer Lauterkeit und eindrucksvoller religiöser und poetischer Kraft – in ihm heißt es an einer Stelle: »Der Mensch erfährt sich selbst vor dem Gott in seinem Fehlen. Fehlen – ein vergilbendes Verb mit zwei Grundbedeutungen: des Irrns und des Mangels. Jemand fehlt, heißt es in älterem Deutsch – und das kann heißen: Er begehrt Fehler, Verfehlungen; diese können sich verketteten zu einer fatalen Logik des falschen Lebens. In der Entfremdung, im verfehlten Leben fehlt der Mensch dann auch im Sinne einer Abwesenheit – sein Menschsein, sein eigentliches Wesen

ist ihm in seiner Existenz entglitten. In seinen Fehlern fehlt er, fehlt seine Wahrheit.«

Aus diesem Zustand heraus schaut der Mensch auf zu Gott. Aber der Gott, den er anruft, ist unsichtbar. Und er antwortet nicht. Und so verdoppelt sich das Defizit, nämlich als ein Fehl auf beiden Seiten. Zuweilen jedoch glückt die Verbindung, sei es von Gott herunter zum Menschen, sei es vom Menschen hinauf zu Gott, und wo sie glückt, ist sie ein Finden im Wort. Auch dort, wo alles schweigend geschieht und die Worte allein im Herzen bewegt werden.

Lehnert macht luzide Erläuterungen zur Natur der religiösen Sprache. In manchen Partien des Buches erscheint der Autor wie ein Roberto Calasso des unverbrauchten Protestantismus, ebenso fein, ebenso tief, ebenso klar. Die Textsammlung ist analog zum kirchlichen Messgesang gebaut, der Matrix allen liturgischen Sprechens. Das gibt dem Ganzen die schöne Fassung und den assoziativen Reichtum. Es prägt auch die ihm anhaftende Stimmung, mal in Moll wie in der großen Messe von Bach, mal in Dur wie in der *Krönungsmesse* Mozarts.

Dass Lehnert nicht nur Seelsorger, sondern vor allem Dichter ist, macht sein Buch zu etwas besonders Kostbarem. Denn was ist der Dichter anderes als ein Hörender, ein auf die Sprache

Hörender, die Sprache als das »Haus des Seins«. Und das gilt auch für die geistliche Rede und die in sie eingewebte Grammatik der Gesten und Gebärden, in der alles auf das gottgegebene Sein verweist. Lehnert ist hier zu einer ganz eigenen Kunst der Auslegung gelangt. Ihr Herz bildet die ewige Unruhe des Fragens nach dem Numinosen. Das ist es auch, was ihn als Geistlichen gegen die von ihm selbst registrierte »ekkekologische Depressivität« des heutigen Protestantismus immunisiert. Denn niemand anders als die Dichter bewahren sich die Naivität und den Frohsinn des staunenden Kindes. Das ist nicht nachahmbar, aber es erinnert – nehmen wir Novalis – an so manchen, der voranging.

Wenn ich Lehnerts Miniaturen der theologischen Ehrfurcht als Ganzes bedenke, kommt mir einer der schönsten Ausrufe des Staunens aus der Scholastik in den Sinn. Er ist von Anselm von Canterbury und lautet: Gottes Existenz ist unfassbar; aber noch unfassbarer ist Gottes Nichtexistenz. Etwas davon vibriert im Untergrund dieses befreienden Buches. Und so ist es nicht nur für Gottes Hausgenossen gemacht.

Christian Lehnert: Der Gott in einer Nuß. Fliegende Blätter von Kult und Gebet; Suhrkamp, Berlin 2017; 237 S., 20,- €, e-Book 16,99 €

DIE ZEIT

Gründungsverleger: Gerd Bucerius (1906–1995)
Herausgeber: Prof. Jutta Allmendinger, Zanny Minton Beddoes, Florian Illies, Dr. Josef Joffe, René Obermann
Ehemalige Herausgeber: Dr. Marion Graf/Dönhoff (1909–2002) Helmut Schmidt (1918–2015)
Chefredakteur: Giovanni di Lorenzo
Stellvertretende Chefredakteur: Moritz Müller-Wirth (Managing Editor) Sabine Rückert Bernd Ulrich
Mitglieder der Chefredaktion: Malin Schulz, Holger Stark, Dr. Stefan Willeke (Chefredakteur)
Chef vom Dienst: Iris Mainka (verantwortlich), Dr. Wolfgang Lechner, Mark Spörrle
Textchef: Anna von Münchhausen
Geschäftsführender Redakteur: Patrik Schwarz
Internationaler Korrespondent: Matthias Naß
Leitender Redakteur: Hanns-Bruno Kammermöns
Redakteure für besondere Aufgaben (Print/Online): Philip Faigle, Götz Hamann
Parlamentarischer Korrespondent: Matthias Geis
Politik: Bernd Ulrich (verantwortlich), Dr. Jochen Bittner, Cathrin Gilbert, Matthias Krups, Jörg Lau (Außenpolitik), Khue Pham, Elisabeth Raether, Gero von Randow, Merlind Theile, Özlem Toppu, Dr. Heinrich Wefing
Dossier: Tanja Stelzer/Wolfgang Uchatius (verantwortlich), Nadine Ah, Amr al-Coen, Malte Henk, Roland Kirbach, Henning Süßbach
Leserbriefe: Anna von Münchhausen (verantwortlich), Jutta Hoffritz
Geschichte: Christian Staas (verantwortlich)
Fußball: Cathrin Gilbert/Hanns-Bruno Kammermöns (verantwortlich)
Wirtschaft: Dr. Uwe J. Heuser (verantwortlich), Roman Pletter (Koordination Weltwirtschaft), Jana Gioia Burmann, Götz Hamann, Dietmar H. Lamparter, Caterina Lobenstein, Gundild Lütge, Lisa Niehaus, Felix Rohrbach, Marcus Rohwetter, Dr. Kolja Rudzio, Claas Tatje, Christian Tenbrock

Wissen: Andreas Sentker (verantwortlich), Dr. Hanno Albrecht, Dr. Ulrich Bahnsen, Fritz Habekuß, Stefanie Kara, Stefan Schmitt, Ulrike Schöbel, Jan Schweitzer, Martin Spiewak, Burkhard Straßmann, Urs Willmann
Junge Lesern: Katrin Hörnlein (verantwortlich)
Feuilleton: Iris Radisch/Dr. Adam Soboczynski (verantwortlich), Dr. Thomas Assheuer, Alexander Cammann, Jens Jessen, Peter Künnele, Christine Lemke-Matvey, Joma Mangold (Literatur; verantwortlich), Katja Nicodeus, Nina Pauer, Dr. Hanno Rauterberg, Marie Schmidt, Dr. Elisabeth von Thadden (Politisches Buch)
Kulturreporter: Dr. Susanne Mayer (Sachbuch), Dr. Christof Siemes, Moritz von Usilar (Autor)
Glauben & Zweifel: Malin Schulz (verantwortlich), Haika Hinze (Sonderprojekte), Jan Kny
Z – Zeit zum Entdecken: Anita Blasberg/Dorothee Stöbener (verantwortlich), Michael Altmair, Karin Ceballos Betancur, Felix Dachsels, Stefanie Flamm, Johannes Gernert, Eike Michel, Merten Worthmann; Besondere Aufgaben: Jutta Hoffritz
Chancen: Manuel J. Hartung (verantwortlich), Antoni Agarwala, Rudi Novotny, Jeannette Otto, Anfrid Schenk, Johanna Schoener, Dr. Anna-Lena Scholz
Bildungspolitische Korrespondent: Thomas Kerstan
Haustierredaktion: Marc Brosst/Tina Hildebrandt
Autor: Dr. Martin Klingst (Politischer Korrespondent), Mariam Lau, Petra Pinzler, Dr. Thomas E. Schmidt (Kulturkorrespondent), Michael Thumann (Außenpolitischer Korrespondent), Reporterin: Elisabeth Niejahr
Wirtschaftspolitische Korrespondent: Mark Schieritz
**Dorotheenstr. 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 40
 Investigative Recherche/Recht & Unrecht:** Holger Stark (verantwortlich), Anne Kunze, Stephan Lebert (Reporter), Daniel Müller, Yassin Musharbash, Autor: Christian Fuchs
DIE ZEIT App: Dr. Christof Siemes (Redaktionsleitung), Jürgen von Rutenberg, Matthias Stolz, Annabel Wahba
Art-Direktor: Jasmin Müller-Stoy
Gestaltung: Nina Bengtsson, Gianna Pfeifer
Fotoredaktion: Milena Carstens (verantwortlich), Michael Biedowicz
Redaktion ZEITmagazin: Dorotheenstr. 33, 10117 Berlin, Tel.: 030/59 00 48-0, Fax: 030/59 00 00 39
Politik: Bernd Ulrich (verantwortlich), Dr. Jochen Bittner, Cathrin Gilbert, Matthias Krups, Jörg Lau (Außenpolitik), Khue Pham, Elisabeth Raether, Gero von Randow, Merlind Theile, Özlem Toppu, Dr. Heinrich Wefing
Dossier: Tanja Stelzer/Wolfgang Uchatius (verantwortlich), Nadine Ah, Amr al-Coen, Malte Henk, Roland Kirbach, Henning Süßbach
Leserbriefe: Anna von Münchhausen (verantwortlich), Jutta Hoffritz
Geschichte: Christian Staas (verantwortlich)
Fußball: Cathrin Gilbert/Hanns-Bruno Kammermöns (verantwortlich)
Wirtschaft: Dr. Uwe J. Heuser (verantwortlich), Roman Pletter (Koordination Weltwirtschaft), Jana Gioia Burmann, Götz Hamann, Dietmar H. Lamparter, Caterina Lobenstein, Gundild Lütge, Lisa Niehaus, Felix Rohrbach, Marcus Rohwetter, Dr. Kolja Rudzio, Claas Tatje, Christian Tenbrock

Verantwortlicher Redakteur Reportage: Wolfgang Uchatius
Reportage: Wolfgang Bauer, Benedikt Erenz, Christiane Grele, Ulrich Stock
Korrespondent Regionalausgaben: Stefan Schirmer
Autoren: Dr. Dieter Buhl, Kerstin Bund, Dr. Gisela Dachs, Christoph Drösser, Ronald Düker, Dr. Gerd Gehrmann, Ulrich Greiner, Nina Grunberg, Wilfried Herz, Dr. Gunter Hoffmann, Gerhard Jörder, Rüdiger Jungblut, Dr. Petra Kippoff, Alard von Kittlitz, Edwin Koch, Angela Köckritz, Ursula März, Dr. Werner A. Perger, Roberto Saviano, Christian Schmidt-Häuser, Dr. Hans Schüb-Tschan, Jima Simon, Dr. Theo Sommer, Jens Tönnemann, Dr. Volker Ulrich
Beirat der Art-Direktion: Mirko Borsche
Art-Direktion: Malin Schulz (verantwortlich), Haika Hinze (Sonderprojekte), Jan Kny
Gestaltung: Klaus-D. Sieling (Koordination), Julika Altmann, Marco Bosse, Martin Burdorf, Mechthild Fortmann, Sina Giesecke, Katrin Guddat, Jan Lichte, Annett Osterwald, Lydia Sperber, Delia Wilms
Infografik: Gisela Breuer, Nora Coenenberg, Anne Gerdes, Jelka Lerche, Matthias Schütte
Bildredaktion: Malin Schulz (kommissarisch verantwortl.), Jutta Schein (Koordination), Nico Baldauf, Melanie Böge, Dirk Claus, Florian Fritzsche, Navina Rese, Vera Tammen, Edith Wagner
Dokumentation: Mirjam Zimmer (verantwortlich), Davina Domanski, Dorothee Schöndorfer, Dr. Kerstin Wilhelms
Korrektur: Thomas Worthmann (verantwortlich), Friederike Müller, Volker Hummel, Christoph Kirchner, Anke Latza, Irina Mamula, Ursula Nestler, Antje Poeschmann, Maren Preiß, Karen Schmidt, Matthias Sommer, Ulrike Voß, Astrid Wiedemann
Schlussredaktion: Imke Kromer
Hamburg-Redaktion: Charlotte Parnack (verantwortlich), Frank Driessner, Hanna Grabbe, Daniel Haas, Oliver Hollenstein, Sebastian Kempkens, Kilian Trotter, Marc Widmann
Frankfurter Redaktion: Arne Storn, Eschersheimer Landstraße 50, 60322 Frankfurt a. M., Tel.: 069/24 24 49 62, Fax: 069/24 24 49 63, E-Mail: arne.storn@zeit.de
ZEIT im Ostern: Patrik Schwarz (kommissarisch verantwortl.); Anna Hähneling, Martin Machowecz, Neumünster Straße 48, 04293 Leipzig, Tel.: 0341/492 76 19 10, E-Mail: martin.machowecz@zeit.de
Österreich-Seiten: Joachim Riedl, Alserstraße 26/6a, A-1090 Wien, Tel.: 0043-664/442 91 45, E-Mail: joachim.riedl@zeit.de
Schwäbische Seiten: Matthias Baum, Sarah Jäggi, Aline Wanner, Lavaterstrasse 61, CH-8002 Zürich, Tel.: 0041-56/206 66 08, E-Mail: matthias.baum@zeit.de

Europa-Redaktion: Ulrich Ladurner, Residence Palace, Rue de la Tolé, 104 F, Paris, Tel.: 0032-2/230 30 62, Fax: 0032-2/230 64 98, E-Mail: ulrich.ladurner@zeit.de
Pariser Redaktion: Blume News Group GmbH, 17, rue Blue, 75009 Paris, Tel.: 0033-173 71 21 95, E-Mail: blumegeorg@yahoo.de
Mittellost-Redaktion: Andrea Böhm, Beni Baqout Street, Zurich, Tel.: +41 76 617 11 11, E-Mail: andrea.boehm@zeit.de
Washingtoner Redaktion: Kerstin Kohlenberg, 1930 Columbia Road, NW, Apt 212, Washington, DC 20009, E-Mail: kerstin.kohlenberg@zeit.de
New Yorker Redaktion: Heike Buchter, 11 Broadway, Suite 851, New York, NY 10004, Tel.: 001-212/269 34 38, E-Mail: hbuchter@newyorkgermanpress.com
Südamerika-Redaktion: Thomas Fischermann, Rua Joaquin Nabuco 266/801, RJ 22080-030, Rio de Janeiro, Tel.: 0055-2/4042 83 98, E-Mail: thomas.fischermann@zeit.de
Indian-Redaktion: Jan Roß, K-22, Hauz Khas Enclave, 110016 New Delhi, E-Mail: jan.ross@zeit.de
Moskauer Redaktion: Alice Bota, Srednjaja Perelskajskaja 14, Kw. 19, 129110 Moskau, E-Mail: alice.bota@zeit.de
Weiterer Auslandskorrespondent: Dr. John F. Junge-Lausen, London, Tel.: 0044-2073/51 63 23, E-Mail: johnfjunge@zeit.de
ZEIT Online GmbH: Chefredaktion: Jochen Wegner (Chefredakteur), Maria Exner (Stellv. Chefredakteur), Markus Horeld (Stellv. Chefredakteur), Martin Kopynek (Stellv. Chefredakteur), Christoph Dove (Geschäftl. Red.), Textchefin: Meike Dülffer; Chef-/in vom Dienst: Stefan Abdi-Herrle, Christian Bangel, Rieka Haverz, Katharina Benninghoff, Monika Pilath, Till Schwarze, Michael Stürzenhockfer; Team Investigativ/Daten: Karsten Polke-Majewski (Leitung), Kai Biermann, Philip Faigle, Astrid Geisler, Sascha Venohr; Politik, Wirtschaft und Gesellschaft: Marcus Gatzke/Dr. Michael Schlieben (Leitung), Andrea Backhaus, Bastian Brauns, Matthias Breitinger, Lisa Caspari, Stefan Dobbert, Alexandra Endres, Fabian Federl, Angelika Finkenwirth, Simone Gaul, Karin Geil, Ludwig Greven, Tina Groll, Lenz Jacobsen, Sibylle Klormann, Rita Lauter, Carsten Lutz, Ferdinand Otto, Steffen Richter, Parvin Sindigh, Katharina Schuler, Tilman Steffner, Frida Thurm, Marlies Uken, Veronika Völlinger; Anzeigen: Preskrite Nr. 62 vom 1. Januar 2017; Kultur, Entdecken: Rabea Wehser (Leitung), David Hugendick, Wenke Husmann, Alexander Krex, Carolin Ströbele;

ZEITmagazin Online: Silke Janovsky (verantwortl. Red.), Elisabeth Rank; Digital, Wissen, Studium: Dagny Lüdemann (Leitung), Patrick Beuth, Anne-Kathrin Gerstlauer, Eike Kühl, Alina Schadwinkel, Hannes Schrader, Sven Stockrahm; Sport: Christian Spiller (verantwortl. Red.), Oliver Fritsch, Fabian Schiele; Hamburg: Stefán Richter; Video: Ute Brandenburger (Leitung), Ana-Marija Bilandžija, Claudia Brachold, Jan Lütjke, Adrian Pohr; Team Interaktiv: Fabian Mohr (Leitung), Paul Blicke, Julian Stahnke; Team Engagement: Tobias Dorfer, Carly Laurence, Hanna Lauwitz, Jana Larow; Bildredaktion: Michael Pfister (Leitung), Norbert Bayer, Sabine Bergmann, Ulina Bonsen, Jan Hillebrandt, Alexander Hoepfner, Reinhold Hügerich, Nina Löh, Andreas Prost, Sonja Ritter; Entwicklung/redaktion: Michael Schultheiß (Leitung), Thomas Strothmann; Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser, Christian Röping, Enrique Tarragona
Verlag und Redaktion: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Helmut-Schmidt-Haus, Buceriusstraße, Eingang Speersort 1, 20095 Hamburg
Telefon: 040/32 80-0, **Fax:** 040/32 71 11, **E-Mail:** DieZeit@zeit.de
 ZEIT Online GmbH, www.zeit.de
 © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg
Geschäftsführer: Dr. Rainer Esser
Marketing und Vertrieb: Nils von der Kall
Unternehmenskommunikation und Veranstaltungen: Silvie Rundel
Herstellung/Schlussgrafik: Torsten Bastian (verantwortlich), Patrick Baden, Helga Ernst, Stefanie Fricke, Nicole Hausmann, Jan Messner, Oliver Nagel, Hartmut Neitzel, Frank Siemienski, Pascal Struckmann, Birgit Vester; Bildbearbeitung: Andrea Drewes, Hanno Hammacher, Martin Hinz
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurusenstr. 4–6, 64546 Mürlenheim-Walldorf; Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Kornkamp 11, 22926 Ahrensburg
 Für unverlangt eingesandene Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.
Anzeigen: DIE ZEIT, Matthias Weidling; Empfehlungs-anzeigen: iq media marketing, Michael Zehentmeier
Anzeigenkategorie: Ulf Askamp
Anzeigen-Preisliste Nr. 62 vom 1. Januar 2017
Magazine und Neue Geschäftsfelder: Sandra Krefz
Projektleiter: Christopher Alexander
Börsenpflichtblatt: An allen acht deutschen Wertpapierbörsen

ZEIT-LESERSERVICE

Leserbriefe Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
 Fax: 040/32 80-404; E-Mail: leserbrie@zeit.de
Artikelabfrage aus dem Archiv Fax: 040/32 80-404; E-Mail: archiv@zeit.de
Abonnement DIE ZEIT € 249,60 (52 Ausgaben); für Studenten € 148,20 (inkl. ZEIT Campus); Lieferung frei Haus; Digitales Abo € 4,80 pro Ausgabe; Digitales Abo für ZEIT-Abonnenten € 0,60 pro Ausgabe
Schriftlicher Bestellservice: DIE ZEIT, 20080 Hamburg
Abonnentenservice: Tel.: 040/42 23 70 Fax: 040/42 23 70 90 E-Mail: abo@zeit.de
Herstellung/Schlussgrafik: Torsten Bastian (verantwortlich), Patrick Baden, Helga Ernst, Stefanie Fricke, Nicole Hausmann, Jan Messner, Oliver Nagel, Hartmut Neitzel, Frank Siemienski, Pascal Struckmann, Birgit Vester; Bildbearbeitung: Andrea Drewes, Hanno Hammacher, Martin Hinz
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Kurusenstr. 4–6, 64546 Mürlenheim-Walldorf; Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Kornkamp 11, 22926 Ahrensburg
 Für unverlangt eingesandene Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.
Anzeigen: DIE ZEIT, Matthias Weidling; Empfehlungs-anzeigen: iq media marketing, Michael Zehentmeier
Anzeigenkategorie: Ulf Askamp
Anzeigen-Preisliste Nr. 62 vom 1. Januar 2017
Magazine und Neue Geschäftsfelder: Sandra Krefz
Projektleiter: Christopher Alexander
Börsenpflichtblatt: An allen acht deutschen Wertpapierbörsen
Abonnement USA DIE ZEIT (USPS No. 0014259) is published weekly by Zeitverlag, K.O.P., German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood, NJ 07631
 Tel.: 001-201/871 10 10 Fax: 001-201/871 08 70 E-Mail: subs@zeitnews.com
Einzelverkaufspreis Deutschland: € 5,10
Belgien: € 5,50; Binnemarkt/DKR 51,00; Finnland € 7,70; Frankreich € 6,30; Griechenland € 6,30; Großbritannien GBP 5,80; Italien € 6,30; Luxemburg € 5,50; Niederlande € 5,50; Österreich € 5,20; Portugal € 7,50; Schweiz CHF 7,50; Slowakei € 6,60; Slowenien € 6,10; Spanien € 6,30; Kanarische Inseln € 6,50; Ungarn HUF 2190,00
 ISSN: 0044-2070
 E-Mail: info@gcnews.ca

»Auch mit Bart wäre ich scheu«

Ihr Film »Baise-moi« wurde verboten: Zu viel Sex und Gewalt. Jetzt hat Virginie Despentes einen fulminanten Gesellschaftsroman geschrieben. Ein Gespräch über Pornografie, Prostitution und Prüderie

DIE ZEIT: Fast alle Protagonisten Ihres neuen Romans sind der Überzeugung, dass die Welt vor zwanzig Jahren ein besserer Ort gewesen sei. Als Leser Ihres ersten Romans *Baise-moi*, der in ebendiesen neunziger Jahren spielt, haben wir das anders in Erinnerung.

Virginie Despentes: Die meisten Figuren meines neuen Romans sind zwischen 40 und 50, und sie haben alle den Eindruck, dass sich die Dinge in Frankreich rasant geändert haben. Und zwar zum Schlechteren. Die meisten Menschen, die ich in Paris kenne, haben ein gutes Leben, und doch fühlen sie sich depressiv.

ZEIT: Wie erklären Sie sich das?

Despentes: Wir Franzosen haben das Gefühl, eine Menge verloren zu haben in den letzten zwanzig Jahren. Die Geschichte, die wir über unsere Nation erzählen, ist deprimierend. Als Sarkozy Präsident war, erzählte er uns, dass Frankreichs Identität weiß und christlich sei und dass diese Identität bedroht sei. Gleichzeitig mussten wir begreifen, dass wir ökonomisch zu Südeuropa zählen. Das war eine Kränkung, denn wir waren in dem Bewusstsein erzogen worden, ein starkes und wohlhabendes Land zu sein.

ZEIT: *Vernon Subutex* ist ein politischer Gesellschaftsroman. Dabei geht es aber auch immer um Körper, um schöne Körper. Fasziniert Sie das Charisma der Körper?

Despentes: Danach wurde ich noch nie gefragt, vermutlich weil es in Frankreich selbstverständlich ist, empfänglich für Schönheit zu sein. Ja, die meisten meiner Figuren sind verführerisch.

ZEIT: Sie genießen es, die Bewegungen der Körper beim Tanzen zu beschreiben.

Despentes: Wenn ich die Mädchen aus der Pornoindustrie beschreibe, möchte ich sie nicht nur als Opfer des Systems beschreiben.

ZEIT: Der übliche feministische Standpunkt scheint mir zu sein, dass Sex selber eine Quelle der Gewalt darstellt. Und deshalb sollten wir die Macht von Sex reduzieren. Sie hingegen, obwohl Sie auch eine feministische Agenda haben und eine sehr kämpferische Position gegen eine männliche Vergewaltigungskultur einnehmen, würden doch nie die Magie von Sex missbilligen.

Despentes: Ich gehöre zur Pro-Sex-Fraktion des Feminismus. Ich bin für die Legalisierung der Prostitution, und ich finde, Pornografie sollte als Kinogenre anerkannt werden. Dass Sex außerhalb der Ehe der Frau die Würde nimmt, das sieht die katholische Kirche so, nicht ich. Ich bin mit einigen Pornostars eng befreundet und bin überzeugt, dass das Hauptproblem, mit dem sie konfrontiert sind, nicht der Job selbst ist – sie sagen, sie performen mit Vergnügen, und das glaube ich ihnen. Nein, das wirkliche Problem ist, dass sich die anderen beschämt fühlen von dem, was sie tun.

ZEIT: Sie selber haben eine Zeit lang als Pornofilmkritikerin gearbeitet.

Despentes: Und der erste Film, den ich gemacht habe, war *Baise-moi* mit sehr expliziten Sexszenen und mit Gewalt.

oder Zolas *Nana*, es gab immer große, starke Prostituierte. Die Tatsache, dass sie tun, was sie nicht tun sollten, macht sie stark.

ZEIT: Jetzt frage ich mal ganz spießbürgerlich: Was ist der moralische Nutzen eines Pornofilms? Oder hat er nur einen ästhetischen Wert?

Despentes: Es ist ein Genre! Was ist der moralische Nutzen von Horrorfilmen? Es geht um das Vergnügen, wenn du merkst, dass bestimmte Sachen dich geil machen.

ZEIT: Aus feministischer Sicht würde man sagen: Es ist demütigend für Frauen, ihren Körper gegen Bezahlung auszustellen.

Despentes: Das ist, was Schauspieler tun. Angelina Jolie macht nichts anderes. Die Hauptaufgabe von Mainstream-Schauspielerinnen ist es, sich auszuzeichnen. Egal, an welche Schauspielerin Sie jetzt denken, Sie haben sie schon einmal nackt gesehen! Es ist ein generelles Problem, dass Kino von Männern für Männer gemacht wird, das ist nichts spezifisch Pornofilmartiges. In Frankreich haben wir Marc Dorcel, er war ein großer Pornofilmproduzent. Die Mädchen liebten es, mit ihm zu arbeiten, denn er bezahlte gut, und sie wussten, am Ende würden sie richtig attraktiv aussehen.

ZEIT: In *Vernon Subutex* gibt es eine Figur, die ich besonders mag: Daniel. Sie war zuerst ein Mädchen und hat verschiedene Transformationen durchlaufen. Erst war sie dick, dann dünn, dann wurde sie ein Junge. Sie wollte ihren Körper hinter sich lassen. Auch Daniel hat als Pornostar mit seinem Körper einst Geld verdient, aber am Ende wollte er diesen Körper loswerden.

Despentes: Ja, er oder sie hatte sich in der Pornoindustrie nie wohlfühlt. Sie war ein sehr dickes Mädchen, dann nahm sie ab, und ihr Freund drängte sie zum Pornofilm. Der Geschlechtswechsel war ihre Rettung. Dicksein ist übrigens auch ein großes feministisches Thema.

ZEIT: Beim Dicksein geht es auch um Körper.

Despentes: Offensichtlich.

ZEIT: Ihr Thema sind die Körper!

Despentes: Das stimmt. In Frankreich ist das eine Obsession: Hast du einen tollen Körper oder nicht? Wenn du fett bist, wird das dein Leben mehr ändern, als wenn du in der Pornoindustrie arbeitest. Niemand bringt mehr Sympathie, Mitleid oder Verständnis für dich auf.

ZEIT: Haben Sie übergewichtige Freunde?

Despentes: Ich habe sehr gute dicke Freunde. Vielleicht wäre ich genau dieselbe? Ich glaube nicht. **ZEIT:** Was wäre vielleicht anders gelaufen? **Despentes:** Ich war 17, als das passierte. Ich hätte vermutlich die zehn Jahre, die darauf folgten, nicht so sehr gekämpft mit meinem Körper. Vielleicht hätte ich weniger Probleme mit Alkohol gehabt. Vielleicht wäre ich weniger misstrauisch gegenüber Männern gewesen. Ich bin kein großer *man lover*. Ich glaube nicht, dass Männlichkeit für eine Frau so etwas Tolles ist.

ZEIT: Das hat mich an Ihrem Roman sehr fasziniert: Ihr Urteil über Männlichkeit als Verhaltensmuster ist sehr kritisch, aber zur selben Zeit beschreiben sie jeden einzelnen Mann mit großer Zärtlichkeit. Da gibt es fast so einen Ton der Barmherzigkeit.

Despentes: Ich werde älter. Das war in meinen früheren Romanen nicht der Fall. Doch, doch, einige Männer sind schon auch coole Leute und können sehr nett sein.

ZEIT: Wie kam es zu der Vergewaltigung?

Despentes: Ich war mit einer Freundin trampend unterwegs, als wir auf diese Jungs trafen, die zuerst sehr nett und einfühlend waren. Bis sie sich nahmen, was sie wollten. Sie waren zu dritt und hatten einen Revolver dabei.

ZEIT: Was für Jungs waren das?

Despentes: Man würde wohl sagen *white trash*, so wie sie sprachen, aber wie gesagt: nicht unsympathisch. Es hat fast zwei Stunden gedauert, bis sie uns ins Auto zwangen.

ZEIT: Sind Sie zur Polizei gegangen?

Despentes: Nein, weder ich noch meine Freundin. Das war 1986, damals war die Polizei für solche Fälle gar nicht geschult, das hätte keinen Sinn gehabt. Wir haben es auch nicht unseren Eltern erzählt, denn die hätten uns nicht mehr erlaubt auszugehen.

ZEIT: Wer war die erste Person, der Sie von Ihren Erlebnissen erzählt haben?

Despentes: Meinem damaligen Freund. Aber im Wesentlichen habe ich das abgeblockt und verdrängt.

ZEIT: Sie haben später als Prostituierte gearbeitet. Man würde ja gemeinhin eher vermuten, dass jemand, der eine Vergewaltigung erlitten hat, nicht ins Sex-Geschäft wechseln würde.

Despentes: Das Gegenteil ist der Fall. Als Prostituierte zu arbeiten war für mich geradezu eine Chance, etwas zu reparieren. Wie soll ich das ausdrücken? Die Gesellschaft möchte, dass ein Vergewaltigungsoffer sich total zerstört fühlt. Wenn du ein gutes Mädchen bist, musst du dich danach zerstört fühlen. Indem ich als Prostituierte arbeitete, habe ich wieder Selbstvertrauen gewonnen.



Virginie Despentes, geboren 1969, lebt in Paris

Virginie Despentes

Bekannt wurde sie durch ihren Debütroman »Baise-moi« (»Fick mich!«) von 1994. Die Verfilmung, bei der sie selbst Regie führte, war ein gewaltiger Skandal. Jetzt erscheint ihr Roman »Das Leben des Vernon Subutex« bei Kiepenheuer & Witsch (aus d. Franz. v. Claudia Steinitz; 399 S., 22,- €).

Dieser Körper gehört zu mir, ich kann ihn verkaufen, wieder und wieder, und er gehört noch immer mir. Ich kann dafür einen Preis verlangen, und zwar einen ziemlich hohen. Ich habe nicht lange als Prostituierte gearbeitet, vielleicht drei oder vier Jahre, aber das hat mir geholfen. Es war für mich eine Wiederversöhnung mit meiner Weiblichkeit. Ich benutzte wieder Make-up, hatte wieder lange Haare, trug wieder Röcke. Ich lernte, dass ich nicht für immer ein Loser auf diesem Feld sein musste. Außerdem behandeln Männer Prostituierte mit Respekt. Mit mehr Respekt, als sie andere Frauen behandeln.

ZEIT: Wie das?

Despentes: Wenn eine Frau leicht zu haben ist, hat niemand Respekt. Aber wenn du 1000 Euro verlangst, dann haben alle Respekt vor dir. Du bringst dich in eine Machtposition, die du sonst in der Sexualität nicht hast. Das ist ja generell so in unserer Gesellschaft: Ich genieße Respekt als Schriftstellerin, weil ich mit meinem Schreiben sehr gut verdiene.

ZEIT: Sie wettern immer gegen die Kirche. In Wahrheit hat die Kirche doch gar keine Macht mehr über unser Leben.

Despentes: Das sehe ich anders. Wenn du in Frankreich mit Sex arbeitest, zahlst du einen hohen Preis. In den neunziger Jahren spielte Pornografie eine große Rolle. Jetzt machen die meisten Schriftsteller einen großen Bogen darum, weil es ihnen zu viel Ärger einbringt.

ZEIT: Der berühmteste französische Schriftsteller ist Michel Houellebecq, und bei ihm geht es die ganze Zeit um Pornografie!

Despentes: Das war mal so. Lesen Sie seine letzten beiden Romane: Er hat das Thema fallen lassen. Genau wie ich. Und wir haben das beide nicht etwa aufgegeben, weil wir älter geworden sind und weniger vögeln, sondern weil

der Preis, den wir zu entrichten hatten, so hoch war. Houellebecq hat den Prix Goncourt erst bekommen, als er einen Roman schrieb, in dem Sex keine Rolle spielt. Bei mir dasselbe. Ich erhielt den Prix Renaudot für *Apocalypse Baby*, das erste Buch in meinem Leben, in dem es nur eine Sexszene gibt.

ZEIT: Houellebecq hat eine Menge Geld mit pornografischen Themen verdient.

Despentes: Aber das meiste Geld hat er verdient, als er begann, Muslime anzugreifen. Houellebecq und ich kennen uns, wir fingen in derselben Zeit an, und wir verdienten Geld mit Sex, aber hatten auch jede Menge Ärger.

ZEIT: Für eine Feministin sprechen Sie ja ziemlich freundlich über Houellebecq.

Despentes: Ich habe ihn seit zehn Jahren nicht mehr gesehen, aber ich weiß, dass er ein guter Mensch ist. Er ist sehr lustig. Er hat seinem Publikum gegeben, was das Publikum wollte. Könnten wir in seinen Kopf schauen, sähen wir vermutlich, dass er deutlich komplexer ist als die Rolle, die er für die Öffentlichkeit verkörpert. Er hat halt alles für die Rolle gegeben. Als Feministin glaube ich, Michel könnte eine wunderbare Frau sein. Er sollte eine Geschlechtsumwandlung machen. Er wäre eine sehr schöne Frau!

ZEIT: Und wenn Sie sich einer Geschlechtsumwandlung unterzögen, was für eine Art Kerl wären Sie?

Despentes: Mehr oder weniger dieselbe Person, ich bin ja nicht sehr weiblich. Auch mit Bart wäre ich scheu.

ZEIT: Sie würden sich selber als scheu bezeichnen? **Despentes:** Man merkt es nicht so, weil ich mich daran gewöhnt habe, öffentlich zu reden, aber ich bin wirklich schüchtern.

ZEIT: Aber als Schriftstellerin sind Sie sehr explizit.

Despentes: Das ergänzt sich gut. Wenn du zu scheu bist, über vieles zu reden, ist es gut, wenn du darüber schreiben kannst.

ZEIT: Jetzt haben wir so viel über Sex geredet, wie sieht Ihr persönliches Liebesleben aus?

Despentes: Mein Liebesleben? Gut, im Augenblick fühlt es sich sehr gut an. Vor 13 Jahren bin ich lesbisch geworden, das macht vieles einfacher.

ZEIT: Was hat sich dadurch vor allem verändert? **Despentes:** Ich war eine sehr schlechte heterosexuelle Frau, weil ich immer das Gefühl hatte, nicht zu genügen. Für eine Lesbe gibt es nicht so viele Vorbilder, es gibt nicht so viele Magazine, die dir erklären, wie du zu sein hast, du kannst dich viel freier fühlen.

Despentes: Das war mal so. Lesen Sie seine letzten beiden Romane: Er hat das Thema fallen lassen. Genau wie ich. Und wir haben das beide nicht etwa aufgegeben, weil wir älter geworden sind und weniger vögeln, sondern weil

Das Gespräch führte Ijoma Mangold

ANZEIGE

WER ENTHÜLLT
CHRISTO?

MEHR ALS
15000
KUNST-
TERMINE

UNSERE
EXPERTEN.

WELTKUNST.DE
AUS DEM HAUSE DER ZEIT

ZEIT: Wonach suchten Sie, wenn Sie Pornofilme schauen?

Despentes: Nach sexueller Erregung. Ich fühlte mich nie traurig, wenn ich sie sah. Ich fühlte mich von den Schauspielerinnen angezogen. Zumindest von einigen. Sie waren für mich wie Britney Spears oder Madonna. Starke Charaktere, übrigens auch große Figuren der Öffentlichkeit. Wenn du damals mit einem Pornostar durch Paris gingst, war das, als hättest du einen berühmten Fußballspieler an deiner Seite. Wenn ein Pornostar eine Party betrat, hielt die Menge den Atem an. Das hat ja auch eine große Tradition: Ob bei Maupassant, Dostojewski

An den Eingängen zu den Festspielhäusern wurden diesen Sommer Schilder angebracht, die das Mitführen von »scharfen oder spitzen« Gegenständen sowie von »Waffen« untersagen.

Das liest sich, als sei es früher ausdrücklich erwünscht gewesen, Waffen und entsprechende Gegenstände bei sich zu tragen, auf dass es drinnen, im Parkett und auf der Bühne, ein Hauen und Stechen gebe um die Kunst und um die Frage, was sie soll und darf. Gab es in Salzburg auch, ist nur schon länger her, und die Hoffnungen, die nach einer mehrjährigen Dürreperiode im Musiktheater auf dem neuen Intendanten Markus Hinterhäuser ruhen, wollen alles auf einmal: den radikalen Aufbruchsgestalt à la Gerard Mortier, Glamour und Bling-Bling, Sängerstars, zufriedene Wiener Philharmoniker – und Antworten auf die Frage, wie ein internationales Kunstfest sich gesellschaftlich verorten will, dessen Tickets so viel kosten wie ein deutscher 450-Euro-Jobber verdient.

Verdis *Aida* etwa ist heuer so teuer, die Geschichte einer Migrantin, die für ihre politisch unbotmäßige Liebe in den Tod geht. Gesungen von Anna Netrebko.

Vor welchem Publikum bitten die Geflüchteten in Peter Sellars' Inszenierung von Mozarts Spätwerk *La clemenza di Tito* um Gnade? Wem sagen die postsozialistischen Gulag-Assoziationen etwas, die Regisseur Andreas Kriegenburg Schostakowitschs *Lady Macbeth von Mzensk* angehende lässt? Wer identifiziert sich mit den »armen Leut«, denen Alban Berg in seinem *Wozzeck* (nach Büchner) ein Denkmal setzt, welches der südafrikanische Zeichner, Filmmacher und Regisseur William Kentridge wiederum zur Trauma-Bewältigung des Ersten Weltkriegs nützt? Und wen hat Shirin Neshat im Sinn, die iranische Exil-Künstlerin und Operndebütantin, der Hinterhäuser die *Aida*-Regie anvertraute, wenn die äthiopischen Gefangenen zu Verdis berühmtem-berühmtem Triumphmarsch bei ihr vornehmlich aus Frauen und Kindern bestehen?

Es geht hier nicht um Publikumsbeschimpfung, was könnte die »Elite« auch Besseres tun, als sich ausgerechnet mit Mozart, Schostakowitsch, Verdi und Berg selbst zu feiern. Dennoch klafft da etwas so heftig auseinander, dass es schmerzt. Prekäre Existenzbedingungen als Lustbarkeit, soziales Elend als Ambiente, Krieg und Vertreibung als ästhetisches Material – funktioniert das in Salzburgs Luxus-Blase wirklich? Nie war die gegenseitige Attraktivität größer, derer »da oben« für die »da unten« (solange sie Bühnen bevölkern) wie derer »da unten« für die »da oben« – das schließt Projektionen und Träume ebenso mit ein wie Hass und Verachtung. Zwei entkoppelte, einander wildfremd gewordene Welten, die so schnell nicht wieder zu versöhnen sein werden.

Vier Opernpremiere, die ans Gewissen des Publikums appellieren

Letztlich wird man das Ganze idealistisch-pragmatisch sehen müssen, allein, um nicht zu jammern. Die Salzburger Festspiele werden nur zu einem Viertel subventioniert, der Löwen-Rest verteilt sich auf Eigeneinnahmen, Sponsorengelder und Medienrechte. Wo also ist das Problem? Die Frage, für wen Sellars, Kriegenburg, Kentridge und Neshat ihre Bühnenwelten erfinden, ließe sich mit etwas gutem Willen zuversichtlich beantworten. Diese vier Aufführungen verstehen sich als Appelle ans kollektive Gewissen. Es sind Versuche, über Kunst soziale Teilhabe auszuüben, wenigstens von oben nach unten und in effigie – und so nicht zuletzt das eigene künstlerische Tun zu legitimieren.

Wenn Salzburg der Hotspot der Mächtigen und Superreichen ist, die vor den Vorstellungen bei Chopard shoppen gehen und hinterher in ihren Audi-Limousinen zur Gala-Soiree rauschen, dann muss die Kunst diese Plattform schamlos nutzen – und zwar für sich selbst. Immerhin ist nicht ausgeschlossen, dass Teodor Currentzis und sein Musicaeterna-Orchester aus Perm am fernen Ural den *Titus* so aufregend interpretieren, was sie tun, so eigenwillig, so allzeit bereit, ja herzpochend, dass Mozart plötzlich hilft, Weltwahrnehmungsmuster zu verschieben. Oder dass Sestos *Parto-Arie* die Anwesenden so ergreift, dass sie etwas mitnehmen in ihr

»Es is nimmer schee da!«

Wie opulent darf man das Elend inszenieren? Anna Netrebko, Riccardo Muti, Peter Sellars und viele andere bei den Salzburger Festspielen **VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY**



Matthias Goerne (in der Titelrolle) und Asmik Grigorian (als Marie) in Alban Bergs »Wozzeck«

Leben, ein Angefasstwordensein, eine Empathie. Die sagenhafte, unerhörte Marianne Crebassa singt, lebt, tanzt diese Arie als einen Pas de deux mit Klarinette, zweifellos die Szene des Sommers. Gute Kunst bestätigt nie, was ist. Gute Kunst muss nicht einmal sonderlich konfrontativ sein.

Das Soziale ist der Ariadnefaden dieser Salzburger Opernsaison, nur dass am Ende des Labyrinths kein siegreich bezwungener Minotaurus steht, sondern eine erschreckende Diversität. Fangen wir mit *Aida* an, der Prominenz halber und weil Teile der Presse sich gar nicht mehr einkriegten ob der Tatsache, dass Shirin Neshats Inszenierung so ganz ohne Pyramidenfolklore auskommt. Als hätte es den *Aida*-Blick eines Hans Neuenfels, eines Peter Konwitschny nie gegeben. 18.02 Uhr am Sonntagabend also, die Stadt ächzt vor Erwartung, im Großen Festspielhaus wird es dunkel. Parkett Mitte Rechts, Reihe 17. Sie (in Riccardo Mutis frenetischen Auftrittstapfen hinein): »Wer ist der Dirigent?« Er zuckt mit den Achseln. Sie (als kurz darauf Amneris die Szene betritt, Aidas Widersacherin): »Ist das jetzt die Netrebko?« Er: »Hm, glaub' ja.« Auch das ist Salzburg. Auch das gehört ins Kapitel Diversität und Dekadenz.

Das Problem mit Opernregieuningen ist zu meist, dass sie nicht die Oper aus ihrer Konvention erlösen, sondern selber an dieser Konvention scheitern. Bei der zarten Shirin Neshat fängt es damit an, dass die äthiopische Sklavin Aida und die ägyptische Prinzessin Amneris nicht voneinander zu unterscheiden sind: Die eine trägt bläuliche Wallegewänder, die andere gelbe, rote, weiße. Gut ausschauen wollen beide. Es gibt zwei Pausen und größere Umbauten, die den dramatischen Fluss stören, es warten Stierschädelballette und hoch ästhetische Bilder (das schönste im Nil-Akt) sowie ein Triumphmarsch im Sitzen, was leider insofern verpufft, als die ganze Oper hindurch nur gegessen respektive gestanden wird, vorzugsweise rampennah. Selbst die Projektionen auf Christian Schmidts weißen Bühnenkubus befreien den Abend nicht aus seiner Statik. Ein Königreich für mehr Mut, ein Kaiserreich für ein einziges kleines Neuenfelsches Hühnerbein (denn Huhn flog in seiner Frankfurter *Aida* reichlich durch die Luft!).

Am Ende stehen Aida und der ägyptische Feldherr Radames, ihr Geliebter, wie Adam und Eva herum, lebendig begraben und doch wenig todessüchtig, und während die böse Amneris um Frieden bittet (verhalten orgelnd: Ekaterina Semenchuk), fragt man sich, ob das Leben der beiden vielleicht erst hier und jetzt beginnt. Der Musik wäre dies inbrünstig zu wünschen, auch den Stimmen. Francesco Meli mag nicht der charakterstärkste Radames sein, er legt mit seinem offenen, schlanken Tenor aber erstaunliche Hartnäckigkeit an den Tag. Und jenseits der Tatsache, dass Anna Netrebkos lyrischer Sopran keine echten Spinto-Qualitäten besitzt, kaum dramatischen Glutern und Biss, bewältigt sie dieses Rollendebüt mit Verve und Intelligenz. Leidet die Artikulation anfangs noch unter einem gewissen Gaumenton, so singt sie sich alsbald frei: wunderbar das Wechselspiel der Farben zwischen Aufgehenden und Unterwerfung im Duett mit Amneris, anrührend die exerzitielhafte vorgetragene Melancholie der Nil-Arie (*O patria mia*), hohes C inklusive. Mit der geschundenen Sklavin Aida indes hat die Diva null Komma nichts gemein.

Ach, läge Salzburg doch nur etwas näher am Ural!

Daran ist auch Muti nicht interessiert, der wie ein römischer Wagenlenker über den Wiener Philharmonikern thront und nur an den Zügeln zupfen muss, schon ändert sich die Klangmelange, und die Holzbläser werfen Nagelbombschen, die Priester tauchen in überirdische Pianissimi ab, während Aidas Vater Amonasro (Luca Salsi) fluchend das letzte Gericht anruft. Diese kapellmeisterliche Mischung aus Kontrolle, Eleganz und schniger Italianità, die in Verdi niemals den »Bauern aus Roncole« verleugnet, macht Muti derzeit keiner nach. Alles hat Kopf, alles hat Bauch, und mehr als die ersten ingenios schlackenlosen Takte des Triumphmarschs braucht der 76-Jährige nicht, um klarzumachen, dass hier nicht Elefanten durch Sägemehl stapfen, sondern Menschen ihre Seelen zu Markte tragen.

Zu Hinterhäusers Strategie gehört es, den Festspielen mithilfe von bildenden Künstlern Regie-

impulse zu verschaffen. Im Schauspiel oder am Dirigentenpult würde man sich nie zu derlei fahrenden Besetzungen versteigen, denn die Sache funktioniert nur selten. Im Fall des bühnen-erfahrenen William Kentridge geht die Rechnung auf. Der Zeichner Kentridge zeigt Bergs *Wozzeck* als einen Bilderbogen des Zerfalls. In immer neuen Projektionen, in Überblendungen und Übermalungen des Raums (ein vollgerümpelter Speicher, vielleicht ein Atelier) fräst sich das Politische in die Kapillaren der Gesellschaft hinein und zerfetzt sie. Dabei ist der Soldat Wozzeck, der Marie, die Mutter seines Kindes, ersticht, weniger Opfer des Systems als einer, der das zweite Gesicht hat. Ein Narr beinahe, nur stiller, gewaltiger, und wenn Matthias Goerne mit der Fülle seines Prachtbaritons »Wir arme Leut« ruft oder »Oh – oh / Andres! Andres! Ich kann nicht schlafen«, als heulte er den Mond an, dann packt einen das Leid der Welt.

Kentridges Ästhetik sucht mit Kohlestift und Collage-Technik die Nähe zur Entstehungszeit der Oper, dem Ersten Weltkrieg. So naheliegend das ist und so präzise es die musikalische Atmosphäre trifft, so viel Energie raubt es der Personenführung: Sind die Figuren bloß Anlass, bloß Staffage fürs Bildnerische? Das Kind – was einen zunächst erntichtert – ist eine Marionette mit kleiner Gasmaske. Wenn Marie aber ihr »*Etiapopeia*« singt (insgesamt so schön, fast schnippsch: Asmik Grigorian) und die Marionettenspielerin das Bündel zum Schlaf hinlegt, sodass man meinen könnte, es sei tot, und wenn man dann bemerkt, dass die Spielerin mit einer Hand das Brustkörblein atmen lässt, dann ist das eine grandiose Metapher für die Kraft und die Grenzen des Illusionstheaters.

Vladimir Jurowski im Graben des Hauses für Mozart geht Bergs Partitur ausgesprochen sinnlich an, mit spätromantischem Impetus – und nimmt dafür einige Lautstärken und idiomatische Unschärfen in Kauf. Die leeren H-Dur-Quinten nach dem Mord etwa nehmen einem weniger die Luft als das letzte glühende Zwischenspiel, zu dem Kentridge die erste Bombe werfen lässt.

Hier wie in *Aida* wie auch in Schostakowitschs *Lady Macbeth von Mzensk* spielen die Wiener Philharmoniker, und man kann ihren Festspiel-Fleiß und ihre Flexibilität nur bewundern. So herrlich ihr Schostakowitsch allerdings unter Leitung von Mariss Jansons nach krachender Stummfilm- und Zirkusmusik klingt, nach wollüstig walzerndem, pseudo-vollkesselig torkelndem Expressionismus, so fehlt ihm doch der ernste Grund, auf dem dies wirken kann. Selbst Nina Stemme in der Titelpartie zeigt sich irritiert, singt im Einheits-Mezzo-forte und mit deutlichem Vibrato.

Das ist eine Folge von Andreas Kriegenburgs bemerkenswert hilfloser Inszenierung vor trüber Plattenbalkulisse, die darin gipfelt, dass anstelle von Katerina, jener Männer mordenden Lady Macbeth, und ihrer Konkurrentin Sonetka zwei sich gegenseitig strangulierende Puppen über eine Balkonbrüstung gewuchtet werden.

So etwas hat Peter Sellars bei Mozart nicht nötig, und sträubt man sich anfangs auch gegen den esoterischen Touch seiner ritualisierten Regie, so entfaltet diese mit ihren Flüchtlingsscharen auf der nahezu leeren Bühne der Felsenreitschule doch einen Sog. Sellars lässt Titus krepieren, als Opfer eines Selbstmordanschlags und weil gegen die Hartherzigkeit der Welt mit Milde allein nichts auszurichten ist. Wie der Kaiser da sterbend an Strippen im High-Tech-Bett liegt, Sesto, der Attentäter aus Liebe, mit Fußfessel ihm zur Seite, ist das im Grunde das perfekte Bild für die Dekadenz unseres sich langsam selbst zerfleischenden Kulturbetriebs.

Dialog auf der Damentoilette in der *Titus*-Pause. Deutsche: »Sie leben in Salzburg? Herrlich!« Österreicherin: »Es is nimmer schee da, zu viele Fremde.« Deutsche: »Was bei uns die Frau Ferkel mit den offenen Grenzen angerichtet hat, ist auch ein Verbrechen. Man möchte keine Kinder in diese Welt setzen.«

Kollektives Gewissen? Soziale Teilhabe durch Kunst? Zum Finale lässt Teodor Currentzis eine Mozartsche Trauermusik singen und spielen. Etlichen Sängern des großartigen Musicaeterna-Chors – man sieht es später in der TV-Übertragung – laufen Tränen übers Gesicht. Ach, läge Salzburg doch nur etwas näher am Ural!

ANZEIGE

KINO

„Überwältigend“ LE FIGARO
„Grandios“ TELECIENEBS

DALIDA
EIN FILM VON LISA AZUELOS

WWW.DALIDA-DERFILM.DE

JETZT IM KINO

AACHEN
Apollo Kino
& Bar

AUGSBURG
Savoy

BERLIN
CinemaxX Potsdamer
Platz, Babylon A&B,
Filmtheater am

ASCHAFFENBURG
Casino

Friedrichshain,
York / New
York, Cinema
Paris, Union
Filmtheater,
Hackesche Höfe
Kino, Eiszeit
Kino

BIELEFELD
Kamera Film-
kunsttheater

BOCHUM
Metropolis-
Theater

BONN
Neue Filmbühne
– Beuel

BREMEN
Gondel-Film-
kunsttheater,
Schauburg

DARMSTADT
Rex Kinos

DETTELBACH
Cineworld

DORTMUND
Roxy Kino

DRESDEN
Programm kino
Ost

DÜSSELDORF
Bambi-Filmstudio

ESSEN
Astra

FRANKFURT/M.
Cinema-Kinos

FREIBURG I. BR.
Friedrichsbau-
Apollo

HAMBURG
Zeise Kinos, Holi

HANNOVER
Kino am
Raschplatz

HEIDELBERG
Gloria

KASSEL
Filmladen

KÖLN
Odeon
Lichtspieltheater

LEIPZIG
Passage Kinos

MANNHEIM
Odeon

MARBURG
Kammer/Atelier/
Palette

MÜNCHEN
Theatiner
Filmkunst, Arri-
Kino, City

MÜNSTER/WESTF.
Schloßtheater

NÜRNBERG
Cinecitta

OBERSHAUSEN
Lichtburg
Filmpalast

OLDENBURG/OLD.
Casablanca Kino

SAARBRÜCKEN
camera zwei

SEEFELD
Kino Breitwand
im Schloß

STUTTGART
Atelier am
Bollwerk

TÜBINGEN
Atelier

WUPPERTAL
Cinema

Gute Filme gibt's nicht nur im Kino: www.zeit.de/film

Fernsehserien

Seicht oder suchterzeugend?
Die besten Staffeln der Saison
im Überblick.

Der bessere Dreh

Wir schreiben jede Woche
den »Tatort« um.

Warum machen Sie das?

Regisseure, Schauspieler, Drehbuch-
autoren sprechen über ihre Projekte.

Und – ob Drama oder Dokumentar-
film – die wichtigsten Kinostarts der
Woche: alles unter www.zeit.de/film

www.zeit.de

ZEIT ONLINE

Mit der Kraft der Vernunft

Beim international renommierten Kulturmanager
Martin Roth verschmolz
professionelle Leidenschaft mit Überzeugungsgabe

VON STEFAN KOLDEHOFF



Martin Roth
* 16. 1. 1955
† 6. 8. 2017

Foto: Max Stein/Imago; Illustration: Jülicher November/2 Agenten für DIE ZEIT (G)

Die schönsten Momente mit Martin Roth waren jene, in denen er merkte, dass er wieder einmal zu offen gewesen war. Wenn sich eine Äußerung nicht mehr einfangen ließ, weil sie schon gedruckt oder gesendet war: die Kritik am konzeptlosen Humboldt Forum, an der Kulturstatsministerin, am deutschen Verhältnis zu China und Russland. Wahrscheinlich hätte er das lieber lassen sollen, sagte er dann: »Jetzt unterstellen mir wieder alle eine Agenda.« Was er gesagt habe, sei aber nun einmal seine Überzeugung gewesen – und nach der habe man ihn schließlich gefragt.

Martin Roth, der am frühen Sonntagmorgen im Alter von 62 Jahren gestorben ist, wollte seinen Glauben an die Kraft der Vernunft, des Wissens und der Aufklärung, die die Welt eben doch vielleicht wenigstens ein klein wenig friedlicher machen könnten, nie aufgeben. Die Kultur war sein Mittel zum Zweck. Wenn man darüber mit ihm sprach, war er begeistert wie ein kleiner Junge. Wenn er mit Sponsoren, Leihgebern, Ausstellungspartnern über die entsprechenden Projekte verhandelte, entwickelte er dagegen eine professionelle Leidenschaft und Überzeugungsgabe, die manche als Eitelkeit missverstanden: Dabei war Martin Roth nicht von sich selbst begeistert, sondern von den Ideen. Seine beinahe aristokratische Erscheinung, sein engagiertes und dennoch diplomatisches Auftreten und seine weltgewandte Eloquenz halfen ihm bei der Umsetzung.

Bis ins Detail hinein konnte der gebürtige Stuttgarter von den kleinen Handwerksbetrieben erzählen, die in seiner schwäbischen Heimat vor dem Abriss gerettet und in Industriemuseen umgewandelt wurden, um der dortigen Bevölkerung von ihrer eigenen Vergangenheit zu erzählen. Seine Mutter war Näherin gewesen, hatte dem Sohn das Studium der empirischen Kulturwissenschaft mit ermöglicht.

Das Selbstverständnis als Forscher über die Möglichkeiten der Institution Museum nahm er mit, als er nach zwei Jahren am Deutschen Historischen Museum in Berlin 1991 als Direktor ans Deutsche Hygiene-Museum in Dresden wechselte. Zehn Jahre später wurde er zum Generaldirektor der Staatlichen Gemäldesammlungen Dresden berufen.

Beim katastrophalen Elbhochwasser 2002 stand der Generaldirektor dort mit Gummistiefeln in den Fluten und telefonierte zwischendurch immer wieder mit den zuständigen Ministerien, um aus der akuten Situation heraus sofort neue Strukturen, Gebäude, Finanzierungen zu sichern. Häu-

Die Zikade, die in den Mittelmeerländern jenes berühmte rasselnde Geräusch erzeugt, das wir merkwürdigerweise Gesang nennen, ähnelt bei näherer Betrachtung einer übergroßen schwarzen Fliege, also ungefähr dem, was man einen dicken Brummer nennen würde, wenn es sich nicht in Wirklichkeit um eine Steigerung ins Monströse handelte. Eine Zikade, übers Tisch Tuch krabbelnd, würde im Science-Fiction-Film unweigerlich als Schreckensbote künftiger Genmutationen verstanden werden. Irgendetwas scheint bei der Entwicklung des Insekts außer Kontrolle geraten zu sein, es ist irgendwie zu hart, stachelig, kräftig, militärisch ertüchtigt geraten.

Zum Glück ist die nähere Betrachtung allerdings nur schwer möglich. Die Zikade, im Ölbaumzweig sitzend, lässt sich von der Rinde kaum unterscheiden, scheint auch nur Schorf, Splitter, vertrocknetes Ästchen zu sein, was übrigens einen eigentümlichen Gegensatz zu der unheilvollen Saftigkeit ihrer Ernährungsweise bildet.

Sie saugt tatsächlich hemmungslos und mehr, als sie verdauen kann, vom Pflanzenblut, macht aber wieder nicht das schmatzende Schlürfergeräusch, das dazu passt, sondern immer nur dieses eine heisere, trockene Rasseln. Es gibt Vorsänger, die eine Zeit lang solo rasseln, und es gibt Choristen, die später gemeinsam einfallen oder versetzt, in Sequenzen hintereinander, es sind gigantische, wenn auch eintönige Chorfügen, ein brausendes Oratorium erfüllt die Lüfte über den Olivenhainen, es ist alles andere als romantisch, es ist zum Fürchten. Dem Gott der Zikaden möchte man nicht dienen.

In den Nordoststaaten der USA hat sich etwas von dem uranfänglichen Erschrecken vor der dröhnenden Heilsarmee der Pflanzensauger noch erhalten. Alle siebzehn Jahre, manchmal auch alle fünfzehn oder dreizehn Jahre, wird angstvoll das Bevorstehen eines Zikadensommers angekündigt, denn diese Zahlen entsprechen dem Entwicklungszyklus. Siebzehn, fünfzehn oder dreizehn

ser wie das Grüne Gewölbe oder das Albertinum wurden komplett saniert und neu eingerichtet. Roth förderte die Forschung und baute internationale Kontakte in alle Welt – darunter nach Russland – auf, wie sie nur wenige Häuser haben. Er holte Gerhard Richter und Georg Baselitz nach Dresden zurück und stellte ein Programm für moderne und zeitgenössische Kunst auf die Beine, wie es die Stadt bis dahin nicht kannte. Für seine Kooperation mit China wurde Roth heftig kritisiert; auch sie war für ihn eine Form des Dialogs.

Als er 2011 ans Victoria and Albert Museum nach London wechselte, überlagerte die Freude über den »ersten deutschen Museumsdirektor in England« die Debatte darüber, warum es Deutschland nicht gelungen war, ihn zu halten. Tatsächlich hatte man Martin Roth, als 2008 in der Berliner Museumslandschaft die Posten neu verteilt worden waren, bewusst übergangen – obwohl es vorher vor allem von einem direkt beteiligten Amtsinhaber andere Zusagen an ihn gegeben hatte. Roth galt als politisch nicht steuerbar – wenn er zum Beispiel immer wieder darauf hinwies, dass viele Museen inzwischen weder über einen Ankauf- noch über einen gesicherten Ausstellungsetat verfügen.

Auch als Direktor in London erfand er das Museum neu: organisierte um, plante eine partizipative Filiale auf dem ehemaligen Olympiagelände im Londoner Osten. Die begehrte Auszeichnung »Museum of the Year« für das vorher verschmarte V&A war nicht das Ergebnis konventioneller Kulturpolitik. Sie wurde verliehen für Ausstellungen über Steve McQueen, David Bowie und die Protestbewegung der späten sechziger Jahre. Die Unterstellungen, er habe London nur verlassen, um in Berlin Kulturstatsminister zu werden, haben Roth getroffen. Von seinem Entschluss, das V&A nach fünf Jahren zu verlassen, erzählte er vertraulich schon im Sommer 2016: Er wolle sich wieder stärker politisch engagieren, unabhängig von den Zwängen einer Institution, und mehr Zeit für Frau und Kinder haben. Das Brexit-Votum bekräftigte den lange vorher gefällten Entschluss.

Er freute sich, sagte Martin Roth noch vor wenigen Wochen auf der Documenta, dass es auch wieder um Politik gehe – und nicht nur um Kunst. Die Diagnose, die bedeutete, dass er selbst für sein Lebensprojekt nicht mehr viel Zeit haben würde, kam am Tag, nachdem sein Vertrag in London beendet war. Daran gearbeitet hat er trotzdem noch bis wenige Tage vor seinem Tod.

www.zeit.de/audio

Naturgemäß haben Linke und Grüne heftig den schönen Diesel-Kompromiss kritisiert, den unsere Autobosse mit sich selbst in Gestalt von Herrn Dobrindt geschlossen haben. »Niemand kann fünf Millionen Fahrzeuge zeitnah nachrüsten!«, heißt es aus Öko-Kreisen. Tatsächlich ist das Software-Update bei einem Lügendiesel ein Kinderspiel und kann problemlos in der heimischen Garage durchgeführt werden. Dabei geht der Besitzer wie folgt vor: Er betätigt die Handbremse, öffnet die Motorhaube und durchtrennt unter Zuhilfenahme einer hausüblichen Nagelschere sämtliche Zu- und Ableitungen des Motorkühlsystems. Anschließend entfernt er fachgerecht Luftfilter, Ansaugbrücke, Fächerkrümmer, Lichtmaschine, Lichtkabelbaum, Auspuff- und Scheibenwaschanlage sowie – wird gern vergessen! – Tachowelle und Benzinleitung. Danach werden Zahn- und Keilriemen gründlich gereinigt und in frisch gepresstes Rizinusöl eingelegt.

Der Rest geht dann rasch von der Hand. Nachdem der Fahrzeughalter das Kupplungsseil abgesägt und das Schaltgestänge aus der Schaltbox herausgedreht hat, löst er die Schrauben am Getriebehalter und kippt das Getriebe nach links ab, bevor er es mit einer Viertelzoll-Ratsche sauber abflanscht. Vor dem Entfernen des Motorblocks wird das Problemfahrzeug mit einem Wagenheber mittig angehoben und bodennah durch eine Europalette abgesichert. Ein Nachbar ist hier gern behilflich. Achtung: Um Ölflößen zu vermeiden, müssen die empfindlichen Kotflügel mit Perserteppichen abgedeckt werden.

Nach dem Ausbau des Motorblocks ist die Geheimbox zur Abgassteuerung frei zugänglich. Für das Software-Update trinkt der Fahrzeugbesitzer eine Mullbinde in Klosterfrau Melissengeist und bestreicht sie mit apothekenpflichtiger Heilsalbe. Bewährt hat sich die Zugabe von Belladonna, Carbo vegetabilis und Nux vomica. Drei Minuten ziehen lassen, mit zwei Löffeln Biohonig von Alnatura nachsüßen und den Wickel mehrfach um die Abgasregelungsanlage herumführen und trocknen lassen. Bei Lügendieseln, die im kirchlichen Dienst im Einsatz sind, wirkt ein kurzes Gebet Wunder. Anschließend den Motor in der richtigen Reihenfolge wieder einbauen. Übrig gebliebene Teile wie Radmutter, Spurstangen, Dichtung oder Achslager gehören nicht in den Hausmüll und müssen ordnungsgemäß entsorgt werden. Interessenten erhalten die Broschüre *Selbst ist der Mann – Diesel-Update leicht gemacht* kostenlos im Bundesverkehrsministerium, Invalidenstr. 44 in 10115 Berlin. Bitte frankierten Rückumschlag beilegen. FINIS

JESSENS TIERLEBEN

Die Macht der Zikade

VON JENS JESSEN



ANZEIGE

1967
2017
BRÜCKE MUSEUM BERLIN

DAS MUSEUM DER EXPRESSIONISTEN

Bussardsteig 9
14195 Berlin (Dahlem)

Öffnungszeiten:
Täglich von 11 bis 17 Uhr
dienstags geschlossen

www.bruecke-museum.de

ANZEIGE

KULTURTIPPS

Theaterspielpläne und Veranstaltungen
Sonnabend, den 12. 8. bis Freitag, den 18. 8. 2017

THÜRINGEN

WEIMAR

Kunst Fest Weimar
18. 8. – 3. 9. 2017
kunstfest-weimar.de
Karten unter 03643 / 755 334

BAYERN

MÜNCHEN — Komödie im Bayerischen Hof Sa 20.00, So 18.00 Das Lächeln der Frauen, Di 19.00, Mi-Fr 20.00 Aufzugs (Di Generalprobe, Mi Premiere), — Tel. 089/232810 — www.komodie-muenchen.de

NORDRHEIN-WESTFALEN

KÖLN — Kölner Philharmonie Sa, So 14.00 u. 20.00 30. Kölner Sommerfestival: Alvin Ailey American Dance Theater, Di-Fr 20.00 30. Kölner Sommerfestival: Tanguera, — Tel. 0221/280280 — koelner-philharmonie.de

SACHSEN

LEIPZIG — Oper Leipzig — OPERNHÄUS: Di-Fr 20.00 Yamato - The Drummers of Japan, — Tel. 0341/1261-261

ÖSTERREICH

LINZ — Landestheater Linz Sa, So 14.30, Di-Fr 19.30 Disney Die Schöne und das Biest, — Tel. 0043/732/761100

Jetzt kostenlos abonnieren:
www.zeit.de/kulturanzeigen

Umfassend informiert

- Die Rubriken »Kulturtipps« und »Museen und Galerien« in der ZEIT helfen Ihnen beim Planen Ihres Kulturprogramms.
- Der Kultur-Newsletter der ZEIT ONLINE Redaktion hält Sie mit den spannendsten Neuigkeiten aus der Kulturszene auf dem Laufenden.

KULTUR PUR
Wöchentlich auf dem neusten Stand

Erscheinungstermine 2017

- ZEIT-Musik erscheint am 05.10.2017, 23.11.2017
- ZEIT-Bühne erscheint am 21.09.2017

DIE ZEIT

Kontakt für Anzeigenkunden: **Olivia Horlitz**

horlitz@zeitmediaconsult.de

033 203 / 888 911

033 203 / 888 912

WEITERE TERMINE FINDEN SIE UNTER www.zeit.de/kulturanzeigen

MUSEEN & GALERIEEN

www.zeit.de/kulturanzeigen

AACHEN

Ludwig Forum Aachen, Jülicher Str. 97-109, Tel. 0241/1807-104, www.ludwigforum.de, Di, Mi, Fr-So 10-17, Do 10-20 Uhr
bis 29.10.2017: **Franz Erhard Walther** Handlung denken. Kunstpreis Aachen
bis 24.09.2017: **Erik Levine** As a Matter of Fact

AHLN

Kunstmuseum Ahlen, Museumsplatz 1, Ahlen, Deutschland, Tel. 02382 91830, www.kunstmuseum-ahlen.de, 06.08. bis 01.10.2017: **INTERMEZZO 2017: Michael Cleff / Werner Pokorny**

ALBSTADT

Kunstmuseum der Stadt Albstadt, Tel. 07431-160 1493 o. 1491, Fax 160-1497, www.galerie-albstadt.de, Di-Sa 14-17, So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 08.10.2017: **TIERISCH INFORMELL**, Sammlung Brigitte Hartmann

ASCHAFFENBURG

Kunsthalle Jesuitenkirche, Pfaffengasse 26, Tel. 06021/218698, www.museen-aschaffenburg.de, kunsthalles-jesuitenkirche@museen-aschaffenburg.de, Di 14-20, Mi-So 10-17 Uhr, Führungen Di 19, So, u. Feiert. 11 Uhr
bis 26.11.2017: **Johannes Heisig - Klimawechsel**

AUGSBURG

Galerie Noah, Beim Glaspalast 1, 86153 Augsburg, www.galerionoah.com, Di-Do 11-15, Fr-So, Feiertag 11-18 Uhr
27.07. bis 10.09.2017: **GEORG BASELITZ**

BADEN-BADEN

8. JULI – 26. NOVEMBER 2017
LIGHTBOXES
RODNEY GRAM
MUSEUM FRIEDER BURDA
BADEN-BADEN

BAD HOMBURG

Museum Sinclair-Haus, Löwengasse 15, 61348 Bad Homburg v. d. Höhe, www.museum-sinclair-haus.de
bis 10.09.2017: **NACH DER NATUR!** MATERIAL, FORM, STRUKTUR

BAYREUTH

Kunstmuseum Bayreuth/Altes Barockhaus, Maximilianstr. 33, Bayreuth, Tel. 0921/7645310, www.kunstmuseum-bayreuth.de, Di-So 10-17 Uhr
bis 05.10.2017: **Paul Eliasberg - Seelenlandschaften 10.9.**: Tag des offenen Denkmals

BERGISCH GLADBACH

Kunstmuseum Villa Zanders, Konrad-Adenauer-Platz 8, 51465 Bergisch Gladbach, www.villa-zanders.de, Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, So, Feiertag 11-18 Uhr
bis 19.11.2017: **Freunde treffen sich, revisited** Boecker, Gross, Niedecken

BERLIN

BERLINISCHE GALERIE, LANDESMUSEUM FÜR MODERNE KUNST, FOTOGRAFIE UND ARCHITEKTUR, Alte Jakobstraße 124-128, 10969 Berlin, Tel. +49(0)30 789 02 600, www.berlinischegalerie.de, bg@berlinischegalerie.de, Mo, Mi-So 10-18 Uhr
Kunst in Berlin 1880-1980 Sammlungspräsentation
bis 11.09.2017: **Die fotografierte Ferne** Fotografien auf Reisen (1880-2015)
bis 21.08.2017: **John Bock** Im Moloch der Wesenspräsenz
bis 09.10.2017: **Christine Streuli** Fred-Thierler-Preis für Malerei 2017
Bröhan-Museum, Schloßstraße 1a, 14059 Berlin, Tel. 030-32 69 06 00, www.bröhan-museum.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 03.10.2017: **Kuss. Von Rodin bis Bob Dylan**
bis 31.10.2017: **Christian Werner. Stillleben BRD - Inventur des Hauses von Herr und Frau B.**

C/O Berlin, Hardenbergstraße 22 – 24, 10623 Berlin, Tel. 030.28444160, www.co-berlin.org, info@co-berlin.org, tägl. 11-20 Uhr
bis 10.09.2017: **Josef Koudelka. Invasion / Exiles / Wall**
bis 10.09.2017: **Hans Hansen. Still Life. Fotografien 1957 bis 2017**
bis 10.09.2017: **Optical Illusions. Contemporary Still Life**

Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, Tel. 030/2030444, www.dhm.de, tägl. 10-18 Uhr
Dauerausstellung: Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen
bis 31.10.2017: **Die Erfindung der Pressefotografie**. Aus der Sammlung Ullstein 1894-1945

Humboldt Forum im Berliner Schloss, Schloßplatz 5, 10178 Berlin, humboldtforum.com, info@humboldtforum.com, tägl. 10-19 Uhr
bis 14.01.2018: **VORSICHT KINDER! geschützt, geliebt, gefährdet**
Jüdisches Museum Berlin, Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin-Kreuzberg, www.jmberlin.de, tägl. 10-20, Mo 10-22 Uhr
bis 27.08.2017: **Chechez la Femme. Perücke, Burka, Ordenstracht**

Martin Gropius Bau, am Potsdamer Platz, Niederkirchnerstraße 7, Tel. 030/254860, automatische Auskunf: 030/254 86-444, Fax 030/254 86-107, Online Tickets: www.gropiusbau.de, Mi-Mo 10-19 Uhr, Di geschl., bis 28.08.2017: **Franz Kafka. Der ganze Prozess**
bis 22.10.2017: **Lucian Freud: Closer**. Radierungen aus der UBS Art Collection
bis 29.10.2017: **Regina Schmecken**. Blutiger Boden. Die Tator des NSU
bis 05.11.2017: **Der Lutherereffekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt**
02.09.2017 bis 14.01.2018: **Wenzel Hablik - Expressionistische Utopien**. Malerei, Zeichnungen, Architektur

BERNRIED AM STARNBERGER SEE

Buchheim Museum, Am Hirschgarten 1, 82347 Bernried am Starnberger See, www.buchheimuseum.de, Di-So, Feiertag 10-17 Uhr
bis 15.10.2017: **NOLDE UND DAS GROTESKE**

BIBERACH

Museum Biberach, Museumstr. 6, 88400 Biberach an der Riss, Tel. 07351/51331, www.museum-biberach.de, Di, Mi, Fr 10-13/14-17, Do 10-13/14-20, Sa, So 11-18
bis 22.10.2017: **Sonderausstellung „Wasser“**

BIELEFELD

SAMUELS BAUMGARTE GALERIE, Niederwall 10, Bielefeld, Tel. 0521-560310, www.samuelis-baumgarthe.com, Mo-Fr 10-18, Sa 10-14 Uhr
10.06. bis 19.08.2017: **Lehmä pitää viedä jääle, Jotta se tanssii - Die Kuh muss aufs Eis, damit sie tanzt** Exhibition of art from Finland

BIETIGHEIM-BISSINGEN

Städtische Galerie, Hauptstr. 60-64, Tel. 07142/74-483, <http://galerie.bietigheim-bissingen.de>, Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr, bis 03.10.2017
Jenseits des Dokumentarischen. Aktuelle Fotografie aus China und Deutschland

BOCHOLT

LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt, Spinnerei, Industriestraße 5, Tel. 02871-21611-0, www.lwl-industriemuseum.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr
02.07. bis 31.12.2017: **Reif für die Insel. Tourismus auf Sylt, Hiddensee und Mallorca**

BOCHUM

Kunstmuseum Bochum, Kortumstr. 147, Tel. 0234/910-4230, www.kunstmuseum-bochum.de, Di, Do-So 10-17, Mi 10-20 Uhr
bis 24.09.2017: **Ingo Konkholz im Kunstmuseum Bochum. Ein Samrupprecht Geiger. Farbe tanken**
bis 13.08.2017: **Der „junge Westen“ und sein Nachhall in der Bochumer Kunstsammlung**

BONN

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Willy-Brandt-Allee 14, Bonn, Tel. 0228/91650, Fax 9165302, www.hdg.de, Di-So 9-19 Uhr, Eintritt frei
bis 21.01.2018: **„Geliebt, Gebraucht, Gehasst. Die Deutschen und ihre Autos“**
KUNSTMUSEUM BONN, Friedrich-Ebert-Allee 2, Tel. 0228/776260, www.kunstmuseum-bonn.de, Di-So 11-18, Mi 21-11 Uhr
bis 03.09.2017: **KARIN KNEFFEL** Ausstellung für Kinder und Jugendliche
bis 20.08.2017: **MENTALES GELB. SONNENHÖCHSTAND** Die Sammlung KiCo im Kunstmuseum Bonn und im Lenbachhaus München
bis 01.10.2017: **GERHARD RICHTER** Über Malen - Frühe Gemälde
KUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND, Friedrich-Ebert-Allee 4, Tel. 0228/91710, www.bundeskunsthalle.de, Di, Mi 10-21, Do-So 10-19 Uhr
bis 20.08.2017: **IRAN** Frühe Kulturen zwischen Wasser und Wüste
bis 10.09.2017: **COMICSI MANGASI GRAPHIC NOVELS!**
bis 24.09.2017: **ALEXANDRA DOMANOVIC** Kalbträgerin
bis 15.10.2017: **DER PERSISCHE GARTEN** Die Erfindung des Paradieses
LVR - LANDESMUSEUM BONN, Colmantstr. 14-16, Bonn, Tel. 0228/2070-351, www.landesmuseum-bonn.de, Di-Fr 10-18, Sa 13-18 Uhr, Mo geschl.
Dauerausstellung: Neandertaler, Kelten, Römer, Franken... Zeitreise durch 400.000 Jahre Kulturgeschichte im Rheinland
29.06.2017 bis 28.01.2018: **Die Zisterzienser. Das Europa der Klöster**

BOTROP

Josef Albers Museum Quadrat Bottrop, Im Stadtgarten 20, 46236 Bottrop, Tel. 02041/29716, Fax 22578, www.quadrat-bottrop.de, Di-Sa 11-17, So 10-17 Uhr
23.05.0017 bis 03.09.2017: **Tobias Pils. Untitled (Room) & Marfa Paintings**

BRAUNSCHWEIG

Braunschweigisches Landesmuseum, Burgplatz 1, Braunschweig, Tel. 0531-1215 0, www.3landesmuseen.de, info.blm@3landesmuseen.de, Di-So 10-17 Uhr, Mo geschl.
07.05. bis 19.11.2017: **Im Aufbruch. Reformation 1517-1617**
Herzog Anton Ulrich-Museum, Museumstr. 1, Braunschweig, Tel. 0531-12250, www.3landesmuseen.de, info.haum@3landesmuseen.de, Di-So 11-18 Uhr, Mo geschl.
Verführung garantiert! Die neuen Dauerausstellungen, seit Oktober 2016

BREMEN

Focke Museum, Bremer Landesmuseum, Schwachhauser Heerstraße 240, Bremen, Tel. 0421/699600-0, Mi-So 10-17, Di 10-21 Uhr
www.focke-museum.de
Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, Bremen, Tel. 0421/989752-0, www.marcks.de, Di, Mi, Fr-So 10-18, Do 10-21 Uhr
bis 12.11.2017: **Michael Kienzer. Lose Dichte**

KUNSTHALLE BREMEN

Kunsthalle Bremen, Tel. 0421 - 32 908 0, www.kunsthalle-bremen.de
bis 03.09.2017: **Auto Vision. Medienkunst von Nam June Paik bis Pipilotti Rist**
01.07. bis 19.11.2017: **Fernando Bryce. Unvergessenes Land**
05.08. bis 19.11.2017: **Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit**

BREMERHAVEN

Kunsthalle, Karlsburg 4, Bremerhaven, Deutschland, Tel. 0471/46838, info@kunsthalle-bremerhaven.de, Di-Fr 11-18, Sa, So 11-17 Uhr, Mo geschl.
09.07. bis 27.08.2017: **SABINE MORITZ NEULAND**

BRÜHL

Max Ernst Museum Brühl des LVR, Comeststraße 42, Brühl, Tel. 02232 5793-0, Fax 02232 5793-130, www.maxernstmuseum.lvr.de, info@maxernstmuseum.lvr.de, Di-So 11-18 Uhr
Schausammlung: Leben und Werk des Dadaisten und Surrealisten Werke 1908-1974

CELLE

Kunstmuseum Celle mit Sammlung Robert Simon, www.kunst.celle.de, 19.03. bis 13.08.2017: **SIGNAL** Lichtkunst aus der Sammlung Robert Simon 36 Positionen u.a. Waltraud Cooper, Albert Hien, Brigitte Kowanz, Otto Piene

CHEMNITZ

Kunstsammlungen Chemnitz, Theaterplatz 1, Tel. 0371-4884424
bis 03.09.2017: **Lyonel Feininger**
bis 03.09.2017: **nach 2000. Gemälde**
bis 24.09.2017: **Die Sammlung Claus Hüppe** in Chemnitz
Dauerausstellung: Karl Schmidt-Rotluff. Gemälde und Skulpturen
Museum Gunzenhauser, Falkeplatz, Tel. 0371/488 7024
bis 10.09.2017: **Horst Antes**
Schloßbergmuseum, Schloßberg 12, Tel. 0371-4884501
bis 03.09.2017: **Wolfgang, Hendrik und Kristin Schmidt**
Dauerausstellung: GOTISCHE SKULPTUR IN SACHSEN

DARMSTADT

ROSETTA
EUROPAS
KOMETENJÄGER
12.05. – 08.10.17
www.himd.de

Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Friedensplatz 1, 64283 Darmstadt, www.himd.de, info@himd.de, Di, Do, Fr 10-18, Mi 10-20, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr
bis 08.10.2017: **DIALOGUE 06 Human Network** Christine & Irene Hohenbüchler
Galerie der Schrader-Stiftung

DELMENHORST

Städtische Galerie Delmenhorst, Fischstr. 30, 27749 Delmenhorst, Tel. 04221-14132, www.staedtische-galerie-delmenhorst.de, Di-So 11-17, Do bis 20 Uhr
18.08. bis 22.10.2017: **Franz Burkhardt. Karina Miami / Remise: „Moin, Herr Fitger“**

DORTMUND

Dortmunder U – Zentrum für Kunst und Kreativität, Leonie-Reygers-Terrasse, 44137 Dortmund, Deutschland, Tel. +49.231.50 2 4723, Fax +49.231.50 10 041, www.dortmunder-ue.de, https://www.facebook.com/dortmunderu, info@dortmunder-ue.de, Di, Mi, Sa, So 11-18, Do, Fr 11-20 Uhr, Mo geschl.
bis 24.09.2017: **Neues Spiel, Neues Glück. Sammlung in Bewegung** Museum Ostwall
bis 27.09.2017: **Dan Perjovschi: The Hard Drawing**
bis 24.09.2017: **Gesellschaft zur Wertschätzung des Brutalismus / The Brutalism Appreciation Society** Hardware MedienKunstVerein
bis 03.09.2017: **Womit rechnet Du?** Ausstellungsfestival
bis 16.07.2017: **Fotofestival F!** Die Grenzen der Fotografie TU Dortmund
13.07. bis 03.09.2017: **Big Spot UZWEI** Kulturelle Bildung
26.07. bis 13.08.2017: **Rundgang Kunst TU Dortmund**

DRESDEN

STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN, Tel. 0351-49142000, www.skd.museum
GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Johannisplatz, 10-18 Uhr, Mo geschl.
bis 10.09.2017: **Tattoo und Piercing – Die Welt unter der Haut**
bis 30.09.2017: **Museum on the Couch. Reflexive und kreative Erforschungen in der Ethnologie**
Schloss Pillnitz, August-Böckstiegel-Str. 2, 10-18 Uhr, Mo geschl.
bis 05.11.2017: **Amor Búcaro. Schwarze Keramiken von Linde Burkhardt**
bis 05.11.2017: **Textildesign. Vom Experiment zur Serie**

DUISBURG

Lehmbruck Museum, Friedrich-Wilh.-Str. 40, 47051 Duisburg, Tel. 0203 283 2630, www.lehmbruckmuseum.de, Di-Fr 12-17, Sa, So 11-17 Uhr
bis 29.10.2017: **Erwin Wurm** Kooperation mit dem MKM Museum Kuppersmühle
bis 01.10.2017: **Im Studio - Wilhelm Lehmbruck** Grafische Sammlung
MKM Museum Kuppersmühle für Moderne Kunst, Philosophenweg 55, 47051 Duisburg, Tel. 0203/301948 -10/-11, www.museum-kueppersmuehle.de, Mi 14-18, Do-So, Feiertag 11-18 Uhr, Jeden Sonntag um 15 Uhr öffentliche Führung
07.07. bis 03.09.2017: **ERWIN WURM** Kooperation mit dem Lehmbruck Museum

DÜSSELDORF

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Tel. 0211.8381-204, www.kunstsammlung.de, K20 Grabbeplatz 5 - K21 Ständehausstr. 1 - F3 Schmele Haus, Mutter-Ey-Str. 3, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr
Präsentation der ständigen Sammlung im K21
bis 15.10.2017: **K20 Grabbeplatz: Art et Liberté: Umbruch, Krieg und Surrealismus in Ägypten (1838-1948)**
bis 31.12.2017: **K20 Grabbeplatz: WEGEN UMBAU GEÖFFNET IM LABOR**
bis 31.12.2017: **K21 Ständehaus: K21 Künstleräume**
bis 31.03.2018: **K21 Ständehaus: Tomás Saraceno – in orbit**
Museum Kunstpalast, Kulturzentrum Ehrenhof, Ehrenhof 4-5, Tel. 0211/56642100, www.smpk.de, Di-So 11-18 Uhr, Do-21 Uhr, Sammlung und Sonderausstellungen
2018: Spot on: Augenschmaus mit Abraham Mignon – Stillleben des 17. bis 20. Jahrhunderts aus der Sammlung
bis 08.10.2017: **Der große Durb. Emailgläser aus der Sammlung Dr. Schicker**
bis 01.10.2017: **Andreas Achenbach. Revolutionär und Malerfürst, in Zusammenarbeit mit dem Museum LA8 Baden-Baden**
bis Sommer 2018: Spot on: 1937. Die Aktion „Entartete Kunst“ in Düsseldorf

EISENACH

LUTHER UND DIE AVANT GARDE
Zeitgenössische Kunst
in Wittenberg, Berlin und Kassel
19. Mai – 17. September 2017
www.luther-avantgarde.de

ZENTRALE AUSSTELLUNG
ALTES GEFÄNGNIS
WITTENBERG

EMDEN

KUNSTHALLE IN EMDEN, Hinter dem Rahmen 13, 26721 Emden, Tel. 04921/975050, Fax 975055, www.kunsthalle-emen.de, ilka.erdwitsch@kunsthalle-emen.de, Di-Fr 10-17, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr
15.07. bis 05.11.2017: **DAS AUTO IN DER KUNST** Rasende Leidenschaft
13.05. bis 05.11.2017: **YOUR STORY!** Geschichten von Flucht und Migration

ERFURT

ANGERMUSEUM ERFURT, Anger 18, 99084 Erfurt, www.erfurt.de, Di-So 10-18 Uhr
bis 03.09.2017: **Harald Reiner Gratz. Luthers Stein in Schmalkalden und andere Merkwürdigkeiten der deutschen Geschichte**
Geschichtsmuseen der Stadt Erfurt, 99084 Erfurt, Di-So 10-18 Uhr
18.05. bis 12.11.2017: **Stadtmuseum „Haus zum Stockfisch“**
„Barfuß ins Himmelreich“ Martin Luther und die Bettelorden in Erfurt
www.stadtmuseum-erfurt.de
19.05.2017 bis 21.01.2018: **Erinnerungsort Topf & Söhne**
„Unter uns Pastorenbüchern. Porträts und Reflexionen von Frauen“
www.topfundsoehne.de
19.05. bis 19.11.2017: **Museum für Thüringer Volkskunde**, Di-So 10-18 Uhr
„Pilger(n): Auf der Suche nach dem Glück“
www.volkskundemuseum-erfurt.de
Kunstmuseum Erfurt/Kunsthalle im Haus zum Roten Ochsen, Fischmarkt 7, 99084 Erfurt, www.kunstmuseen.erfurt.de, Di-Kunsthalle, Di-So 10-18, Do 11-22 Uhr
bis 17.09.2017: **KUNST.ORT.KINO - Historische Filmpublizistik und aktuelle künstlerische Positionen**

ERLANGEN

Kunstpalais, Stadt Erlangen, Marktplatz 1, 91054 Erlangen, Tel. 09131/862735, Fax 862117,

INGOLSTADT
Deutsches Medizinhistorisches Museum, Anatomiestr. 18-20, 85049 Ingolstadt, Tel. 0841-305 2860, www.dmm-ingolstadt.de, dmm@ingolstadt.de, Di-So 10-17 Uhr bis 15.10.2017: Die Seele ist ein Oktopus Antike Vorstellungen vom belebtem Körper

KARLSRUHE
Badisches Landesmuseum: Schloss Karlsruhe, Museum beim Markt (MbM), Museum in der Majolika, Tel. 0721/9266514, www.landesmuseum.de, Di-So, Feiertag geöffnet

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Str. 2-6, 76133 Karlsruhe, Tel. (0721) 926 3359, www.kunsthalle-karlsruhe.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr 18.02. bis 27.08.2017: Unter freiem Himmel Landschaft sehen, lesen, hören

Städtische Galerie Karlsruhe, beim ZKM, Lichthof 10, Lorenzstr. 27, Tel. 0721/133 4401/-4444, Mi-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, Mo, Di geschl.

04.02.2016 bis 15.10.2017: umgehängt 2016. Idole und Legenden 25.05. bis 08.10.2017: Figürlich, expressiv, abstrakt. Zeichnungen von Willi Müller-Hufschmid 22.07. bis 22.10.2017: Otto Bartning (1883-1959) Architekt einer sozialen Moderne

ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, Lorenzstr. 19, 76135 Karlsruhe, Tel. 0721/81000, www.zkm.de, Mi-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, Mo, Di geschl. bis 20.08.2017: Markus Lüpertz. Kunst, die im Wege steht bis 01.10.2017: Centerbeam. Eine performative Skulptur des CAVS bis 22.10.2017: Helmut Heißenbüttel: schreiben sammeln senden bis 22.10.2017: Konrad Balder Schäuffelen: sprache ist fuer wahr ein koerper bis 22.10.2017: Reinhard Döhl: Alles ist möglich. Alles ist erlaubt. bis 31.12.2017: ZKM, Gameplay - Die Gameplattform im ZKM bis 07.01.2018: Hybrid Layers bis 28.01.2018: Radical Software. The Raindance Foundation, Media Ecology and Video Art

KASSEL
Museumslandschaft Hessen Kassel, Schloss Wilhelmshöhe, Gemäldegalerie Alte Meister, Antikensammlung, www.museum-kassel.de, Di-So 10-17, Mi 10-20 Uhr 31.03. bis 08.10.2017: Herkules 300. Wiedergeburt eines Helden

KIEL
Kunsthalle zu Kiel, Düsternbrooker Weg 1, 24105 Kiel, Tel. 0431/8805756, Fax 8805754, www.kunsthalle-kiel.de, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr 20.05. bis 27.08.2017: Anita Albus Die Kunst zu sehen 18.03. bis 10.09.2017: Black Box Vol. II Werke aus der Videosammlung der Kunsthalle zu Kiel 16.07.2016 bis 26.08.2018: Was das Bild zur Kunst macht Die Sammlung

KLEVE
Museum Kurhaus Kleve – Ewald Mataré-Sammlung, Tiergartenstr. 41, 47533 Kleve, Tel. 02821/75010, www.museumkurhaus.de bis 10.09.2017: Inside Intensity: The Anniversary Show Trisha Baga, Anne-Lise Coste, Marcel Dzama, Peter Friedl, Pablo Helguera, Via Lewandowsky, Klara Lidén, Magali Reus, Sterling Ruby, Ulla von Brandenberg

KOBLENZ
Mittelrhein-Museum, Zentralplatz 1, 56068 Koblenz, Tel. 0261 129 25 20, www.mittelrhein-museum.de, info@mittelrhein-museum.de, Di-So 10-18 Uhr 23.06. bis 01.10.2017: Mut zur Freiheit

KOCHEL A. SEE
Franz Marc Museum - Kunst im 20. Jahrhundert, Franz Marc Park 8-10, Kochel a. See, Tel. 08851-92488-0, www.franz-marc-museum.de, Di-So 10-18 Uhr 30.04. bis 03.10.2017: Blaues Land und Großstadtlied. Die Fondazione Braglia im Franz Marc Museum 26.03. bis 03.10.2017: Per Kirkeby. Torso-Ast

KÖLN
BÖHM CHAPEL, Hans-Böckler-Str. 170, 50354 Köln-Hürth, www.jablonkagalerie.com, Sa/So 11-16 Uhr bis 15.10.2017: Franz Gertsch

Käthe Kollwitz Museum Köln, Neumarkt Passage / Neumarkt 18-24, 50667 Köln, D, Tel. (0221) 227-2899, www.kollwitz.de, Di-Fr 10-18, Sa, So, Feiertag 11-18 Uhr 13.06. bis 17.09.2017: Gustav Seitz: Ein Denkmal für Käthe Kollwitz. Parallel dazu: Kollwitz in Portraits und Selbstportraits. KOLLWITZ 2017 - 150. GEBURTSTAG Köln, Museen der Stadt Köln, Infos zu Ausstellungen und Veranstaltungen unter: www.museen.koeln

Könisches Stadtmuseum, Zeughausstraße 1, 50667 Köln, Mi-So 10-17, Di 10-20 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr bis 19.11.2017: Konrad der Große. Die Adenauerzeit in Köln 1917-1933

Museum Ludwig Köln, Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr bis 27.08.2017: Hier und Jetzt im Museum Ludwig: Reena Spaulings. Her and No bis 24.09.2017: Kunst ins Leben! Der Sammler Wolfgang Hahn und die 60er Jahre

Museum Schnitzgen / Rautenstrauch-Joest-Museum, Cäcilienstr. 29-33, 50667 Köln, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr bis 17.09.2017: Das Reliquiendiptychon aus der Sammlung Spitzer. Eine Neuerwerbung mit Geschichte

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Di-Fr 10-18, Sa, So 11-18 Uhr, 1. Do im Monat 10-22 Uhr bis 08.10.2017: Rassendiagnose Zigeuner

Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud, Obenmarspforten, 50667 Köln, Di-So 10-18 Uhr, 1. + 3. Do im Monat 10-22 Uhr bis 10.09.2017: 1917 – In Erinnerung an Luitse Straus-Ernst bis 05.02.2018: Heiter bis volkig. Naturschauspiele in der niederländischen Malerei

KONSTANZ
Kulturzentrum am Münster, Wessenbergstraße 43, Tel. 07531/900246, www.rosgartenmuseum.de, Di-Fr 10-18, Sa, So 10-17 Uhr bis 30.12.2017: Heimat Alpstein. Appenzeller und Toggenburger Bauernmalerei

Städtische Wessenberg-Galerie, Wessenbergstraße 43, Tel. 07531/900376, www.konstanz.de, Di-Fr 10-18, Sa, So 10-17 Uhr bis 27.08.2017: Dem See treu. Karl Einhart (1888-1967) und seine Weggefährten

LEIPZIG
GRASSI Museum für Angewandte Kunst, Johannisplatz 5-11, 04103 Leipzig, Tel. 0341-2229100, www.grassimuseum.de, Sonderausstellungen: bis 08.10.2017: FRÜHHINESISCHE KERAMIK. Die Sammlung Heribert Meurer bis 01.10.2017: BIKES! Das Fahrrad neu erfinden bis 01.01.2018: GOTTES WERK UND WORT VOR AUGEN. Kunst im Kontext der Reformation

Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10, 04109 Leipzig, Tel. 0341.216990, www.mdbk.de, Di, Do-So, Feiertag 10-18, Mi 12-20 Uhr 24.08. bis 19.11.2017: Die Künstler in der Fremde. Werke aus der Graphischen Sammlung Dauerausstellung: Kunst vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Zeitgeschichtliches Forum Leipzig, Grimmische Str. 6, Leipzig, Tel. 0341/2220-0, Fax 2220500, www.hdg.de, Eintritt frei, Di-Fr 9-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr, Dauerausstellung: Teilung und Einheit, Diktatur und Widerstand bis 10.09.2017: Ab morgen Kameraden! Armee der Einheit bis 07.01.2018: Inszeniert. Deutsche Geschichte im Spielfilm

LEVERKUSEN
Museum Morsbroich, Gustav-Heinemann-Str. 80, 51377 Leverkusen, Tel. 0214 855560, www.museum-morsbroich.de, Do 11-21, Di, Mi, Fr-So 11-17 Uhr 21.05. bis 03.09.2017: Duett mit Künstlerin Partizipation als künstlerisches Prinzip

LÜBECK
Museumsquartier St. Annen, Lübeck, www.mq-st-annen.de, Di-So 10-17 Uhr 18.06. bis 15.10.2017: Zwischen den Zellen. Die Kunst von Alice Teichert im Dialog mit dem Mittelalter. Eine Ausstellung des St. Annen-Museums in der Kunsthalle

»What a family!« Die Manns von 1945 bis heute Bis 19.11.2017 in Lübeck

LUDWIGSHAFEN
Wilhelm-Hack-Museum, Berliner Str. 23, 67059 Ludwigshafen, Tel. 0621.504-3411, www.wilhelmhackmuseum.de, Di-So 11-18, Do 11-20, Sa, So 10-18 Uhr bis 03.06.2018: Erzählte Welt. Geschichten in der Kunst bis 17.09.2017: Kabinettstücke: Tomas Schmit. bald ist wieder schneekentreffen bis 13.08.2017: Die andere Seite. Erzählungen des Unbewussten

MAINZ
Gutenberg-Museum, www.gutenberg-museum.de Große Dauerausstellung auf über 3.500 qm mit stündlichen Druck- und Filmvorführungen. Selbst drucken unter Anleitung im Druckladen. Ab 12.06.17: Präsentation aus dem Sammlungsbestand „Unsere Schönsten“: Tintenfässer (Sammlung Scholz)

MANNHEIM
Reiss-Engelhorn-Museen / Museum Zeughaus C5 / Museum Weltkulturen D5, Tel. 0621/2933150, www.rem-mannheim.de, Di-So, Feiertag 11-18 Uhr bis 31.10.2017: Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt bis 01.10.2017: Total genial! Coole Erfindungen vom Faustkell bis zur Jeans

MÜLHEIM AN DER RUHR
Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, Synagogenplatz 1, 45468 Mülheim an der Ruhr, www.kunstmuseum-mh.de, Di-So 11-18 Uhr, Mo geschl. 07.05.2017 bis 07.01.2018: Emil Nolde zum 150. Geburtstag Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, Synagogenplatz 1, 45468 Mülheim an der Ruhr, www.kunstmuseum-mh.de, Di-So 11-18 Uhr 02.07. bis 10.09.2017: Matthias Meyer. Gläserner Tag

MÜNCHEN
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, www.pinakothek.de Alte Pinakothek, T 089/23805-216, MI-So 10-18, DI 10-20 Neue Pinakothek, T 089/23805-195, DO-Mo 10-18, MI-So 10-20 Pinakothek der Moderne, T 089/23805-360, DI-So 10-18, DO 10-20 Sammlung Moderne Kunst

bis 31.08.2017: Künstlerporträts. Fotos der 1920er und 1930er, Stiftung Wilde bis 10.09.2017: Daniel Knorr. Die Frau meines Lebens liebt mich noch nicht bis 01.10.2017: Global präkär. Flucht, Trauma und Erinnerung in der Fotografie bis 08.10.2017: Fabienne Verdier mecht Sigmar Polke. Talking Lines Architekturmuseum der TU München

bis 20.08.2017: Draußen/Out there – Landschaftsarchitektur auf globalem Terrain Die Neue Sammlung – The Design Museum bis 17.09.2017: Werner Aisslinger. House of Wonders bis 03.06.2018: Futuro. A Flying Saucer in Town bis 19.11.2017: Beate Kuhn – Keramiken aus der Sammlung Freiburger Staatliche Graphische Sammlung

bis 24.09.2017: Lucas van Leyden - Meister der Druckgraphik Museum Brandhorst, T 089/23805-2286, DI-So 10-18, DO 10-20 bis 17.09.2017: Kerstin Brätsch. Innovation bis 08.04.2018: Pop Pictures People Sammlung Schack, Prinzregentenstr. 9, T 089/23805-224, MI-So 10-18 Haus der Kunst, Prinzregentenstr. 1, Tel. 089/21127-113, tägl. 10-20, Do bis 22 Uhr bis 07.01.2017: Thomas Struth – Figure Ground bis 07.01.2018: Frank Bowling: Mappa Mundi

Jüdisches Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, 80331 München, Tel. 89-233-96096, www.juedisches-museum-muenchen.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr 22.02.2017 bis 07.01.2018: Never Walk Alone. Jüdische Identitäten im Sport Kunsthalle München, Theatinerstr. 8, Tel. +49 (0)89 22 44 12, www.kunsthalle-muc.de, tägl. 10-20 Uhr, 16.8. von 10 bis 22 Uhr bis 31.08.2017: Peter Lindbergh. From Fashion to Reality Literaturhaus München, Salvatorplatz 1, Tel. 089/291934-0, www.literaturhaus-muenchen.de, Mo-Mi, Fr 11-19, Sa, So, Feiertag 10-18, Do 11-21.30 Uhr, 05.10.2017 geschl. 02.06. bis 05.11.2017: »Oskar Maria Graf: Rebelle, Weltbürger, Erzähler«

Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, Tel. 089-233-22370, www.muenchner-stadtmuseum.de, Di-So 10-18 Uhr bis 08.10.2017: Revolutionär und Ministerpräsident – Kurt Eisner (1867-1919) Museum Villa Stuck, Prinzregentenstr. 60, Tel. 089 / 45 55 51 - 0, www.villastuck.de, Di bis So 10-18, 1. Freitag im Monat 10-22 Uhr, Dauerausstellung: Historische Räume mit Werken von Franz von Stuckausstellu Sonderausstellungen: bis 10.09.2017: Willy Fleckhaus. Design, Revolte, Regenbogen, bis 10.2017: Abbas Akhavan

NS-Dokumentationszentrum München, Briener Straße 34, 80333 München, Tel. 089-233-67000, www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de, Di-So 10-19 Uhr Dauerausstellung: München und der Nationalsozialismus Sonderausstellung: bis 27.08.2017: Alfred Hrdlicka. Wie ein Totentanz – Die Ereignisse des 20. Juli 1944

NORDDEUTSCHLAND
150 Jahre Emil Nolde AUSSTELLUNGEN IN FLENSBURG / SEEBÜLL TONDERN / SCHLESWIG WOLFSBURG / AHRENSHOOP KIEL / LÜBECK WWW.NOLDE-IM-NORDEN.DE

150 Jahre Emil Nolde AUSSTELLUNGEN IN FLENSBURG / SEEBÜLL TONDERN / SCHLESWIG WOLFSBURG / AHRENSHOOP KIEL / LÜBECK WWW.NOLDE-IM-NORDEN.DE

MÜNSTER
Kunstmuseum Pablo Picasso Münster, Picassoplatz 1, Tel. 0251/41447-10, www.kunstmuseum-picasso-muenster.de, Mo-So, Feiertag 10-18 Uhr 02.06. bis 01.10.2017: Von Christo bis Kiefer - Die Collection Lambert, Avignon 02.06. bis 01.10.2017: Picasso und das Mittelmeer

Museum für Lackkunst, Windthorststraße 26, 48143 Münster, Deutschland, Tel. 0251/41851-0, www.museum-fuer-lackkunst.de, Mi-So, Feiertag 12-18, Di 12-20 Uhr 04.04. bis 20.08.2017: Diplomarbeiten – Paris, Sankt Petersburg, Hangzhou, Kanton, Tokio

NEUMARKT I. D. OPF.
Museum Lothar Fischer, Weiherstr. 7 a, 92318 Neumarkt, Tel. 09181/510348, www.museum-lothar-fischer.de, Mi-Fr 14-18, Sa, So 11-18 Uhr, (Okt.-März-17 Uhr) bis 08.10.2017: MONIKA GRZYMALA Formationen, Raumzeichnungen

NÜRNBERG
GERMANISCHES NATIONALMUSEUM, Kartäusergasse 1, Tel. 0911/13310, Fax 1331200, www.gnm.de, Di-So 10-18, Mi 10-21 Uhr, Mo geschl. bis 10.09.2017: Von Kirchner bis Baselitz. Ein Jahrhunderterbe. Die Sammlung Hans Kinkel im GNM bis 24.09.2017: Die schönsten Städte Europas. Die Edition des Georg Braun und Franz Hogenberg bis 12.11.2017: Luthar, Kolbus und die Folgen bis 26.11.2017: Kriegszeit im Nationalmuseum 1914-1918

Kunstvilla im KunstKulturQuartier, Blumenstr. 17, 90402 Nürnberg, Tel. 0911-231-14015, kunstvilla.org, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr bis 08.10.2017: 70 Jahre Künstlergruppe „Der KREIS“ - Ein Längsschnitt durch die Kunst in Nürnberg seit 1947

OFFENBURG
Museum für Aktuelle Kunst – Sammlung Hurrle, Almstr. 49, Tel. 0781 93 201 402, www.museum-hurrle.de, mail@museum-hurrle.de, Mi-Fr 14-18, Sa, So 11-18 Uhr 06.05. bis 03.09.2017: Herbert ZANGS. Vom Sinn des Chaos

OLDENBURG
Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, landesmuseum-old.de bis 27.08.2017: Nautilus. Schrecken und Muscheln in der Fotografie, im Schloss OSNABRÜCK
Felix-Nussbaum-Haus, Lotter Str. 2, 49078 Osnabrück, Tel. 0541-323 2207/2237, www.osnabrueck.de/fnh, Di-Fr 11-18, Sa/So 10-18 Uhr bis 17.09.2017: Dürer+Ich. Ein Künstlertreffen

REGENSBURG
Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, Di-So 10-17, Do 10-20 Uhr 14.07. bis 29.10.2017: artige Kunst. Kunst und Politik im Nationalsozialismus Führungen jeden Sonntag, 15 Uhr, Info: www.kunstforum.net

ROSENHEIM
Ausstellungszentrum Lokschnuppen, Rathausstr. 24, Tel. 08031/3659036, Fax 3659030, www.lokschnuppen.de, Mo-Fr 9-18, Sa, So, Feiertag 10-18 Uhr 24.03. bis 17.12.2017: PHARAO Leben im Alten Ägypten

ROSTOCK
Kunsthalle Rostock, Hamburger Str. 40, 18069 Rostock, Tel. 0381/3817000, www.kunsthallerostock.de, Di-So 11-18 Uhr +++ WOLFGANG MATTHEUER - Bilder als Botschaft - Große Retrospektive zum 90. Geburtstag +++ bis 17. September +++ //// Markus Matthias Krüger - Hortus //// bis zum 13. August //// ### Chiharu Shiota - Dankesbriefe ### bis zum 17. September ###

SCHWÄBISCH HALL
Johanniterkirche/Kunsthalle Würth, Im Weiler 1, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791-94672-300, www.kunst-wuerth.com, Di-So 11-17 Uhr Alte Meister in der Sammlung Würth

WASSER WOLKEN WIND Elementar- und Wetterphänomene in Werken der Sammlung Würth Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall verlängert bis 3. September 2017 Täglich 10–18 Uhr, Eintritt frei

Kunstverein Schwäbisch Hall e.V. Galerie am Markt, Am Markt 7/8, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791/9780186, www.kvsh.de, Mi-Fr 15-18, Sa, So 12-18 Uhr 25.06. bis 03.09.2017: Fabian Ginsberg, Organisation Austauschprozesse

SCHWERIN
Galerie Alte & Neue Meister Schwerin, Tel. 0385/5958-0, www.museum-schwerin.de, Di-So 10-18 Uhr bis 15.10.2017: Die Menagerie der Medusa Otto Marseus van Schrieck und die Gelehrten

Museum für Gegenwartskunst Siegen www.mgk-siegen.de 13. RUBENSPREIS DER STADT SIEGEN NIELE TORONI 2.7.–15.10.2017

SINDELFINGEN
SCHAUWERK Sindelfingen, Eschenbrünnlestr. 15/1, Tel. 07031 932-49 00, www.schauwerk-sindelfingen.de, Di, Do 15-16.30, Sa, So 11-17 Uhr bis 03.10.2017: SPLIT – Spiegel. Licht. Reflexion bis 07.01.2018: rosalie. LICHTWIRBEL bis 28.01.2018: JASON MARTIN Werke 1997-2017

SOEST
Stiftung Konzeptuelle Kunst, Thomästraße 1, 59494 Soest, Deutschland, Tel. +49292114177, www.skk-soest.de, Di-Fr 14-17, Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr 07.05. bis 13.08.2017: format. 35 Jahre SAMMLUNG SCHROTH (ca. 90 / 400 int. Werke) mit Fokus auf konkreter, konstruktiver und minimalistischer Kunst.

SPEYER
HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ, Domplatz, 67346 Speyer, Tel. 06232/620222, Fax -23, www.museum.speyer.de, info@museum.speyer.de, Di-So, Feiertag 10-18 Uhr bis 24.09.2017: Weltbühne Speyer. Die Ära der großen Staatsbesuche

STADE
Kunsthaus Stade, Wasser West 7, Stade, www.museen-stade.de, Di, Do, Fr 10-17, Mi 10-19, Sa, So 10-18 Uhr bis 03.10.2017: Das unbekannte Kapitel. Wolfgang Herrndorfs Bilder

STUTTGART
Kunstmuseum Stuttgart, Kleiner Schlossplatz 1, Stuttgart, Tel. 0711/21619600, www.kunstmuseum-stuttgart.de, Di-So 10-18 Uhr, Fr 10-21 Uhr bis 05.11.2017: Über den Umgang mit Menschen, wenn Zuneigung im Spiel ist. Sammlung Klein (Fr 18 – 21 Uhr, Sa & So Eintritt frei)

ULM
Kunsthalle weishaupt, Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 1, Tel. 0731 161 4360, www.kunsthalle-weishaupt.de, Di, Mi, Fr-So 11-17, Do 11-20 Uhr Best of 10 Jahre Stadthaus Ulm, Münsterplatz 50, Tel. 0731/1617700, www.stadthaus.ulm.de, stadthaus@ulm.de, Mo-Mi, Fr, Sa 10-18, Do 10-20, So, Feiertag 11-18 Uhr bis 17.09.2017: Herlinde Koelbl - Mein Blick. Werke 1980-2016

VÖKLINGEN/SAARBRÜCKEN
FASZINATION WELTKULTURERBE VÖKTLINGER HÜTTE, Tel. 06898/9100100, Fax 06898/9100111, www.voelklinger-huette.org, 7.000 Meter Besucherwege bis 05.11.2017: 4. UrbanArt Biennale* 2017 bis 26.11.2017: Ankündigung: Inka - Gold. Macht. Gott.

WABLINGEN
Galerie Stihl Waiblingen, Weingärtner Vorstadt 12, 71332 Waiblingen, Tel. 07151-5001-1686, www.galerie-stihl-waiblingen.de, Di-So 11-18, Do 11-20 Uhr 03.06. bis 27.08.2017: Die Linie ist Gedanke – Faszination Zeichnung

WUPPERTAL
Von der Heydt-Museum, Turmhof 8, Tel. 0202/5636231, www.von-der-heydt-museum.de bis 13.08.2017: Something old - something new – Sammlungspräsentation bis 20.08.2017: Adolf Erbslöh - der Avantgardemacher

WÜRZBURG
Museum im Kulturspeicher, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg, Tel. 0931/3225-0, Fax -18, www.kulturspeicher.de, museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de, Di 13-18, Mi, Fr-So 11-18, Do 11-19 Uhr bis 01.10.2017: Scharf geschnitten - Der Linienschnitt vom Expressionsismus bis heute

LIECHTENSTEIN
VADUZ
Kunstmuseum Liechtenstein, Städtle 32, Vaduz, Liechtenstein, Tel. +423/2350300, www.kunstmuseum.li, mail@kunstmuseum.li, Di-So 10-17, Do 10-20 Uhr 09.06. bis 03.09.2017: GORGONA 16.12.2016 bis 08.10.2017: Kirchner, Léger, Scully & mehr Werke aus der Hilti Art Foundation

FASZINATION PYRAMIDEN Liechtensteinisches Landesmuseum www.landesmuseum.li

ÖSTERREICH
INNSBRUCK
TIROLER LANDESMUSEEN, Tel. +43/512/59489, www.tiroler-landesmuseen.at TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDUEM - Museumstr. 15, Di-So 9-17 Uhr; bis 26.11.: MIT DEM AUGE DES KÜNSTLER. DIE SAMMLUNG KIRSCHL HOFKIRCHE - Universitätsstr. 2, Mo-Sa 9-17 Uhr, So + Fei 12.30-17 Uhr MUSEUM IM ZEUGHAUS - Zeughausg., Di-So 9-17 Uhr TIROLER VOLKSAMUSEUM - Universitätsstr. 2, Mo-So 9-17 Uhr; bis 19.11.: REINER SCHIESTL. NOTHELFER; bis 3.12.: HIER ZUHAUSE. MIGRATIONSGESCHICHTEN AUS TIROL DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum - Bergselg 1-2, Mi-Mo 9-17 Uhr; bis 21.11.: DES KAISERS STOLZE REITER

SALZBURG
Museum der Moderne Salzburg, Mönchsberg 32, 5020 Salzburg, Österreich, Tel. +43.662.84 22 20, www.museumdermoderne.at, info@mdmsalzburg.at, Mo, Di, Do-So 10-18, Mi 10-20 Uhr bis 05.11.2017: William Kentridge Thick Time. Installationen und Inszenierungen bis 05.11.2017: Linien & Gesten bis 29.10.2017: Auf/Bruch Vier Künstlerinnen im Exil bis 24.09.2017: Foto Kinetik Bewegung, Körper & Licht in den Sammlungen

WIEN
ALBERTINA, Albertinaplatz 1, 1010 Wien, Tel. 0043-1/53483-0 Schausammlung Monet bis Picasso (dauerhaft) bis 27.08.2017: Maria Lassnig - Zweigespächte bis 08.10.2017: LOOK! New Acquisitions / Neuerwerbungen bis 08.10.2017: Österreich. Fotografie 1970-2000

Leopold Museum, Museumsquartier, 1070 Wien, Mo-Mi, Fr-So 10-18, Do 10-21 Uhr Egon Schiele. Selbsthingabe und Selbstbehauptung (Dauerpräsentation) Wien 1900 & Gustav Klimt. Sammlung Leopold (Dauerpräsentation) bis 27.08.2017: Jan Fabre. Stigmata - Actions & Performances 1976-2016 bis 04.09.2017: Joannis Avramidis bis 04.09.2017: Radek Knapp trifft Alfred Kubin. Die Stunde der Geburt bis 18.09.2017: Frauenbilder. Von Biedermeier bis zur Frühen Moderne

mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, MQ, Museumsplatz 1, 1070 Wien, Tel. 43-1/52500, www.mumok.at, Mo 14-19, Di-So 10-19, Do 10-21 Uhr bis 03.09.2017: WOMAN. Feministische Avantgarde der 1970er-Jahre aus der SAMMLUNG VERBUND bis 03.09.2017: Martin Beck rumors and murmurs bis 14.01.2018: Watching sugar dissolve in a glass of water bis 22.10.2017: Oh... Jakob Lena Knebl und die mumok Sammlung bis 29.10.2017: FISCHERSPOONER Sir

SCHWEIZ
AARGAU
Aargauer Kunsthaut, Aargauerplatz, 5000 Aarau, www.aargauerkunsthaut.ch, Di, Mi, Fr-So 10-17, Do 10-20 Uhr, Feiertag geöffnet, Details siehe Website 07.05. bis 01.10.2017: Swiss Pop Art

DAVOS
Kirchner Museum Davos, E. L. Kirchner Platz, www.kirchnermuseum.ch bis 29.10.2017: »Jetzt soll ich wieder am Theater malen.« Ernst Ludwig Kirchner und das alpine Theaterschaffen. Erstmals sind Kirchners Theaterkulissen zu sehen!

ZÜRICH
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Tel. 0041-44/2538484, www.kunsthaut.ch, Fr-So/Di 10-18, Mi/Do 10-20 Uhr ab 25.08.2017: Cantastorie bis 27.08.2017: Mexikanische Grafik

Ihre Anzeige günstig online buchen: www.zeit.de/inserieren/kultur • Servicetelefon: 040 / 3280 313

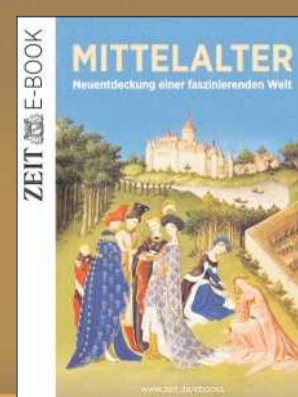
ZEIT E-BOOKS

www.zeit.de/ebooks

Unsere neuen E-Books!

Ob Trumps Amerika, Flüchtlingsdebatte oder Brexit, Napoleon oder das Mittelalter – entdecken Sie jetzt unsere neuen ZEIT E-Books zu Politik und Geschichte.

Jetzt herunterladen unter: www.zeit.de/ebooks



Ab 3,99 €



Als es noch keine offizielle Willkommenskultur gab: Afrikanische Flüchtlinge im Sommer 2013 in Hamburgs Kirche St. Pauli. Weder das Kirchenamt der EKD noch der Senat unterstützten die Initiative von Pfarrer Sieghard Wilm

»Ohne Streit kein Zusammenhalt«

Der evangelische Bischof Wolfgang Huber beklagt, dass die Deutschen sich hinter Vorurteilen verschanzen. Das Land leide an Selbstgerechtigkeit. Ein Gespräch über Flüchtlinge und Populisten, Realos und Moralisten – und die Unfähigkeit, zu streiten

DIE ZEIT: Herr Bischof, wann haben Sie zum letzten Mal Ihre Meinung geändert?

Wolfgang Huber: (lacht) Eine relevante Meinung? **ZEIT:** Ja, bitte.

Huber: (überlegt lange) Hmm, das ist nicht leicht. **ZEIT:** Sie haben selber empfohlen, jeder möge sich diese Frage einmal im Monat stellen.

Huber: Ja, das könnte helfen gegen die zunehmende Polarisierung unserer Gesellschaft. Ich glaube, wir erleben eine neue Subkultur der Selbstgerechtigkeit: Man schließt sich im Kokon der eigenen Überzeugungen ein, bleibt unter Gleichgesinnten und pflegt seine Vorurteile. Man vermutet die richtige Erkenntnis nur noch bei sich selbst und den Irrtum immer beim anderen. Diese Selbstgerechtigkeit tötet den öffentlichen Diskurs. Wer heute über Populisten schimpft, muss sich fragen, ob er selber eigentlich noch für andere Positionen erreichbar ist. **ZEIT:** Sind Sie es?

Huber: Hoffentlich. Geändert habe ich in diesem Jahr meine Meinung, dass der Asylartikel des Grundgesetzes es uns Deutschen unmöglich mache, Länderkontingente zur Verteilung von Flüchtlingen zu benennen. Es ist aber möglich. In Wahrheit praktizieren wir in der Regel kein Asylrecht nach Artikel 16 Grundgesetz, sondern Flüchtlingsrecht nach der Genfer Konvention. Früher war ich überzeugt, dass jeder, der sich in Deutschland um Asyl bewirbt, auch einen Anspruch auf ein entsprechendes Verfahren habe. Eine Begrenzung dürfe es daher nicht geben. Jetzt denke ich, wir müssen auch darauf achten, dass unser Land nicht überfordert wird – damit wir auch in Zukunft handlungsfähig sind.

ZEIT: Sie fordern eine Obergrenze für Flüchtlinge?

Huber: Nein! Eine generelle Grenze wäre inhuman. Wenn Menschen im Mittelmeer ertrinken, kann ich nicht sagen: Lass sie ertrinken, weil sie jenseits der Obergrenze sind. Aber wir sollten die anderen europäischen Länder in die Pflicht nehmen. Und es sollte keine Garantie für Flüchtlinge von überallher geben, in Deutschland politisches Asyl zu beantragen und daraufhin ein garantiertes Bleiberecht für das ganze Verfahren zu bekommen.

ZEIT: Warum waren Sie vorher anderer Meinung? **Huber:** Weil ich an dem Verfassungsgrundsatz hänge: »Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.« Da geht es nicht um Zahlen, sondern ums Prinzip. Dennoch sollten wir endlich aufhören, alle Flüchtlinge durch das deutsche Asylverfahren zu schleusen. Wer aus einem Bürgerkrieg flieht, ist kein Asylbewerber, sondern genießt in der EU Gott sei Dank subsidiären Schutz.

ZEIT: Seine Schutzwürdigkeit muss also nicht eigens bewiesen werden?

Huber: Genau, dafür ist sie fast immer befristet. Anders bei den Wirtschaftsmigranten. Ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist zwar legitim, aber ebenso legitim sind die Interessen des aufnehmenden Landes. Für diese Menschen brauchen wir dringend ein Einwanderungsgesetz.

ZEIT: Jene Flüchtlinge, die nun seit Jahren in akuter Lebensgefahr schweben, zum Beispiel Verfolgte des IS in Syrien oder im Irak, haben nahezu keine Chance, auf legalem Weg nach Deutschland zu kommen. Es gibt keine Visa. Wer auf illegalem Weg kommt, etwa übers Mittelmeer, hat bessere Chancen – falls er überlebt.

Huber: Menschen, die unter religiöser Verfolgung leiden, sollen unser Land erreichen können! Aber wir müssen die Fluchtgründe unterscheiden, statt alle Flüchtlinge über einen Kamm zu scheren. Will Deutschland humanitär handlungsfähig bleiben, muss es den Gleichheitsgrundsatz beachten, der auch beinhaltet: Ungleiches ungleich zu behandeln.

ZEIT: Sie waren viele Jahre lang Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Tut die EKD genug für jene Gläubigen, die von anderen als Ungläubige attackiert werden?

Huber: Wenn Jesiden oder Christen aus dem Nordirak keinerlei Möglichkeit haben, nach Deutschland zu kommen, dann muss die Antwort lauten: nein. Volker Kauder, der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, hat recht mit seiner Forderung, dass Religionsfreiheit eine Priorität in unserer Menschenrechtspolitik haben soll. Meiner eigenen Kirche würde ich sagen: Es ist ehrenwert, die Menschenrechte aller Menschen gleich zu achten. Aber dass wir untätig zusehen, wie das Christentum im Nahen Osten verschwindet, ist ein Skandal.

ZEIT: Der Ministerpräsident Winfried Kretschmann erwirkte ein Sonderkontingent für 1000 Jesiden, die vom IS malträtiert wurden. Sie durften nach Deutschland kommen. Was wird aus den restlichen 500.000 verfolgten Jesiden weltweit? Aus verfolgten Muslimen? Juden? Christen?

Huber: Ich würde davor warnen, Hilfe mit dem Argument zu blockieren: Wir müssen alle retten, sonst hat Rettung keinen Wert. Dringend nötig wäre jedoch ein humanitärer Korridor, der weitere Hilfe möglich macht. Damit man nicht durch Zu-

wanderung die Integrationskapazität aufbraucht und dann im Fall einer humanitären Katastrophe erklärt, man habe keine Kapazität zur Hilfe mehr. **ZEIT:** Haben Sie das Gefühl, dass Sie in dieser Sache mit Ihrer Kirche übereinstimmen? Die EKD veröffentlichte eine Richtlinie für den Umgang mit Flüchtlingen, darin stehen Merksätze wie: »Gottes Liebe ist global« oder »Nächstenliebe verpflichtet«. Klingt gut, ist intern aber umstritten.

Huber: Bei diesem Thema wird neuerdings die unglückliche Entgegensetzung zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik aufgewärmt, statt politische Handlungsmöglichkeiten zu suchen. Die einen entziehen sich dieser Aufgabe dadurch, dass sie mutige Schritte von vornherein für unmöglich erklären. Andere ziehen sich auf allgemeine moralische Überzeugungen zurück und überdehnen sie dabei. Nehmen Sie die Nächstenliebe. Aus der Behauptung, sie kenne keine geografischen Grenzen, ergibt sich nicht, dass wir allen gleichzeitig helfen können. Im christlichen Verständnis ist die Nächstenliebe vor allem konkret: Auf wirksames Handeln kommt es an. Oder nehmen Sie die Fremdenliebe. Daraus wird jetzt abgeleitet, dass man alle Fremden von ihrer Fremdheit willen lieben soll. Das entspricht überhaupt nicht dem alttestamentlichen Sinn des Gebots: Wir sollen Fremde lieben, die in unserer eigenen Gesellschaft sozial gefährdet sind. Die Bedrohlichkeit eines Menschen macht mich für ihn verantwortlich, nicht die Tatsache, dass er mir nah oder fremd ist. Es geht nicht um mich, sondern um ihn.

ZEIT: Was unterscheidet einen Gesinnungsethiker vom Verantwortungsethiker?

Huber: Dem Soziologen Max Weber zufolge tut der Gesinnungsethiker, was er für richtig hält, und stellt den Erfolg Gott anheim; der Verantwortungsethiker hingegen bedenkt die Folgen seines Handelns. Weber wollte dem Verantwortungsethiker nicht Gesinnungslosigkeit und dem Gesinnungsethiker nicht Verantwortungsethiker unterstellen – aber genau das sind die wechselseitigen Vorurteile heute. Webers Unterscheidung wird politisch ausgebeutet. Die Flüchtlinge werden zur Projektionsfläche für apokalyptische Zukunftsszenarien, aber auch für verharmlosende Euphorie.

ZEIT: Was schlagen Sie stattdessen vor?

Huber: Nüchtern auf die Wirklichkeit schauen. Sachkundig und mit Augenmaß helfen. Was darüber hinausgeht, nämlich den universalistischen Impuls, dass jeder Mensch die gleiche Würde hat, müssen wir umsetzen in eine Politik, die Fluchtursachen bekämpft und sich nicht in einer Rhetorik des Erbarmens erschöpft.

ZEIT: Ist das ein Einwand gegen Ihre Kirche?

Huber: Auch. Mein anderer Einwand lautet, dass das EKD-Papier über die Flüchtlinge zwar zur Debatte aufruft, aber selber nichts debattiert. Stattdessen werden »zehn Überzeugungen« präsentiert. Das ist nicht genug! Zwar waren die starken Überzeugungen evangelischer Christen eine Motivation, Flüchtlingen zu helfen. Mehr noch als den Einsatz von Geld bewundere ich den Einsatz von Zeit. Keine Pegida-Demonstration kann dies verdunkeln. – Aber Streitkultur sieht anders aus.

ZEIT: Als Sie Ratsvorsitzender waren, galten Sie als besonders streitfreudig. Ein katholischer Bischof sagte einmal über Sie: »Er war kein weicher Typ, der von Kompromiss zu Kompromiss stolperte, sondern eher kantig.« Stimmt das?

Huber: Ich akzeptiere das. Ohne Streit gibt es keinen Zusammenhalt. Es genügt nicht, still seine Aversionen zu pflegen. Es hilft aber auch nicht, sein Gegenüber zu verteufeln. In den USA träumen einige schon von einer neuen Sezession unter Führung von Kalifornien und New York. Und auch bei uns in Deutschland verhärtet sich die politischen Fronten. Wir müssen schleunigst aufhören, uns gegen unliebsame Meinungen abzuschotten.

ZEIT: Und stattdessen »mit der AfD reden«?

Huber: Menschenfeindliche Äußerungen verdienen nur eine Antwort: Nein. Aber bei aller Klarheit in der Position müssen wir uns zugleich fragen: Wann habe ich zuletzt versucht, jemanden von einer solchen Wahlentscheidung abzubringen? Wann bin ich dem Gespräch mit einem politischen Gegner nicht ausgewichen? Hier kommt es eben nicht nur darauf an, dessen Meinung zu widerlegen, sondern ihm als Person Respekt zu erweisen. Die kritische Selbstüberprüfung schließt ein, dass man eine Gegenposition zur eigenen Überzeugung in ihren Stärken beschreiben kann.

ZEIT: Und die Religionen: Halten sie die Gesellschaft nun zusammen oder spalten sie sie?

Huber: Zum Zusammenhalt tragen sie nur bei, wenn sie zur Selbstkritik fähig sind. Es reicht nicht, dass sie als Hüter von Werten auftreten und Religionsfreiheit für sich in Anspruch nehmen. Sie müssen auch ihre Fähigkeit unter Beweis stellen, selber Toleranz zu üben. Keinem Angehörigen einer Religion darf es gleichgültig sein, wenn im Namen seiner Religion Menschenrechte missachtet und Gewalttaten verübt werden.

ZEIT: Leider behaupten Kirchenvertreter und Islamverbände in Deutschland gern: Fundamentalistischer Terror sei ein bloßer Missbrauch von Religion, alle Religionen seien im Grunde friedensstiftend, und übrigens hätten die Terroristen keine Ahnung vom wahren Glauben.

Huber: Aus der Geschichte des Christentums wissen wir: Solche Ausflüchte helfen nicht. Religion an sich gewährleistet noch keinen Zusammenhalt. Protestanten und Katholiken haben einander so lange bekriegt, bis der Glaube selbst unglaubwürdig geworden war. Mühsam musste das Christentum lernen, dass Selbstkritik ein Segen ist.

ZEIT: Innerhalb des Islams machen Reformer derzeit die Erfahrung, dass Selbstkritik fast einem Selbstmord gleichkommt. Warum erfuhren sie jahrelang so wenig Unterstützung aus der Kirche?

Huber: Weil der Islamismus immer auch islamfeindliche Stimmungen provoziert. Aus Furcht davor verharmlosen viele, auch die christlichen Kirchen, den religiösen Hintergrund von Terroranschlägen. Es ergeht sogar der Ratschlag, man möge den islamistischen Terror nicht »islamistisch« nennen – weil die Leute dieses Attribut nicht von dem Wort »islamisch« unterscheiden könnten. So unterbleibt Aufklärung. Und die liberale Islamtheologie erstickt in Morddrohungen. Dagegen helfen nur klare Worte.

ZEIT: Geht das: klare Worte, aber tolerant?

Huber: Toleranz braucht auch Zurückweisung inakzeptabler Positionen. Sie ist nur dann ernst gemeint, wenn man das achtet, was dem anderen wichtig ist, aber zugleich weiß, was einem selbst wichtig ist. Wer keine klare Haltung hat, wird als Gesprächspartner nicht ernst genommen.

ZEIT: Was raten Sie als Seelsorger den Protagonisten des Bundestagswahlkampfes?

Huber: Sofort aufhören mit der Selbstgerechtigkeit. Sich nicht in Gruppen Gleichgesinnter verschanzen. Nicht in Abwesenheit derer, mit denen man uneins ist, über diese herziehen. Sich fragen: Welches Vorurteil habe ich abgelegt?

ZEIT: Haben Sie mit Ihrer Kirche schon einmal öffentlich über die Flüchtlingsfrage gestritten?

Huber: An dem öffentlichen Streit der letzten Monate habe ich mich bisher nicht beteiligt. Aber vielleicht trägt dieses Interview dazu bei.

Das Gespräch führte Evelyn Finger

Bischof Wolfgang Huber war von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender der EKD. Der Theologe gehörte dem Nationalen Ethikrat an und zählt zu Deutschlands bekanntesten öffentlichen Intellektuellen. Diese Woche wird er 75 Jahre alt. Zuletzt erschien von ihm »Glaubensfragen. Eine evangelische Orientierung«



»Wer aus einem Bürgerkrieg flieht, ist kein Asylbewerber«

Wolfgang Huber



Fotos: Nicola Howalt - Car Crash Studies, 2009/Courtesy Martin Asbak Gallery



ZEIT ZUM ENTDECKEN

Fuß vom Gas

Alle Welt hat ein Tempolimit, nur Deutschland glaubt, es brauche keins. Dieser Wahnsinn ist tödlich

VON THOMAS GSELLA

Fuß vom Gas

»Dass auf deutschen Autobahnen Krieg herrscht, leugnen nur die, deren Politik ihn täglich neu entfacht«

VON THOMAS GSELLA

Vor zwei Jahren, am 26. Juli 2015, tötete die deutsche Verkehrspolitik meine Schwester Lucia und ihre Tochter Sofia. Lucia wurde 55, Sofia 15 Jahre alt.

Fast überall auf der Welt wird die Fahrgeschwindigkeit auf Autobahnen gesetzlich begrenzt. Erwartbare Ausnahmen bilden Staaten wie Afghanistan, Haiti oder Somalia – Länder also, in denen vieles nicht funktioniert und schon der Zustand der Straßen massenhafte Raserei unmöglich macht. Eine überraschende Ausnahme stellt Deutschland dar. Es ist der einzige Staat Europas und der einzige Industriestaat der Welt, der unlimitiertes Schnellfahren auf Autobahnen nicht prinzipiell verbietet, sondern prinzipiell erlaubt und nur streckenabschnittsweise untersagt.

Lucia und Sofia wollten die Schulferien nutzen für einen Urlaub auf Usedom. Von gemeinsamen Fahrten weiß ich, dass meine Schwester eine besonnene Fahrerin war; selten fuhr sie mehr als 120 Kilometer in der Stunde, aus Furcht und auch weil ihre Autos das nicht ohne Knirschen zuließen. Sie arbeitete in der Kranken- und Behindertenpflege und konnte sich zeitlebens keines jener Fahrzeuge leisten, die zum Rechtsbruch einladen, weil sie mit ihren überdimensionierten Motoren zwei- oder dreimal so schnell fahren können wie auf fast allen Straßen Europas erlaubt. So baut der, wie man heute weiß, in maßgeblichen Teilen kriminelle VW-Konzern neuerdings ein Audi-Serienmodell mit über 600 PS und einer Höchstgeschwindigkeit von 330 Kilometern pro Stunde.

Als Lucia einen Lastwagen überholen wollte und auf die linke Spur wechselte, raste ein Auto dieser Marke von hinten in ihr Auto hinein, das nach rechts in einen Acker stürzte und sich mehrmals überschlug. Sekunden später waren Lucia und Sofia bewusstlos vor Schmerz und ihre Körper zerstört. Meine Schwester starb auf diesem Acker, ihre Tochter auf dem Weg ins Krankenhaus.

Es wird unklar bleiben, ob Lucia den mit etwa 200 Stundenkilometern heranrasenden Audi übersah oder ob dessen Fahrer ihre Geschwindigkeit überschätzte und deswegen in sie raste. Unabweisbar aber ist, dass meine Verwandten mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit noch leben würden, hätte die Geschwindigkeitsdifferenz zwischen den beiden Autos nicht 80 oder 100 Stundenkilometer betragen, sondern 10 oder 20. Und gäbe es in Deutschland ein Tempolimit, müsste auch der Fahrer des sogenannten Gegnerautos nun nicht damit leben, an zwei Toden beteiligt zu sein. Seine Familie saß im Auto und sah dieses Sterben, und so sind auch diese Menschen Opfer der deutschen Verkehrspolitik, die riskant schnelles Fahren nicht verbietet, sondern fördert.

Deutsche, die ins Ausland reisen, kennen diesen Moment des Auf- und Durchatmens: Wie entspannt das Fahren plötzlich ist! Tendenziell gleich schnelle Autos rollen hintereinander her, überholende fahren kaum schneller, augenblicklich registriert man die Verminderung der Lebensgefahr. Dass auf deutschen Autobahnen Krieg herrscht, leugnen nur die, deren Politik ihn täglich neu entfacht. Und wäre die Autobahnpolizei omnipräsent, sie müsste täglich Tausende verwarren, weil sie nicht genug Abstand halten. Gewiss gibt es Menschen, die trotz ihrer übertriebenen Geschwindigkeit defensiv und vorausschauend zu fahren und also Rücksicht zu nehmen versuchen auf ihr und anderer Leben, und vielleicht zählt jener Audi-Fahrer dazu. Doch auf der linken Spur dahinrasende, drängelnde, hupende und lichterpende Horden

zivilen Rennwagen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel, und in der Regel sind es junge dumme Männer mit der moralischen Intelligenz eines Kieselsteins, die aufs Leben, das ihnen blüht, pfeifen und aus Verzweiflung, die sie als Mut missdeuten, auch alle anderen mit jenem Tod bedrohen, dem sie johlend entgegenrasen. Dass diese Horden gerne auf der ganzen Welt so rasen würden, mag sein; dass sie es in Deutschland dürfen, ist ein Skandal.

Nach dem Unfall schrieb ich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über

statt eine deutsche Autobahn zu belästigen. Ich zitiere aus vier beispielhaften Zumutungen:

1) »Warum haben Sie – wissend um den Krieg auf deutschen Autobahnen – Ihre unterbezahlte Schwester nicht unterstützt und ihr, als furchtsamer Fahrerin in einem knirschenden Auto, eine Bahnfahrt ermöglicht?«

2) »Ich denke, Ihre Trauer hat Ihr sachliches und logisches Denken beeinträchtigt. Verständlich, aber nerven Sie bitte andere nicht mit Ihren kruden Ausführungen und Ihrer Wut. Ich bin

auf den Straßen unsicher verhält, sollte sie mit solchen Verkehrsmitteln fahren, die andere beherrschen, also Zug oder Bus, oder, wenn sie selbst ein Auto auf der Autobahn fährt, auf der rechten Spur hinter dem Lkw bleiben.«

Wissen diese Leute nicht, dass ein Recht auf Autobahnnutzung auch die haben, die für ein Auto keine idiotisch große Summe ausgeben können oder wollen? Dass dieses Recht auch die haben, die selten fahren oder erst kürzlich den Führerschein erwarben und daher ungeübter sein mögen als die Viel- und Dauerfahrer? Wissen diese Leute nicht, dass gefährliche Momente im Autobahnverkehr unvermeidlich sind und die Politik dafür zu sorgen hat, dass sie möglichst wenige Leben kosten? Wissen diese Leute nichts vom deutlich höheren Schadstoffausstoß bei Raserei? Und wissen sie nicht, dass man mit ihr oft nur unwesentlich schneller vorankommt, aber wesentlich gefährlicher ist für alle anderen und sich selbst? Nein, sie wissen es nicht. Sie wissen nichts. Sie sind vernarrt in ihre Hirn- und Herzlosigkeit, warum also sollten sie vorm Schreiben ein bisschen nachdenken oder nachlesen?

Die vierte exemplarische Zumutung ist keine Zuschrift, sondern ein Artikel des Chefredakteurs der in Flugzeugen verteilten Tageszeitung *Die Welt*, Ulf Poschardt. Unter den Freunden des Tempolimits fänden sich diejenigen, die »mit ihren armseligen Kisten schon heute auf der Überholspur auf Einhaltung der Richtgeschwindigkeit dringen, auch um ungeduldige Menschen auf das eigene, mittelmäßige Tempo einzubremsen«. Man könnte soziologisch werden und derlei Beleidigungen Klassenkampf von oben nennen: Da macht sich einer Maul und Finger schmutzig, der sogenannte Mittel- und Kleinwagen samt ihren Fahrern von der Autobahn werfen möchte, auf dass Platz sei für seinesgleichen.

Man könnte aber auch neurologisch werden und sich freuen, dass erwähnte junge dumme deutsche Raser im Porsche-Fahrer Poschardt ein Sprachzentrum gefunden haben: »Je mieser das Auto, umso mieser die Laune. Je unglücklicher die Existenz, umso drängender das Bedürfnis, das zähe eigene Elend zu generalisieren«, schimpft er unterm Joch des quälenden Verdachts, nur dank seines tollen Autos ein toller Hecht zu sein und ohne es das nackte zähe Elend. Poschardt: »Die Autofeindlichkeit ist tief in der bürgerlichen Mitte angekommen und führt in Kombination mit der deutschen Neigung, die Mitwelt auf die eigene Mittelmäßigkeit zu normieren, zu einer Verödung der Autobahn, lahmegelegt durch Bleithrombosen, angeführt von selbst ernannten Entschleunigungspropheten«. Noch nämlich weiß der junge dumme deutsche Raser nicht, dass Staus nicht von den lahmen Autos kommen, sondern von den vielen.

So ist die Freiheit, die Leute wie Poschardt auf deutschen Autobahnen suchen, nichts als dumpfe Resonanz der Freiheit der deutschen Autoindustrie, unsere Straßen als ihren Testparcours zu missbrauchen. »Erprobt auf deutschen Autobahnen«, heißt einer ihrer widerlichen Auslandswerbeslogans, und das Blut, das an diesen Autos klebt, sollte man der Industrie und ihren gestopften Lobbyisten ins Essen tun.

Denn die Verantwortlichen haben Namen und Anschrift, und an ihrer organisatorischen Spitze steht, als Beispiel für seinesgleichen, Matthias Wissmann, der als Verkehrsminister von 1993 bis 1998 die Autoindustrie hofiert hat. Am Tag seines Abschieds aus der Politik ließ er sich von der Straße wegkaufen: Seit Juli 2007 ist Wissmann, der Duzfreund

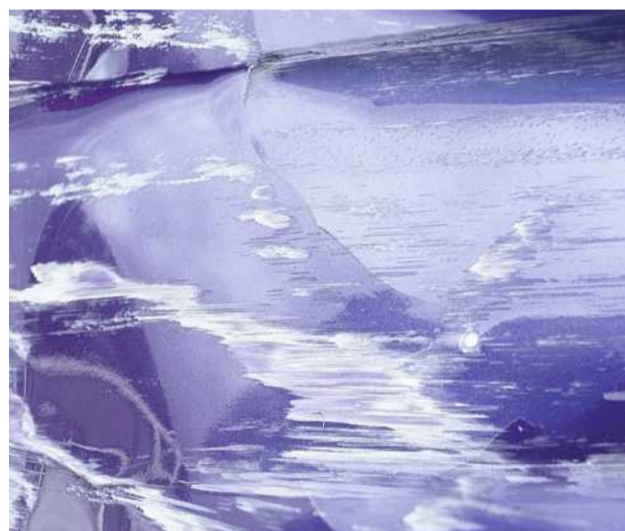
und Vertraute Merkels, Präsident des Verbandes der Automobilindustrie, wo er sich der Einführung eines Tempolimits nun als Lobbyist just so erfolgreich widersetzt wie vormals als Minister. Mit dieser Tätigkeit verdient er gewiss zehn-, vermutlich hundertmal so viel Geld, wie meine kranken- und behindertenpflegende Schwester es tat, bevor sie und ihre 15-jährige Tochter an einer Autobahn starben, auf der es faktisch kein Tempolimit gibt, weil die deutsche Autoindustrie und Matthias Wissmann samt seinesgleichen das nicht wollen.

Eine Mehrheit der Deutschen will es längst. Gegen die in Jahrzehnten gewachsene Komplizenschaft von Geld, Macht und Hooligans, von Industrie, Regierung und ADAC kann sie bislang aber ebenso wenig ausrichten wie verantwortungsvollere Parteien und Politiker. Die wiederholten Vorstöße des CSU-Umweltexperten Josef Göppel; Sigmar Gabriels hilfloser Versuch, das Tempolimit zum SPD-Wahlkampfthema 2013 zu adeln (es wurde ihm von der Parteispitze tags drauf aus der Hand geschlagen); die seit Jahren klaren, wenn auch nicht mehr allzu lauten Forderungen der Grünen und Linken: All das rennt gegen einen Wanst aus frecher Ignoranz und feister Siegesgewissheit, wie ihn auch die Gangster der amerikanischen Waffenlobby vor sich hertragen: »Gebt auf, ihr habt keine Chance.«

Die Zeit wird sie entwaffnen. Bis dahin werden dank einer weltweit einzigartigen Brühe aus Lobbyismus und Klientelpolitik weiterhin Menschen gejagt, bedroht, verkrüppelt, getötet, ihrer Liebsten beraubt, und niemand wird dafür zu büßen haben. Die zivilrechtliche und Schmerzensgeldklage der Angehörigen von Lucia und Sofia wurde im März dieses Jahres von der Staatsanwaltschaft Rostock abgewiesen, da die deutsche Richtgeschwindigkeit von 130 km/h keine ist, nach der sich deutsche Autofahrer richten müssen.

Der andere Teil der Zuschriften auf den *FAZ*-Artikel betonte, dass es so nicht weitergehen könne. Die Zustände auf deutschen Autobahnen seien beängstigend, schrecklich, katastrophal und ihre Aufrechterhaltung sei ein tägliches politisches Verbrechen. Die Einführung eines Tempolimits würde es beenden.

Thomas Gsella, 59, ist Schriftsteller und lebt in Aschaffenburg. Von 2005 bis 2008 war er Chefredakteur des Satiremagazins »Titanic«



Die Fotos stammen aus dem Buch »Car Crash Studies« des dänischen Künstlers Nicolai Howalt

die speziell deutschen Bedingungen seiner Möglichkeit und erhielt einige Hundert Zuschriften. Manche berichteten vom ähnlichen Tod ihrer Verwandten; andere, nicht wenige, wussten von grenznah wohnenden Bürgern unserer Nachbarländer, die, wenn der Druck zu groß wird, zum Rasen nach Deutschland kommen; und wieder andere schrieben, dass meine Schwester halt besser Zug gefahren wäre, an-

auch gegen Geschwindigkeitsbegrenzungen auf Autobahnen, denn diese sind zum schnellen Vorankommen da, und Zockerei ist gerade bei eintönigen Strecken (Autobahn!) ebenfalls gefährlich bzw. einschläfernd.«

3) »... bin ich froh, dass Sie keinen Einfluss auf die Art haben, wie wir in Deutschland im Straßenverkehr und auf den Autobahnen unser Verhalten einrichten. Wenn Ihre Schwester sich

Berichtigung



Seid Gockel, rief Bjørn Erik Sass in der letzten Woche den alternden Männern zu. Das Plakat dazu zeigte jedoch eine Henne. Dies war kein Versuch, den Proporz zu wahren, sondern leider ein Irrtum. Wir raten unseren Leserinnen davon ab, sich die im Text propagierten Verhaltensweisen zu eigen zu machen.

»DEMO« ODER WIE ICH EINE JUGENDBEWEGUNG GRÜNDE

Folge 2: Ich bin doch nicht die Chefin hier!

Nach der Trump-Wahl beschloss MAREIKE NIEBERDING, etwas zu tun. Sie rief eine Jugendbewegung ins Leben und gab ein Versprechen: Mit »Demo« werde ich junge Menschen wieder für Politik begeistern. Kann sie das bis zur Bundestagswahl schaffen?

Papier für Flipcharts! Wissen Sie, so Aufsteller, wo man Papier dranhängt und was draufschreiben kann?!

»Ham wa nich!«, motzt die Frau im Karstadt am Hermannplatz, Berlin-Neukölln, am Samstagabend. Scheren, Klebeband, Stifte, ein Banner mit der Aufschrift »Demo« und drei Kisten Sekt stehen schon im geliehenen Kleinwagen. »Wat wa ham, ist Packpapier, in Rollen. Da könnense sich wat abschneiden.« Eine halbe Stunde später liege ich in meinem Wohnzimmer und schneide Packpapier in flipchartgroße Streifen. Zwanzigmal. »Demo« hat mich nicht nur zur Viel-Mailerin und Viel-Telefoniererin gemacht, sondern auch zu jemandem, der Bastelutensilien, Sticker und Flyer hortet. Morgen soll aus dem Ich, das »Demo« bisher ist, offiziell ein Wir werden. Freunde, Bekannte, Fremde haben mir in den vergangenen Wochen ihre Hilfe angeboten, meine Aufrufe kommentiert und geteilt. Innerhalb einer Woche gewann »Demo« tausend Follower auf Facebook. Trotzdem hatte die Bewegung nur ein aktives Mitglied – mich. Bis sich einige Freundinnen anschlossen und »Demo« zu einem demokratiebewegten Freundeskreis wurde. Dabei wollte ich mit »Demo« doch raus aus der Welt, die mich umgibt. Ich wollte die Filterblase sprengen. Also rief ich zu einem Kick-off-Treffen auf und mietete dafür das Berliner Beta-Haus.

Am nächsten Morgen, als mein Freund und ich um 10.40 Uhr am Betahaus ankommen, es ist ein kalter Wintertag, sind schon zwei Besucher da: eine Frau um die sechzig namens Barbara und Sabrina, eine Feier-Bekanntschafft von früher, die heute Grafikdesignerin ist und anbietet, »Demo« ein Logo zu basteln. Zu viert verteilen wir Stühle und Tische im Raum, legen

Arbeitsmaterialien aus. Eine Viertelstunde später stemme ich die schweren Stahltüren des Raums auf und gehe nach draußen. Auf dem Parkplatz um die Ecke stehen bestimmt vierzig Leute. Ein Abiturientenpaar, das mit dem Bus aus Stuttgart gekommen ist. Eine Hotelfachfrau aus Erfurt. Vierzig Fremde aus Berlin, Hamburg, Jena, Köln, die Teil einer Jugendbewegung sein wollen. Da steht es endlich, das Wir, auf einem leeren Parkplatz in Kreuzberg, verschlafen und ein bisschen schüchtern. Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, dass aus dieser wahnwitzigen Idee etwas werden könnte.

Zwei Stunden später stehe ich immer noch vor den mittlerweile fast fünfzig Leuten und beantworte Fragen. Vor allem geht es um »Demos« Überparteilichkeit. Theoretisch finden die Leute sie gut. Praktisch ist ihnen das zu wenig Anti-AfD. »Wir wollen die Spaltung nicht vertiefen, sondern mit den Menschen, die mit der AfD sympathisieren, ins Gespräch kommen«, paraphasiere ich immer wieder. Ich muss mich sehr anstrengen, nicht genervt von dem vielen Gerede zu sein. Es erinnert mich an meine Zeit am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität, an Redelisten und stundenlange Diskussionen um kleinste Kleinigkeiten. Aber allmählich erkenne ich, dass die Menschen »Demo« mit jeder ausdiskutierten Frage ein wenig näher kommen. Ich hole mir einen Stuhl, wir diskutieren weiter. Sie wollen sich der Sache sicher sein, für die sie sich engagieren.

Denn »Demo« ist nicht die einzige Bewegung, die sich rund um Trump und das Superwahljahr 2017 gegründet hat. Unzählige Initiativen, Stammtische, Bündnisse sind in diesen Wochen des politischen Katers entstanden. Der Wahlkampf von Emmanuel Macron und seiner Bewegung hat Fahrt aufgenommen, die Empörung Kräfte freigesetzt. Der Politikwissenschaftler Gideon Borsch von der Uni Potsdam wird Monate später neben



Nächste Woche:

Der erste AfD-Anhänger wird geläutert – nach einwöchiger Diskussion. Schon erscheinende Folgen unter: zeit.de/serie/jugendbewegung

mir auf einem Podium sitzen und sagen, dass die Demokratie sich seit Brexit und Trump in einem historischen Umbruch befindet: »Viele Menschen fühlen sich nicht mehr angemessen vertreten. Das Verhältnis der Bürgerinnen und Bürger zu den politischen Parteien wird derzeit neu ausgelotet.«

Wir diskutieren immer noch, als der kleine Bruder einer Freundin aufspringt und sagt: »Leute, hier geht's doch darum, endlich mal was zu machen und nicht immer nur zu reden, oder? Wollen wir nicht einfach mal loslegen?« Er heißt Khaled, ist 24, ein Informatikstudent im Hoodie. Neben ihm sitzt seine Freundin Monika, schwarzer Bob und Pony, auch 24, und von Beruf Millennial Activist in einer Strategieberatung für neues Arbeiten. Kaffeepause.

Khaleds Ausruf hat gewirkt: Gegen 14 Uhr beginnen die Leute in Gruppen über Aktionen, Workshop-Formate, die Website zu diskutieren. Ich will kurz in der hinteren Ecke des Raumes auf dem einzigen Sofa verschlafen, da nimmt mich ein großer, junger Mann mit blonden Locken zur Seite. Er ist gerade der FDP beigetreten und bietet mir an, für »Demo« einen Sprint-Plan zu erstellen, so wie sie es in dem Start-up machen, für das er arbeitet. »Schließlich ist »Demo« ja nichts anderes als ein Demokratie-Start-up, und du bist der CEO«, sagt er und packt sein MacBook aus. »Ich, der CEO? Nee ...«, sage ich, als ein Mitte-Zwanzigjähriger mit hochgekrempelten Jeans und rasierem Kopf zu mir kommt und wissen will, ob sie »Demos« Manifest, eine Mischung aus Manifest und Konzept, umschreiben können. »Ja! Schreib alle eure Ideen rein!«, sage ich. Der Rasierter geht, der Gelockte sagt: »Siehst du, ohne dich entscheidest hier keiner was!« Ich will keine Anführerin sein. Das ist mir zu viel Verantwortung und zu wenig Gemeinsamkeit. Geht es nicht auch mal ohne eine Galionsfigur, die im Zweifel den ersten Schuss abkriegt?

Gegen halb fünf stellt eine Gruppe das überarbeitete Manifest vor. Ihnen waren ein paar Formulierungen zu vage. Andere fanden sie zu hart, darunter diese hier: »Weil Jungsein immer noch bedeutet, mehr Spaß zu haben als die Alten.« Wochen später landet das Manifest in meinem Postfach, alle Änderungen wurden rückgängig gemacht. Dazu zwei Sätze: »Ich glaube, es sollte alles so bleiben, wie es ist. Hauptsache, wir machen was!« Geschickt hat es einer, der sich in der Regionalgruppe Thüringen engagiert.

Am Ende des Tages im Beta-Haus haben wir viele Ideen, aber kaum jemanden, der verspricht, sie weiterzuverfolgen. Monika und Khaled wollen »Demo« eine Website bauen. »Einen schicken One-Pager«, wie Khaled sagt. »Und ich richte uns Slack ein«, sagt Moni, »damit wir alle im Gespräch bleiben können.« Slack ist eine Kommunikationsplattform für Unternehmen.

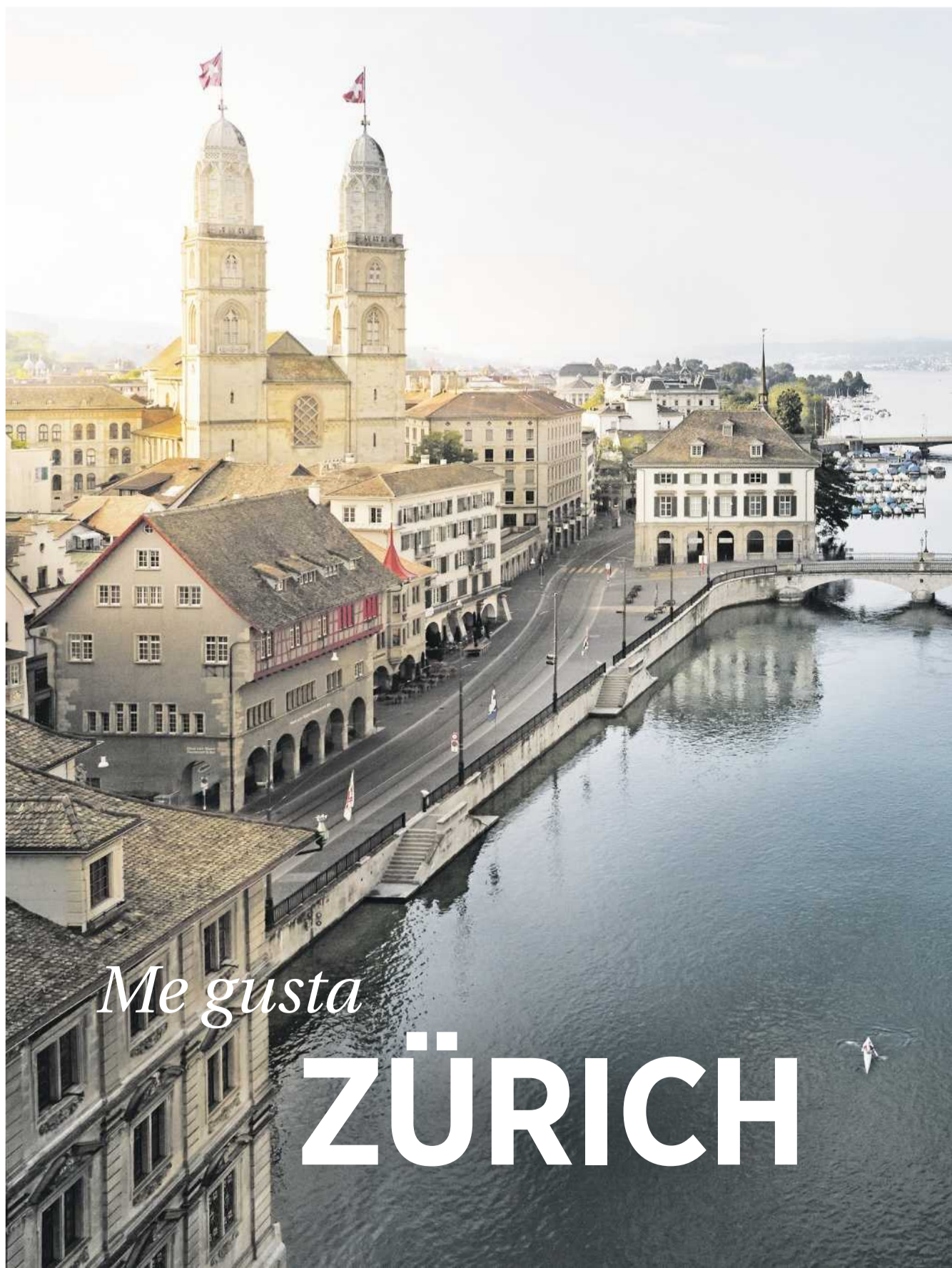
Als ich an dem Abend im Bett an meinem Handy sitze, bin ich aufgekratzt. Ich poste auf Facebook: »Demo« lebt!« Dass von den fünfzig Leuten, die wir heute waren, nur vier bei »Demo« bleiben, kann ich mir noch nicht vorstellen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Energie wieder verpuffen wird, die kurz nach Trumps Amtseinführung, kurz vor den Wahlen in den Niederlanden und in Frankreich herrscht. Ich kann mir nicht vorstellen, wie schwer es ist, eine Bewegung zu bewegen.

www.zeit.de/audio



Mareike Nieberding, 29, lebt als freie Journalistin in Berlin

ANZEIGE | ME GUSTA - ZÜRICH



Me gusta

ZÜRICH

Zürich kocht: elf Tage zum Genießen

EIN BEITRAG VON ZÜRICH TOURISMUS

Vom 7. bis 17. September lädt FOOD ZÜRICH zu einem Genussfestival rund ums Essen ein. Slow- und Streetfood, Feines aus Spitzenrestaurants oder Exotisches aus Food Trucks, Gourmetmenüs aus erlesenen Zutaten oder aus Resten – elf Tage lang bietet die Stadt ein faszinierendes Erlebnis für alle Sinne!

Zürcher lieben gutes Essen. Daher gilt die Schweizer Metropole seit jeher als Mekka für Food-Liebhaber. Aber was die FOOD ZÜRICH an elf Tagen bietet, lohnt jede kurze Stippvisite. Schon der Auftakt am Donnerstag, den 7. September, ist ein Highlight: Im »Food Market« des traditionsreichen Kaufhauses Jelmoli mitten in der Zürcher City treffen sich die Köche aus den Fünf-Sterne-Hotels der Stadt: Baur au Lac, Park Hyatt Zürich, Storchen Zürich, The Dolder Grand und

Widder Hotel. Während die Stars aus heimischen Produkten Spezialitäten für die Gäste zaubern, zeigen junge Köche, welche köstlichen Genüsse sich sogar aus Resten zubereiten lassen. Insgesamt 150 Veranstaltungen, bei denen es nur ums Essen geht, warten dann an den folgenden Tagen auf die Zürcher und ihre Gäste aus aller Welt.

Es gibt nicht nur Degustationen von Spezialitäten und überraschende, mehrgängige Menüs. Bei Workshops lernen Kochfans, wie sie ungewöhnliche oder exotische Gerichte zu Hause zubereiten können, oder erfahren beim Spaziergang durch den Stadtwald, wo essbare Früchte, Kräuter und Pilze wachsen. Nichts für Veganer ist der Nose-to-Tail-Kochkurs. Er zeigt, wie man Tiere nachhaltig verwerten kann. Gegessen wird an allen elf Tagen gut und viel, aber nicht nur in Restaurants und auf der Straße, sondern auch an ungewöhnlichen Orten: im Wald, im ehemaligen Kino Razzia, in der Stadtgärtnerei oder im Ther-

malbad. Zentraler Treffpunkt ist das ehemalige Stadion Hardturm. Rund 70 Streetfood-Spezialitäten präsentieren hier Köstlichkeiten aus aller Welt rund um die »Chuchi« des Festivals in der Mitte mit ihren vier Kochinseln und einer Bar. Führungen durch das kulinarische Zürich, Filme zu Herkunft und Produktion von Nahrungsmitteln, Konzerte und Wettbewerbe informieren und unterhalten als Teil des umfangreichen Rahmenprogramms.

Nachhaltigkeit ist Trumpf mit »Vörigs« und »Schnippeldisko«

Ein Schwerpunkt der FOOD ZÜRICH ist Nachhaltigkeit. Daher fiel beim Stadtgericht, das dem Festival ein Gesicht gibt, die Wahl auf das »Vörigs«. Das heißt so viel wie Resteküche vom Vortag, ein Gericht, das viele Restaurants während der FOOD ZÜRICH anbieten und das zeigen soll, wie man Food Waste vermeidet und Nahrungsmittel gut verwertet. Darum geht es

auch bei der »Schnippeldisko«. Mit Musik wird gewaschen und geschnippelt, mit einer Einmachstation und einer Saftpresse werden Obst und Gemüse lagerfähig gemacht.

Ebenso spektakulär wie der Auftakt ist auch die Abschlussparty des Festivals. In den Hallen des Großmarktes im Trendquartier Zürich-West kommen noch einmal alle Protagonisten zusammen: Köche, Restaurants, Straßenküchen und Food-Manufakturen veranstalten zusammen ein Feuerwerk der Genüsse. Nicht nur wer professionell mit Essen zu tun hat oder als Hobbykoch den Löffel schwingt, sondern alle, die gerne und gut essen, sollten die FOOD ZÜRICH nicht versäumen!

KONTAKT
Zürich Tourismus
Tourist Info
Im Hauptbahnhof
8001 Zürich
info@zuerich.com
www.zuerich.com

zürich
World Class. Extra Mark.



Fingerfood von Spitzenköchen

Es muss nicht immer ein Menü sein. Beim Eröffnungsereignis im Kaufhaus Jelmoli ist praktisches Fingerfood angesagt. Stars aus Zürcher Top-Hotels zeigen ihre Kreationen und junge Köche überraschen mit Leckerbissen aus Resten, denn Nachhaltigkeit ist ein wichtiges Thema des Festivals.

Abschlussparty im Großmarkt

Die Abschlussparty der FOOD ZÜRICH findet in der Zürcher Engros Markthalle statt. Hier treffen noch einmal Gäste, Profi- und Hobbyköche, Food-Truck-Betreiber, Hersteller von Zürcher Spezialitäten, DJs, Musiker und Food-Experten zusammen, um gemeinsam den Erfolg des Festivals zu feiern.

Das Festival ist nicht nur pures Genießen, sondern auch ein Testen und Lernen. Von Käse bis Kaffee gibt es Degustationen, Workshops und Veranstaltungen, aus denen die Gäste ganz entspannt neue Erkenntnisse für die heimische Küche mit nach Hause nehmen. Infos und Tickets für alle Veranstaltungen gibt es auf der Website: www.foodzuerich.com



Katharina, Lena und Jennifer bereiten das Abendbrot vor

Es ist schwer,
das Phänomen
Helene Fischer
zu begreifen.
Können uns
ihre Doubles
da helfen?



»Es ist Helenes Job, perfekt zu sein«, sagt Lena

INTERVIEW: OSKAR PIEGSA; FOTOS: HENNING ROSS



»Ich finde es unangenehm, mit Helene angesprochen zu werden«, sagt Jennifer



»Sie ist früher rumgetingelt wie wir«, sagt Katharina

D

ie Neubausiedlung einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen: Spitzdächer und sauber gestutzte Rasen. In einem Haus mit fünf Ankleidezimmern und einem ausgestopften Zebrakopf über dem Wohnzimmer lebt Jennifer Sturm. Drei Tage in der Woche ist sie Lehrerin für Englisch und Musik, vier Tage singt sie Schlager, vor allem als Double der Schlagerkönigin Helene Fischer. Auf ihrer Veranda trifft sie heute Lena Berg, die aus der Nähe von Koblenz kommt, und Katharina, die sechseinhalb Stunden aus Dresden angereist ist. Auch die beiden sind Doubles, Lena Berg und Katharina sind Künstlerinnen, unter echtem Namen will keine der drei in die Zeitung. Während die echte Helene Fischer ihr neues Album »Helene Fischer« auf Platz eins der Charts gebracht hat und sich auf ihre Stadiontournee vorbereitet, die im September beginnt, sind die Doubles schon jetzt jedes Wochenende unterwegs: Feuerwehrtage in Liebstadt-Döbra, Schützenfest in Mohnesee-Körbecke, Sommerfest in Kipfenberg-Irlahüll. Es ist ein Sommerabend, die Hitze auf der Veranda ist drückend.

DIE ZEIT: Ich hoffe, ich trete Ihnen nicht zu nahe, aber keine von Ihnen sieht wirklich aus wie Helene Fischer.

Katharina: Warten Sie mal ab, ich habe ja noch keine Perücke auf. Brünnett gehe ich natürlich nicht auf die Bühne.

Jennifer: Mir reicht es, wenn das Publikum von Weitem denkt: »Och ja, das könnte sie sein.« Als Helene sich die Haare kurz geschnitten hat, sind meine lang geblieben. Und als ich im vergangenen Jahr schwanger war, bin ich trotzdem weiter aufgetreten. Natürlich höre ich da oft: Du siehst gar nicht aus wie Helene Fischer!

Lena: Ich bin ja auch nicht Helene Fischer!
Jennifer: Eben. Jede hat ihren eigenen Style.

Katharina: Auch als Double muss man sich seine künstlerische Identität bewahren, um authentisch zu sein. Alles andere nehmen die Leute einem nicht ab.

Lena: Die meisten Elvis-Doubles sehen auch nicht wie Elvis aus.

ZEIT: Na ja, Elvis-Doubles tragen aber alle den weißen Anzug und die Schmalzlocke.

Jennifer: Ja, und wir haben auf der Bühne alle das gelbe Kleid an und blonde Haare!
ZEIT: Zu welchen optischen Anpassungen sind Sie bereit?

Lena: Kostüme nachschneiden lassen, Perücke tragen und ein bisschen Diät halten. Damit man in die Kostüme auch reinpasst.
Jennifer: Damit man Helene Fischer wieder erkennt, müssen es nämlich die krassen Kostüme sein.

Katharina: Das knallgelbe Kleid, das sie bei der letzten Tour anhatte, oder der hautenge rote Anzug aus dem Video zu *Atemlos*.

Lena: Der kommt immer noch am besten an, nach all den Jahren. Unglaublich.

ZEIT: Perücke muss sein?

Lena: Unbedingt.
Katharina: Eine Perücke sitzt auch immer perfekt.

Meik, Jennifers Jugendliebe, Ehemann und Manager, serviert Salzstangen. Noch sind die Doubles in Zivil: in Jeans und T-Shirt. Verwandeln werden sie sich erst später fürs Foto. Die drei treffen sich zum ersten Mal – doch sie reden wie alte Freundinnen. Sätze, die Lena beginnt, bringt Jennifer zu Ende. Rund ein Dutzend Sängerinnen werben in Deutschland für ihre Helene-Fischer-Double-Shows. Man könnte denken, dass Jennifer, Katharina und Lena Konkurrentinnen sind. Aber Jennifers Manager winkt ab. »Es gibt so viele Feten, so viele Doubles gibt es gar nicht«, sagt er. Und für Doubles ist immer Saison. Nach Neujahr beginnt das Après-Ski, dann Karneval, Stadtfeste, Silvester, wieder Après-Ski. Zwischen durch Firmenfeiern oder Ballermann.

ZEIT: Erinnern Sie sich noch an den 14. Mai 2005?

Lena: Nee, keine Ahnung. Was war da? Muttertag?

Jennifer: Helene Fischers erster Auftritt im Fernsehen?

ZEIT: Genau. Beim Hochzeitsfest der Volksmusik in der ARD sang sie ein Duett mit Florian Silbereisen, ihrem späteren Freund. Es war der Moment, in dem ihre spektakuläre Karriere begann. Und Sie saßen damals nicht vor dem Fernseher?

Jennifer: Ja gut, also 2005 war Helene Fischer für uns noch nicht aktuell.

Katharina: Gar nicht.

Jennifer: Damals habe ich noch in Coverbands gespielt und die ersten Stücke von ihr ins Programm genommen, Mitten im

Paradies und so. Da hatte sie noch kurze Haare. Da war das noch richtig Schlager.

ZEIT: Helene Fischer hat sich dann immer stärker an internationalen Popstars orientiert. Das alles gipfelte 2013 in dem Song *Atemlos*, einer Hymne auf das Nachtleben.

Katharina: Bei mir fing das mit dem Doubeln lange vor *Atemlos* an. Das muss 2009 gewesen sein. Da sprach mich ein Kollege an, der viel auf Familienfeiern spielte. Der sagte: »Meine Sängerin ist krank, haste Lust, willst mal?« Ich habe ihm in seiner Garage irgendwas vorgesungen, und er meinte gleich: »Du musst Helene Fischer singen! Du hast die perfekte Stimme dafür!« Ich wusste damals nicht mal, wer das ist. Als ich dann zum ersten Mal Songs von ihr hörte, war das ein Kulturschock.

Jennifer: Hattest du mit Schlager gar nichts zu tun?

Katharina: Nee, ich kam voll aus der Klassik.

Lena: Bei mir war das ähnlich. Ich bekam einen Anruf von einer Agentur, die einen Ersatz für ein Helene-Fischer-Double suchte. Kann sein, dass das sogar für dich war, Jenny. Ich habe als Sängerin viele Projekte und bediene Genres von Klassik bis Pop und Rock, von Anna Netrebko bis Tina Turner. Schlager, das war gar nicht meine Richtung. Aber wenn man sich als Sängerin selbstständig macht, ist man auch Dienstleisterin. Im Prinzip: Unterhaltungsfacharbeiterin. Und seit *Atemlos* verkauft sich das Double-Projekt wie geschnittenes Brot.

Jennifer: Ohne *Atemlos* wäre Helene Fischer nicht da, wo sie heute ist. Das Geheimnis ist der Bass. Der ist ganz untypisch platziert für einen Schlager.

Lena: Ich habe den Eindruck, dass sie damals versucht hat, sich kostümtechnisch an Lady Gaga zu orientieren.

Jennifer: Die Space-Anzüge!

Lena: Ja. Sehr Gaga-mäßig. Das kam wahnsinnig gut an.

ZEIT: Was muss man können, um glaubhaft Helene Fischer zu sein?

Lena: Du musst die Leute zuerst als Sängerin überzeugen und dann als Double. Wir alle kennen das: Es gibt Menschen, die den Namen Helene Fischer hören und gleich raus zum Rauchen wollen. Es gibt schwierige Veranstaltungen. Galas, Geburtstage...

Katharina: Und Firmenfeiern! Ich habe das Talent, dass ich immer wieder Feiern erwische, wo der Chef oder eine Sekretärin Helene Fischer gut findet, die Kollegen überraschen will und damit völlig danebenliegt.

ZEIT: Wie überzeugen Sie so ein Publikum?

Lena: Mit der Zeit lernst du, was du singen musst, um die Leute mitzunehmen. *Atemlos* geht immer. Und wenn sie partout nicht mitmachen, musst du einfach mal »Volare!« brüllen, dann sind alle wieder da.

Jennifer: Da muss man sich auch mal ein bisschen von Helene entfernen. Sie würde bei ihren Konzerten kein »Zickezacke, zickezacke« oder so bringen. Aber wir haben Veranstaltungen, da gehört das dazu.

Lena: Ich hatte neulich eine Hochzeit, da merkte ich nach zwei Liedern: Das wird nichts. Ich rief: »Wer mag Helene Fischer?« Keiner hat sich gemeldet. Bis auf das Brautpaar. Und dann, bum, wird umgewechselt. Da wird *Simply the Best* gespielt. Oder *Highway to Hell*.

ZEIT: *Highway to Hell* im Helene-Fischer-Kostüm?

Katharina: Klar, sie singt ja auch Cover auf ihren Konzerten.

ZEIT: Beschwerst sich dann keiner, dass das zu wenig Helene Fischer ist?

Lena: Nein. Den Gästen ist doch klar, dass sie auf Privatpartys oder bei Feiern mit 3,50 Euro Eintritt nicht das Original bekommen.

Jennifer: Eine Kollegin wurde auf Plakaten einmal nur als »Helene Fischer« angekündigt. Die Hütte war voll, alle dachten, jetzt kommt die echte, und dann war die Enttäuschung groß. Seitdem muss das Wort »Double« in derselben Größe auf den Plakaten erscheinen. Das steht in unseren Verträgen.

Lena: Meine erste Frage an Veranstalter ist immer: »Was haben Sie für ein Publikum?« Vor einem reinen Männerpublikum kannst du mit Helene Fischer nicht punkten.

Auch nicht im knappen Kostüm. Und wenn du dann noch Akademiker hast, klappt das erst recht nicht.

ZEIT: Was ist das Problem mit Akademikern?

Lena: Die haben einen anderen Anspruch. Die gehen am Wochenende ins Theater oder in die Oper.

Jennifer: Das habe ich anders erlebt. Ich war mal auf einem Schloss, ein 80. Geburtstag oder so, und mir wurde ganz schwindelig, als ich beim Soundcheck die Tischkarten las: »Prof. Dr.«, »Prof. Dr. Dr.«. Aber dann haben alle mitgekloppt und gefeiert wie verrückt.

ZEIT: Ich stelle mir die Arbeit als Double etwas undankbar vor. Dann gut zu sein, wenn man möglichst wenig man selbst ist.

Lena: Du musst eine Rolle spielen, das stimmt. Aber das ist in der Klassik auch so. Da hast du auch keine künstlerische Freiheit. Das muss schon so klingen, wie Mozart oder Puccini das gewollt haben, sonst hast du ein Problem.

Jennifer: Mit den Jahren entwickelt man immer mehr künstlerischen Eigensinn.

Freiheiten, die man sich auf der Bühne nimmt. Die Songs von Helene Fischer hat man im Gepäck, aber das größere Gepäckstück ist man selbst.

Lena: Genau!
Jennifer: Ich finde es auch immer unangenehm, wenn man auf einer Veranstaltung mit Helene angesprochen wird.

Lena: Schlimm! Schon wenn du reinkommst, die Leute alle: »Helenäää!«

Katharina: Ich hasse das auch. Wenn die Leute mich mit »Hallo, Helene« begrüßen, sage ich: »Angenehm, Katharina.«

ZEIT: Entschuldigung, aber ist das nicht die Illusion, die Sie verkaufen? Im Publikum weiß man, auf der Bühne steht nicht die echte Helene, aber man überlistet sich selbst, das trotzdem zu glauben?

ken haben. Ich akzeptiere das. Dann ist Party, dann bin ich die Unterhaltung. Aber Respekt muss sein. Dazu gehört, mich mit meinem Namen anzusprechen.

ZEIT: Fühlen Sie sich Helene Fischer durch das Doubeln nahe?

Lena: Ja. Ich habe mich auch mit ihr beschäftigt. Sie kam über das Musical zum Schlager, ist eine ausgebildete Musikerin, das sind Gemeinsamkeiten zwischen uns.

Als ich jung war, habe ich eine Zeit lang auch Schlager gemacht. Aber das wurde bei mir nichts. Der Erfolg kommt erst, wenn du deinen eigenen Weg gehst.

Ich verstehe also, wie schwer es für Helene Fischer anfangs gewesen sein muss.

ZEIT: Sind Sie mit der Zeit zu Fans von Helene Fischer geworden?



»Lass mich leben, Herzbeben, lass es beben – so was zu singen ist sauschwer«

Jennifer, Helene-Fischer-Double

Katharina: Nein, wir verkaufen uns. Nicht Helene. Egal, was man singt, man bringt immer etwas von sich selber ein.

Jennifer: Die Stimme ist das intimste Instrument.

Lena: Dieses »Helenäää!« hat oft auch etwas Respektloses. Es gibt Veranstaltungen, da muss man sich als Frau ohnehin schon abgrenzen. Bei manchen Herrenzungen im Karneval etwa. Ich mache gerne Herrenzungen, aber nur, wenn ich von hinten auf die Bühne kann, wenn ich nicht durch die Leute muss.

Das ist auch eine Frage der Uhrzeit. Wenn du ganz am Anfang dran bist, dann erinnern sie sich noch alle, dass sie verheiratet sind und Kinder haben.

Jennifer: Ich finde das gar nicht schlimm. Frauen sind ja auch so, wenn sie getrun-

Lena: Fan sein ist mir total suspekt. Ich war noch nie Fan. Okay, als Kind, bei New Kids on the Block.

Katharina: Oder bei der Kelly Family. Fan sein, das ist ein Teenie-Ding.

ZEIT: Die neue Single *Herzbeben* verkauft sich nicht annähernd so gut wie *Atemlos*. Wie finden Sie das neue Album?

Lena: Es ist poppiger, rockiger, mir gefällt das gut.

Jennifer: Es hat mehr Wumms.

Lena: Es braucht aber immer Zeit, bis ein Titel zum Hit wird. Selbst wenn die Fans ihn hoch handeln, heißt das nicht, dass die Allgemeinheit den geil findet.

Katharina: Bei mir war das so: Am Freitag kam das Album raus, und gleich am Samstag hatte ich eine Veranstaltung. Ich habe dann recht hastig einen neuen

Song vorbereitet: *Viva La Vida*. Aber das Lustige war: Den konnte nur einer aus dem Publikum. Alle anderen haben den Song zuerst von mir gehört und nicht von Helene.

ZEIT: Welche Titel wünschen die Leute sich bei Ihren Konzerten?

Lena: *Atemlos*.

Katharina: *Atemlos*, immer noch.
Jennifer: *Atemlos*.

Katharina: Fürchterlich.

ZEIT: Bei *Atemlos* singen alle mit?

Katharina: Alle.

ZEIT: Auch die Hasser?

Lena: Alle.

Jennifer: Das reißt es immer raus.

ZEIT: Wissen Sie besser als Helene Fischer, welche ihrer Songs funktionieren?

Jennifer: Sie kann sich gerne bei uns melden. Wir wären ganz gute Berater, was die nächste Single-Planung angeht.

ZEIT: Was schlagen Sie vor?

Lena: Ich mag vom neuen Album *Nur mit Dir*. Das ist schön romantisch, das kann man auf Hochzeiten singen, aber auch auf Riesevents. Die anderen Songs, die jetzt hoch gehandelt werden, *Flieger* oder *Herzbeben*, werden gar nicht gewünscht. *Herzbeben* hat mir persönlich auch viel zu viel Text.

ZEIT: Ich habe mir den Text notiert, Moment: »Lass mich leben, Herzbeben, lass es beben, Herzbeben, lass uns leben, wir wollen was erleben, Herzbeben, vorwärts, Herz, lass es beben, beben, Herzbeben, lass uns durch die Decke beben.« Wie schafft man es, sich da nicht dauernd zu versingen?

Lena: Eben. Und das abends um elf.

Jennifer: Beben, leben, also ich find's sauschwer. Wenn ich das singe, merke ich schon, dass ich noch Haker drin habe.

Katharina: Aber die wenigsten im Publikum kennen den Text. Das fällt also nicht auf.

Jennifer: Manche sind dagegen so text-sicher, das ist gruselig. Neulich auf einem Geburtstag etwa. Im Zweifelsfall lasse ich die dann singen.

Katharina: Ich hatte am Freitag eine Veranstaltung in einer Behindertenwerkstatt. Die Hälfte des Zelts konnte die neuen Lieder mitsingen. Da habe ich erst mal geschluckt.

ZEIT: Als Beyoncé im vergangenen Jahr beim Super Bowl spielte, waren alle von ihr begeistert. Helene Fischer wurde beim DFB-Pokalfinale ausgepfiffen. Dreht sich die Stimmung gerade gegen sie?

Jennifer: Im vergangenen Jahr, in dem sie sehr präsent war, ist die Anti-Helene-Fischer-Fraktion gewachsen. Viele Leute haben genug von ihr.

Katharina: Ja, genau.

Jennifer: Sie hat Werbung für Haarspray, Molkereiprodukte und Messingohrstecker von Tchibo gemacht.

Lena: Bei Michelle war das ähnlich. Die war auch supererfolgreich, hat dann beim Grand Prix mitgemacht, kostete plötzlich das Dreifache an Gagen und war innerhalb kürzester Zeit komplett weg. Jetzt ist sie wieder nah an den Leuten, und die Gagen steigen wieder.

Katharina: Helene ist früher rumgetingelt wie wir, hat immer Autogramme gegeben. Mir zeigen die Leute heute noch ihre Fotos von 2009, die sie mit ihr aufgenommen haben. Das sind dieselben Leute, die es Helene jetzt übel nehmen, dass sie in Stadien spielt. Da ist es organisatorisch eben nicht mehr machbar, für alle nahbar zu sein.

Lena: Aber das ist so typisch deutsch. Elvis Presley war auch erst nah, dann unerreichbar und wurde trotzdem geliebt. Michael Jackson war nie nahbar und hatte seine Fans. Ich glaube, bei Helene Fischer ist auch Neid dabei. Sie ist nicht blöd, sie ist bildschön, sie ist wahnsinnig nett.

ZEIT: Sie ist zu perfekt.

Lena: Es ist ihr Job, perfekt zu sein!

ZEIT: Was meinen Sie, wie lange werden Sie Helene Fischer noch doubeln?

Katharina: So lange, wie's funktioniert.

Jennifer: Solange Anfragen kommen.

Lena: Wir sind ja alle drei nicht ausschließlich Helene-Doubles. Ich trete auch mit meinem eigenen Programm auf. Musikalisch gibt mir das mehr. Helene nehme ich mit, solange es eben geht. Mit dem Singen werde ich aber nie aufhören.

Jennifer: Ich bin dieses Jahr auf Mallorca aufgetreten, als Jennifer Sturm, mit meinen eigenen Sachen. Und plötzlich stand da mein Schulleiter vor mir, der war im Urlaub und hatte mich wohl auf einem Poster gesehen. Die Kinder kriegen über Facebook auch alles mit. Ein Schüler sagte neulich: »Voll krass, meine Lehrerin ist auf der *Ballermann-Hits*.« Das ist für Kinder total schräg, gerade mit 14, 15. Aber ich mag das: am Wochenende auftreten und feiern, in der Woche zur Arbeit fahren.

ZEIT: Glauben Sie, Helene Fischer weiß, dass es Sie gibt?

Katharina: Nein. Wir fliegen unter ihrem Radar.

Jennifer: Meinst du? Man muss ja nur »Helene Fischer« googeln, dann kommen wir auch. Jeder von uns am Tisch hat sich doch schon mal selbst gegoogelt.

Katharina: Aber es gibt so viele Doubles!
Jennifer: Na ja, ich glaub schon, dass sie weiß, wer wir sind. Doch.

ANZEIGE

EVENT

23.08.2017, Berlin

DEUTSCHLAND LIVE

MIT BUNDESKANZLERIN DR. ANGELA MERKEL

„WOHIN TREIBT DER WESTEN?“

Russland, China und die USA definieren ihre Rollen neu, der Klimawandel hat längst begonnen und die EU verhandelt den Brexit: Welche Zukunftsvision Dr. Angela Merkel für Europa hat, bespricht sie mit Handelsblatt-Herausgeber Gabor Steingart – und Ihnen. Sichern Sie sich jetzt einen der begehrten Plätze im historischen Teil des Berliner Westhafens.

Hier anmelden:
club.handelsblatt.com/event/merkel-live

Handelsblatt
 DER WIRTSCHAFTSCLUB



In den Fünfzigern kam der Glamour nach Saint-Tropez. Heute, sagen viele, sei es hier wie in Miami



Ein Sommertreff für Stars, Sternchen und Hündchen



Nimm mich mit, Millionär

Am einfachsten erreicht man Saint-Tropez über das Wasser, vorzugsweise auf einer Jacht. Wenn gerade keine zur Hand ist, fliegt man nach Nizza. Von dort empfehlen sich ein Helikopter, der braucht nur 20 Minuten. Alternativ kann man ein Taxi bestellen, das bringt einen in 90 Minuten ans Ziel.

Oder man nimmt den Bus. So wie ich. Zwei Busse, besser gesagt. Die brauchen etwa vier Stunden. Es ist die am wenigsten glamouröse Art anzukommen. Und die billigste.

Saint-Tropez hat einen der exklusivsten Jachthäfen überhaupt, was nicht nur an der schlechten Anbindung des Ortes liegt. Jeden Sommer versammeln sich die sogenannten Schönen und Reichen hier, von Puff Daddy bis Karl Lagerfeld war jeder schon mal da. Die Liegeplätze für die Jachten sind heiß begehrt und lange im Voraus ausgebucht. Sie gehören zu den teuersten der Welt.

Ich will an Bord einer dieser Jachten kommen. Will den Luxus selbst erleben und mit denen sprechen, die ihn genießen. Ein ehrenhaftes journalistisches Unterfangen, wie ich finde. Denn Journalisten sollen ja Unbekanntes aufdecken. Und wie es sich so lebt auf einer Jacht, dürfte den meisten Menschen unbekannt sein: Luxusjachten sind ein Privileg der Reichen. Sie erfüllen keinen vernünftigen Zweck. Als effizientes Transportmittel sind sie untauglich, anders als Privatjets. Und im Gegensatz zu Kunst und Immobilien verlieren sie permanent an Wert. Jachten dienen vor allem dazu, gesehen zu werden. Sie sind das ultimative Statussymbol.

Wenn ich Glück habe, nimmt mich vielleicht sogar jemand mit, in einen anderen Hafen oder einfach raus aufs offene Meer. Das ist doch das Tolle an der eigenen Jacht: Cannes? Sardinien? Die Costa Smeralda? Egal, wohin man will, man hat immer sein eigenes Luxusapartment dabei.

Meine Mission beginnt am frühen Morgen. Im Hafen reiht sich Jacht an

Jacht, den ganzen Kai entlang. Ihnen gegenüber, getrennt von einer kleinen Straße, liegen alte ockerfarbene Häuser. Die Erdgeschosse sind ausnahmslos reserviert für Bars und Restaurants. Sogar einen Thailänder gibt es hier, falls es einen an der Côte d'Azur mal nach einer Frühlingssrolche verlangt.

Vor jeder Jacht liegt eine Fußmatte mit einem Namen drauf: *Yalla, Annabel, Khalilah*. Alles ist ausgerichtet auf maximale Sichtbarkeit bei bestmöglicher Abgrenzung: Die Jachten stehen mit dem Hinterdeck zum Kai, man kann also hineingucken und den Leuten an Bord beim Essen oder Sonnen zuschauen. Das Fußvolk glotzt und schießt Fotos. Gleichzeitig gähnt zwischen jeder Jacht und dem Kai ein breiter Wassergraben. Die Einstiegsplanken der Boote liegen wie Zugbrücken darüber, wie bei einer Burg. Vor fast jeder Jacht steht ein Matrose und passt auf.

Das erste Boot, das mich mitnehmen soll, ist groß und blau. Der Besitzer ist nicht da, der Matrose auf dem Kai sagt, er glaube nicht, dass aus meinem Plan etwas wird. Aber er verspricht, meine Karte an den Besitzer weiterzugeben.

Auf der Jacht daneben sitzt ein Mann und trinkt Kaffee. Ich winke ihn zu mir, aber er bleibt sitzen und hält die Hand ans Ohr. Ich brülle mein Anliegen hinüber. Er zeigt mit dem Finger hinter sich: »The owner is asleep.« Ich bin mir sicher, dass er der Besitzer ist.

Ein paar Meter weiter liegt ein dicker Katamaran, fast doppelt so breit wie die Motorjachten. Ein paar Leute gehen gerade von Bord; angeführt von einem Deutschen, Hans, einem älteren Herrn in kurzen Hosen und Sporttrikot. Ich verwickle ihn in ein kurzes Gespräch, aber er lächelt meine Anfrage weg: »Urlaub. Ruhe. Sie verstehen.« Dann gibt er mir die Hand und verschwindet in der Menge.

So geht es weiter, Boot für Boot. Nette Matrosen versprechen, mein Anliegen weiterzugeben. Manche lachen auch nur, blinzeln verschwörerisch zur Jacht herüber und sagen: »Der Besitzer ist wirklich nicht der Typ dafür.«

Mittags habe ich das Ende des Kais erreicht. Ich stehe vor der *Majestic*. Ein einsamer Matrose sitzt auf dem Rand des Kais und poliert die Außenseite des Bootes. Was nichts Besonderes wäre, wäre es

nicht sechzig Meter lang und drei Decks hoch. Ich frage ihn, warum er das tut.

»Damit es schön aussieht.«

Wie lange dauert es, bis man fertig ist?

»Mit mehreren Leuten? Einen Tag.«

Dummerweise ist er allein.

Der Matrose nimmt meine Visitenkarte, und sie verschwindet, vermutlich für immer, in seiner Hosentasche.

Ich setze mich ins Café Sénéquier, das ganz in Rot gehalten ist und direkt am Kai liegt. Bier wird in kleinen Champagnerflaschen serviert, ein Luftbefeuchter sprüht einem im Minutentakt wohlthuende Nässe entgegen. Von hier hat man einen perfekten Blick auf die Boote. Die Attraktion des Tages ist eine große goldene Jacht. Das Internet verrät mir, dass ich 250.000 Dollar pro Woche zahlen müsste, würde ich sie mieten wollen. Für den Liegeplatz kämen noch mal 2000 pro Tag dazu. Die goldene Jacht ist etwa 50 Meter lang, das ist das Maximum im alten Hafen.

Die längste Jacht der Welt würde hier gar nicht reinpassen. Die *Azzam* gehört dem Präsidenten der Vereinigten Arabischen Emirate, Chalifa bin Zayid al-Nahyan, und ist 180 Meter lang. Doch die Gleichung, je länger, desto reicher, gilt nicht immer, auch das kann ich von hier aus sehen. Unauffällig zwischen zwei Luxusjachten versteckt sich ein kleines, almodisches Segelboot, die *Sakara*. An Bord entspannt Mohamed Al Fayed, ägyptischer Unternehmer und Besitzer des Luxushotels Ritz in Paris. Er kommt jedes Jahr und ankert angeblich immer am selben Platz.

Auch am Nachmittag habe ich keinen Erfolg, im neuen Hafen, wo die Boote kleiner und weniger protzig sind. Niemand möchte mich an Bord lassen. Langsam wird es Abend, und ich laufe durch die engen Gassen der Stadt, die tatsächlich wunderschön ist. Der Maler Paul Signac zog von Paris hierher, wegen der Farben. Später lud er seinen Kollegen Henri Matisse ein, der genau wie die französische Schriftstellerin Colette dem Charme des kleinen Fischerdorfes verfiel. Aber dann folgte eine Revolution, in Form einer 21-jährigen Blondine.

1956 kam Brigitte Bardot nach Saint-Tropez, gemeinsam mit ihrem Mann, dem Regisseur Roger Vadim. Sie drehten den Film ... und ewig lockt das Weib, die Geschichte einer für damalige Verhältnisse lasziv-offenherzigen jungen Frau. Das Publikum war schockiert, die katholische

Kirche entsetzt, und Saint-Tropez wurde zum neuen Symbol für Freiheit und Freizügigkeit. Prominente folgten der Bardot nach Saint-Tropez. Die Klatschpresse entdeckte den Ort – und lockte noch mehr Stars an.

Heute stehen die Touristen vor den teuren Restaurants und machen Fotos vom dinierenden Jetset. Wie bei den Jachten wäre es vermeidbar. Und wie bei den Jachten scheint es absolut erwünscht. Gegen Mitternacht lande ich in der Lounge des Hotels White 1921. Alles ist, logisch, in Weiß gehalten. Eine junge Frau mit Schmetterlingstattoo feiert Geburtstag. Sie und ihre Freunde trinken große Drinks mit Erdbeeren darin. Ich bestelle einen Gin Tonic, zahle 25 Euro und könnte einen zweiten gebrauchen, um den Schock zu verdauen.

Aus den Boxen dröhnt der Song *Welcome to Saint-Tropez*, ein Sommerhit von 2011, in dem es darum geht, zu viel Geld auf dem Konto zu haben. Die Leute springen auf und tanzen um die Tische. Eine Frau in weißem Minikleid mit einer dicken Zigarre zwischen den Zähnen zwingt ihren mindestens 70-jährigen Begleiter (ihr Vater?) mitzumachen. Er schlägt sich ganz gut.

Der Bar-Manager trägt lange Locken und einen babyblauen Anzug, er heißt Walter di Rocco. Ich frage ihn, wer die interessantesten Leute im Club sind. Er zeigt auf mich und sagt: »Sie!« Ob er jemanden mit einer Jacht kenne? »Viele.« Nur heute sei gerade keiner hier.

Zurück am Hafen lassen die Lichter der Jachten das Wasser türkis schimmern. Zwischen der *Valetta* und der *Ruff One* schwimmt ein einzelner Fisch. An Bord wird gefeiert. Auf einem Deck sitzen drei Männer und eine Frau. Sie sehen schick aus, gut gelaunt. Ich frage, ob ich an Bord kommen darf, um mit ihnen einen zu trinken. Acht Augenbrauen gehen synchron hoch, im Chor schallt es zurück: »Nein.«

Der nächste Morgen auf dem Kai: Matrosen tragen leere Champagnerkisten von den Booten. Die Angestellten sind wieder mal die Einzigen, die mit mir sprechen. Von ihnen lerne ich zwei Dinge: Im ganzen Hafen scheint es nur eine Jacht zu geben, die einer Frau gehört. Und außerdem: Die meisten Jachten hier sind gechartert, gemein-

tet inklusive Crew. Die wahren Besitzer bevorzugen die ruhige Nebensaison.

Und dann stehe ich vor Steve, einem Matrosen aus Liverpool. An Bord seiner Jacht, auch ein Charter, sind ein paar Mexikaner in den Zwanzigern. Ob ich sie sprechen kann? »Die haben heute Morgen noch Tequila getrunken. Die brauchen noch ein bisschen«, sagt Steve. Ein Teil habe sich auch schon abgesetzt und sei mit dem Privatjet nach Mykonos geflogen, um weiterzufeiern.

Hier eine kurze Anleitung, wie man in Saint-Tropez ordnungsgemäß Party macht: Den Rausch vom Vorabend ausschlafen, während die Jacht zum Strand Pampelonne auf der anderen Seite der Halbinsel fährt. Aufstehen, frühstücken. Dann ab in einen der berühmten Nobel-Beachclubs, zum Beispiel Nikki Beach. Weiterfeiern. Gerne mit Champagner.

Der kann auch, sehr beliebt in Saint-Tropez, geschüttelt und auf Freunde und Frauen verspritzt werden. Der amerikanische Künstler Peter Tunney hat dieses Ritual mal so zusammengefasst: »*I'm throwing money down the toilet. Now fuck me, bitch.*« Zurück zum Hafen. Aperitif. Essen. Nachts dann in einen Club, vorzugsweise die Caves du Roy, wo Stamm-DJ Jack-E gerne den fiktiven Geburtstag anwesender Stars verkündet – einfach um zu zeigen, dass sie da sind. Absacker auf der Jacht. Beischlaf. Schlaf. Wiederholen.

Ich laufe über den Kai und scheitere weiter an jedem Boot. Selbst die Hafenvverwaltung kann mir nicht helfen. Dort ermöglichte man mir eine kleine Hafenumrundung auf einem sehr teuren, sehr modernen Boot. Es war schön, den Hafen mal von der anderen Seite zu betrachten. Und viele Leute haben neugierig geguckt. Aber mit einer echten Jacht war das nicht vergleichbar. Langsam verliere ich den Glauben an meine Mission. Mein Kopf schmerzt von der Sonne. Ich habe das Wort Nein öfter gehört als ein Kind, das mit einer Kettensäge spielen will. Jachtbesitzer kommen nach Saint-Tropez, um von Leuten gesehen zu werden, nicht, um sich mit ihnen zu unterhalten.

Am Bord der mexikanischen Jacht ist inzwischen Leben eingekehrt. Auf dem Oberdeck trainiert ein junger Mann auf

einem Cross-Stepper. Dem Kai zugewandt, damit alle es sehen können. Es ist nicht ganz klar, ob er ernsthaft trainiert oder einfach nur ausnüchtern will.

In den Bars und Restaurants am Kai beginnt das Abendgeschäft. Vor dem Le Quai führen Frauen in lederen Sado-Masopferdekostümen eine Tanzperformance auf, angetrieben von einem Jockey auf Stelzen.

Plötzlich stehe ich vor einer jungen blonden Frau. Sie ist sehr schön und trägt ein enges schwarzes Kleid. Sie könnte 20 sein oder auch 17. Bis eben spazierte sie mit ihrer Familie, dänischen Touristen, durch den Hafen. Jetzt versucht ein durchtrainierter Franzose, sie intensiv davon zu überzeugen, auf sein Boot zu kommen. Der Vater des Mädchens steht stoisch daneben. Immer wieder versucht es der Franzose, immer wieder lehnt das Mädchen ab. Irgendwann hat der Franzose keine Lust mehr, klopft dem Vater auf die Schulter und zieht ab.

Ich frage das Mädchen, ob das öfter passiert. »Ja«, sagt sie. »Eben war ich schon an Bord einer anderen Jacht. Ich habe meine kleinen Brüder mitgenommen. So konnten sie mal gucken.«

Ob sie nicht doch mit dem Franzosen auf die Jacht gehen will?, höre ich mich fragen. Und mich mitnimmt? Das scheint dem Vater dann doch zu viel. »Es reicht«, sagt er und zieht seine Tochter weg.

Ich habe das Gefühl, den Tiefpunkt erreicht zu haben. Der Franzose von der Jacht läuft unbeeindruckt weiter über den Kai und sucht nach Blondinen. Er hat zwar eine Jacht, und ich habe keine, aber gerade fühle ich mich ihm näher, als mir lieb ist.

Die geistige Mutter der ganzen Veranstaltung hat sich übrigens schon lange von dem Zirkus losgesagt. Brigitte Bardot fürchtet Saint-Tropez inzwischen wohl fast so sehr wie Tierquälerei und Muslime. Sie wohnt zwar immer noch hier, zurückgezogen in ihrem Anwesen La Madrague, aber den Glamour, den sie herbrachte, empfindet sie als Fluch: »Ich überlasse Saint-Tropez den Eroberern«, hat sie einmal gesagt. »Die Halbstarren haben es eingenommen. Es ist Miami.«

Am nächsten Morgen ist der Himmel grau. Es ist ruhig, die Reichen und Schönen schlafen noch. Zwei Boote unter deutscher Flagge geben mir Hoffnung, aber niemand ist an Bord. Dann stehe ich vor einer 20 Meter langen, blau-weißen Jacht. Gebaut vom italienischen Hersteller Riva,

Unser Autor an Bord eines Riva-Bootes: Die Bardot hatte eins, die Loren, Sean Connery



Jachten erfüllen keinen vernünftigen Zweck. Sie dienen dazu, gesehen zu werden



Im Gespräch mit dem Bootsbesitzer Renzo aus Mailand

SAINT-TROPEZ FÜR JACHTLOSE

ANREISEN

Wer nicht das Kleingeld für eine Jacht hat, aber standesgemäß übers Wasser nach Saint-Tropez gelangen will, nimmt eines der öffentlichen Boote, die vom Seebad Saint-Raphaël nach Saint-Tropez fahren. bateauxsaintraphael.com

SPIELEN

Im Café des Arts an der Place des Lices kann man nicht nur preiswert essen, sondern mit Einheimischen Boule spielen. Das Café verleiht die Kugeln sogar umsonst. facebook.com/pages/Le-Cafe-des-Arts/156166081073721

EINKAUFEN

Ideal, um Sachen für ein Picknick zu besorgen: Auf der Place des Lices bieten Verkäufer aus dem Umland Essen, Kleidung und Schmuck an. Der Markt findet dienstags und samstags von 8 bis 13 Uhr statt und ist meist sehr voll – früh kommen!

ESSEN

Die Côte d'Azur ist nicht gerade für Pizza bekannt. Aber die im L'Aroma schmeckt sehr gut und kostet 9 bis 13 Euro – sagenhaft preiswert für Saint-Tropez! Die kleine Pizzeria in der Rue Joseph Quaranta hat nicht viele Stühle, man kann die Pizza aber auch mitnehmen. facebook.com/pages/Laroma/157068507644382

BESICHTIGEN

Viele Gemälde von Saint-Tropez haben etwas gemeinsam: den kleinen, rot-gelben Kirchturm, der über die Hausdächer ragt. Die Kirche Notre-Dame-de-l'Assomption in der Rue Commandant Guichard ist das Wahrzeichen des Ortes. Wem der Exzess am Hafen zu viel wird, der kann hier verschnaufen – oder um Vergebung für seine Sünden bitten

Sonnen mit Bikinimädchen, Champagnerorgien unter Deck – wir wissen doch, was die Reichen auf ihren Luxusjachten treiben. Oder? Im Hafen von Saint-Tropez versucht FRANCESCO GIAMMARCO an Bord zu kommen. FOTOS: ELEONORA STRANO

dessen Boote ab den fünfziger Jahren als Luxus-symbole galten. Die Bardot hatte eins, die Loren, Sean Connery.

An Bord steht ein älterer Herr mit weißen Haaren. Ich frage, ob wir uns unterhalten können. »Manuell!«, ruft er, und ein grimmiger Mann erscheint aus dem Bauch des Bootes. »Der will mich interviewen.« Manuell sieht nicht begeistert aus.

Der alte Mann schaut mich an: »Na, bevor du hier blöd rumstehst, komm erst mal an Bord und erklär mir, worum es geht.«

Der alte Mann heißt Renzo und ist ein ehemaliger Geschäftsmann aus Mailand. Die Nevada gehört ihm, Manuel ist sein Skipper. Renzo schläft nicht an Bord, er hat ein Haus in den Bergen. Aber Manuel wohnt auf dem Boot. Sie kennen sich seit 40 Jahren, Renzo nennt Manuel einen großen Fischer.

Ich erkläre ihm, wie ich die letzten Tage versucht habe, auf eine Jacht zu kommen. Und dass niemand mit mir reden wollte. Ich erzähle von der Dekadenz, die ich gesehen habe. Renzo zuckt nur mit den Schultern: »Il mondo è così.« So ist die Welt.

Ich zeige auf die beiden Jachten, die sein Boot einkeilen, und frage, ob ihn dieser neureiche Protz nicht stören würde. Renzo schüttelt den Kopf: »Nein, die interessieren mich nicht. Ich bin 70 Jahre alt. Ich habe genug gesehen.« Und dann wieder: So ist die Welt.

Ob die Welt früher nicht anders war? Sicher, sagt Renzo und lacht: »Schau dich doch nur um.« Dann blickt er mich mitleidig an, als würde ich es einfach nicht kapieren.

Er will lieber über sein Boot sprechen. »Die von Riva machen immer noch die beste Arbeit«, sagt er. Die meisten Leute hätten keine Ahnung. Ihnen sei wichtig, dass es einen Fernseher an Bord gebe oder ein Bad mit Marmorfliesen. Wie eine Villa sollten die Boote sein. Aber sein Boot, sagt Renzo, das sei ein ernsthaftes Boot, »una barca seria«.

Er entdeckte es im Jahr 2000, im Hafen von Ibiza. Es gehörte einem Deutschen, der sieben Jahre wegen Steuerhinterziehung im Gefängnis saß. Die Nevada war nur das Beiboot, um seine 70-Meter-Jacht zu erreichen. »Sie war sein Spielzeug«, sagt Renzo. Ein Richter hatte beschlossen, das Boot zu versteigern. Renzo machte ein Angebot, bevor es zur Auktion kam. Seitdem gehört die Nevada ihm.

Bald will Renzo sein Boot nach Miami schaffen, dort verbringt er den Winter. »Unaltro posto stupido«, noch so ein dummes Ort. Aber was soll er machen, er mag es nun mal warm. Das Essen sei nicht ganz so gut da drüben, dafür

seien die Krankenhäuser besser. Dann kichert er: Schwer hätten es dort die Frauen. Da kämen zehn auf einen Mann. So wie in Saint-Tropez. Er finde ja nicht, dass sich die Frauen so auf-takeln sollten, nur um auf eine Jacht eingeladen zu werden. Aber: »Così va il mondo«, das sei eben der Lauf der Welt.

Später spaziere ich noch durch den Hafen. Diese Stadt ist Babylon, ein Ballermann für Reiche, denke ich. Und vielleicht ist Renzos Gleichgültigkeit die beste Art, mit ihr umzugehen. Die Leute kommen mit ihren Jachten ja nicht hierher, um für sich zu bleiben. Sie wollen betrachtet werden. Das ist die Idee. Die Frage ist nur, ob man ihnen den Gefallen tut.

Und noch etwas, das der alte Mann gesagt hat, geht mir durch den Kopf: »I Tropeziani sono carini.« Die Menschen in Saint-Tropez sind nett. Tatsächlich war so gut wie jeder, den ich traf, freundlich und zuvorkommend. In den Bars, in den Hotels, bei der Hafverwaltung. Und die nettesten von allen waren die Seemänner. Die ganze Dekadenz hier drängt sich zwar in den Vordergrund, aber dahinter liegt eigentlich ein wunderbarer Ort.

Plötzlich steht wieder Steve vor mir, der Matrose der Mexikaner. Er fragt, ob ich erfolgreich war. Nicht so richtig, sage ich. Er blickt auf seine Jacht: »Ja, die Jungs hier haben auch wieder die ganze Nacht geöffnet. Jetzt wollen sie nach Cannes.«

Eine letzte Möglichkeit witternd, frage ich Steve, wie man Matrose wird.

»Ganz einfach. Dockwalking.« Was ist das?

»Du gehst den Kai entlang, von Boot zu Boot, und fragst.«

Kommt mir irgendwie bekannt vor. Und klingt schrecklich. »Ist es auch«, sagt Steve.

Ich beschließe, die Jachten zu vergessen, und laufe in die Stadt. Als ich die Place des Lices erreiche, leihe ich mir im Café des Arts Boule-Kugeln aus. Die kleine Zielkugel, das cochonnet («Schweinchen»), gibt es beim Wirt.

Ich spiele ein paar Runden. Die schweren Kugeln rollen gut über die Kies. Da kommen ein paar junge Leute aus Richtung Hafen. Sie schlurven verkatert über den Platz, auf der Suche nach einem Ort zum Frühstück. Einer von ihnen trägt eine dunkle Sonnenbrille und schleppt ein Mädchen im Arm hinter sich her. Er achtet nicht darauf, wohin er geht, läuft direkt in mein Spielfeld hinein. Und dann tritt er einfach mein Schweinchen weg.

ANZEIGE

ZEIT REISEN

www.zeitreisen.de

Advents- und Silvesterreisen

Stimmen Sie sich mit der ZEIT auf einen bezaubernden Advent ein, und begleiten Sie uns in die glanzvollen Metropolen dieser Welt! Lassen Sie sich von musikalischen Highlights, traditionellen Weihnachtsmärkten und festlich geschmückten Straßenzügen begeistern. Auch zum Jahreswechsel warten spannende Reisen auf Sie. Gemeinsam mit anderen ZEIT-Lesern lassen Sie die Korken knallen und erleben einen unvergesslichen Start ins neue Jahr. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern persönlich!

Ansprechpartnerin: **Lena Böhlke**

☎ 040/32 80-455

🌐 zeitreisen.zeit.de/silvester-advent

Foto: iStockphoto.com/Andreas Zeitverlag, Sara Buzius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

URLAUBSZIELE

WEITERE ANGEBOTE AUF WWW.ZEIT.DE/URLAUBSZIELE

REISEEPISODE



EUROPAS EINSAME INSELN

Was würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Wer auf diese Frage hin abwinkt, weil es einsame Inseln doch sowieso nicht mehr gebe, der irrt. Sogar in Europa warten bezaubernde Eilande noch darauf, entdeckt zu werden. Für die längere Anreise – meist per Fähre – werden Reisende auf diesen entlegenen Landen mit Ruhe, Natur und Ursprünglichkeit belohnt.

ÅLAND-INSELN Manche von ihnen lassen sich in wenigen Minuten zu Fuß umrunden, und gerade mal 60 sind bewohnt: Mehr als 6700 Inseln bilden den finnischen Archipel Åland. Gestresste Großstädter, die die Einsamkeit suchen, finden keinen besseren Ort zum Entspannen. In der autonomen Region, in der Schwedisch Amtssprache ist, kommt man gut per Fahrrad voran. Für Inselhopper gibt es spezielle Fahrradführer. Ålands Spezialität: Eierkuchen mit Kardamom und viel Schlagsahne. Infos: www.visitaland.com/de

PORTO SANTO Porto Santo, der „Heilige Hafen“, gilt mit 43 Quadratkilometern als „die kleine Schwester“ Madeiras. Hauptanziehungspunkt der portugiesischen Insel ist ihr neun Kilometer langer weißer Sandstrand, der praktisch das ganze Jahr über zum Baden einlädt. Auf der wüstenähnlichen Insel fühlen sich vor allem Sonnenanbeter wohl, die dem Massentourismus fernbleiben möchten. Ins Innere locken ein Golfplatz sowie Reit- und Wanderwege. Mehr unter www.porto-santo.com/de

GOZO Das 67 Quadratkilometer große Eiland Gozo gehört zu Malta und ist ein Paradies für Schnorchler und Taucher. Die Unterwasserwelt zählt dank zahlreicher versunkener Wracks und geheimnisvoller Höhlen zu den schönsten des Mittelmeers. Auf Gozo prägen Barockkirchen und alte Bauernhöfe aus Stein das Landschaftsbild. Die Insel ist grüner, ländlicher und kleiner als ihre Schwesterinsel Malta. Infos unter www.visitmalta.com/de/island-of-gozo

»LUV UND LÜ«
FEATURED BY TOM TAUTZ

BLOG



Wangerland – Urlaubsland

mit »Viel. Meer. Auszeit.«

MENSCHEN AM MEER

24 Geschichten, 12 Monate, 1 Blog. Das Wangerland an der Nordsee gehört zu den größten Urlaubsregionen an der niedersächsischen Nordsee. Reizvolle Siedlungsgebiete, die verzaubern, und das vorgelagerte Wattenmeer, welches zum UNESCO WeltNaturerbe gehört, machen das Wangerland einzigartig. Zwölf Monate lang reisen drei Kreative, eine Autorin, ein Fotograf und ein Videojournalist für die Wangerland Touristik durch die Nordsee-Region und porträtieren 24 Charaktere, die alle auf ihre eigene Art und Weise Botschafter der Küste sind.

TOM TAUTZ ist Profiblogger, Fotograf und Marketingexperte. Er leitet das Projekt »Luv & Lü« im Auftrag der Wangerland Touristik.

KURZINFO: Der starke Wind pfeift Niko Goretzki und seinen Schülern auf der Nordsee um die Ohren. Kiten ist für Niko kein romantisches Dahingleiten, sondern er und sein Team haben sich mit Herz und Seele dem Wassersport verschrieben. Wir haben den smarten Sportler und Unternehmer auf dem Festland am Strand von Hooksiel erwischt.

FEATURED BY: Wangerland Touristik GmbH, Zufu Hafen 3, 26434 Wangerland, www.luv-und-lue.de



URLAUB AM MEER

Das Tote Meer sinkt durch die stetige Wasserentnahme etwa 70 cm pro Jahr ab.

REISELOTSE

DIE BESTEN HOTELS AUF DEUTSCHEN INSELN

Sonne, Meer, Strand und ein Hotel zum Wohlfühlen – aber auf welcher Insel? Die zehn deutschen Inseln mit den am besten bewerteten Hotels hat Trivago ermittelt. Auf Platz eins hat es die kleine ostfriesische Insel Juist geschafft. Danach folgen Amrum, Sylt und auf Platz vier die bestplatzierte Ostseeinsel Rügen. Sieben Nordseeinseln der insgesamt 20 deutschen Inseln landen in den Top 10 mit den bestbewerteten Hotels. Aber auch an der Ostsee, vor allem auf Rügen, Hiddensee und Fehmarn, finden Urlauber eine schöne Auswahl gut bewerteter Hotels.



Trivago

Das Reise- und Buchungsportal beschreibt auch beliebte Wellnesshotels auf den Inseln und an den Küsten.

room5.trivago.de

ENTDECKEN

URLAUB AM KRATERRAND

Der spektakuläre Blick vom Rand des erloschenen Vulkans über das Meer bis hin zum weit entfernten gegenüberliegenden Kraterand fasziniert jeden Gast auf Santorin. Auf der flachen Seite der Insel locken weitläufige Strände, Ausgrabungen erinnern an das Leben der Bewohner vor 3.600 Jahren.



Santorin: Wanderungen in einsamer Landschaft zwischen romantischen Dörfern im typischen Baustil der Kykladen, Baden am Lavastrand, Ritt auf Maultieren vom kleinen Hafen hoch in die Stadt, Wohnen in Höhlen: Santorin hat viel zu bieten und ist mit dem Flieger gut zu erreichen.

www.urlaub-santorin.info

SCHWEIZ, ÖSTERREICH & SÜDTIROL

Almlost – sportlich, chillig, trendig
Adventuresport, Yoga, Almhallenbad, AlmlostSpa, Almsee, Almfrühstück, Bike & Wandern, Zimmer, Appartements & Chalets.
www.almlost.com

Wanderlust? Genussurlaub im Tal der Almen

Kathrin
Hallenbad, Dampfbad, Sauna, ausgezeichnete Küche, familiär-gemütlich-persönlich, ruhige und zentrale Lage, 4000m geländereiche Wanderwege, 40 Almhütten, 140km Bikerouten, Verwöhn-HP im Hotelapp. 3U, ab 192,-/Pers., 7U, ab 427,-/Pers.
Info: Hotel Kathrin, Fam. A. Seer, Marktstraße 70, A-6611 Großarl, Tel.0043 6414 292, ATU0225517
www.hotelkathrin.at info@hotelkathrin.at
Der Berg ruft! Großarl im Salzburger Land

POLEN

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 € MIT Hausabholung
Tel. 0048 94 3556068

ITALIEN

Toskana Chianti, www.campo-lungo.ch
für Genießer & Aestheten, v. priv., +41/794027011

GARDASEE

GARDASEE AUGUST
7 Nächte UP € 399 383,- p.Pers.
HOTEL MERANO ***
Zim.m. Seeblick, Balkon u. gr.Frühstücksbuffet
HP Zuschlag € 49,- für 7 Tage p. Person
Hotels mit Strand, Parkpl., Hallenbad 29°, Zim. m. Seeblick, Bad, Satel.-TV, Safe, Frigobar, Tel., typ. ital. Küche. Frühstücksbuffet, HP mit grosses Salatbuffet.
Direkt buchen und sofort sparen!
www.hotelirabay.de
0039.3474129371

FRANKREICH

SÜDFRANKREICH
FeWo & Gästezimmer
HP ab 50,- €, Park/Pool
Montpellier Pic StLouis
Tel. 0033-467 59 02 02
www.auberge-du-cedre.com

BERLIN

Berlin, am Müggelsee, 2-Zi.-Wgh., 70 m², EG, 4 P., 5 Min. z. S-Bhf., ☎ 030/6490026, www.berlin-kastanienallee.de
BERLIN, www.highlight-apartment.de, ruhig, zentral, modern, für 1-2 Pers. ☎030/7895 0142

FRANKEN

Weinerlebnis Franken
Weingut und Hotel im Landschloss, nahe Volkach (Mainschleife), Weinproben, Schlossführungen, Übern./Fr.
www.barockschloss.de/weinerlebnis

FRANKEN

PERIGORD (Inspector Bruno's Heimat)
Landschaft, Pool, paradises. Lage, HP ab 49 €
☎ 0033/695727006, www.castang.info

TERMINE 2017

KUTSCHFAHRTEN KEITUM/SYLT BIS OKTOBER 2017

Mittwochs und montags stündlich von 11 bis 14 Uhr mit zwei PS durchs Friesendorf
www.insel-sylt.de/veranstaltungen

12. KRIMIFESTIVAL JUIST 8. BIS 10. SEPTEMBER 2017

»Tatort Töwerland« – Eintrittskarte und Detektivausweis gibt es für 15 Euro
www.juist-buch.de

SANDSKULPTURENFESTIVAL SØNDERVIG BIS 29. SEPTEMBER 2017

Sehenswert: 12 000 Tonnen Sand, verwandelt in eine maritime Erlebniswelt
www.hennestrand.de

ALLE VERANSTALTUNGEN TRAVEMÜNDE SEPTEMBER 2017

Konzerte, Lichterzauber, Lesungen – und Kinder dürfen die PASSAT entern!
www.info-travemuende.de

NEUSEELAND/AUSTRALIEN

NEUSEELAND UND AUSTRALIEN WIE DIE EINHEIMISCHEN ERLEBEN

- Entspanntes Reisetempo
- Persönliche & einzigartige Unterkünfte
- Kultur, Natur & Wildlife abseits der ausgetretenen Pfade
- Individuell zusammengestellte Reisen

Unsere lokale Kenntnis macht den Unterschied

www.travelescence.de



Bewertet 9,6/10

MÜNCHEN • FRANKFURT • DÜSSELDORF • HANNOVER • HAMBURG

Verkehrsmittel in Kreisverkehren heißen Mittelinseln.

MECKLENBURGISCHE SEENPLATTE

Himmelpfort
direkt am See, meckl./brndbg. Seenplatte, FEWO mit Charme + Stil, eig. Boots- und Badesteg, Segeln, Schwimmen und Paddeln
direkt vor der Tür, ab 26,8,- 7 Tage buchen – 6 Tage bezahlen.
www.Ferien-in-Himmelpfort.de

Mecklenburgische Seenplatte
4-Sterne-Komfort-Ferienhaus
www.ferienhaus-amselgruen.de

SCHWARZWALD

Sommerspezial
6 Nächte zahlen 1 Nacht gratis!
1 Massage 7 ÜT nur € 299,- p.P. im DZ
1 Thermalbad
■ in Komfort-Doppelzimmern
■ Hallenbad • Whirlpool • Sauna
■ sonnige Panorama-Aussicht
■ E-Bike-Verleih
■ 18-Loch-Golf (2 km)
Ulrike Eppel
Am Hochwald 11 • 75378 Bad Liebenzell
Tel. +49(0)7052/9293-0
www.hochwald-eppel.de

URLAUB AM MEER

NORDSEE

Nordsee – St. Peter/Westerhever
Herrschaftl. reetgedecktes FHL 120 m², bis 4 Pers., 50 m zum Meer.
Tel. 05235-997 99
www.haubarg-stufhusen.de

Nordseeinsel Ameland, Reetgedecktes Komf. FH (160 m² Wfl.) f. 2-8 Pers., mitten in den Dünen, strandnah (ca. 300 m).
☎ 0209/77 1976, www.braamhorst.de

Entspannung auf dem Mühlenhof auf Mönchgut, Rügen
Exklusive Ferienwohnungen mit herrlichem Blick auf die Rügische Bucht, Kaminöfen und hochwertiger Einrichtung, 200 Meter zum Wasser.
Mit Schwimmhalle, Saunahaus mit Badeteich, Solarium und einem vielseitigen Massageangebot.
Dorfstraße 44A, 18586 Middelwaggen Tel. 038308 5630
www.DerMuehlenhof.de

INSEL AMRUM
www.duenensand-amrum.de

5 Sterne auf Sylt
Exklusive Ferienhäuser unter Reet.
T.: 04651/460 98 10, litzkow-sylt.de

Hamptons auf Juist
Sehr schöne Ferienwohnungen im Long-Island-Stil.
Tel. +49 4935 9227315
mail@juistferien.de
www.haus-defft.de

Föhr-Midlum
Haushälfte, Reetdach, ruhige Lage, 85 m², 3 Schlafzi., bis 5 Pers.
Tel. 0178/6868096
www.foehr-ferienhaus-reetdach.de

Rügen, Ostseebad Binz, * FeWo, NR, strandnah, EG, Terrasse, 0172/5622411**

Strandperlen auf Fischland-Darß
Wählen Sie aus über 160 Ferienhäusern und Ferienwohnungen. Prospekt kostenlos.
Tel. 038220-610
www.strandperlen.de

OASE FeWo Nordseeinsel Baltrum
www.oasebaltrum.de

Hooksiel/Horusiersiel
Landschaft *** NR, familiär geführt.
Tel. 04463-942180, www.hof-hodens.de

Ostsee Fischland-Darß
direkt am Bodden, gr. Garten, ab 1.9. frei.
Tel. 04561/6124080
www.ostseerauber.de

FRANKREICH

Spätsommer und Herbst am Mittelmeer
WWW.CHATEAU-LES-SACRISTAINS.FR
Ferienwohnungen auf historischem Landgut unweit der Strände – Ihr zauberhaftes Zuhause in Südfrankreich.

SPANIEN/PORTUGAL

ANDALUSIEN Nähe Malaga, Komf.-Appts.
f. 1-6 Pers., Pool, Tennis, Golf, ab 30 €/Tag, Langzeit ab 100 €/Woche, ☎ 040/5283689

LA PALMA: Westseite, Komfort-Bungalow, T. 04792/954248 www.lapalma-marvista.de

Teneriffa
Ferienwohnungen für Ruhesuchende und Strandliebhaber.
www.casamariteneriffa.com

FRANKREICH

www.bretagneferienendomisil.de
Häuser am Meer, August frei

BRETAGNE – FERIENHÄUSER
am Meer, persönlich ausgesucht.
Tel. 0911/34049709, www.bretagne.li

Côte d'Azur/Provence

Attraktive 3-Zi.-Terrassenwohnung, Schwimmbad, Panoramalage, Bandol, frei v. 12.8. – 30.9.17, € 560 – 420/Wo.
Tel. 0231/712375 od. 0173/9421428

Bretagne
Spezialist
Tel. 0228-453396
www.parveau.de

ITALIEN

CILENTO – SÜDITALIEN
A' Crapa Mangia ist eine renovierte Hofanlage aus dem 17. Jhd. mit 9 stilvollen Ferienwohnungen für 2-8 Personen. Von allen Wohnungen blickt man über das Meer auf die Amalfiküste und Capri.
Tel. +49 (0)30 79403412
www.crapa.de

GRIECHENLAND

Insel Lesbos, idyllisches Ferienhaus im Bergdorf, für 1-5 Personen.
☎ 02225/6649 www.haus-auf-lesbos.de

WESTKRETA: Hotel Plakures, Falassarna, Sandstrand, kl. idyll. Familienhotel, Pool, Tennis, dt. Ltg. abseits v. Touristenstrom, ☎ 09332/590445, www.plakures.de

Kreta West, Ferienhaus am Meer, Traumblick, max. 5 Pers. ☎ 0177/6529092

FRANKREICH

Caroline's TOSCANA – Feriendomizile der besonderen Art – carolines-toscana.com

TOSKANA Ferienhäuser FeWo - Hotel
www.toscana-mare.de 08662-9913

SARDINIEN?

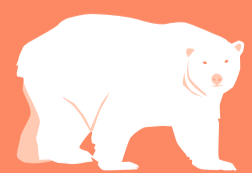
Hier informieren:
Tel. 05563/1000
www.sardinienferienhaus.de

NIEDERLANDE

De Grote Vos. St. Maartenszee/NH
T. 0031/0224/561560 www.degrotevos.nl
Bungalows an Dünen, 1-4 SZ, 2-8 Pers.

FLORIDA

CAPE CORAL, FL. Villa a. Meer, M.-Yacht, Pool, ☎ 08661/8211 www.florida-villa.de



Die größte Insel der Welt ist Grönland.



GESTRANDET IN ...

Bayreuth

Da wollten Sie nie hin? Jetzt sind Sie nun mal da. LARA FELICITAS WILKE nimmt Sie zwei Stunden lang an die Hand. Sie entdecken: Die andere Oper

Gar nicht schlimm, dass Sie erst jetzt da sind. Das beweist sogar Kennerschaft. Zwar verleihen die Richard-Wagner-Festspiele Bayreuth jedes Jahr Ende Juli einen Hauch von Weltstadt. Sie bringen aber auch unfränkische Hektik und Gerangel um jeden freien Restaurantplatz. Im August sind die Kanzlerin und die anderen Promis schon weg, doch die Festspiele dauern immer noch an. Jetzt sieht man am besten, wie hübsch sich die Stadt für ihre Gäste gemacht hat. Überall Blumen in den städtischen Beeten – die blühen nicht immer so schön.

Werfen Sie vom Bahnhofplatz einen kurzen Blick auf das Festspielhaus, wie es dort oben auf dem Grünen Hügel thront. Dann reicht es erst mal mit Wagner. Auf dem Weg in die Stadt überqueren Sie ein recht trostloses Rinnsal, den Roten Main, der umso kläglicher wirkt, weil er in einem überdimensionierten Betonbett steckt. Da hilft auch kein Blumenschmuck. Das Rathaus, an dem Sie dann vorbeikommen, ist ein wenig repräsentativer Nachkriegsbau in eigenwilligem Türkis-Babyblau.

Falls Sie jetzt bedauern, hier gestrandet zu sein, sind Sie in guter Gesellschaft. So ging es auch der preußischen Königstochter Wilhel-

mine, die sich 1732 in dieser unbedeutenden Residenzstadt wiederfand – verheiratet mit dem künftigen Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth.

Die Bayreuther tragen ihr den anfänglichen Dünkel nicht nach. Bis heute ist die Markgräfin die populärste Gestalt in der Stadtgeschichte. Jeder Grundschüler kennt sie und schlüpft beim Klassenflug ins Historische Museum entzückt in barocke Kostüme. Wir haben ihr etwas zu verdanken. Was, das sehen Sie in der Opernstraße im Zentrum. Dort steht Bayreuths älteste berühmte Bühne, das Markgräflische Opernhaus.

Wagner mochte seine Werke hier nicht aufzuführen lassen. Er ließ sich von seinem Sponsor Ludwig II. eine schlichte, dafür größere Spielstätte bauen. Doch wenn Sie im Zuschauerraum einmal nach oben blickt und die neun Museen auf der Decke gesucht haben, wenn Sie einmal diese überbordend-schönen Säulen und Figürchen bestaunt und den Holzduft eingeatmet haben, dann können Sie vielleicht verstehen, warum dieser Bau vielen Bayreuthern mehr bedeutet als der Grüne Hügel. Dafür allerdings müssen Sie noch einmal zu Besuch kommen: Gerade wird das Opernhaus renoviert.

Wilhelmine war es langweilig, also ließ sie bauen. Am Stadtrand die Eremitage, im Zen-

trum alles Mögliche. Rund um die Ludwig-Friedrich-, Sophien- und Kanzleistraße sieht jedes zweite Haus wie ein kleines Schloss aus. Zwei davon sind wirklich welche: das Alte Schloss, heute Deutschlands vielleicht schönstes Finanzamt, und das Neue Schloss mit seinem angrenzenden Hofgarten. Wenn Sie Glück haben, läuft Ihnen einer der bekanntesten Bayreuther über den Weg. Ein nicht mehr ganz junger, freundlicher Mann mit schwarzer Mähne, goldener Schlaghose und spitzen Stiefeln. Alle nennen ihn Elvis. Er lebt, und zwar hier.

Gleich um die Ecke vom Neuen Schloss sollten Sie sich in der Richard-Wagner-Straße vor dem rot-weiß gestreiften Holzhäuschen in die Schlange einreihen. Hier gibt's Bayreuther Bratwürstchen mit Senf für 2,60 Euro.

Ein bisschen Wagner soll es doch noch sein, ehe Ihr Zug fährt? Gehen Sie die paar Schritte zur Villa Wahnfried. Außer den Ruhestätten von Richard und Cosima finden Sie hinter dem Gebäude auch die von Russ. Der Neufundländer gehörte praktisch zur Familie. Nun »ruht und wacht« er an ihrer Seite, wie der Grabstein verrät. Wenn Sie Ihre Wurst noch nicht verputzt haben, lassen Sie ihm doch eine Hälfte da. So machte das auch der Meister.

Das gehört nicht ins Feuilleton



Jetzt mal ehrlich: Was wir wirklich lesen, hören, tun. Diese Woche: Sandra Danicke, Autorin von Z

Porzellantiere sammeln

Erst war ich irritiert, als meine beste Freundin mir vor Jahren diesen gelben Porzellanhasen schenkte. Mit seiner stumpf gewordenen, Risse bildenden Oberfläche sieht er nicht gerade wertvoll aus. Obendrein ist er kaputt. Ein Auge ist zerkratzt, und irgendwer hat vor langer Zeit das linke Ohr wieder angeklebt; der Klebstoff, der an einer Stelle herausgequollen ist, ist über die Jahrzehnte braun geworden. Andererseits hatte ich dieses kleine Tier augenblicklich in mein Herz geschlossen. Es sieht so lieb aus. Es rührt mich. Es dauerte ein bisschen, bis ich begriff, dass der Charme dieses Hasen nicht unwesentlich von seiner Versehtheit herrührt. Und dass es sich gut anfühlt, dieses Wesen vor einem Ende im Müllimer bewahrt zu haben.

Zum Hasen gesellte sich irgendwann ein Elefant. Als ich ihn fand, hatte ihm sein Vorbesitzer den abgebrochenen Rüssel auf den Rücken geklebt, vermutlich, damit er nicht verloren geht. Wer könnte an diesem Rückenrüssler schon achtlos vorbeigehen? Ich jedenfalls nicht. Mehrmals habe ich versucht, den abgebrochenen Rüssel wieder an die richtige Stelle zu kleben, aber seltsamerweise fiel er immer wieder ab. Es war, als wollte der Elefant mir bedeuten, ich solle ihn nehmen, wie er ist. Das tue ich seither.

Genauso wie ich den Strauß mit dem angestoßenen Schnabel lieb habe und den Hirsch mit dem defekten Geweih und der Schnauze, die leicht schief aufgemalt wurde. Ja, ich habe ein Herz für wertlose Porzellantiere, Objekte, die keiner will, weil sie nicht perfekt sind, und keinen Stempel einer berühmten Manufaktur tragen. Das soll jetzt aber bitte nicht heißen, dass Sie, liebe Leserin, ihren Schrankwandnippes bei mir abladen dürfen. Das Sammeln kaputter Porzellantiere macht nämlich nur dann Spaß, wenn man sie selbst findet (und sich ein biss-

chen als Retterin fühlen darf) – oder wenn man sie von einer guten Freundin geschenkt bekommt.

Medleys erfinden

Shalalalala oh oh oh, shalalalala oh oh oh. Das passiert mir andauernd: Lieder, die ich gar nicht mag, schleichen sich in mein Bewusstsein. Oft erinnere ich mich nur noch an eine oder zwei Zeilen. Aber mein Gehirn weiß sich zu helfen. Ganz von allein fügt es die zahllosen Songfetzen zu einem stimmigen Ganzen. *The greatest love of all is happening to me – Because I gotta have faith, uuh, I gotta have faith, faith, faith.* Das gehört nicht zusammen? Natürlich nicht! Klingt aber doch plausibel.

Ich kann zwar keine Noten lesen, und ich spiele auch kein Instrument, aber in meinem Kopf erfinde ich Medleys, mit denen ich die Lebensleistung von James Last in den Schatten stelle. Schmachtet es in meinem Kopf *I wanna know what love is*, dann ergänzt mein innerer Zufallsgenerator das umgehend mit einem schmissigen *Jenny, Jenny, dreams are ten a penny.* Damit all das zusammenpasst, ist allerdings knallharte Produzentenarbeit gefragt. Harmonisieren mal die Rhythmen nicht, erfinde ich einen Basslauf oder ein Saxofon Solo für den Übergang. Richtig rund wird so ein Medley aber erst mit ein paar geschickt eingefügten Yeahs oder flotten Hand-Clapping. In schwierigen Fällen greife ich gerne auf ein gejaultes *Oh no no no* zurück. Das hilft eigentlich immer.

Leider ist es unwahrscheinlich, dass ein solches Opus jemals mein Gehirn verlassen wird. Singen kann ich nämlich auch nicht. Könnte ich es, dann müssten sich die Radiosender nicht mehr um die größten Hits und den besten Mix bemühen. Dann trüge ein einziger Song von mir sie locker durch die Sendung. Ich müsste nur einen Weg finden, die Stauwarnungen einzubauen. Das sollte nicht schwer sein. *Oh no no no.*

Sandra Danicke mag auch Fußkettchen, Aqua-Aerobic und die Malerei von Bob Ross

ANZEIGE

Nur **79,95 €***

Gleich bestellen: shop.zeit.de/welt

Für kleine Weltenbummler und große Entdecker

Mit der neuen ZEIT LEO-Edition »Meine große Welt« tauchen Ihre Kinder in fremde Länder und Kulturen ein

- **Einzigartige Weltentdecker-Edition**, bestehend aus großformatigem Atlas, spannendem Lesebuch und Leuchtglobus
- **Liebevoll illustriert** und hochwertig aufbereitet
- **Lädt ein zum Schmökern, Staunen und Entdecken** – allein oder mit den Eltern, für Entdecker ab 6 Jahren

Bringen Sie Ihre Kinder zum Staunen – jetzt bestellen unter: shop.zeit.de/welt ☎ **040/63 79 64 29**

* zzgl. 4,95 € Versandkosten | Bestell-Nr. 31028 | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg



WIE ES WIRKLICH IST

... in einer Sekte aufzuwachsen

Als ich drei war, traten meine Eltern den Zeugen Jehovas bei. Die Zeugen Jehovas sind eine christliche Gemeinschaft, sie glauben daran, dass die Apokalypse kurz bevorsteht. Ich habe das lange Zeit auch geglaubt, ich bin bei den Zeugen groß geworden, bis ich mich entschloss, auszutreten.

Die Zeugen bieten dir Heilsversprechen an, sie sagen, du kommst in den Himmel, dafür fordern sie Gehorsam. Als Zeuge unterlag ich strengen Pflichten. Mit anderen Menschen, den sogenannten »Weltlichen«, durfte ich nur wenig Kontakt haben. In der Schule durfte ich meinen Mitschülern nicht zum Geburtstag gratulieren. Ich durfte mich nicht mit ihnen verabreden. Ich durfte keine Partys besuchen, keine Filme schauen außer denen, die meine Eltern geeignet fanden, und mich nicht kleiden, wie ich wollte. Meine Mitschüler durften all das. Ich war neidisch auf sie und fühlte mich ziemlich ausgegrenzt.

Bei den Zeugen musste ich sogenannte Dienste erledigen. Das ist das, was jeder kennt: Ich zog von Haustür zu Haustür, klingelte und versuchte die Leute zu bekehren. Ich fand das wahnsinnig peinlich. Die Leute sind an sich schon blöd zu dir und knallen dir die Tür vor der Nase zu. Aber ich musste auch noch in Vierteln Dienst tun, wo meine Mitschüler wohnten. Einmal öffnete ein Junge aus meiner Klasse die Tür, da bin ich weggelaufen. Ich habe mich geschämt, ein Zeuge zu sein.

Als ich 15 war, hatte ich einen Freund. Und ich habe geraucht. Beides Dinge, die du besser nicht tust, wenn du bei den Zeugen bist. Als meine Eltern davon erfuhren, musste ich »bereuen«. Das heißt: Ich musste vor einem Gremium von älteren Männern stehen – Frauen dürfen bei den Zeugen keine höheren Aufgaben erfüllen – und meinem Freund und dem weltlichen Leben entsagen. Schon während ich das tat, dachte ich: Das war es jetzt. Dann bin ich ausgetreten. Einfach so. Das war natürlich eine Schande für meine Eltern. Ich zog zu Pflegeeltern. Mittlerweile studiere ich und habe ein eigenes Leben. Das in der Sekte hätte mich irgendwann zerstört.

Meine Familie habe ich seither nie mehr gesehen. Manchmal schreibe ich Briefe oder rufe an. Aber sie nehmen nicht ab. Ihnen ist der Kontakt mit mir verboten, weil ich jetzt einer der »anderen« bin. Ich denke oft an sie, ich vermisse sie schrecklich. Es gibt so viele Momente, in denen ich sie gebraucht hätte, ihre Hilfe, ihren Rat. Ein paar Mal bin ich noch an ihrem Haus vorbeigefahren. Sie waren nie zu sehen.

Tina Stein (Name von der Redaktion geändert) ist 20 und studiert Physik. Vor vier Jahren ist sie bei den Zeugen Jehovas ausgestiegen

Aufgezeichnet von Alexander Krützfeldt

Wenn Sie in unserer Rubrik »Wie es wirklich ist« berichten möchten, melden Sie sich bei uns: wirklich@zeit.de



Du siehst aus, wie ich mich fühle

(Folge 62)

Mein Wortschatz: An dieser Stelle las ich verschiedentlich regionale Begriffe für ein Gericht aus gezeigten Kartoffeln, die Liste war jedoch unvollständig: Bei uns hier im Rheinland spricht man von **Rievkooche** (»Reibekuchen«). **Christoph Jäger**, Bonn. Ich stamme aus dem Fränkischen, und bei uns heißen sie **Franser Kniedler**, also »gefranzte Knödel«, weil der Kloßsteig an den Rändern so fransig aussieht. Wir essen sie meist mit Apfelmus. Meine Lieblingsvariante allerdings war mit Krensoße und eingeweichtem Semmel. Lecker! **Hertha Barth-Amelung**, Bornhöved, Schleswig-Holstein

ZEITSPRUNG

Vorher/Nachher: Freundinnen



Zwölf Jahre Schulzeit liegen zwischen diesen beiden Bildern. Die drei Mädchen (von links: Lisa, Katharina und Julia) kannten sich schon aus dem Kindergarten und wurden zusammen eingeschult. Nach vier Jahren in einer Grundschulklasse und weiteren gemeinsamen Jahren am Gymnasium durften sie nun ihre Abiturzeugnisse entgegennehmen. Freundinnen fürs Leben! Spätestens wenn sie ihre Rentenbescheide in den Händen halten, werden wir die Frage beantworten!

Rita Strodt, Osnabrück

WAS MEIN LEBEN REICHER MACHT

Der kleine Spielplatz in der Grünanlage am Vormittag. Neben dem Eingang zwei Rollatoren geparkt. Beim Näherkommen entdecke ich die Besitzerinnen: leise schwingend, nebeneinander, jede auf einer Schaukel. **Claudia Flümman**, Krefeld

Wenn sie alle wieder eintrudeln von ihren Urlaubsreisen, die Freunde und Arbeitskollegen ... **Wolf Warncke**, Tarmstedt, Niedersachsen

Meine Doktorarbeit ins Lektorat zu geben und seit Langem mal wieder ganz befreit durch die Kunsthalle Schirn zu schlendern. **Svenja Krämer**, Frankfurt am Main

Als ich den Rasen mähte, fiel mir auf, dass der Strauch mit den schwarzen Johannisbeeren diesmal sehr reich mit Früchten bestückt war. Ich setzte mich vor den Busch und gönnte mir diese köstlichen Naturvitaminpräparate direkt von der »Quelle«. Das Mähen des restlichen Rasens verschob ich auf den nächsten Tag. **Jochen König**, Eberbach, Baden-Württemberg

Ich war mit einem kleinen Mädchen beim Arzt. Im Sprechzimmer stand ein Skelett. Neugierig fragte das Mädchen: »Was ist das?« Der Doktor sagte: »Das sind die Knochen von einem Menschen.« Darauf fragte die Kleine, erstaunt: »Ja, kommt denn nur der Speck in den Himmel?« **Renata Sigrist**, Brunnen, Schweiz

Der Silberring, den mir meine Tochter aus Indien mitgebracht hatte, war ein wenig zu groß – trotzdem trug ich ihn, weil er mir so gut gefiel. Bald aber war er verloren und ich sehr traurig. Gestern fand ich ihn: Er lag im Gefrierfach, taufrisch, unter einer Pommes-Tüte. **Carola Eißler**, Schönaich, Baden-Württemberg

Meinem 15 Monate alten Neffen zuzusehen, wie er in den Sommerregen läuft und mit nackten Füßen vor Freude juchzend durch die Pfützen hüpf. **Ursula Affenzeller**, Linz, Österreich

Vergangenen Sommer kam ein Jugendlicher bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben. An der Unfallstelle haben die Hinterbliebenen ein Kreuz und Blumen neben dem Radweg angebracht. Heute komme ich zufällig dort vorbei, sitzen da drei Jugendliche mit einem Bier – in ihrer Mitte ein Bild des Verstorbenen. Welch trauriger und zugleich wunderbarer Anblick! **Mareike Fritz**, Wilhelmsdorf, Baden-Württemberg

In der Abenddämmerung den Nachtkerzen beim Entfalten ihrer Blüten zuzuschauen. Hellgelbes Leuchten und zarter Duft: nur für eine Nacht. **Ruth Mader-Koltay**, Freiburg im Breisgau

Ich studiere neben meinem 40-Stunden-Job. Zweimal die Woche komme ich nicht vor 23 Uhr nach Hause. Aber wenn ich mich dann zu meiner schwangeren Frau und meiner Tochter ins Bett legen kann, weiß ich, für wen ich mir die Mühe mache. **Tizian Auerbeck**, Buchloe, Allgäu

Machen Sie mit!

Schreiben Sie uns, was Ihr Leben reicher macht, teilen Sie Ihre »Wortschätze« und »Zeitsprünge« mit uns.

Beiträge bitte an leser@zeit.de oder an Redaktion DIE ZEIT, »Z-Leserzeit«, 20079 Hamburg

ANZEIGE



ENDLICH OFFLINE!

Akku leer. Kein Empfang. Einfach mal ausschalten. Klingt das nach Entspannung? Oder nach Stress? Wann die Handynutzung zur Sucht wird und wie du die Kontrolle über dein Leben zurückgewinnst, erfährst du in der Titelgeschichte der neuen Ausgabe von ZEIT CAMPUS.

[WWW.ZEIT.DE/ZEITCAMPUS](http://www.zeit.de/zeitcampus)

ZEIT Campus

TITELTHEMA: GENERATION RAUTE



Foto: Gauschmidt/Fabrizio Bensch/Reuters

Jugendkultur?
Selfie-Zeit mit
Kanzlerin Merkel

Die Jugend zählt nicht

Die Parteien kümmern sich vor allem um die alten Wähler. Das ist nur konsequent – aber ein Problem für die Demokratie VON MAXIMILIAN PROBST

Auf dieses seltsame Schauspiel unserer Zeit wird man später einmal mit Befremden und Staunen blicken: Eine Gesellschaft verehrt hemmungslos die Jugend. Mode, Musik, Kunst, Sprache, Werte, das alles richtet sich nach den Lebensvorstellungen junger Menschen. Schon das 20. Jahrhundert galt Historikern mit seinen vielfältigen Bewegungen und Pop-Phänomenen als Jahrhundert der Jugend. Heute ist alles noch extremer: In den Drogerien stapeln sich die Anti-Aging-Cremes, und die Chefs der weltgrößten Unternehmen präsentieren ihre Jahresbilanzen in Outfits, die sich auch für eine Backpacker-Reise durch Südostasien eignen würden.

Seltsamer als dieser Jugendkult ist vielleicht nur das: Die Jugend wird zwar wie ein Gott verehrt, ist aber alles andere als göttlich – sondern völlig machtlos. Ein Toyboy der Alten, die politisch sagen, wo es langgeht. Kulturell mag also eine permanente Pubertät dominant sein; politisch herrscht die Gerontokratie. So lautet das immer gleiche Endergebnis demokratischer Wahlen in der westlichen Welt. Es sind die Alten, die England aus der EU gekegelt haben, es sind die Alten, die Trump in den Sattel gehoben haben, es sind die Alten, die an Merkmals Unsterblichkeit werkeln.

Die Alten herrschen, indem sie nichts weiter tun, als zur Wahl zu gehen und für ihre Belange zu stimmen. Bei der letzten Bundestagswahl entschieden sich Wähler ab 60 Jahren zu 50 Prozent für die CDU/CSU. Sie durften sich im vergangenen Jahr über eine kräftige Rentenerhöhung freuen, nicht zum ersten Mal im Vorfeld einer Bundestagswahl.

Wie stets schert sich die Union auch in diesem Wahlkampf nicht um die Interessen der Jugend. Maximal inhaltsfrei wirbt sie mit dem Slogan: »Für ein Deutschland, in dem wir gut und gerne leben«. Noch klarer wanzt sich die SPD derzeit an alte Wähler heran. Wer auf ihre Webseite geht, wird von einem knutschenden Rentnerpärchen empfangen – und dem Slogan: »Klare Kante bei der Rente«.

Die Volksparteien haben die Jugend abgeschrieben. Sonst würden sie stärker über Themen reden, die für die Jugend besonders relevant sind. Weil sie sie heute schon betreffen – oder ihre Zukunft maßgeblich beeinflussen werden. Der Klimawandel. Bildung. Migration und Integration.

So, wie es die Grünen manchmal tun. In diesem Wahlkampf verschreiben sie sich einer elektromobilen Zukunft: »Sauber Autofahren ab 2030«. Das dürfte bei Alten, die sich nicht sicher sein können, ob sie da noch leben, und die ein bisschen mehr Feinstaub in der Lunge auch nicht mehr kratzt, wenig Beifall finden. Bei der letzten Bundestagswahl wählten gerade mal vier Prozent der Generation 60 plus grün.

Nun heißt es oft, die Jungen seien selbst schuld. Sie gingen schließlich nicht wählen. Und tatsächlich steigt die Wahlbeteiligung in Deutschland mit zunehmendem Alter. In der Gruppe der 60- bis 70-Jährigen lag 2013 die Wahlbeteiligung mit 80 Prozent am höchsten; bei den 21- bis 25-Jährigen war sie mit 60 Prozent am niedrigsten.

Doch selbst wenn die Jungen in Scharen zur Wahl gingen, würde sich nur wenig an den Ergebnissen ändern. Weil die Bevölkerung zunehmend altert, fallen die Stimmen der jungen Wähler von Jahr zu Jahr geringer ins Gewicht.

Bei der Bundestagswahl 2009 war die Hälfte der Wahlberechtigten älter als 50 Jahre – insgesamt 31 Millionen. Ihnen standen sechs Millionen Wahlberechtigte bis 25 Jahre gegenüber. Bei der letzten Bundestagswahl, 2013, hat sich dieses Verhältnis noch weiter zu Ungunsten der Jungen entwickelt: Auf nun 32 Millionen Wahlberechtigte über 50 kamen nur noch 5,4 Millionen Jungwähler. Konkret: Auf einen Jungen kommen sechs Alte.

Verschärft wird diese Problematik, weil die Wahlbeteiligung unter Jungen proportional stärker sinkt als bei Alten. Bei der Bundestagswahl 1983 lagen die jüngsten und ältesten Wählergruppen bei der Wahlbeteiligung mit 83 und 84 Prozent nahezu gleich auf. 2013 betrug diese hingegen bei den Jüngsten nur 64 Prozent, während die Alten noch zu 75 Prozent ihre Stimmen abgaben.

Was bewegt Sie?

Sie sind Schüler, Student, Azubi oder Berufseinsteiger – und zwischen 15 und 25 Jahre alt? Wir wollen wissen, welche Fragen Sie derzeit am meisten bewegen. Und welche Sie der nächsten Bundesregierung gern stellen würden. **Schicken Sie Ihre Fragen bis zum 31.8. an jungwaehler@zeit.de.** Wir veröffentlichen sie vor der Bundestagswahl. Als Statement einer Generation – und als politischen Auftrag.

ANZEIGE

Deloitte.



BDI

Handelsblatt



Wake up to a new world

Vielfalt und Innovation fördern. Frauen für Führungsaufgaben stärken. Mit der Initiative Leader.In wollen wir einen entscheidenden Beitrag zur Wirtschaftskraft Deutschlands leisten. Mehr zum Businessnetzwerk unter www.deloitte.com/de/leaderin und auf der DLD Berlin am 26. Oktober.

Leader.In

Stunde fällt leider aus



Professor Porombkas ultimative To-dos

Neu an einer deutschen Uni?
So lernen Sie Land und Leute kennen

1. Wenn Sie zum Immatrikulationsamt müssen, lesen Sie zum Zeitvertreib Kafkas *Prozess*. Wenn Sie dran sind, zeigen Sie auf das Buch, nicken Sie respektvoll, und sagen Sie: »Er war wirklich ein großer Realist.«

2. Erzählen Sie den Leuten, der Text der deutschen Nationalhymne sei von Hans Albers komponiert worden. Achten Sie auf die Reaktionen.

3. Erfinden Sie Ihre eigenen deutschen Wörter. Verwenden Sie diese im Seminar.

4. Trainieren Sie früh genug die deutsche Eigenart, nach Vorträgen ausgiebig mit den Knöcheln auf den Tisch zu klopfen. Je früher Sie Hornhaut an den Fingern bekommen, umso besser.

5. Ordnen Sie die Professoren und Dozenten, die Sie treffen, Figuren aus den Märchen der Brüder Grimm zu.

Stephan Porombka, 49, ist Professor für Texttheorie an der UdK Berlin. Seine To-do-Liste stammt aus dem englischsprachigen Magazin »ZEIT Germany. Study, Research, Work«



Die erste Ausgabe von ZEIT Germany erscheint diese Woche und richtet sich an internationale Studenten. Das Magazin wird weltweit vertrieben. Download: www.zeit.de/study-research-work

Wie viel Unterricht an deutschen Schulen ausfällt, weiß niemand. Wir ändern das jetzt – zusammen mit Ihnen **VON THOMAS KERSTAN**

Es ist nicht zu fassen: Wir wissen zwar genau, wie viel Bier in Deutschland verkauft wird (79 Millionen Hektoliter waren es 2016) und wie viele Fahrraddiebstähle angezeigt werden (332.486 im Jahr 2016); darüber wird penibel Buch geführt, und wir können es in amtlichen Statistiken nachlesen.

Aber wir wissen nicht, wie viele Stunden an deutschen Schulen ausfallen. Sind es, wie die Kultusministerien verlauten lassen, nur zwei bis drei Prozent des Unterrichts? Oder, wie der Deutsche Philologenverband schätzt, rund acht Prozent? Oder noch viel mehr?

Um diese Fragen beantworten zu können und repräsentative Daten zu gewinnen, befragen ZEIT und ZEIT ONLINE, mit Unterstützung des Datenspezialisten Statista, nun Schüler, Eltern und Lehrer zum Unterrichtsausfall an ihren Schulen (siehe Kasten).

Dass es bislang keine zuverlässigen Statistiken dazu gibt, ist schwer zu begreifen, denn Unterricht ist das Kerngeschäft der Schulen. Es wäre so, als wenn der VW-Konzern nicht wüsste, wie viele Autos er produziert. Zudem ist der Unterrichtsausfall ständig Thema in sehr vielen Familien mit Schulkindern. Jeden Morgen die gleichen Fragen: Fällt etwas aus?

Gibt es eine Vertretung? Muss vielleicht der Tag umgeplant werden? Abends dann die Bilanz: Wie war es wirklich? Was bedeutet das für die kommenden Tage?

Laut einer repräsentativen Allensbach-Umfrage ist für die Eltern die Senkung des Unterrichtsausfalls die zweitwichtigste Forderung an die Bildungspolitik (auf Platz eins liegt der Wunsch nach kleineren Klassen).

Eltern sind Wähler. Deshalb gehört das Zurückdrängen des Unterrichtsausfalls zum Repertoire jedes Wahlkämpfers aus der Opposition, ob er nun der CDU oder der SPD, der FDP oder der Linken angehört. Schwieriger wird es, sobald der ehemalige Wahlkämpfer in der Regierung sitzt. Dann muss er nämlich dem Finanzminister mehr Geld für mehr Lehrer abverhandeln.

Das Führen einer aussagekräftigen Statistik ist nicht so simpel, wie man im ersten Moment denken mag. Denn was ist eigentlich Unterrichtsausfall? Unstrittig liegt er vor, wenn die Stunde komplett ausfällt und die Schüler sich selbst überlassen werden. Doch es gibt eine ganze Palette von Möglichkeiten, bei denen die Grenze zwischen Unterricht und Nicht-Unterricht schwer zu ziehen ist: Eine gut vorbereitete Fachlehrerin vertritt den, sagen wir, Mathelehrer. Oder: Der nicht ganz so Mathe-affine Ge-

schichtslehrer vertritt die Mathelehrerin. Oder: Zwei Klassen werden zum gemeinsamen Unterricht zusammengelagert. Oder: Statt zwei Lehrern, wie in einigen Klassen mit Förderkonzepten üblich, unterrichtet nur einer. Und was ist mit dem sogenannten eigenverantwortlichen Arbeiten, bei dem die Schüler ohne Aufsicht mal mehr, oft weniger anspruchsvolle Aufgaben lösen?

Besonders ärgerlich ist der »strukturelle Unterrichtsausfall«. In diesem Fall wird ein vorgeschriebenes Fach im ganzen Schuljahr gar nicht unterrichtet, weil kein Fachlehrer zur Verfügung steht. Im Alltag werden diese entfallenen Stunden vielfach gar nicht wahrgenommen, weil sie im Stundenplan schon »eingepreist« sind.

All das in einer Statistik auszudrücken ist durchaus eine anspruchsvolle Aufgabe für die Kultusministerien. Aber es kann doch nicht sein, dass man von der Kultusministerkonferenz keine aussagekräftige Auskunft bekommt, wenn man dort anfragt, wie hoch der Unterrichtsausfall in den verschiedenen Bundesländern ist. Stattdessen bedauert man dort, dass

die Statistiken der Länder nicht miteinander vergleichbar seien und man daher nichts Genaueres sagen könne.

Für die Schulen mit moderner Verwaltungssoftware sollte es kein großer bürokratischer Akt sein, die Statistiken zu füttern. Vor allem aber müssen sich die 16 Bundesländer auf ein einheitliches Verfahren verständigen.

Unterrichtsausfall wird es natürlich immer geben, weil auch Lehrkräfte mal krank werden und nicht immer der richtige Vertretungslehrer mit dem passenden Fach zur Stelle ist. Wie groß er aber ist und wie die Kultusminister seine Folgen abfedern – das zu wissen, darauf haben die Eltern, hat die Öffentlichkeit ein gutes Recht.

Eine aktuelle Studie des Essener Bildungsökonomens Klaus Klemm deutet darauf hin, dass es in den kommenden Jahren mehr Schüler geben wird als bislang vorausgesagt. Wird der Unterrichtsausfall dadurch steigen? Verantwortungsbewusste Bildungspolitikern sollten alles daransetzen, das zu verhindern – und die Bürger müssen überprüfen können, ob ihnen das gelingt.

Nachgefragt:

Sind Sie Schüler, Eltern, Lehrer? Wir wollen wissen: Wie viele Stunden fallen aus? Wie viele Stunden werden vertreten? Von wem? Und wie gut? Sie finden unseren Fragebogen unter: www.zeit.de/schulstunden

ANZEIGE

www.osram-group.de/careers

Light is what you make it

Wir lieben das ganze Spektrum des Lichts

Wir nutzen die gesamte Palette der Farben, um mit Licht eindrucksvolle Stimmungen zu schaffen. Ebenso suchen wir Menschen, die ganz unterschiedliche Hintergründe, Sichtweisen und Kompetenzen mitbringen. Ihr Zusammenspiel bestimmt unseren Erfolg.

Können Sie Licht noch vielfältiger machen?

Licht ist OSRAM

OSRAM

Die Jugend zählt nicht Fortsetzung von S. 57

Der demografische Wandel führt in einen Teufelskreis, der die Jugend systematisch von der parlamentarischen Demokratie entkoppelt: Weil junge Wähler keinen relevanten Stimmenblock mehr bilden, lassen die Parteien sie links liegen. (Die Aussage »Politiker kümmern sich nicht darum, was Leute wie ich denken« bejahen in der letzten Shell-Jugendstudie 69 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 25.) Die Jugend, gelangweilt von einem Polit-Apparat, der sich nicht für sie interessiert, geht erst recht nicht mehr zu Wahl. Wen wundert es da, dass die Parteien die Jungen missachten? Es scheint sich schlicht nicht zu lohnen, die Jugend anzusprechen – was ist da schon zu holen?

Dürfen Jugendliche früher wählen, wächst ihr politisches Interesse

Der Trugschluss ist gefährlich. Schon die letzte Shell-Jugendstudie belegte, dass das allgemeine politische Interesse der jungen Leute wieder wächst. Damit bieten sich Wege, junge Wähler auch für die repräsentative Demokratie zurückzugewinnen.

Das bestätigt auch eine groß angelegte Studie, die zurzeit von Politologen der Universitäten in Mainz, Frankfurt am Main und Osnabrück durchgeführt und ausgewertet wird. Im Nachgang zur diesjährigen Landtagswahl in Schleswig-Holstein, bei der erstmals auch 16-Jährige wählen konnten, haben die Wissenschaftler Thorsten Faas, Arndt Leininger, Sigrid Roßteutscher und Armin Schäfer rund 3900 junge Menschen zwischen 15 und 18 Jahren über ihre politischen Ansichten befragt. Methodisch ist es die erste große Erhebung, die über amtliche Statistiken hinaus zahlreiche Indikatoren rund um Wählen und Demokratie für junge Menschen liefert.

Die Studie wird auch die kommende Bundestagswahl umfassen und anschließend die Kommunalwahlen in Schleswig-Holstein 2018, bei denen dann anders als jetzt im September wieder ab 16 gewählt werden darf. Die Wissenschaftler erhoffen sich dadurch Aufschluss darüber, wie sich das Wahlalter auf den gesamten demokratischen Prozess auswirkt.

Das Zwischenergebnis der Studie, das der ZEIT exklusiv vorliegt, zeigt nun: Diejenigen, die mit 16 Jahren wahlberechtigt sind, sind politisch überdurchschnittlich gut informiert. Sie fühlen sich von den Wahlen mehr angesprochen als die nicht wahlberechtigten 15-Jährigen in derselben Klasse, aber auch besser als die 18- bis 19-Jährigen. Die bloße Tatsache, wahlberechtigt

zu sein, verändert also bereits das politische Bewusstsein.

»Wer meint, Jugendliche sollten nicht wählen, weil sie sich nicht interessieren, der vergisst, dass es ja auch andersherum sein könnte: Könnten sie wählen, würden sie sich auch mehr interessieren«, sagt Thorsten Faas über das Ergebnis der Studie. Anders gesagt: Kommt die Politik den Jugendlichen entgegen, gehen auch die Jugendlichen auf die Politik zu.

Weiter noch geht eine Idee, für die der Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann wirbt: Parteien sollten sich eine Jugendquote verordnen. Wenn mindestens 20 Prozent ihrer Abgeordneten und Funktionäre unter 30 Jahre alt sein müssten, würden die Interessen der jungen Generation politisch besser abgebildet, und junge Leute hätten einen Grund, zur Wahl zu gehen.

Jugendliche ernsthaft in den demokratischen Prozess einzubinden braucht eine weitreichende Bildungsoffensive. Denn die niedrigste Wahlbeteiligung überhaupt wird regelmäßig unter Jugendlichen gemessen, die von Haus aus keinen oder nur einen geringen Zugang zur Bildung haben. Ein Befund, mit dem man sogar für ein Wahlalter ab 15 Jahren plädieren könnte. Dann verliefte auch der allererste Wahlgang derjenigen, die mit einem Hauptschulabschluss nach der neunten Klasse abgehen, im schulischen Kontext.

Die Generation Merkel abzuschreiben stärkt den Populismus

Mit der Jugend und ihren Belangen gewinnt man keine Wahl. Aber Wähler für die Demokratie! »Wenn man frühzeitig lernt, dass Wählen wichtig ist, ergeben sich daraus langfristig positive Effekte auf die Wahlbeteiligung«, betonen die Politikwissenschaftler der schleswig-holsteinischen Jugendstudie. Und noch aus einem weiteren Grund sind die Jungwähler das Lebenselixier der Demokratie. Quantitativ mögen sie unbedeutend sein; qualitativ jedoch stärkt jeder verlorene gegebene Jungwähler die These der antidemokratischen Rechten, dass die parlamentarische Demokratie schon lange kein Abbild der Gesellschaft mehr sei. Populistische Parteien zehren besonders von Nichtwählern. Wächst diese Gruppe, wächst auch das populistische Potenzial.

Die Generation Merkel politisch abzuschreiben bedeutet, die Zukunft der demokratischen Parteien zu unterminieren. Oder anders gesagt: Die Parteien leben derzeit von Voraussetzungen, die sie immer weniger zu garantieren helfen.

www.zeit.de/audio



Das Fotoprojekt der Künstlerin Kiyun Kim zeigt Studierende und ihre Rassismuserlebnisse

Wer wird da diskriminiert?

Die amerikanische Regierung stellt Förderprogramme für Minderheiten infrage.

Damit könnten Elite-Universitäten wieder zu weißen Institutionen werden **VON MANFRED BERG**

Die Trump-Regierung will gegen Rassendiskriminierung in den Kampf ziehen. Für Afroamerikaner und andere Minderheiten ist das allerdings keine gute Nachricht. Wie aus einem an die *New York Times* geleakten Dokument hervorgeht, plant Justizminister Jeff Sessions offenbar, juristisch gegen Universitäten vorzugehen, die angeblich Weiße diskriminieren.

Stein des Anstoßes ist die Politik der »Affirmative Action«, die Förderung von ethnischen Minderheiten (und Frauen). Befürworter sehen in Affirmative Action ein Instrument, um das Erbe von Sklaverei und Rassentrennung sowie den andauernden strukturellen Rassismus der amerikanischen Gesellschaft auszugleichen. Gegner beklagen, die Minderheitenförderung sei längst zur »umgekehrten Diskriminierung« geworden, die vor allem ärmere Weiße treffe; sie verstoße gegen Chancengleichheit.

Der Begriff Affirmative Action kam in den sechziger Jahren auf, als der Kampf um die schwarzen Bürgerrechte die politische Agenda der USA bestimmte. Präsident John F. Kennedy verstand darunter die Durchsetzung von Diskriminierungsverboten. Sein Nachfolger Lyndon B. Johnson ging einen Schritt weiter und forderte 1965 in einer Rede an der schwarzen Howard-Universität in Washington, der hart erkämpften rechtlichen Gleichheit müsse nun reale Chancengleichheit folgen. Man könne Menschen, die jahrhundertlang in Ketten lagen, nicht einfach nur die Ketten abnehmen und glauben, nun herrsche ein fairer Wettbewerb. Das im Bürgerrechtsgesetz von 1964 kodifizierte Verbot, aufgrund von »Rasse, Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder nationaler Herkunft« zu diskriminieren, ebnete seit den frühen siebziger Jahren weitreichenden Affirmative-Action-Programmen den Weg. Mal ordneten Gerichte derartige Maßnahmen an, mal

verpflichteten sich öffentliche Institutionen und private Arbeitgeber freiwillig darauf.

Von Anfang an waren diese Programme äußerst kontrovers. Im Fokus standen oft das Bildungswesen und ganz besonders die Elite-Universitäten. Die erste wegweisende Entscheidung des Obersten Gerichtshofes zu Affirmative Action ging auf die Klage eines weißen Studenten zurück. Er war an der Universität von Kalifornien nicht zum Medizinstudium zugelassen worden, obwohl er bessere Noten hatte als afroamerikanische und hispanische Bewerber, die von der kurz zuvor eingeführten freiwilligen Quotenregelung der Universität profitierten. In dem überaus komplizierten Urteil von 1978 gab die Mehrheit der Richter dem Kläger Allan Bakke recht, dass ein starres Quotensystem den Gleichbehandlungsgrundsatz der US-Verfassung verletze. Gleichzeitig erklärte das Gericht aber auch, dass Universitäten Rassenzugehörigkeit als einen Faktor bei der Zulassung von Studienbewerbern berücksichtigen dürfen, sofern damit die historische Benachteiligung von Minderheiten ausgeglichen werden solle. Ein Richter vertrat zudem die Auffassung, Universitäten hätten ein berechtigtes Interesse, durch ihre Zulassungspraxis die ethnische Vielfalt unter ihren Studierenden zu sichern.

Gegner wie Befürworter von Affirmative Action betrachteten das Urteil als Erfolg. In der Praxis lief es darauf hinaus, dass Minderheitenförderung an Universitäten jenseits fester Quoten zulässig blieb. An dieser Linie hat der Supreme Court seither in allen einschlägigen Entscheidungen festgehalten, wenngleich stets mit knapper Mehrheit. Dabei gewann das Argument, die Förderung unterrepräsentierter Minderheiten diene dem Zweck, in allen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen ethnische Vielfalt – *diversity* – zu gewährleisten, immer mehr an Gewicht.

Durch die nun publik gewordenen Pläne der Regierung sehen sich alle bestätigt, die argwöh-

nen, Trumps Parole »*Make America great again!*« bedeute vor allem: »*Make America white again!*« Ohne Zweifel bedient der Vorstoß des Justizministeriums die Ressentiments jener weißen Amerikaner, die sich als Verlierer der Minderheitenförderung sehen, obwohl es dafür keine empirischen Belege gibt. Es wäre indessen zu einfach, Skepsis gegenüber Affirmative Action pauschal als Rassismus zu geißeln. Schon lange beklagen linke Kritiker die polarisierende Wirkung des Themas, die Amerikas weiße Arbeiterklasse erst in die Arme Reagans und nun in die von Trump getrieben habe. Auch Asian-Americans, die mit ihren Bildungserfolgen inzwischen die weiße Mehrheit überflügelt haben, monieren, dass ein De-facto-Quotensystem ihren eigenen Aufstieg blockiere, und verweisen darauf, wie Elite-Unis, Harvard etwa, im frühen 20. Jahrhundert die Zahl jüdischer Studenten durch Quoten beschränkte.

Für die Gegner von Affirmative Action könnte dies der Königsweg sein: im Namen einer angeblich diskriminierten Minderheit die Programme zu kippen, die in der Vergangenheit nach Auffassung vieler Experten entscheidend dazu beigetragen haben, Millionen schwarzer Frauen und Männer den sozialen Aufstieg in die Mittelklasse zu ermöglichen. Sollte es Trump darüber hinaus gelingen, den Obersten Gerichtshof mit weiteren konservativen Richtern zu besetzen, wären die Tage von Affirmative Action wohl gezählt. Pessimisten befürchten für diesen Fall die »Resegregation« der amerikanischen Unis. Unterprivilegierte Schwarze dürften es dann sehr viel schwerer haben, an gute Universitäten zu gelangen. Angesichts horrender Studiengebühren gilt das allerdings genauso für arme Weiße und Hispanics. Kritiker fordern daher, soziale Herkunft zum Kriterium von Affirmative Action zu machen.

Manfred Berg, 57, lehrt Amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg

»Wow, die hat es geschafft«

Es gibt nur wenige Frauen in der Start-up-Szene. Warum? Und wie lässt sich das ändern? Fragen an die Gründerin Güncem Campagna

DIE ZEIT: Wie divers ist die Start-up-Szene in Deutschland?

Güncem Campagna: Von Gender-Diversity kann keine Rede sein. Nur bei 13 Prozent aller Start-ups ist eine Frau mit im Gründungsteam. Bei Start-ups, die sich um Hightech kümmern, wie künstliche Intelligenz oder vernetzte Geräte, liegt die Quote noch niedriger, bei fünf Prozent. Ich erlebe das täglich. Ich sitze mit Männern an Gesprächstischen und auf Podien.

ZEIT: Studien belegen, dass gemischte Teams erfolgreicher sind.

Campagna: Ja, das kann man anhand des Umsatzes messen. Produkte werden von Männern entwickelt, sollen aber von Männern und Frauen genutzt werden. Es ist schlicht logisch, dass eine Frau mitarbeiten sollte, weil sie besser beurteilen kann, wie das Produkt auch Frauen anspricht. Allerdings sollte man sich nicht nur auf Geschlechter beschränken. Diverse Teams bestehen aus Alt und Jung, Einheimischen und Migranten, Personen verschiedener Gruppen.

ZEIT: Wie erklären Sie sich dann diese Homogenität?

Campagna: Das hat viele strukturelle und gesellschaftliche Gründe. Es ist schwer, mit dem Finger auf einen Punkt zu zeigen und zu sagen: »Daran liegt es.« Dann könnte man es auch einfach lösen. Es beginnt bei der Bildung, in den Schulen: Es sind eher Jungs, die sich für technische Themen interessieren, die Mädchen verlieren in der Sekundarstufe das Interesse. In der Folge sind nur 30 Prozent der Mint-Absolventen weiblich. Dazu kommt: Wer ein Start-up gründet, scheitert in vielen Fällen. Frauen bringen eine höhere Risikoaversion mit. Sie sind zögerlicher, es fehlt ihnen oft an Selbstvertrauen.

ZEIT: Das klingt pauschalisierend.

Campagna: Es gibt Studien, die das belegen. Die Firma Hewlett-Packard hat zum Beispiel in einem internen Bericht herausgefunden, dass Frauen sich erst dann auf eine Stelle bewerben, wenn sie ihrer Meinung nach 100 Prozent des angeforderten Profils erfüllen. Männer bewerben sich auch, wenn sie nur 60 Prozent der Anforderungen erfüllen.

ZEIT: Der sogenannte Confidence-Gap.

Campagna: Genau. Frauen neigen zu Perfektionismus, hinterfragen sich sehr kritisch, schüren ihre Zweifel. Das verträgt sich nicht mit der Start-up-Kultur. Frauen erhalten im Schnitt weniger Wagniskapital. Man muss hier sein Produkt geradezu überverkaufen: »Das ist meine tolle Idee, gib mir Geld!« Dazu kommen Phasen, in denen arbeitet man sieben Tage die Woche. Es gibt Durststrecken, in denen man wenig verkauft. Investoren springen ab. Diese Strukturen sind nicht gerade das, was ich als familienfreundlich oder frauenfreundlich bezeichnen würde.

ZEIT: Braucht es einen Kulturwandel, oder müssen Frauen sich besser anpassen?

Campagna: Wir leben in einer Marktwirtschaft. Deren Regeln sind für alle Geschlechter gleich. Derzeit belohnt sie ausschließlich ein großes Selbstbewusstsein, Mut zum Risiko und Personen, die sich nicht um Kinderbetreuung kümmern müssen.

ZEIT: Wie fördert man Frauen?

Campagna: In meinem Projekt Sheguides habe ich Workshops aufgesetzt für Geschäftsmodelle und Persönlichkeitstrainings. Ich glaube aber, dass wir das Problem institutionell lösen müssen: Wirtschaft und Technik sollten schon in der Schule gezielt die Mädchen ansprechen. Und an den Hochschulen sollte die Unternehmensgründung zum Normalfall werden. Übrigens habe ich gemerkt, dass ich für diese Ideen schnell in eine Schublade gesteckt wurde.

ZEIT: Wie genau?

Campagna: Ein Kollege meinte zum Beispiel: »Ach Güncem, du machst doch irgendwas mit Frauen.« Das war in einem größeren Kreis, auch ein Politiker war anwesend. Ein männlicher Kollege, der exakt das Gleiche macht wie ich, wird als Trainer und Coach hochgehalten. Bei mir ist komplett heruntergefallen, dass ich eine kompetente Beraterin bin und über genauso viel Wissen verfüge. Ich glaube nicht, dass es sexistisch gemeint war, aber meine Initiative hat die Leute überfordert. Frauen und Start-ups gehören anscheinend für einige nicht zusammen.

ZEIT: Setzen Sie sich weiterhin für Frauen ein?

Campagna: Ja, auf jeden Fall! Ich schaue, dass ich sie besonders anspreche und als Mentorin unterstütze. Wir brauchen nämlich mehr weibliche Vorbilder. Es ist sehr wichtig, dass Frauen eine Präsenz und Sichtbarkeit haben, damit schon junge Frauen sagen: »Wow, die hat es geschafft. Sie ist erfolgreich, verdient Geld, dann kann ich das auch.« Deshalb sage ich immer Ja.

ZEIT: Wozu sagen Sie Ja?

Campagna: Zu allem, was mich zum Rollenvorbild macht. Moderieren, präsentieren, netzwerken. Ich kann nicht über andere Frauen meckern und dann selbst kneifen und nicht auf Podien sitzen. Und ich beschwere mich auch schon mal telefonisch bei Veranstaltern, die Podien nur mit Männern planen. Es gibt großartige Business-Netzwerke für Frauen, die sich genau für so etwas einsetzen. Auf diese Sisterhood will ich mich verlassen können.

ZEIT: Sisterhood?

Campagna: Madeleine Albright hat einmal gesagt: »In der Hölle gibt es einen besonderen Platz für Frauen, die andere Frauen nicht unterstützen.« Ich hoffe so sehr, dass sie recht hat.

Das Gespräch führte **Hakan Tanriverdi**



Güncem Campagna, 43, Chefin der Digitalberatung Startboosters

ANZEIGE



Nora Lobenstein, Entwicklungsingenieurin E-Mobility

„Entscheidend ist nicht das X- oder das Y-Chromosom, sondern das Porsche Gen.“

Jetzt anmelden zum Porsche Karrieretag für Frauen auf der IAA.

Lernen Sie den Arbeitgeber Porsche in den Bereichen Entwicklung, IT und Produktion kennen. Erfahren Sie mehr über die Möglichkeiten und Menschen in unserem Unternehmen beim Porsche Karrieretag für Frauen im Rahmen der IAA am 23.09.2017. Jetzt exklusive Plätze sichern. Informieren Sie sich unter www.porsche.de/karriere oder personalmarketing@porsche.de



PORSCHE

BILDUNGSMARKT

SCHWERPUNKT:
WEITERBILDUNG NEBEN DEM BERUF

**AUSBILDUNG,
STUDIUM & WEITERBILDUNG**

INTERKULTURELLES TRAINING & TRAINERAUSBILDUNG



• 56. Interkulturelle Trainerausbildung, 22.9.-9.12.
Professionelles & praxisbezogenes Curriculum, 11 Tage
Individuelle Programmgestaltung - seit 10 Jahren bewährt
• Train the Trainer Skills, 6.-8.9.
• Interkulturelles Training Methoden, 26.-27.10.
IKUD@Seminare - www.IKUD-Seminare.de - 0551-3811278

WEITERBILDUNGSMASTER INKLUSIVE PÄDAGOGIK



Berufsbegleitend, flexibel in Zeit- und Lernformen,
Verknüpfung mit Ihrer Praxis, intensive Beratung
und Lernbegleitung. 1. Modul: Grundlagen einer Pädagogik
der Vielfalt 2. Modul: Kommunikation, Kooperation, Coaching
3. Modul: Wandel zur inklusiven Organisation
www.uni-hildesheim.de

Mehr ZEIT für Bildung.

Nächste Erscheinungstermine in der ZEIT:

- Training & Coaching 17.08.2017
- Pädagogik, Bildung & Psychologie 24.08.2017
- Management & Führung 31.08.2017
- Weiterbildung neben dem Beruf 07.09.2017

Kontakt für Anzeigenkunden

© anna.bergmann@zeit.de ☎ 040/3280 528 ☎ 040/3280 472

DIE ZEIT

STELLENMARKT

Seite
60

Pädagogik & Soziales
Verwaltung & Management
Kunst & Kultur
Lehre & Forschung
Professuren

Seite
1-5

LEHRE & FORSCHUNG
Professuren
Wissenschaftliche Mitarbeiter
Hochschulverwaltung
Stellengesuche

PÄDAGOGIK & SOZIALES

Für die **Grundschule am Koppenplatz** (Grundschule) in **Berlin Mitte** suchen wir ab sofort

einen Koordinierenden Erzieher (m/w)

mit Leitungsfunktion in Vollzeitbeschäftigung.

Nähere Informationen zu der ausgeschriebenen Stelle finden Sie unter:
<http://www.tfbg.de/studium-jobs-karriere/koord-erzieher/koord-erzieher-koppenplatz/>

VERWALTUNG & MANAGEMENT

:rhein-sieg-kreis

Beim Rhein-Sieg-Kreis ist zum 01.03.2018 die Stelle einer/eines

Dezernentin/Dezernenten

zu besetzen.

Der Geschäftsbereich der Dezernentin / des Dezernenten umfasst das Kreissozialamt, das Gesundheitsamt, das Versorgungsamt sowie das Kommunale Integrationszentrum. Eine Änderung der Geschäftsverteilung bleibt vorbehalten.

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die die zukunftsorientierten Aufgabenschwerpunkte des Dezernates erkennt, den vielfältigen Anforderungen mit Initiative und Verhandlungsgeschick gerecht wird und zu ausgewogenen Problemlösungen gelangt. Erwartet wird die Fähigkeit, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernates zielorientiert zu führen und eine effektive Aufgabenwahrnehmung zu gewährleisten. Hierzu gehören auch der Aufbau eines Controlling-Systems für den Sozialbereich und der Aufbau einer strategischen Sozialplanung im Rhein-Sieg-Kreis.

Aufgrund der Bedeutung und Ausrichtung der zu besetzenden Stelle wird von den Bewerberinnen und Bewerbern ein abgeschlossenes Studium der Rechtswissenschaften (2. Staatsexamen) erwartet. Langjährige praktische Erfahrungen in einer Führungsfunktion in einer Verwaltung sind ebenso erforderlich wie Kenntnisse und Erfahrungen im Sozialbereich.

Die Besoldung erfolgt je nach persönlichen Voraussetzungen bis Besoldungsgruppe B 2 LBesG.

Der Rhein-Sieg-Kreis ist mit fast 600.000 Einwohnern einer der größten Kreise im Bundesgebiet. Sitz der Kreisverwaltung ist die Kreisstadt Siegburg, die verkehrsgünstig in einer reizvollen landschaftlichen Umgebung und in unmittelbarer Nachbarschaft von Bonn und Köln liegt.

Es wird darauf hingewiesen, dass auf das Auswahlverfahren der Gleichstellungsplan der Kreisverwaltung Anwendung findet. Schwerbehinderte werden bei gleicher Qualifikation und Eignung bevorzugt.

Bewerbungen mit tabellarischem Lebenslauf, aktuellem Lichtbild sowie lückenlosen Ausbildungs- und Tätigkeitsnachweisen richten Sie bitte bis zum 08.09.2017 an den Landrat des Rhein-Sieg-Kreises, z. Hd. Frau Udelhoven - persönlich -, Postfach 1551, 53705 Siegburg

Telefonische Rückfragen nimmt die Personaldezernentin Frau Udelhoven unter der Telefon-Nr. 02241/ 13-3272 gerne entgegen.

Volljuristin/Volljurist
Rechtsamt – Steglitz-Zehlendorf von Berlin
Bes. Gr. A14 bzw. EG 13 TV-L (Bewertungsvermutung) / ab sofort
Details zur Ausschreibung unter
www.berlin.de/basteglitzzehlendorf/aktuelles/ausschreibungen/stellenangebote

VERWALTUNG & MANAGEMENT

Die Stadt Wolfsburg (125.000 Einwohner/innen/ Einwohner) sucht für den optimierten Regiebetrieb Bildungshaus ab sofort

eine/-n Leiter/-in für das Strategische Bildungsmanagement – Bildungsbüro

bis zur Entgeltgruppe 14 TVöD bzw. bis zur Besoldungsgruppe A15

eine/-n Sprachförderkoordinator/-in

bis zur Entgeltgruppe E10 TVöD

Bewerbungsfrist: 02.09.2017

Weitere Informationen unter:
www.wolfsburg.de/stellenangebote

BEEINDRUCKEND JUNG

WOLFSBURG

LEHRE & FORSCHUNG

FH:P Fachhochschule Potsdam
University of Applied Sciences

Am Fachbereich Sozial- und Bildungswissenschaften sind zum **01.10.2017** vorbehaltlich der Mittelbewilligung durch den Zuwendungsgeber zwei

Projektmitarbeiter/-innen im Bereich „Digitalisierung in der Kulturellen Bildung“

Vergütung bis Entgeltgruppe 13 TV-L
Kennziffern: 26/2017 und 27/2017

im Umfang von 26 Wochenstunden befristet auf 4 Jahre zu besetzen.

Am Fachbereich Stadt I Bau I Kultur sind zum Wintersemester 2017/2018 zwei

Akademische Mitarbeiter/-innen im Stg. Architektur und Städtebau Geschichte + Theorie bzw. Gestalten + Darstellen

Vergütung bis Entgeltgruppe 13 TV-L
Kennziffern: 28/2017 und 29/2017

im Umfang von 20 Wochenstunden befristet auf 3 Jahre zu besetzen.

Die ausführlichen Ausschreibungstexte finden Sie auf unserer Homepage unter:
<https://www.fh-potsdam.de/informieren/profil/stellenangebote/>

ALPEN-ADRIA UNIVERSITÄT
KLAGENFURT | WIEN | GRAZ

We are looking to appoint:

PreDoc Scientist (f/m) (in German: **Universitätsassistent(in)**) in Marketing and International Management at the Department of Business Management (Marketing and International Management) - Code 486Z/17

Employment to commence as soon as possible.

Application deadline August 23rd, 2017;

further details available online. www.aau.at/jobs

KUNST & KULTUR

STADT WÜRZBURG

Unsere Stadt – Ihre Zukunft!

Die STADT WÜRZBURG sucht zum frühest möglichen Zeitpunkt

eine Geschäftsführerin/einen Geschäftsführer für die Leitung des Mozartfestbüros Würzburg

Die Geschäftsführung trägt in Abstimmung mit der Intendanz die wirtschaftliche und administrative Verantwortung des Festivals und wirkt bei der strategischen Ausrichtung mit. Das Mozartfest befindet sich in der Trägerschaft der Stadt Würzburg.

Sie verfügen über ein erfolgreich abgeschlossenes **Hochschulstudium** in einem betriebswirtschaftlichen oder juristischen Fach (bei Nachweis von betriebswirtschaftlichen/juristischen Kenntnissen und Erfahrungen alternativ auch in einem kulturbezogenen Fach) **sowie möglichst über ein abgeschlossenes Zusatzstudium im Kulturmanagement**;

Sie haben eine mehrjährige Berufserfahrung im Musik- oder Festivalmanagement verbunden mit einem umfassenden Überblick über den klassischen Musikmarkt sowie eine gute Vernetzung in der internationalen Klassikbranche und Sie bringen Führungskompetenz mit.

Alle weiteren wichtigen und interessanten Informationen zu der Stelle finden Sie auf unserer Homepage unter www.wuerzburg.de/jobs.

Wie werde ich Professor?

Was verdient ein Postdoc?

Lohnt sich die Habilitation?

Finden Sie die Antworten mit dem Ratgeber „Auf dem Weg zur Professur“.

academics.de/postdocbibel

academics.de

LEHRE & FORSCHUNG

UNIVERSITÄT BAYREUTH
Bayreuth International Graduate School of African Studies – GSC 144
BIGSAS
Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG

Call for Applications

The Bayreuth International Graduate School of African Studies (BIGSAS), funded since 2007 by the German Research Foundation of the Excellence Initiative of the German Federal and State Governments, will admit PhD Students to its Doctoral Programme beginning 1 April 2018.

The Bayreuth International Graduate School of African Studies at Bayreuth University, Germany, brings together outstanding young African and non-African scholars to work jointly in the field of African Studies. It offers a center of creative and innovative PhD training based on a multi- and cross-disciplinary research environment.

BIGSAS invites applications from candidates whose dissertation project fits into one of the Graduate School's current Research Areas. For information concerning the Research Areas, please visit the website: www.bigsas.uni-bayreuth.de

Applicants must have a very good Master's Degree in one of the disciplines represented at the Graduate School. Applications may be sent in German, English or French, the working language of BIGSAS is English.

For more information on your **online application**, please refer to: www.bigsas.uni-bayreuth.de/en/phd_programme/application/index.html

Deadline: 1 October 2017

Applicants from the African continent will be pre-selected by the six Partner Universities after the initial formal screening at the University of Bayreuth. The interviews of candidates from Africa will take place at the following Partner Universities of BIGSAS:

Université d'Abomey-Calavi, Cotonou, Benin
Université Mohammed V de Rabat, Rabat, Morocco
Moi University, Eldoret, Kenya
Universidade Eduardo Mondlane, Maputo, Mozambique
Addis Ababa University, Addis Ababa, Ethiopia
University of KwaZulu-Natal, Durban, South Africa



TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
DRESDEN concept

Die Technische Universität Dresden zählt zu den führenden Universitäten Deutschlands. In der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder war sie mit insgesamt vier Anträgen erfolgreich und wurde mit dem Titel „Exzellenz-Universität“ ausgezeichnet. Folgende Stellen sind befristet (Beschäftigungsdauer gem. WissZeitVG) zu besetzen:

Nachwuchsforschungsgruppenleiter/in

(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen E 15 TV-L)
Gesucht werden Bewerber/innen mit hervorragender Promotion auf geistes-, kultur- oder sozialwiss. Gebiet. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter <https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/5421>

Internationales Hochschulinstitut Zittau, Professur für Internationales Management, insbesondere Kommunikations- und Wissensmanagement, zum 13.11.2017, bis 12.11.2020 mit der Option der Verlängerung, mit 50 % der regem. wöchentl. Arbeitszeit u. dem Ziel der eigenen Wiss. Weiterqualifikation (d.R. Promotion)

wiss. Mitarbeiter/in

(bei Vorliegen der persönlichen Voraussetzungen E 13 TV-L)
Gesucht werden Bewerber/innen mit sehr gutem o. gutem wiss. HSA in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre o. einem anderen Studiengang mit inhaltlichen Bezügen zum Themenfeld International Business u. International Management. Den vollständigen Ausschreibungstext finden Sie unter: <https://tu-dresden.de/stellenausschreibung/5456>.

Technologie- und Förderzentrum im Kompetenzzentrum für Nachwuchsende Rohstoffe

Das **Technologie- und Förderzentrum im Kompetenzzentrum für Nachwuchsende Rohstoffe (TFZ)** in Straubing besetzt zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine Stelle im Bereich

Ausstellungssekretariat und Depotkoordination im Rahmen des Aufbaus des NAWAREUM in Straubing

(Vollzeit, befristet für 2 Jahre)

Voraussetzungen und weitere Informationen finden Sie in der vollständigen Stellenausschreibung im Internet unter: www.tfz.bayern.de

Bewerbungen unter Angabe der Nummer **STA-TFZ-L 1715** bis **10.09.2017** an: **Herrn Dr. Bernhard Widmann, Technologie- und Förderzentrum, Schulgasse 18, 94315 Straubing**

Erfolgversprechend.

Ihre Ansprechpartnerin für Beratung und Verkauf in der Rubrik Stellenanzeigen:

© Andrea.Brandhoff@zeit.de ☎ 040/3280 396

DIE ZEIT

PROFESSUREN

Universität Rostock
Traditio et Innovatio

An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ist zum 01.01.2018 - vorbehaltlich haushaltsrechtlicher Regelungen - die

W1-Professur für Mikrobielle Physiologie
(mit „tenure-track Option“ auf eine W3-Professur)

zu besetzen.

Der Forschungsschwerpunkt der Bewerberin/des Bewerbers soll auf einem aktuellen Gebiet der Physiologie und Genetik von Mikroorganismen liegen und die Ausrichtung des Instituts sinnvoll ergänzen. Mögliche Arbeitsgebiete sind unter anderem, Biokatalyse, mikrobieller Stoffwechsel, Biotechnologie, Biofilmbildung und Anpassung an Umweltfaktoren. In der Lehre wird ein hohes Engagement in voller Breite der allgemeinen und speziellen Mikrobiologie in der grundständigen und fortgeschrittenen Ausbildung von Biologinnen und Biologen im Bachelorstudiengang Biowissenschaften und Masterstudiengang Mikrobiologie und Biochemie erwartet. Eine Zusammenarbeit mit Forschungsinitiativen des Instituts sowie die Bereitschaft zum interdisziplinären wissenschaftlichen Arbeiten werden erwartet, insbesondere in den Departments „Leben, Licht & Materie“ und „Maritime Systeme“ der interdisziplinären Fakultät der Universität.

Eine Promotion von herausragender Qualität, mehrjährige eigenständige Forschungsaktivitäten, möglichst auch international, und die Bereitschaft und Fähigkeit, drittmittelgeförderte Forschungsprojekte einzubringen, werden ebenso vorausgesetzt, wie die Bereitschaft zur Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung.

Auskünfte erteilt:

Herr Prof. Dr. Stefan Richter, Vorsitzender der Berufungskommission
Telefon: 0381/498-6260, E-Mail: stefan.richter@uni-rostock.de

Die Einstellungsbedingungen bestimmen sich gemäß § 62 Absatz 1 Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommern (LHG M-V). Sofern vor oder nach der Promotion eine Beschäftigung als wissenschaftliche/-r Mitarbeiter/-in oder wissenschaftliche Hilfskraft erfolgt ist, sollen Promotions- und Beschäftigungsphase zusammen nicht mehr als sechs Jahre betragen haben.

Die Professur wird gemäß § 62 Absatz 2 LHG M-V als Juniorprofessur im Beamtenverhältnis auf Zeit oder ggf. im Angestelltenverhältnis besetzt. Es besteht im Rahmen der „tenure-track-Option“ gemäß § 61 LHG M-V die Möglichkeit, nach erfolgreicher Zwischenbewertung und unter dem Vorbehalt der Finanzierung der Stelle bei Erfüllung der individuellen Voraussetzungen in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit, ggf. auch im Beamtenverhältnis auf Zeit für fünf Jahre oder auch im Angestelltenverhältnis übernommen zu werden.

Besondere Fähigkeiten und Leistungen in der Lehre sowie in der Wissenschaftsorganisation und akademischen Selbstverwaltung finden Berücksichtigung. Zu diesem Zweck sind die Ergebnisse in der Lehre, die Vorstellungen zur künftigen Lehre inkl. zur didaktischen Gestaltung von Lehrveranstaltungen darzulegen und die Erfahrungen im wissenschaftlichen Management zu beschreiben. Aktives Engagement und Erfahrung bei der Einwerbung von Drittmitteln werden erwartet.

Die Universität Rostock bekennt sich zu ihren universitären Führungsleitlinien.

Die Universität Rostock strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fördert daher qualifizierte Frauen mit Bezug auf § 7 Abs. 3 des Gleichstellungsgesetzes Mecklenburg-Vorpommern nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Frauen werden bei im Wesentlichen gleicher Qualifikation vorrangig berücksichtigt, sofern nicht in der Person des Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung, Befähigung und Qualifikation besonders berücksichtigt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Darstellung des wissenschaftlichen und beruflichen Werdegangs, Schriftenverzeichnis, Aufstellung der bisherigen Lehrtätigkeit, eventuell hochschuldidaktischer Zusatzqualifikationen und der bisherigen Drittmittelinwerbung sowie Beschreibung künftiger Forschungsabsichten) sind bis **30.09.2017** zu richten an den **Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Wismarsche Str. 45, 18057 Rostock** oder per E-Mail an dekan.mnf@uni-rostock.de.

Bewerbungskosten können vom Land Mecklenburg-Vorpommern leider nicht übernommen werden.

Hohe Motivation, Qualität und Flexibilität sind die Schlüssel für unsere Zukunft.

THM
TECHNISCHE HOCHSCHULE MITTELHESSEN

Mit etwa 17.000 Studierenden gehört die **Technische Hochschule Mittelhessen** zu den größten Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland.

Zur Verstärkung unseres Kollegiums ist am **Campus Gießen im Fachbereich Wirtschaft eine Vertretungsprofessur** mit folgendem Fachgebiet zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen:

ALLGEMEINE BETRIEBSWIRTSCHAFTSLEHRE MIT SCHWERPUNKT INTERNATIONALSIERUNG
Ref. Nr. B 17-012, Bewerbungsende: 15.09.2017

Detaillierte Informationen zu dem Aufgabengebiet, dem Anforderungsprofil sowie den Bewerbungsmodalitäten zu dieser Stelle finden Sie unter: go.thm.de/stellen

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist uns ein Anliegen. Im Rahmen des audits „familien-gerechte Hochschule“ arbeiten wir an der Weiterentwicklung entsprechender Strukturen.



PROFESSUREN

Hochschule Bochum
Bochum University
of Applied Sciences



Als größte Hochschule für angewandte Wissenschaften in Bochum fühlen wir uns der Nachhaltigkeit verpflichtet. Unsere Lehre und angewandte Forschung mit Schwerpunkt Wirtschaft und Ingenieurwissenschaften wird regional wie international hoch geschätzt.

Diese Qualität möchten wir steigern, indem wir weitere engagierte und innovative Lehrkräfte hinzugewinnen. Unterstützen Sie uns im **Fachbereich Wirtschaft** als

Professor m/w (W2) für Nachhaltigkeit, insbesondere ökonomische Ausrichtung

Unser Fachbereich steht für eine gelungene Mischung aus Praxisnähe, internationaler Ausrichtung und persönlicher Atmosphäre. Die hohe Akzeptanz, die unsere Studierenden in der Praxis genießen, sowie Top-Platzierungen in aktuellen Hochschulrankings zeigen, dass wir mit unserem Bildungskonzept den richtigen Weg gehen.

Ihre Aufgaben:

- Sie übernehmen eine Professur im Bereich Nachhaltigkeit unter besonderer Berücksichtigung wirtschaftlicher, ethischer und gesellschaftlicher Aspekte nachhaltiger Entwicklung.
- Sie halten hierzu Lehrveranstaltungen in Themenfeldern wie Grundlagen nachhaltiger Entwicklung, Ethik, Globalisierung, Entwicklungsökonomie und Methoden der Zukunftsforschung.
- Sie unterrichten in den Bachelor- und Masterstudiengängen der nachhaltigen Entwicklung sowie ggf. in weiteren Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Wirtschaft.
- Als Mitglied der Fachgruppe VWL ergänzen Sie deren Forschungsaktivitäten in dem Bereich der nachhaltigen Ökonomie.
- Sie akquirieren Drittmittelprojekte und publizieren Ihre Forschungsergebnisse in referierten Fachzeitschriften.
- Sie beteiligen sich aktiv an der Hochschulseitigen Selbstverwaltung.
- Sie entwickeln Ideen zur Integration von Gender- und Diversityaspekten in Lehre und Forschung.

Ihr Profil:

- Sie haben ein Hochschulstudium und eine Promotion im Bereich der Wirtschafts-/Sozialwissenschaften abgeschlossen.
- Sie verfügen über Forschungs- und Lehrerfahrung in der Nachhaltigkeitswissenschaft, idealerweise in den oben genannten Themenfeldern.
- Sie haben Freude an der Arbeit mit jungen Menschen, entwickeln Kreativität in der Weitergabe Ihres Wissens und sind in der Lage, didaktisch hochwertige Lehrveranstaltungen zu gestalten und durchzuführen.
- Sie besitzen die Kompetenz und Bereitschaft für die Konzeption, Einwerbung und Durchführung angewandter Forschungs- und Entwicklungsprojekte im Nachhaltigkeitskontext.
- Sie arbeiten gerne inter- und transdisziplinär in einem Team aus den Feldern Wirtschafts-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften und sind vorzugsweise eingebunden in einem Netzwerk aus Wissenschaft/Praxis.
- Sie sind in der Lage, bei Bedarf die Lehrveranstaltungen in englischer Sprache durchzuführen.

Das bieten wir Ihnen:

- Ein produktives und innovatives Umfeld, in dem Sie Ihre Ideen zur Weiterentwicklung von Lehre und Forschung einbringen können.
 - Die Chance, sich an anwendungsbezogenen Forschungs- und Entwicklungsprojekten zu beteiligen (z. B. im Rahmen des Technologietransfers mit der regionalen Wirtschaft, Verbänden und Nichtregierungsorganisationen).
 - Die Mitarbeit in einem gut funktionierenden Team an einer als familiengerecht zertifizierten Hochschule.
- Es gelten die Einstellungsbedingungen nach § 36 Hochschulgesetz NRW, die Sie neben weiteren Informationen der unten angegebenen Website entnehmen können.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen werden bis zum **21.09.2017** online unter www.hochschule-bochum.de/stellen an den Präsidenten der Hochschule Bochum erbeten.

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences

Die Hochschule Niederrhein ist mit über 14.000 Studierenden, mehr als 80 Studiengängen und zehn Fachbereichen an den Standorten Krefeld und Mönchengladbach eine der größten und leistungsfähigsten deutschen Fachhochschulen. Sie hat eine mehr als 150-jährige Tradition. Ihr wurde das Zertifikat „familiengerechte Hochschule“ erteilt.

Am Hochschulstandort in Krefeld sind zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stellen zu besetzen:

Professur „Pfliegewissenschaften“ (Bes.-Gr. W 2 LBesO W)

Die/Der Stelleninhaber/in soll eine Lehr- und Forschungsgruppe für Pfliegewissenschaften am Fachbereich Gesundheitswesen der Hochschule Niederrhein aufbauen und deren Leitung übernehmen. Lehrveranstaltungen sind im neu aufzubauenden Studiengang „Pflieger“ und in schon bestehenden Studiengängen abzuhalten. Die Forschungs- u. Entwicklungsaktivitäten sollen sich mit klinischer Pflegeforschung auseinandersetzen und dabei die „evidenzbasierte Praxis“ besonders berücksichtigen.

Professur „Wirtschaftsingenieurwesen, insbesondere Betriebliche Informationssysteme“ (Bes.-Gr. W 2 LBesO W)

Die/Der Stelleninhaber/in soll den Bereich des Einsatzes moderner betriebswirtschaftlicher IT-Systeme, d. h. vor allem Einführung und Anwendung solcher Systeme (z. B. ERP, SCM, Big-Data-Anwendungen o. ä.) unter Berücksichtigung der betriebswirtschaftlichen Schnittstellen und IT-Schnittstellen in den Bachelor- und Masterstudiengängen des Fachbereichs Wirtschaftsingenieurwesen in der Lehre sowie in der angewandten Forschung vertreten. Darüber hinaus wird die Übernahme weiterer betriebswirtschaftlicher Fächer, insbesondere aus dem Controlling, Rechnungswesen und betriebswirtschaftlicher Planologie auch im Bereich des Grundlagenstudiums im Bachelor, erwartet.

Zusätzlich zum Grundgehalt können im Rahmen der Berufungsverhandlungen unbefristete Berufungs-Leistungsbezüge gewährt werden.

Die Einstellung in ein Beamtenverhältnis ist bis zu einem Alter von 49 Jahren möglich.

Die Hochschule Niederrhein fördert Frauen und fordert sie deshalb ausdrücklich zur Bewerbung auf. Bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung werden sie bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie auf den Internet-Seiten der Hochschule Niederrhein unter www.hs-niederrhein.de/stellenangebote/. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen, dem vollständig ausgefüllten Bewerbungsbogen (<http://www.hs-niederrhein.de/berufungsverfahren/>) sowie einem Exposé bisheriger und geplanter Forschungsstätigkeiten und der Kooperationsideen innerhalb der Hochschule sind bis zum **29.09.2017 bzw. 31.10.2017** zu richten an den **Präsidenten der Hochschule Niederrhein, Reimartzstraße 49, 47805 Krefeld**.

TECHNISCHE HOCHSCHULE NÜRNBERG
GEORG SIMON OHM

Die Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm ist bundesweit eine der größten Hochschulen ihrer Art und ist bekannt für das breite Studienangebot, die interdisziplinäre Forschung, anwendungsorientierte Lehre und internationale Ausrichtung.

An der **Fakultät Betriebswirtschaft** ist zum 1. März 2018 oder später je eine

Professur der BesGr W2 im Beamtenverhältnis auf Zeit für das Lehrgebiet Strategische Marktbearbeitung in der Biobranche und Allgemeine Betriebswirtschaftslehre

zunächst für den Zeitraum von fünf Jahren am **Standort Neumarkt in der Oberpfalz** zu besetzen. Eine Fortsetzung der Professur ist nicht ausgeschlossen.

Der/Die Stelleninhaber/in soll Veranstaltungen zu Fragen der strategischen Marktbearbeitung in der Biobranche mit engem Bezug zur Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre abdecken. Neben fundierter praktischer Erfahrung in der Biobranche oder der ökologischen Landwirtschaft sollten Kenntnisse der nachhaltigkeitsorientierten Unternehmenssteuerung und der spezifischen strategischen Marktbearbeitung vorhanden sein. Bewerber/innen sollten bereit und in der Lage sein, einen Teil ihrer Veranstaltungen in englischer Sprache zu halten. Primärer Dienort ist Neumarkt i.d.OPf. Es kann sich auch die Notwendigkeit ergeben, Lehrveranstaltungen in Nürnberg abzuhalten. Die Bereitschaft zur Übernahme von Aufgaben in der Selbstverwaltung, insbesondere dem aktiven Mitaufbau des neuen Studiengangs „Management in der Biobranche“, ist unabdingbare Voraussetzung für die Berufung. Bei weiter entfernt wohnenden Bewerber/innen ist ein Wohnungswechsel in den Raum Neumarkt i.d.OPf. bzw. Nürnberg zur Erfüllung der Dienstpflichten erwünscht.

Professur der BesGr W2 für das Lehrgebiet Management in der Biobranche

am **Standort Neumarkt in der Oberpfalz** zu besetzen.

Der/Die Stelleninhaber/in soll Veranstaltungen zu Fragen des Managements in der Biobranche mit engem Bezug zur Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre abdecken. Neben fundierter praktischer Erfahrung in der Biobranche oder der ökologischen Landwirtschaft sollten Kenntnisse der nachhaltigkeitsorientierten Unternehmenssteuerung und des betrieblichen Rechnungswesens vorhanden sein. Bewerber/innen sollten bereit und in der Lage sein, einen Teil ihrer Veranstaltungen in englischer Sprache zu halten. Primärer Dienort ist Neumarkt i.d.OPf. Ein Einsatz am Stammsitz der Hochschule in Nürnberg kann ebenfalls notwendig werden.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Nachweise über den beruflichen Werdegang und die wissenschaftlichen Arbeiten) bis zum **10. September 2017** beim **Dekanat der Fakultät Betriebswirtschaft der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Postfach 21 03 20, 90121 Nürnberg**, einzureichen. Rückfragen unter Tel. 0911 5880-2750.

Nähere Einzelheiten, insbesondere zu den Einstellungsbedingungen, finden Sie auf der Homepage der Technischen Hochschule Nürnberg unter www.th-nuernberg.de/stellenangebote.



Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in Munich is one of the leading research universities in Europe, with a more than 500-year tradition. LMU aims to create favorable conditions for world-class academics. To provide outstanding junior researchers in all subject areas with a long-term career perspective, LMU is offering

Tenure Track Professorships to Successful ERC Starting Grantees

in the current call of the European Research Council (for candidates 2-7 years after their PhD). If you would be interested in joining LMU's research community, please contact the appropriate faculty member in your field of research as soon as possible.

For further information regarding this offer, please see:

www.lmu.de/excellent/erc-tenuretrack



An der **Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln** ist im **Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften** zum **01.10.2018** eine

Professur (W2) für Schulforschung mit dem Schwerpunkt Unterrichtsentwicklung

zu besetzen.

In der Forschung wird ein Profil auf dem Gebiet der Schulforschung mit einer Schwerpunktsetzung im Bereich der Unterrichtsentwicklung erwartet. Wünschenswert sind Bezüge zur Schulentwicklungsforschung. In der Lehre ist die Professur im Umfang von 9 Semesterwochenstunden im Rahmen der Lehramtsausbildung aller Schulformen und Schulstufen im Bachelor- und Masterstudiengang in den Modulen „Unterrichten“ und „Innovieren“ sowie im Rahmen der Begleitung des Praxissemesters beteiligt.

Einstellungsvoraussetzungen sind nach § 36 HG ein abgeschlossenes Hochschulstudium (Erziehungswissenschaft, vorzugsweise für ein Lehramt oder Psychologie oder Sozialwissenschaften), pädagogische Eignung, die durch eine entsprechende Vorbildung nachgewiesen oder ausnahmsweise im Berufungsverfahren festgestellt wird, besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch die Qualität einer erziehungswissenschaftlich ausgerichteten Promotion nachgewiesen wird, sowie zusätzliche wissenschaftliche Leistungen, die im Rahmen einer Juniorprofessur, einer Habilitation oder einer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin oder als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einer Hochschule oder einer außeruniversitären Forschungseinrichtung erbracht wurden. Darüber hinaus werden fundierte methodische Kenntnisse im Bereich der empirischen Forschung erwartet.

Die Universität zu Köln setzt sich für Diversität, Perspektivvielfalt und Chancengerechtigkeit ein. Bewerbungen von Menschen mit Schwerbehinderung und ihnen Gleichgestellte sind besonders willkommen. Menschen mit Schwerbehinderung werden bei gleicher Eignung bevorzugt. Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Bitte bewerben Sie sich bis zum **19.09.2017** mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Schriften- und Lehrveranstaltungsverzeichnis, Lehrvaluationsergebnisse (falls vorhanden), Urkunden über akademische Prüfungen und Ernennungen) sowie drei für die Ausschreibung einschlägige Schriften über das Berufungsportal der Universität zu Köln (<https://berufungen.uni-koeln.de>).

www.uni-koeln.de



Technische Hochschule
Georg Agricola

An der Technischen Hochschule Georg Agricola Bochum (THGA) – staatlich finanzierte Hochschule der DMT-Gesellschaft für Lehre und Bildung mbH – ist im Wissenschaftsbereich Georesourcen und Verfahrenstechnik (WB 1) zum 01.03.2018 die folgende Stelle zu besetzen:

Professur (W2)

Geomonitoring im Alt- und Nachbergbau

Bei der Professur handelt es sich um eine Stiftungsprofessur. Stiftungsgeber ist die RAG-Stiftung, Essen. Sie ist auf 5 Jahre angelegt.

Ihr Aufgabengebiet: Das Lehr- und Forschungsbereich umfasst das Geomonitoring im Alt- und Nachbergbau und soll von Ihnen im Masterstudiengang „Geotechnik und Nachbergbau“ in Lehre und Forschung vertreten und weiter entwickelt werden. Darüber hinaus ist das Lehr- und Forschungsbereich in anderen Studiengängen zu vertreten. Ferner wird eine verantwortungsvolle Mitarbeit im Forschungszentrum Nachbergbau (FZN) erwartet.

Ihr Profil: Sie erfüllen die Einstellungsbedingungen nach § 36 Hochschulgesetz NRW. Hierzu verfügen Sie über ein abgeschlossenes Hochschulstudium sowie über eine Promotion im jeweils einschlägigen Bereich. Sie besitzen mehrjährige Berufserfahrung (mind. fünfjährige berufliche Praxis, von der mind. drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs ausgeübt worden sein müssen). Einschlägige praktische Erfahrungen in der satellitengestützten Fernerkundung, des Riss- und Markscheidewesens sowie der Konzeption innovativer Geo-Monitoringverfahren für alt- und nachbergbauliche Prozesse setzen wir voraus. Des Weiteren haben Sie bereits einschlägige Erfahrungen in der Erfassung und Bewertung postmontaner Prozesse und dem nachbergbaulichen Risiko-Management.

Erwartet werden darüber hinaus: Wir erwarten eine engagierte Mitarbeit in der Weiterentwicklung des Forschungs- und Lehrangebots unter Einbeziehung des E-Learnings. Darüber hinaus wird eine Bereitschaft zur Durchführung von Veranstaltungen in englischer Sprache sowie an Abenden und Samstagen für berufs begleitende Studiengänge erwartet.

Unsere Leistungen: Wir sind ein zukunftsorientiertes und familienfreundliches Unternehmen, das sich insbesondere durch flexible Arbeitszeitmodelle und Maßnahmen zur Gesundheitsförderung sowie zur Steigerung der Beschäftigtenzufriedenheit auszeichnet. Die Förderung Ihrer persönlichen Entwicklung sowie der fachlichen Qualifizierung sind für uns selbstverständlich.

Einsatzort: Bochum

Bezahlung: Die Bezahlung erfolgt in Anlehnung an den öffentlichen Dienst (BesO)-W2. Zudem ist eine hauseigene Leistungsbezüge-Verordnung vorhanden.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre aussagekräftigen und vollständigen Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bitte bis zum **31.10.2017** an die **Abteilung Personalwesen und Recht der DMT-Gesellschaft für Lehre und Bildung mbH, Herner Straße 45, 44787 Bochum** oder per E-Mail an: bewerbung@dm-lb.de.

Informationen über die TH erhalten Sie unter www.thga.de.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen der Vizepräsident des Wissenschaftsbereichs Georesourcen und Verfahrenstechnik, Prof. Dr. Paschedag, Tel. 0234 968-3221.

Die DMT-LB GmbH verfolgt das Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern. Bewerbungen von qualifizierten Frauen begrüßen wir daher besonders.



PFH PRIVATE UNIVERSITY
of Applied Sciences

Die staatlich anerkannte PFH Private Hochschule Göttingen bietet derzeit 25 Studiengänge an, in denen rund 3.200 Studierende eingeschrieben sind. In den Studienrichtungen Management, Technologie, Healthcare Technology sowie Psychologie hat sie in den letzten Jahren ein Profil gebildet, das innovativ und zukunftsweisend ist. Mit dem Campus Göttingen, dem PFH Hanscampus Stade sowie bundesweiten Fernstudienzentren verfügt die Hochschule über attraktive Studienorte, um die wachstumsorientierte Entwicklung fortzusetzen.

Zur Verstärkung unseres Göttinger Teams für die Fern- und Campusstudiengänge Bachelor und Master Psychologie sowie Wirtschaftspsychologie möchten wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt besetzen:

Professur für Klinische Psychologie

Die Professur soll in den psychologischen Studiengängen das Fach Klinische Psychologie in den Bereichen Kinder, Jugendliche und Erwachsene vertreten.

Professur für Differentielle Psychologie und Psychologische Diagnostik

Die Professur soll die Bereiche Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik sowohl in den Grundlagen als auch mit Bezug zu Anwendungsbereichen vertreten.

Details zu Einstellungsbedingungen, Vergütung und Bewerbungsfrist finden Interessentinnen und Interessenten im Internet unter www.pfh.de/stellen



HOCHSCHULE ANSBACH

Kreativ – Innovativ – Kompetent

Die Hochschule für angewandte Wissenschaften Ansbach ist eine junge, moderne Hochschule. Derzeit bieten wir rund 3.000 Studierenden 21 Studiengänge mit zukunftsweisenden Inhalten an den Fakultäten Ingenieurwissenschaften sowie Wirtschafts- und Allgemeinwissenschaften.

Wir besetzen zum **1.3.2018** eine

Professur (W 2) für Gebäudetechnik in der Fakultät Ingenieurwissenschaften Kennziffer: 2017-18-FEU GT

Hochschule für angewandte Wissenschaften Ansbach
Residenzstraße 8, 91522 Ansbach
Sachgebiet Personal, bewerbung@hs-ansbach.de
www.hs-ansbach.de/service/stellenangebote

Wir sind Mitglied im Dual Career Netzwerk Nordbayern. www.dualcareer-nordbayern.de



TECHNISCHE HOCHSCHULE NÜRNBERG
GEORG SIMON OHM

Die Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm ist bundesweit eine der größten Hochschulen ihrer Art und ist bekannt für das breite Studienangebot, die interdisziplinäre Forschung, anwendungsorientierte Lehre und internationale Ausrichtung.

An der **Fakultät Maschinenbau und Versorgungstechnik** ist zum 1. März 2018 oder später eine

Professur der BesGr W2 für das Lehrgebiet Förder- und Materialflusstechnik, Digitale Fabrik

zu besetzen.

Die Professur erfordert fundierte Kenntnisse und Erfahrung im technischen Aufbau und Einsatz von Fördermitteln und Lagersystemen in Produktions- und Dienstleistungsunternehmen sowie in der Entwicklung, Planung und Realisierung materialflusstechnischer Gesamtsysteme der Intralogistik. Notwendig ist Erfahrung im Einsatz rechnergestützter Werkzeuge zur Materialfluss- und Fabrikplanung, besonders auf den Gebieten der simulationstechnischen Methoden zur ganzheitlichen Planung vernetzter Strukturen. Die Übernahme von Grundlagenfächern des Maschinenbaus und englischsprachigen Lehrveranstaltungen wird erwartet.

Die Professur beinhaltet zudem die Mitwirkung an und Initiierung von Forschungsprojekten in den ausgeschrieben Fachgebieten sowie die Förderung des Technologietransfers mit den Unternehmen der Region.

Bewerber/innen sollten zudem bereit sein, in der Selbstverwaltung der Hochschule aktiv mitzuwirken.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Nachweise über den beruflichen Werdegang und die wissenschaftlichen Arbeiten) bis **15. September 2017** beim **Dekan der Fakultät Maschinenbau und Versorgungstechnik der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, Postfach 21 03 20, 90121 Nürnberg**, einzureichen. Bewerbungen per E-Mail sind an: MB-Bewerbungen@th-nuernberg.de zu richten. Rückfragen unter Tel.: 0911 5880-1351.

Nähere Einzelheiten, insbesondere zu den Einstellungsbedingungen, finden Sie auf der Homepage der Technischen Hochschule Nürnberg unter www.th-nuernberg.de/stellenangebote.



FHE FACHHOCHSCHULE
ERFURT UNIVERSITY
OF APPLIED SCIENCES

An der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Fachhochschule Erfurt ist im Studiengang Architektur baldmöglichst die folgende

Professur für Grundlagen des Gestaltens, Darstellens und Entwerfens

(1 Stelle, Besoldungsgruppe W2, Kennziffer A 17)

zu besetzen.

Die Stelle steht unbefristet zur Verfügung. Bei der ersten Berufung in ein Professorenamt erfolgt die Beschäftigung grundsätzlich auf Zeit befristet auf drei Jahre. Ausnahmen hiervon und das Verfahren zur Umwandlung des Beamtenverhältnisses auf Zeit in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit entnehmen Sie bitte § 79 Abs. 2 und 3 Thüringer Hochschulgesetz.

Gesucht wird eine Architektin/ein Architekt mit in Theorie und Praxis nachgewiesenen Fähigkeiten, die/der Grundlagenfächer - Gestaltungslehre und Darstellungslehre sowie das Entwerfen - in der Grundlehre vertritt. Dabei sind die Grundlagen der Gestaltung in Verbindung mit entwerfemethodischen Ansätzen und dem Basiswissen einer anwendungsbezogenen darstellenden Geometrie zu lehren. Die Vermittlung des freien Zeichnens, der gebundenen Zeichnung, der CAD-Lehre (Visualisierung 2D/3D/4D) sowie der Vermittlung von Präsentationsmethoden und -techniken spielen hierbei eine zentrale Rolle. Wir verstehen die Lehre der Gestaltung und der Darstellung immer im anwendungsbezogenen Kontext des architektonischen Entwurfs in den verschiedenen Maßstäben.

Die gesuchte Persönlichkeit sollte experimentierfreudig, entwerfs- und gestaltungsstark sein und über profunde Kenntnisse und ausgewiesene Fähigkeiten in der Vermittlung des freien Zeichnens, der darstellenden Geometrie, dem rechnergestützten Entwerfen sowie unterschiedlicher Techniken des Modellbaus verfügen.

Voraussetzung für die Einstellung sind überdurchschnittliche, durch Wettbewerbserfolge sowie anspruchsvolle Darstellung und Gestaltung ausgewiesene realisierte Architekturprojekte, verbunden mit der Fähigkeit diese Kompetenzen reflektiert und mit zeitgemäßen didaktischen Mitteln in der Grundlehre des Bachelorstudiums Architektur zu vermitteln.

Darüber hinaus wird von der zukünftigen StelleninhaberIn/dem zuständigen Stelleninhaber Kooperationsbereitschaft, Teamfähigkeit und hohes Engagement bei der Fortsetzung und der Weiterentwicklung des erfolgreichen Erfurter Modells der Architekturausbildung in Lehre und Forschung erwartet.

Über die Stellenbeschreibung hinaus sind die Aufgaben in § 76 ThürHG festgelegt. Insbesondere wird Wert auf die Mitarbeit in den Hochschulgremien, bei der Weiterentwicklung der Lehre und der Pflege internationaler Kontakte gelegt. Die allgemeinen Einstellungsbedingungen ergeben sich aus § 77 ThürHG. Einzelheiten hierzu sowie Informationen zur Rücksendung von Unterlagen können im Internet unter www.fh-erfurt.de nachgelesen werden.

Wir wünschen uns mehr Frauen in Lehre und Forschung an unserer Hochschule und freuen uns daher besonders über Bewerbungen von Interessentinnen. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Die schriftliche Bewerbung mit aussagefähigen Unterlagen richten Sie bitte unter Angabe der Kennziffer bis zum **22. September 2017** an:

Rektor der Fachhochschule Erfurt
Postfach 45 01 55, 99051 Erfurt
E-Mail: rektorat@fh-erfurt.de
<http://www.fh-erfurt.de>

An der Deutschen Universität für
Verwaltungswissenschaften Speyer
ist eine

**Deutsche Universität für
Verwaltungswissenschaften
Speyer**

W3-Professur für Public Management

zu besetzen.

Die Universität Speyer ist eine interdisziplinär ausgerichtete Postgraduierten-Universität. Im Rahmen eines verwaltungswissenschaftlichen Ergänzungsstudiums bildet sie Referendare verschiedener Fachrichtungen aus. Das weitere Lehrgangsbereich besteht aus einem verwaltungswissenschaftlichen Aufbaustudium, einem Masterstudiengang (LL.M.) Staat und Verwaltung sowie den Masterstudiengängen Public Administration, Öffentliche Wirtschaft und Wissenschaftsmanagement. Darüber hinaus bietet sie ein umfangreiches Weiterbildungsangebot für Führungskräfte im öffentlichen Sektor. Die Forschung ist interdisziplinär auf den öffentlichen Sektor ausgerichtet.

Die StelleninhaberIn oder der Stelleninhaber soll das Fachgebiet Public Management in Forschung, Lehre und Weiterbildung vertreten. Neben umfassenden Kenntnissen des Fachgebiets und des öffentlichen Sektors wird die Fähigkeit zu methodisch anspruchsvoller international anerkannter Forschung vorausgesetzt. Mit der Professur ist die regelmäßige Durchführung von verwaltungswissenschaftlichen Grundlagenseminaren verbunden. Erwartet werden auch die Fähigkeit und Bereitschaft zur Mitwirkung in der wissenschaftlichen Weiterbildung und bei der Fortführung des Führungskollegs Speyer (FKS). Das FKS ist eine berufsbegleitende Fortbildungseinrichtung, welche von 12 deutschen Ländern und der Bundesagentur für Arbeit getragen wird. Es dient der langfristigen Weiterqualifizierung ausgewählter Führungskräfte zur Vorbereitung auf die Übernahme von leitenden Positionen.

Die Einstellungsbedingungen ergeben sich aus § 40 des Landesgesetzes über die Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer (DUVwG). Erfahrungen in der öffentlichen Verwaltung können gegebenenfalls das wissenschaftliche Profil vorteilhaft ergänzen. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt. Die Universität Speyer ist bestrebt, die Zahl der Professorinnen zu erhöhen. Daher bietet sie dem Ausschreibungsprofil entsprechend qualifizierte Frauen ausdrücklich, sich zu bewerben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen vorzugsweise in elektronischer Form als PDF werden bis zum **29.09.2017** an den **Rektor der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer** erbeten (E-Mail: rektor@uni-speyer.de).

Die Uni Speyer im Internet: <http://www.uni-speyer.de/>

Das FKS im Internet: <http://www.uni-speyer.de/de/weiterbildung/fuehrungskolleg-speyer/ueber-das-fks.php>

Der Klinikverbund Kempten-Oberrallgäu und die Hochschule für angewandte Wissenschaften Kempten kooperieren in Lehre, Praxis und Forschung der Geriatrie im Rahmen des bundesweit einmaligen Bachelorstudienganges „Geriatrie, Rehabilitation und Pflege“ und richten hierfür jeweils eine 50-prozentige Stelle ein...

Professur für das Lehrgebiet Geriatrie ab 01.03.2018 in Teilzeit (50 %) im unbefristeten Angestelltenverhältnis

Ihr Profil: Abgeschlossenes Studium der Humanmedizin, Promotion erwünscht. Unser Angebot: Mitarbeiter in einem kreativen, interdisziplinären Team. Ihre Bewerbung: Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis 08.10.2017 mit den üblichen Unterlagen...

Wir suchen für unseren Klinikverbund (Akutgeriatrie und geriatrische Rehabilitation) eine/n Oberarzt (m/w) für die Abteilung Geriatrie ab 01.03.2018 unbefristet und in Teilzeit (50 %)

Ihr Profil: Abgeschlossenes Studium der Humanmedizin. Unser Angebot: Angenehme Arbeitsatmosphäre in einem engagierten und motivierten Team.

Ausführliche Stellenbeschreibungen finden Sie unter: www.hochschule-kempten.de/aktuelles/stellenangebote.html



An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ist am Institut für Wirtschaftsinformatik zum 01.04.2018 die Stelle einer/eines

Universitätsprofessorin/Universitätsprofessors für Wirtschaftsinformatik und Logistik (W3) (Vorgezogene Wiederbesetzung des aktuellen Lehrstuhls für WI und Logistik)

Die Bewerberin/der Bewerber sollte in Forschung und Lehre der Wirtschaftsinformatik speziell in Informationssystemen für die Logistik und dem Supply Chain Management exzellent ausgewiesen sein...

Mit dem European Research Center for Information Systems (ERCIS) verfolgt das Institut für Wirtschaftsinformatik einen integrativen Ansatz über ein breites Spektrum von Forschungsmethoden und Perspektiven auf Informationssysteme...

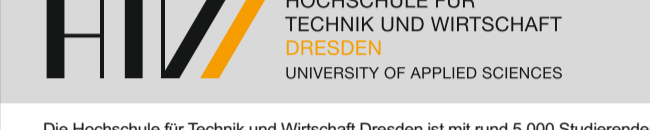
Voraussetzungen für die Bewerbung sind exzellente wissenschaftliche Leistungen, die durch eine Juniorprofessur oder eine Habilitation oder durch gleichwertige wissenschaftliche Leistungen...

Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (ausdrücklich erwünscht: Nachweis über Lehrqualifikation, ggf. entsprechende Weiterbildungen, Skizze eines Lehr- und Forschungsprogramms...

Westfälische Wilhelms-Universität Münster Dekanin des Fachbereichs 4 – Wirtschaftswissenschaften Prof. Dr. Theresia Theurl

W 2-Professur für „Lebensmittelchemie und Toxikologie“ voraussichtlich zum 01.10.2018 zu besetzen. Die StelleninhaberIn oder der StelleninhaberIn soll das Fachgebiet in Forschung und Lehre vertreten.

Die Stelle ist mit einer Kandidatin/einem Kandidaten mit hervorragenden Kenntnissen auf einem aktuellen, zukunftsorientierten Gebiet der Lebensmittelchemie zu besetzen. Die Forschung soll auf einem aktuellen Gebiet der Lebensmittelchemie/Lebensmitteltoxikologie liegen...



Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden ist mit rund 5.000 Studierenden und mehr als 40 Studiengängen in 8 Fakultäten die zweitgrößte Hochschule der sächsischen Landeshauptstadt.

Professur (W2) Baumechanik/Baudynamik (Chiffre: DD B 07) Das Berufungsgebiet umfasst schwerpunktmäßig die Lehrgebiete: Baumechanik, Baudynamik

Professur (W2) Straßenbau (Chiffre: DD B 15) Das Berufungsgebiet umfasst schwerpunktmäßig die Lehrgebiete: Straßenbau, Baubetrieb im Verkehrs- und Tiefbau (Linienbauwerke)

Weitere Auskünfte erteilt der Dekan der Fakultät Baingenieurwesen/Architektur, Prof. Dr.-Ing. C. Wolf (Tel. 0351/462-2511). Die Bewerberinnen und Bewerber müssen die Berufungsvoraussetzungen gem. § 58 des Sächsischen Hochschulgesetzes erfüllen...



An der Agrar- und Umweltwissenschaftlichen Fakultät ist – vorbehaltlich hausrechtlicher Regelungen – zum frühestmöglichen Zeitpunkt die W1-Professur für Küstenschutz und Küstendynamik (mit „tenure-track Option“ auf eine W2-Professur) zu besetzen.

Aufgabengebiete: Die Forschungsaktivitäten der Juniorprofessur im Bereich der - Messung und Modellierung der Prozesse im System Küste (z. B. den physikalisch/mechanischen Prozessen entlang der Küste und deren modelltechnische Abbildung)...

Voraussetzungen: Die StelleninhaberIn/der StelleninhaberIn soll ein ingenieur- oder naturwissenschaftliches Studium abgeschlossen, eine überdurchschnittliche Promotion und herausragende Forschungsleistungen auf dem Gebiet des Küstenschutzes und der Küstendynamik nachgewiesen haben.

Auskünfte erteilt: Herr Prof. Dr. Jens Tränckner, Vorsitzender der Berufungskommission, Telefon: 0381/498-3640, E-Mail: jens.tranckner@uni-rostock.de

Die Einstellungsbedingungen bestimmen sich gemäß § 62 Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommern (LHG M-V). Sofern vor oder nach der Prüfung eine Beschäftigung als wissenschaftliche/r Mitarbeiter/-in oder wissenschaftliche Hilfskraft erfolgt ist, sollen Promotions- und Beschäftigungsphase zusammen nicht mehr als sechs Jahre betragen haben.

Die Einstellungsbedingungen bestimmen sich gemäß § 62 LHG M-V als Juniorprofessur im Beamtenverhältnis auf Zeit oder ggf. im Angestelltenverhältnis besetzt. Es besteht im Rahmen der „tenure-track-Option“ gemäß § 61 LHG M-V die Möglichkeit, nach erfolgreicher Zwischenbewertung und unter dem Vorbehalt der Finanzierung der Stelle bei Erfüllung der individuellen Voraussetzungen in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit, ggf. auch im Beamtenverhältnis auf Zeit für fünf Jahre oder auch im Angestelltenverhältnis übernommen zu werden.



Am 01.11.2009 wurde in Bochum die bundesweite erste staatliche Hochschule für Gesundheit gegründet. Die Hochschule bietet rund 1.300 Studienplätze in unterschiedlichen Studiengängen des Themenfeldes Gesundheit an und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Akademisierung von Gesundheitsberufen...

Im Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften ist im Studienbereich Hebammenwissenschaft zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

W2-Professur für Hebammenwissenschaft

Aufgabengebiet: Die Bewerberin/der Bewerber vertritt das Fachgebiet Hebammenwissenschaft in Lehre, Forschung und Weiterbildung. Das Aufgabengebiet umfasst insbesondere: Mitarbeit bei der Weiterentwicklung und Umsetzung des bestehenden Bachelor-Studienganges Hebammenkunde...

Im Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

W2-Professur „Interprofessionelles Lehren und Handeln in den Gesundheitsberufen“ (Schwerpunkt: Interprofessionelle Kommunikation in der gesundheitlichen Versorgung)

Aufgabengebiet: Die Bewerberin/der Bewerber vertritt im Department für Angewandte Gesundheitswissenschaften das Interprofessionelle Lehren und Handeln in den Gesundheitsberufen mit dem Schwerpunkt der interprofessionellen und transdisziplinären Kommunikation...

Allgemeine Aufgaben: Die Hochschule erwartet neben den einschlägigen wissenschaftlichen Kompetenzen, dass die Bewerberin/der Bewerber Kenntnisse und berufliche Erfahrungen mitbringt, die sie/ihn befähigen, die besonderen Herausforderungen, die mit der Entwicklung neuer Handlungsfelder im Gesundheitswesen einhergehen, kreativ und innovativ zu bewältigen...

Die Einstellungsbedingungen des § 36 Hochschulgesetz NRW können auf unserer Homepage unter www.hs-gesundheit.de, Stichwort „Stellenausschreibungen“ eingesehen werden.

Wir haben Ihr Interesse geweckt? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum 15. September 2017 über unser Online-Bewerbungsportal auf der Internetseite der FH Aachen...



Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) vereint als selbständige Körperschaft des öffentlichen Rechts die Aufgaben einer Universität des Landes Baden-Württemberg und eines nationalen Forschungszentrums in der Helmholtz-Gemeinschaft...

W3-Professur für Nachrichtensysteme

Gesucht wird eine Persönlichkeit, die das Gebiet der Nachrichtensysteme in Forschung und Lehre vertritt. Bewerber/innen sollen auf mehreren der folgenden Themenbereiche besonders ausgewiesen sein: Mobilfunk und zellulare Netze (LTE, 5G), Ad-hoc-Netze (z. B. für Car-to-Car)...

Es wird eine Persönlichkeit gesucht, die international hervorragend wissenschaftlich ausgewiesen ist, eine mehrjährige Erfahrung in der Führung einer Arbeitsgruppe mitbringend und über sehr gute didaktische Fähigkeiten verfügt. Der Bewerber/ die Bewerberin besitzt Erfahrung in der Einwerbung von Drittmitteln...

Im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften an der FH Aachen am Standort Aachen sind folgende Professuren zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen

Professur „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Internationales Marketing und Management“ Kennziffer: P-07-565

Ihre Aufgaben: Vertretung des Lehrgebiets und Übernahme von Lehrveranstaltungen in den deutsch- und englischsprachigen Studiengängen des Fachbereichs im Kern- und Vertiefungsstudium

Ihr Profil: betriebswirtschaftliches Hochschulstudium und qualifizierte Promotion, möglichst in Marketing, Management oder verwandten Themenfeldern

Professur „Betriebswirtschaftslehre, insbesondere International Accounting“ Kennziffer: P-07-567

Ihre Aufgaben: Vertretung des Lehrgebiets und Übernahme von Lehrveranstaltungen in den englisch- und deutschsprachigen Studiengängen des Fachbereichs im Kern- und Vertiefungsstudium

Ihr Profil: abgeschlossenes Hochschulstudium der Wirtschaftswissenschaften, einschlägige Promotion, wenn möglich in International Accounting

Wir bieten für beide Professuren: die Möglichkeit, an einer forschungsstarken Fachhochschule Ihr Lehrgebiet weiter zu entwickeln, europäisches Lebensgefühl im Leben und in der Arbeit durch die Lage im Dreiländereck zu Belgien und den Niederlanden...


Die Bewerbung geeigneter Schwerbehinderter ist erwünscht. Die FH Aachen beabsichtigt, den Anteil von Frauen in Lehre und Forschung zu erhöhen...

Stellenausschreibung Referenz-Nr.: 80/2017

Die Hochschule Magdeburg-Stendal bietet mehr als 6.200 Studierenden ein Spektrum von ingenieur-, wirtschafts-, gesundheits- und humanwissenschaftlichen Fächern an zwei Standorten...

W2-Professur „Elektrische Antriebstechnik“

Nähere Informationen zum Stellenangebot finden Sie auf der Internetseite der Hochschule Magdeburg-Stendal unter: www.hs-magdeburg.de



The Technical University of Munich (TUM) invites applications for the position of

Full Professor in »Traffic Engineering and Control«

to begin in winter semester 2018/19. The position is a tenured W3 position.

Scientific environment
The professorship is assigned to the TUM Department of Civil Geo and Environmental Engineering, which takes an interdisciplinary perspective on the built environment. The central concerns of the department are summarized in its mission statement Construction – Infrastructure – Environment – Planet Earth. The professorship is part of the Focus Area Mobility & Transportation Systems, which focuses on complementary fields of research and teaching, ranging from transport infrastructure and technologies, mobility behavior and services, integrated land-use and transport modeling and planning, to system analysis and multi-modal traffic management.


Responsibilities
The responsibilities include research and teaching as well as the promotion of early-career scientists. We seek to appoint an expert in the research area of traffic engineering and control, including the methods of observation, analysis and control of traffic flow in networks as well as the implementation of traffic management strategies for multi-modal transportation solutions. The teaching load includes courses in the university's German bachelor and English master programs. The candidate is expected to contribute to a cross-faculty research platform and to cooperate with practice partners at regional, national and international level.

Qualifications
We are looking for a candidate with high international reputation who has demonstrated an outstanding academic record and an internationally recognized research program. A university degree and an outstanding doctoral degree or equivalent scientific qualification as well as pedagogical aptitude, including the ability to teach in English, are also prerequisites. Substantial research experience abroad is expected. International experience in the private business sector, a proven ability to develop strategic concepts for public authorities and a full commitment to do interdisciplinary research by attracting third-party funding is mandatory.

Our Offer
TUM provides excellent working conditions in a lively scientific community, embedded in the vibrant research environment of the Greater Munich Area. The TUM Munich Dual Career Office (MDCO) provides tailored career consulting to the partners of newly appointed professors. MDCO gives assistance for relocation and integration of new professors, their partners and accompanying family members.

Your Application
TUM is an equal opportunity employer. As such, we explicitly encourage applications from women. Applications from disabled persons with essentially the same qualifications will be given preference. Application documents should be presented in accordance with TUM's application guidelines for professors. These guidelines and detailed information about the TUM Appointment and Career System are available on <http://www.tum.de/faculty-recruiting>.

Please send your application in English no later than **September 30, 2017** to the **Dean of the Department of Civil Geo and Environmental Engineering**, Prof. Christoph Gehlen, Email: dekanat.bgu@tum.de.



FAKULTÄT LIFE SCIENCES

TECHNISCHE BIOCHEMIE UND PHARMAKOLOGIE
Professur W2 – Kennziffer 169/17-1

PUBLIC HEALTH
1/2 Professur W2 – Kennziffer 169/17-2

ERNÄHRUNGSWISSENSCHAFTEN/ ÖKOTROPHOLOGIE
Professur W2 – Kennziffer 169/17-3

MESSTECHNIK UND ELEKTROTECHNIK
Professur W2 – Kennziffer 169/17-4


FAKULTÄT WIRTSCHAFT UND SOZIALES

WISSENSCHAFT UND METHODEN SOZIALE ARBEIT UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON CASE MANAGEMENT UND BERATUNG
Vertretungsprofessur W2 – befristet bis 31. August 2020 – Kennziffer: 169/17-5

Nachhaltige Lösungen für die gesellschaftlichen Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft entwickeln: Das ist das Ziel der HAW Hamburg – Norddeutschlands führender Hochschule, wenn es um reflektierte Praxis geht. Im Mittelpunkt steht die exzellente Qualität von Studium und Lehre. Zugleich entwickelt die HAW Hamburg ihr Profil als forschende Hochschule weiter. Menschen aus mehr als 100 Nationen gestalten die HAW Hamburg mit. Ihre Vielfalt ist ihre besondere Stärke.


BEWERBUNGSFRIST
10. September 2017

BEWERBUNGSADRESSE
HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN HAMBURG
– Der Präsident – Berliner Tor 5
20099 Hamburg
Bitte geben Sie die Kennziffer an.



NEUGIERIG GEWORDEN?
Die vollständigen Stellenanzeigen finden Sie unter haw-hamburg.de/stellenangebote

Ausgezeichnet!
Wettbewerb exzellente Lehre



HAW-HAMBURG.DE



Philosophische Fakultät

An der Universität Zürich ist zum 1. August 2019 eine

Professur für Literaturen in englischer Sprache der Frühen Neuzeit

zu besetzen.

Die künftige Stelleninhaberin bzw. der künftige Stelleninhaber vertritt den Lehr- und Forschungsbereich theoretisch und methodisch profiliert und lehrt die englischen Literaturen der Frühen Neuzeit (1500–1750) in ihrer ganzen Breite unter besonderer Berücksichtigung von Aspekten ihres kulturellen Nachlebens. In der Forschung sind Schwerpunkte in Drama und Intermedialität erwartet; daneben ist ein Schwerpunkt im Bereich transatlantischer Austauschprozesse denkbar. Erwartet werden neben innovativen Forschungsimpulsen für das Fach Anglistik/ Amerikanistik die Zusammenarbeit in Lehre und Forschung mit anderen Professuren am Englischen Seminar, mit benachbarten Fächern sowie mit nationalen und internationalen Institutionen.

Vorausgesetzt werden die Habilitation oder gleichwertige exzellente wissenschaftliche Leistungen im relevanten Gebiet. Die Universität Zürich strebt eine Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre sowie in leitenden akademischen Positionen an und bittet deshalb qualifizierte Wissenschaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung.

Bewerbungen sind bis zum 1. Oktober 2017 online einzureichen. Informationen zur Online-Bewerbung sind erhältlich unter www.phil.uzh.ch/jobs.html. Auskünfte erteilt Prof. Dr. Elisabeth Bronfen (bronfen@es.uzh.ch).



Philosophische Fakultät

An der Universität Zürich ist auf den 1. August 2019 eine

Professur für Germanische Philologie


zu besetzen.

Die zukünftige Stelleninhaberin bzw. der zukünftige Stelleninhaber soll einen herausragenden Forschungsausweis in der germanistischen Sprachgeschichte und Dialektologie (vorzugsweise mit Bezug auf die Deutschschweiz) haben. Sie bzw. er soll mit ihren bzw. seinen Arbeiten das Interesse und die Fähigkeit dokumentieren, die Germanische Philologie variationslinguistisch zu profilieren und das breite Themenfeld »Sprachliche Variation in Zeit und Raum« in Forschung und Lehre zu vertreten. Aufgrund der Einbettung in die Forschungsaktivitäten des Universitären Forschungsschwerpunktes »Sprache und Raum« wird weiter erwartet, dass die zukünftige Stelleninhaberin bzw. der zukünftige Stelleninhaber die dialektologischen und kontaktinguistischen Forschungsstränge im Fach weiterentwickeln vermag.

In der Lehre soll die zukünftige Stelleninhaberin bzw. der zukünftige Stelleninhaber die Germanische Philologie in den Bachelor-, Master- und Doktoratsstudiengängen des Deutschen Seminars vertreten und sich zudem an der Lehre in der Vergleichenden Germanischen Sprachwissenschaft und in philologieübergreifenden Studiengängen beteiligen.

Vorausgesetzt werden eine abgeschlossene Promotion sowie eine Habilitation bzw. gleichwertige wissenschaftliche Leistungen. Die Universität Zürich strebt eine Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre sowie in leitenden akademischen Positionen an und bittet deshalb qualifizierte Wissenschaftlerinnen ausdrücklich um ihre Bewerbung.

Bewerbungen sind bis zum 24. September 2017 online einzureichen. Informationen zur Online-Bewerbung sind erhältlich unter www.phil.uzh.ch/jobs.html. Auskünfte erteilt Prof. Dr. Heiko Hausendorf (heiko.hausendorf@ds.uzh.ch).



DAS DUALE HOCHSCHULSTUDIUM MIT ZUKUNFT.

Die Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) zählt mit ihren derzeit rund 34.000 Studierenden (an 12 Standorten) und 9.000 kooperierenden Unternehmen und sozialen Einrichtungen zu den größten Hochschulen des Landes. Karlsruhe, in der Rheinebene zwischen Pfälzer Bergen, Vogesen und Schwarzwald gelegen, ist eine junge Großstadt im Herzen Europas. Die TechnologieRegion Karlsruhe ist eine der leistungsfähigsten Regionen Europas. Sie zählt zu den führenden Wissenschafts- und High-Tech-Standorten. Derzeit sind an der DHBW Karlsruhe rund 3.100 Studierende in den Fakultäten Wirtschaft und Technik immatrikuliert.

AN DER DHBW KARLSRUHE IST AN DER FAKULTÄT FÜR TECHNIK ZUM 01.10.2018 FOLGENDE STELLE ZU BESETZEN:

Professorin/Professor für Papiertechnik

Besoldungsgruppe W2, Kz.: Ka.-4/AP 3


Der/Die Bewerber/-in hat in der ingenieur- und naturwissenschaftlichen Forschung, Entwicklung und Anwendung umfangreiche Berufserfahrung erworben. Er/Sie soll die Bereiche der Erzeugung und Ausrüstung von faserbasierten Materialien, u. a. Papier, Pappe und Karton, und/oder der Herstellung von Verpackungen aus mehrheitlich nachwachsenden Rohstoffen in Forschung und Lehre vertreten. Spezielle Kenntnisse in der Zellstoff- und Papierchemie sind wünschenswert. Er/Sie soll die internationale Vernetzung auf dem Gebiet der Biofasertechnik vorantreiben. Die Bereitschaft, die studiengangspezifischen Labore des Studiengangs zu betreten und weiter zu entwickeln, wird erwartet. Der/Die Bewerber/-in muss die Fähigkeit haben, gemeinsam mit unseren Ausbildungsbetrieben Bachelor- und Masterarbeiten im Forschungs- und Entwicklungsbereich zu betreten.

Neben Lehre und Forschung hat er/sie durch seine/ihre strategischen, beratenden und sozialen Fähigkeiten einen aktiven Anteil an der Weiterentwicklung des Studiengangs. Die neue Kollegin/Der neue Kollege betreut die Studierenden persönlich, steht regelmäßig in Kontakt mit den Dozentinnen und Dozenten, gewinnt neue Lehrbeauftragte und kooperiert eng mit unseren Partnerunternehmen. Für die Übernahme dieser Aufgaben ist die befristete Vergabe einer Studiengangsleitungsfunktion vorgesehen. Mit der Übertragung der Funktion ist eine Funktionszulage verbunden.

Einstellungsvoraussetzungen
Vorausgesetzt werden gemäß § 47 LHG ein abgeschlossenes Hochschulstudium, besondere wissenschaftliche Befähigung (in der Regel Promotion), pädagogische Eignung sowie eine mindestens fünfjährige berufliche Praxis, davon mindestens drei Jahre außerhalb des Hochschulbereichs. Der Bewerber/Die Bewerberin muss zudem bereit sein, an der wissenschaftlichen Entwicklung, insbesondere durch Forschung und wissenschaftliche Weiterbildung, teilzuhaben. Erwartet wird ein besonderes Maß an Engagement und Kooperationsbereitschaft mit den beteiligten Unternehmen und sozialen Einrichtungen sowie die Bereitschaft zur Gremienarbeit.

Eine Mitwirkung in angemessenem Umfang an den übrigen Aufgaben der DHBW Karlsruhe setzen wir voraus. Die Übernahme in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit als Professor/-in (W2) ist in der Regel nach dreijähriger Bewährung im Beamtenverhältnis auf Probe möglich, falls das Lebensalter bei der Einstellung 47 Jahre, bei Erfüllung besonderer Voraussetzungen 52 Jahre, nicht übersteigt.

Schwerbehinderte werden bei gleicher fachlicher Eignung vorrangig berücksichtigt (bitte Nachweis beifügen).
Bewerbungen von Frauen sind besonders erwünscht.
Bei Fragen zum Bewerbungsverfahren können Sie sich an den Dekan als Vorsitzenden der Berufungskommission oder an die Stellungsbeauftragte, Frau Prof. Dr. Diehl-Becker (diehl-becker@dhw-karlsruhe.de, Tel. 0721-9735984) wenden.
Bitte richten Sie Ihre Bewerbung bis zum **06.09.2017** unter Angabe der Kennziffer an:
Duale Hochschule Baden-Württemberg Karlsruhe
z. H. Herrn Dekan
Prof. Dr. Roland Küstermann
Postfach 10 01 36
76231 Karlsruhe
www.karlsruhe.dhbw.de





Die Universitätsmedizin Tübingen ist Bestandteil der Exzellenzuniversität Tübingen. Sie bietet medizinische Leistungen auf höchstem Niveau und deckt das gesamte Spektrum moderner Medizin, Forschung, Lehre und Krankenversorgung ab.

An der Medizinischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen ist im Verbund des neu zu gründenden Instituts für Gesundheitswissenschaften im Rahmen des Gesundheitscampus Tübingen – Esslingen eine

W1-Professur für Pflegepädagogik und Einsatz digitaler Medien (u. a. Blended Learning)

zum nächstmöglichen Zeitpunkt zu besetzen.

Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber soll die Pflegepädagogik in Forschung und Lehre mit Schwerpunkt auf Entwicklung, Einsatz und Evaluation digitaler Medien vertreten. Die Besetzung erfolgt gemäß § 51 (7) LHG Baden-Württemberg im Beamtenverhältnis auf Zeit, zunächst für vier Jahre. Die Berufungsvoraussetzungen für Juniorprofessuren finden Sie in § 51 (3) LHG. Eine Verlängerung um weitere zwei Jahre ist nach positiver Zwischen-evaluation vorgesehen.

Zentrale Aufgabe der Professur ist die Mitwirkung im primärqualifizierenden Studiengang Bachelor of Science (Nursing) und in entsprechend weiterführenden Masterstudiengängen, ergänzt durch eine Mitarbeit an interprofessionellen Formaten der Medizinischen Fakultät Tübingen. Eine aktive Mitarbeit an bestehenden und geplanten Forschungsverbänden und am Aufbau von (inter-)nationalen Forschungsnetzwerken im Kontext des Gesundheitscampus wird erwartet.

Die Stelleninhaberin/Der Stelleninhaber soll ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit Promotion, vorzugsweise im Schwerpunkt Pflegepädagogik, insbesondere eine Expertise im Einsatz digitaler Lernmedien.

Der Nachweis von einschlägigen Erfahrungen in Forschung und Lehre einschließlich entsprechender Drittmittelwerbungen sowie einer didaktischen Eignung werden erwartet. Erwünscht sind darüber hinaus internationale Vernetzung und Forschungserfahrung sowie eine Ausbildung und Erfahrung in einem Pflegeberuf.

Die Inhaberin oder der Inhaber der Juniorprofessur soll sich durch die selbstständige Wahrnehmung der Hochschule obliegenden Aufgaben in Forschung und Lehre für die Berufung auf eine Professur an einer Universität oder gleichgestellten Hochschule qualifizieren.

Die Universität Tübingen strebt eine Erhöhung des Anteils der Frauen in Forschung und Lehre an und bittet deshalb entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich um eine Bewerbung.


Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Hinweise zu den erforderlichen Unterlagen für eine Bewerbung finden Sie in unserem Merkblatt auf: www.medizin.uni-tuebingen.de/Berufungen


Bitte senden Sie Ihre kompletten Bewerbungsunterlagen einschließlich Bewerberbogen ausschließlich elektronisch und in einer zusammenhängenden PDF-Datei bis spätestens zum **07.09.2017** an berufungen.dekanat@med.uni-tuebingen.de

Die Medizinische Fakultät Tübingen weist darauf hin, dass im Rahmen des Gesundheitscampus Tübingen – Esslingen auch die Ausschreibung einer W3-Professur für Pflegewissenschaft, Schwerpunkt Versorgungs-forschung erfolgt.

Dekan der Medizinischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen
Herrn Professor Dr. med. Ingo B. Autenrieth
Geissweg 5
72076 Tübingen



www.medizin.uni-tuebingen.de



ERNST MORITZ ARNDT UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Wissen lockt. Seit 1456

Am Caspar-David-Friedrich-Institut der Philosophischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald ist voraussichtlich zum 01.10.2018 eine

W1-Juniorprofessur für Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Mittelalter (mit Tenure-Track-Option auf W2)

zu besetzen.

Die zukünftige Stelleninhaberin/Der zukünftige Stelleninhaber soll die Kunstgeschichte des Mittelalters in Forschung und Lehre vertreten, wobei der Schwerpunkt der Professur auf den internationalen Bildkünsten des Mittelalters liegt. Darüber hinaus soll die digitale Kunstgeschichte mit der Einführung von neuen Formen des Lehrens und Lernens sowie der Erprobung innovativer Strukturen und Methoden in der Forschung als neuer Ansatz etabliert werden. Vorausgesetzt wird eine herausragende Promotion im Bereich der kunsthistorischen Mediävistik, erwünscht sind Bezüge zur Kultur des Ostseeraums und zur Kunstgeschichte der Frühen Neuzeit. Erfahrung im Bereich der Digital Humanities ist ebenfalls wünschenswert.

Zu den Aufgaben der Juniorprofessur gehören die Konzeption und Durchführung von Lehrveranstaltungen zur Kunstgeschichte des Mittelalters in den B.A.- und M.A.-Studiengängen sowie die aktive Mitarbeit an der Konzeption und Durchführung von internationalen Tagungen. Die Bereitschaft zur Beteiligung an den Aktivitäten des Greifswalder Mittelalterzentrums wird vorausgesetzt. Erwünscht ist Erfahrung in der eigenständigen Einwerbung von Drittmitteln. Unabdingbar sind ein hohes Maß an Flexibilität, Kooperationsfähigkeit und die Bereitschaft, sich in neue Forschungsthemen und -methoden einzuarbeiten. Die Bereitschaft zur Übernahme von englischsprachigen Lehrveranstaltungen wird vorausgesetzt.


Die Einstellungsvoraussetzungen ergeben sich aus § 62 Abs. 1 Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommern: abgeschlossenes Hochschulstudium, pädagogische Eignung sowie besondere Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit, die in der Regel durch die herausragende Qualität einer Promotion nachgewiesen wird. Gemäß § 62 Abs. 2 LHG M-V werden Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren für die Dauer von drei Jahren ins Beamtenverhältnis auf Zeit ernannt. Das Beschäftigungsverhältnis wird im Falle der Bewährung nach dem dritten Jahr um weitere drei Jahre verlängert. Bei Vorliegen der entsprechenden Voraussetzungen kann gemäß § 61 LHG M-V eine Übernahme auf eine W2-Professur in ein Beamtenverhältnis auf Lebenszeit oder im Angestelltenverhältnis erfolgen.

Eine Berufung auf eine W2-Professur wird angestrebt, wenn sich die KandidatIn/der Kandidat bewährt hat und die Einstellungsvoraussetzungen gemäß § 58 LHG M-V vorliegen. Die Feststellung erfolgt im Rahmen eines gesonderten Berufungsverfahrens. Die Tenure-Track-Option kann im Regelfall nur dann umgesetzt werden, wenn die Juniorprofessorin/der Juniorprofessor nach ihrer/seiner Promotion eine mehrjährige wissenschaftliche Tätigkeit außerhalb der Universität Greifswald ausübt hat (§ 59 Abs. 6 S. 2 LHG M-V).

Die Ausschreibung richtet sich an alle, unabhängig von ihrem Geschlecht. Die Universität will die Erhöhung des Frauenanteils dort erreichen, wo Frauen unterrepräsentiert sind. Deshalb sind Bewerbungen von Frauen besonders willkommen und werden bei gleichwertiger Qualifikation vorrangig berücksichtigt, sofern nicht in der Person des Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Schwerbehinderte werden bei fachlicher und persönlicher Eignung bevorzugt eingestellt. Bewerbungskosten werden vom Land Mecklenburg-Vorpommern nicht übernommen. Nähere Auskünfte erteilt der stellvertretende Geschäftsführende Direktor des Caspar-David-Friedrich-Instituts, Prof. Dr. Killian Heck, kilian.heck@uni-greifswald.de.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, aus dem der wissenschaftliche Werdegang hervorgeht, Verzeichnis der Schriften und Lehrveranstaltungen, akademische Zeugnisse, Nachweis von Lehrerfortbildung), bevorzugt in elektronischer Form (möglichst in einem PDF), sind bis zum **08.09.2017** zu richten an: **Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Dekan der Philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Dr. Stamm-Kuhlmann, Rubenowstraße 3, 17487 Greifswald, dekanph@uni-greifswald.de.**




JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN

Am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) ist ab 01.11.2017 eine Teilzeitstelle im Umfang von 65 % einer Vollbeschäftigten mit einer/einem

Wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiter (Schwerpunkt „interne und externe Kommunikation: Redaktion Website“)

gemäß § 2 WissZeitVG und § 65 HHG mit Gelegenheit zur eigenen wissenschaftlichen Weiterbildung befristet zu besetzen. Bei Vorliegen der tariflichen Voraussetzungen erfolgt die Vergütung nach Entgeltgruppe 13 Tarifvertrag Hessen (TV-H).

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden – soweit die zulässige Höchstdauer einer befristeten Beschäftigung nicht überschritten wird – in der Regel für die Dauer von zunächst 3 Jahren beschäftigt; eine Verlängerung um bis zu weitere 2 Jahre ist unter der o. g. Voraussetzung möglich.

Das im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder geförderte Gießener Graduiertenzentrum Kulturwissenschaften (GGK) / International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) der Justus-Liebig-Universität Gießen bietet seit über 15 Jahren eine strukturierte Doktorandenausbildung in den Kulturwissenschaften und wurde vielfach als modellbildendes Programm ausgezeichnet. Als angesehenes Ort kulturwissenschaftlicher Forschung mit starken nationalen und internationalen Partnern, einem zielgruppengerechten Promotionsprogramm und einer intensiven persönlichen Betreuung bietet das Graduiertenzentrum seinen Doktoranden/-innen optimale Promotionsbedingungen und eine maßgeschneiderte Vorbereitung auch auf die Zeit nach der Promotion. Ein weiterer Schwerpunkt des Zentrums liegt in der Förderung von Postdocs in den Kulturwissenschaften.

Die operative Arbeit des Graduiertenzentrums wird durch unser Research & Management Team getragen, das eigene Forschungsleistungen im Rahmen einer Promotion bzw. eines Postdoc-Projektes mit einer Qualifikation im Wissenschaftsmanagement verbindet. Dieses innovative Modell hat sich als hervorragende Vorbereitung für vielfältige Karrierewege innerhalb und außerhalb der Wissenschaft bewährt.

Aufgaben: Eigene wissenschaftliche Weiterbildung in Form der Bearbeitung eines Dissertationsprojektes; wissenschaftliche Dienstleistungen in Forschung und Lehre gemäß § 65 HHG und Übernahme von wissenschaftlichen Lehraufgaben gemäß Lehrverpflichtungsverordnung des Landes Hessen sowie vor allem:

- Konzeption und Weiterentwicklung von interaktiven Webangeboten des Graduiertenzentrums (u. a. redaktionelle Betreuung der Web-Präsenzen des Graduiertenzentrums, Social Media);
- Kommunikation mit externen technischen Dienstleistern;
- Interne Schulungen und Unterstützung des Teams in der Nutzung der Online-Systeme sowie im Bereich IT-Administration;
- Eigenständige Anleitung von studentischen Hilfskräften mit Aufgaben im Bereich IT und Web-Betreuung.

Anforderungsprofil: Sie verfügen über ein mit sehr gutem Erfolg abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium in einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Fach sowie ein exzellentes Dissertationsprojekt, das dem Forschungsprofil des GCSC entspricht und das an der Justus-Liebig-Universität Gießen betreut werden kann. Silicheres Deutsch, sehr gute Englischkenntnisse, fundierte Kenntnisse in MS Office und grundlegende Kenntnisse in Photoshop sowie nachweisbare Fähigkeiten zum selbstständigen konzeptionellen und projektorientierten Arbeiten, organisatorische Fähigkeiten, hohe Kommunikationskompetenzen sowie ein sicheres und freundliches Auftreten werden erwartet. Erfahrungen im Umgang mit Content Management Systemen, idealerweise auch mit HTML und CSS, sind wünschenswert, ebenso Erfahrungen im Bereich der Web-Redaktion. Kenntnisse von Javascript-Frameworks sind vorteilhaft.

Die Justus-Liebig-Universität strebt einen höheren Anteil von Frauen im Wissenschaftsbereich an; deshalb bitten wir qualifizierte Wissenschaftlerinnen nachdrücklich, sich zu bewerben. Die Justus-Liebig-Universität versteht sich als eine familien-gerechte Hochschule. Bewerberinnen und Bewerber mit Kindern sind willkommen.

Ihre Bewerbung (keine E-Mail) richten Sie bitte unter Angabe des **Aktenzeichens 461/59312Z** mit den üblichen Unterlagen (inklusive einer Kurzzusammenfassung Ihres Dissertationsprojektes) bis zum **31.08.2017** an den **Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen, Edwin-Stein-Gebäude, Goethestraße 58, 35390 Gießen**. Bitte füllen Sie zusätzlich auch den **Online-Bewerbungsbogen** aus (s. dazu <http://gcsc.uni-giessen.de/application>). Bewerbungen Schwerbehinderter werden – bei gleicher Eignung – bevorzugt. Wir bitten, Bewerbungen nur in Kopie vorzulegen, da diese nach Abschluss des Verfahrens nicht zurückgesandt werden.



WESTFÄLISCHE WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER

An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ist zum 01.10.2019 eine

W3-Professur für Volkswirtschaftslehre mit einem Schwerpunkt in einem Gebiet der angewandten Wirtschaftsforschung

zu besetzen.

Die/Der zukünftige Stelleninhaberin/Stelleninhaber soll mit seinem Schwerpunkt das Zentrum für Angewandte Wirtschaftsforschung Münster (CAWM) in Forschung und Lehre stärken. Von den Bewerberinnen und Bewerbern wird die Bestimmung des Schwerpunkts, den sie oder er vertreten möchte, und ein zentraler Ausweis in diesem Schwerpunkt schon bei der Bewerbung vorausgesetzt.

Einstellungsvoraussetzungen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium, die pädagogische Eignung sowie die besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, die in der Regel durch die Qualität einer Promotion nachgewiesen wird. Darüber hinaus sind zusätzliche wissenschaftliche Leistungen erforderlich, die im Rahmen einer Juniorprofessur, einer Habilitation oder einer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin oder wissenschaftlicher Mitarbeiter an einer Hochschule oder außeruniversitären Einrichtung oder im Rahmen einer wissenschaftlichen Tätigkeit in Wirtschaft, Verwaltung oder in einem anderen gesellschaftlichen Bereich im In- und Ausland erbracht worden sind.

Die WWU tritt für die Geschlechtergerechtigkeit ein und strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen in Forschung und Lehre an. Bewerbungen von Frauen sind daher ausdrücklich erwünscht; Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Schwerbehinderte werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen, Schriftenverzeichnis und Verzeichnis der bisher durchgeführten Lehrveranstaltungen werden schriftlich und zusätzlich in digitaler Form bis zum **15.09.2017** erbeten an die


Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Dekanin des Fachbereichs 4 – Wirtschaftswissenschaften
Prof. Dr. Theresia Theurl
Universitätsstr. 14-16 – 48143 Münster
E-Mail: dekanin@wiwi.uni-muenster.de

Dabei sollten in den Kategorien Publikationen, Drittmittelprojekte, Wissenstransfer/Politikberatung und Lehrveranstaltungen jeweils die drei Elemente indiziert werden, die die Qualifikation für den beabsichtigten Schwerpunkt am besten belegen.

www.uni-muenster.de

Kontakt für Anzeigenkunden | Andrea Brandhoff

040 / 32 80 396



RUB

RUB

Die Ruhr-Universität Bochum (RUB) ist eine der führenden Forschungsuniversitäten in Deutschland. Als reformorientierte Campusuniversität vereint sie in einzigartiger Weise die gesamte Spannweite der großen Wissenschaftsbereiche an einem Ort. Das dynamische Miteinander von Fächern und Fächerkulturen bietet den Forschenden wie den Studierenden gleichermaßen besondere Chancen zur interdisziplinären Zusammenarbeit.

W3-PROFESSUR FÜR SYSTEMPHYSIOLOGIE

An der Medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum ist am Institut für Physiologie eine W3-Professur für Systemphysiologie (Nachfolge Prof. Linke) auf Lebenszeit zu besetzen.

Mit der Professur ist die Leitung der Systemphysiologie verbunden. BewerberInnen verfügen über ein ausgeprägtes wissenschaftliches Profil in der Systemphysiologie. Die Integration in die Forschungsschwerpunkte der Fakultät, insbesondere die Proteinwissenschaften, die Onkologie und den Entwicklungsbereich Infektiologie und Immunologie, sowie die Kooperation mit den klinischen Kompetenzzentren, insbesondere dem Kompetenzzentrum für Kardiovaskuläre Medizin, ist explizit erwünscht.

Positiv evaluierte Juniorprofessur, Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen sowie pädagogische Eignung werden ebenso wie die Bereitschaft zur Mitwirkung an der akademischen Selbstverwaltung vorausgesetzt.

Weiterhin werden vorausgesetzt:

- Die Bereitschaft zu interdisziplinärem wissenschaftlichen Arbeiten, hochschuldidaktische Kompetenzen einschließlich eines hohen Engagements in der Lehre, Nachweise besonderer Eignung für die akademische Lehre, Bereitschaft und Fähigkeit, drittmittelgeförderte Forschungsprojekte einzuwerben.

Wir wollen an der RUB besonders die Karriere von Frauen in den Bereichen, in denen sie unterrepräsentiert sind, fördern und freuen uns daher sehr über Bewerberinnen. Auch die Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und gleichgestellter Bewerberinnen und Bewerber sind herzlich willkommen.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, wissenschaftlicher Werdegang und Konzept, Zeugnisse, Urkunden, Schriftenverzeichnis mit bis zu fünf exemplarisch ausgewählten Publikationen, Drittmittelauflagen, Lehrverzeichnisse einschl. Lehrkonzept) sowie dem Bewerbungsbogen (www.ruhr-uni-bochum.de/medizin/dekanat/servio.html) Allgemeiner Geschäftsbetrieb) spätestens sechs Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige an den Dekan der Medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität, 44780 Bochum zu richten.



Pädagogische Hochschule Freiburg

Die Pädagogische Hochschule Freiburg ist eine bildungswissenschaftliche Hochschule mit Universitätsrang. An ihr werden ca. 5.100 Studierende in den Studiengängen für das Lehramt an Grund-, Haupt-, Werkreal- und Realschulen sowie für das Höhere Lehramt an Beruflichen Schulen und in bildungswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen ausgebildet.

W3-Professur für Technik und ihre Didaktik

zu besetzen. Aufgaben: Von der Stelleninhaberin/dem Stelleninhaber wird erwartet, dass sie/er den Lehrbereich „Technik und ihre Didaktik“ möglichst in seiner ganzen inhaltlichen Breite in den an der Pädagogischen Hochschule Freiburg angebotenen Lehramtsstudiengängen für die Primar- und Sekundarstufe I vertritt. Zu den weiteren Aufgaben zählen: empirische Forschung auf dem Gebiet der Fachdidaktik; Initiierung und Betreuung von Forschungsprojekten zu fachspezifischen sowie interdisziplinären Themen; Mitarbeit bei der Konzeption, Koordination und Akkreditierung von Bachelor-/Masterstudiengängen.

Mit der Professur verbunden sind die Durchführung von Lehrveranstaltungen im Umfang von 9 SWS, die Betreuung der Schulpraxis, Prüfungsaktivitäten und die Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung. Die Bearbeitung genderbezogener Fragestellungen in Forschung und Lehre wird erwartet.

Einstellungsvoraussetzungen: Lehramtsstudium mit Schwerpunkt Technik oder Technikdidaktik inkl. 1. Staatsprüfung oder gleichgestelltem Masterabschluss für ein Lehramt der Primar- oder Sekundarstufe I; ggf. auch für das Lehramt an beruflichen Schulen. Alternativ: Ingenieurwissenschaftliches Studium mit Zusatzqualifikation (bspw. erziehungswissenschaftlichem Masterabschluss). Promotion und Habilitation oder habilitationsäquivalente wissenschaftliche Leistungen und Expertise in der fachdidaktischen Forschung; dreijährige Schulpraxis oder erfolgreiche Unterrichtstätigkeit in vergleichbaren Bildungseinrichtungen. 2. Staatsprüfung in einem der oben benannten Bereiche erwünscht.

Die Pädagogische Hochschule Freiburg versteht sich als familienfreundliche Hochschule. Es gehört zudem zu den strategischen Zielen der Hochschule, den Anteil von Frauen in Forschung und Lehre deutlich zu steigern. Bewerbungen geeigneter Frauen sind deshalb besonders erwünscht. Bei gleicher Qualifikation werden Frauen gegenüber männlichen Bewerbern bevorzugt eingestellt.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung besonders berücksichtigt. Ein Nachweis ist beizubringen.

Wir freuen uns auf Ihre Online-Bewerbung bis spätestens 15.09.2017 ausschließlich über unser Bewerbungsportal unter: https://stellenangebote.ph-freiburg.de



An der Hochschule Mittweida, Fakultät Angewandte Computer- und Biowissenschaften ist zum 01. September 2018 die folgende Stelle zu besetzen:

Professorin / Professor Berufungsgebiet: Softwareentwicklung für Medien und Anwendungssysteme

(Engl.: Software Development for Media and Applications) Besoldungsgruppe W2, Kennzahl: 277/03

Das Berufungsgebiet umfasst die Fach-/Lehrgebiete:

- Grundlagen der Informatik; Softwareentwicklung für komplexe Systeme mit Schwerpunkt Digitale Medien; Softwareentwicklung im Cloudcomputing-, Mobile- und Web-Umfeld.

Die im Sinne der §§ 58ff. des Sächsischen Hochschulfreiheitsgesetzes ausschließlich verbindlichen Ausschreibungsinhalte zu o. g. Professur sind unter dem Link http://www.hs-mittweida.de/newsampservice/stellenausschreibungen.html, deren Inhalt ausdrücklich Bestandteil der Ausschreibung ist, einzusehen. Die Bewerbungsfrist endet am 15.09.2017.



An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Professur zu besetzen:

W3 - Professor Biodiversitätsökonomik

Anforderungsprofil der Professur: Der/Die erfolgreiche Bewerber/-in verfügt über umfangreiche Erfahrung in der Entwicklung und Anwendung ökonomischer Theorien und quantitativer Methoden mit einem sicheren Profil in der Biodiversitätsökonomik, die verschiedene Facetten der Biodiversität und ihrer Wirkung berücksichtigt. Einschlägige Erfahrung in interdisziplinärer Forschungsarbeit wird vorausgesetzt. Es wird erwartet, dass Bewerber/-innen die Lehre in Bachelor- und Masterstudiengängen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät unterstützen.

Die Universität Leipzig, die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät sowie das iDiv legen Wert auf die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern. Schwerbehinderte werden besonders zur Bewerbung aufgefordert und bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Rechte und Pflichten des/des Stelleninhabers/-in ergeben sich aus dem Sächsischen Hochschulfreiheitsgesetz (SächsHFG) und der Sächsischen Dienstverhaltensverordnung (DAVOHS). Die Bewerber/-innen müssen die Berufungsvoraussetzungen gemäß § 58 SächsHFG erfüllen.

Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie unter: http://www.uni-leipzig.de/universitaet/stellen-und-ausbildung/stellenausschreibungen/hochschullehrer-und-leiter.html



RUB

RUB

Die Ruhr-Universität Bochum (RUB) ist eine der führenden Forschungsuniversitäten in Deutschland. Als reformorientierte Campusuniversität vereint sie in einzigartiger Weise die gesamte Spannweite der großen Wissenschaftsbereiche an einem Ort. Das dynamische Miteinander von Fächern und Fächerkulturen bietet den Forschenden wie den Studierenden gleichermaßen besondere Chancen zur interdisziplinären Zusammenarbeit.

W2-PROFESSUR UND W3-PROFESSUR FÜR NUMERIK

In der Fakultät für Mathematik der Ruhr-Universität Bochum sind zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine W2-Professur und eine W3-Professur für Numerik zu besetzen.

Gesucht werden ausgewiesene Vertreter/innen aus einem aktuellen Forschungsgebiet der numerischen Mathematik mit klarem Anwendungsbezug. Bewerber/innen sollen in Forschung und Lehre hervorragend qualifiziert sein. Es werden Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler mit international sichtbareren Forschungsergebnissen gesucht, die an der Fakultät vorhandene Schwerpunkte ergänzen und sich aktiv an einer Vernetzung mit ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fakultäten an der Ruhr-Universität Bochum beteiligen.

Positiv evaluierte Juniorprofessur, Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen sowie der Nachweis besonderer Eignung für die akademische Lehre werden ebenso vorausgesetzt wie die Bereitschaft zur Mitwirkung in der akademischen Selbstverwaltung.

Weiterhin werden für beide Professuren erwartet:

- ein hohes Engagement in der Lehre; die Bereitschaft zu interdisziplinärem wissenschaftlichen Arbeiten; die Bereitschaft und Fähigkeit, drittmittelgeförderte Forschungsprojekte einzuwerben oder sich an vorhandenen Kooperationen zu beteiligen.

Wir wollen an der Ruhr-Universität besonders die Karrieren von Frauen in den Bereichen, in denen sie unterrepräsentiert sind, fördern und freuen uns daher sehr über Bewerberinnen. Auch die Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter und gleichgestellter Bewerberinnen und Bewerber sind sehr willkommen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Kopien der Zeugnisse, Schriftenverzeichnis, Nachweise besonderer Eignung für die akademische Lehre, Angaben der Forschungsinteressen) sowie einem Konzept zur Einarbeitung kompetitiver Drittmittel, möglichst in digitalisierter Form, bis zum 15. Oktober 2017 werden erbeten an den Dekan der Fakultät für Mathematik der Ruhr-Universität Bochum, Prof. Dr. Peter Eichelsbacher, 44780 Bochum, E-Mail: mathe-dekanat@rub.de

Weiterführende Informationen finden Sie auf der Fakultätshomepage unter http://www.ruhr-uni-bochum.de/ffm/.



Kunsthochschule für Medien Köln

Academy of Media Arts Cologne

Die Kunsthochschule für Medien Köln fordert die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den medialen Künsten. Sie bietet ein anspruchsvolles Projektstudium „Mediale Künste“ mit Diplomabschluss an. Künstlerische Praxis, zusammen mit der Aneignung medientechnischer und -theoretischer Kompetenzen, hat Priorität.

In der Fächergruppe exMedia ist zum 01.12.2017 die Stelle einer/eines

künstlerischen/wissenschaftlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiters mit dem Schwerpunkt Animation

Gesucht wird ein/e Kandidat/-in mit umfassender künstlerischer Qualifikation im Bereich der Animation, nachgewiesen durch ein aussagekräftiges Portfolio. Erwartet werden umfangreiche Kenntnisse über 2D/3D- und Stop-Motion-Animation sowie ein gutes Verständnis von sowohl narrativen als auch nicht-narrativen Formaten. Der/Die Kandidat/-in sollte nicht nur den neuesten Stand der Technik der Animation, sondern auch die Animation als Form der ästhetischen und künstlerischen Auseinandersetzung vertreten. Erwartet werden neben einem abgeschlossenen künstlerischen Hochschulstudium ausgeprägte Kenntnisse in den oben genannten Arbeitsfeldern. Kritische Reflexion über das Feld der Animation sowie das Bewusstsein für den historischen Kontext und die breite stilistische Vielfalt des Feldes werden vorausgesetzt.

Der Aufgabenbereich umfasst die Durchführung von Lehrveranstaltungen, insbesondere des Grundlagenseminars Animation, Hilfe bei der technischen Betreuung des Animationsstudios, Engagement in der Selbstverwaltung der Hochschule und die organisatorische Unterstützung der Fächergruppe. Das Interesse integrativ und kooperativ mit Studierenden und Kollegen zusammenzuarbeiten, pädagogische Eignung sowie gute Englischkenntnisse werden erwartet.

Die Aufnahme des befristeten Beschäftigungsverhältnisses nach dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz setzt die Vorlage eines individuellen Qualifizierungskonzeptes voraus. Die Bewerber/-innen werden deshalb gebeten, in der Bewerbung ausführlich darzulegen, welche eigene wissenschaftliche oder künstlerische Qualifizierung sie im Rahmen der Tätigkeit an der Kunsthochschule für Medien anstreben. Die Möglichkeit zur Promotion ist gegeben.

Die Stelle ist nach Entgeltgruppe 13 TV-L bewertet. Die Beschäftigung erfolgt mit Blick auf die angestrebte Qualifizierung bis zu 6 Jahre befristet. Die Hochschule ist bestrebt, ihren Anteil an weiblichen Mitgliedern in Forschung und Lehre zu erhöhen. Frauen werden daher bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt eingestellt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen schwerbehinderter Menschen und diesen Gleichgestellten i. S. d. § 2 SGB IX sind erwünscht.

Ausführliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen werden bis zum 11.09.2017 erbeten an den

Rektor der Kunsthochschule für Medien Köln Peter-Welter-Platz 2 50676 Köln

Bitte wenden Sie sich bei Rückfragen an Herrn Hauch (Personalabteilung): hauch@khn.de

Bundesinstitut für Berufsbildung BiBB

Das Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB) ist das anerkannte Kompetenzzentrum zur Erforschung und Weiterentwicklung der beruflichen Aus- und Weiterbildung in Deutschland. Das BiBB identifiziert Zukunftsaufgaben der Berufsbildung, fördert Innovationen in der nationalen und internationalen Berufsbildung und entwickelt neue, praxisorientierte Lösungsvorschläge für die berufliche Aus- und Weiterbildung.

Im BiBB ist in der Abteilung 2 „Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Berufsbildung“ im Arbeitsbereich 2.3 „Kosten, Nutzen, Finanzierung“ ab sofort die Stelle einer/eines

Wissenschaftlichen Mitarbeiterin/ Wissenschaftlichen Mitarbeiters

(Bereich Kosten und Nutzen betrieblicher Weiterbildung)

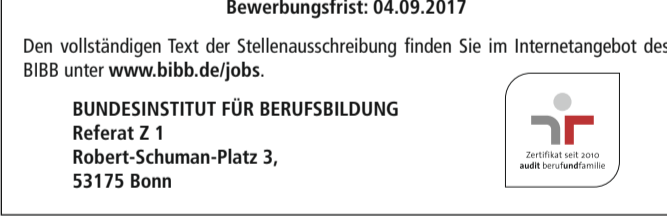
(Entgeltgruppe 13 TVöD) mit der Hälfte der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit (zzt. 19,5 Std.) befristet bis zum 31.07.2019 zu besetzen (Kennziffer 38/17).

Der Arbeitsbereich 2.3 beschäftigt sich mit Fragestellungen zu Kosten, Nutzen und Finanzierung von Aus- und Weiterbildung und betrachtet dabei die individuelle, betriebliche und staatliche Perspektive. Die ausgeschriebene Stelle ist Teil eines Projektes zur Erforschung des Lernens in Betrieben. Mittels einer deutschen Zusatzhebung zur europäischen Weiterbildungshebung (CVTS – Continuing Vocational Training Survey) werden in diesem Projekt unter anderem die Ausgestaltung des Lernens im Betrieb (insbesondere mit Blick auf informelle Lernprozesse) und die Auswirkungen der zunehmenden Digitalisierung und Vernetzung (Stichwort Industrie 4.0) auf das Lernen im Betrieb untersucht. Dazu ist u. a. eine standardisierte Kurzbefragung bei ausgewählten Betrieben geplant.

Ihr Aufgabengebiet: Als wissenschaftlicher Mitarbeiter/in sind Sie in die Arbeiten des Arbeitsbereiches eingebunden und übernehmen im Rahmen der Forschung und Beratung u. a. folgende Aufgaben: Unterstützung der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung und Durchführung einer standardisierten Betriebsbefragung einschließlich der Fragebogenentwicklung, Erstellung wissenschaftlicher Veröffentlichungen in deutscher und englischer Sprache sowie Verfassen von Projektberichten.

Bewerbungsfrist: 04.09.2017

Den vollständigen Text der Stellenausschreibung finden Sie im Internetangebot des BiBB unter www.biwb.de/jobs.



BUNDESINSTITUT FÜR BERUFBILDUNG Referat 2 1 Robert-Schuman-Platz 3, 53175 Bonn

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.

sucht für den Ausbau und die Verstärkung seines Arbeitsfeldes „Prävention von Rechtsextremismus und Demokratieförderung“ ab sofort

eine/einen Sozialwissenschaftler/in

Informationen zu unseren Tätigkeitsfeldern sowie die ausführliche und weitere Stellenausschreibungen finden Sie auf unserer Homepage www.iss-ffm.de.

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V., Zeilweg 42, 60439 Frankfurt a. M.



Universität Rostock

Traditio et Innovatio

W2-Professur für Physikalische Chemie mit Schwerpunkt NMR-Festkörperspektroskopie

Gesucht wird eine ausgewiesene Persönlichkeit, die den Bereich der Physikalischen Chemie in der Forschung und Lehre vertritt. Der Schwerpunkt der Forschung soll auf der Anwendung und Entwicklung moderner Festkörper-NMR-spektroskopischer Methoden zur Charakterisierung von Struktur und Dynamik kondensierter Materie, biologischer Makromoleküle oder Heterogenkatalysatoren liegen. Die Beschreibung der Materialien und ihrer Funktionen soll anhand quantitativer Konzepte erfolgen.

Die Professur soll sich intensiv an Verbundvorhaben beteiligen und wesentlich im Rahmen der Interdisziplinären Fakultät aktiv sein. In der Lehre soll die/der zur Berufende in der physikalisch-chemischen Ausbildung in den Bachelor-, Master- und Promotionsstudiengängen mitwirken und das Fach Physikalische Chemie in voller Breite vertreten.

Auskünfte erteilt: Herr Prof. Dr. Ralf Ludwig, Vorsitzender der Berufungskommission Telefon: 0381/498-6517 E-Mail: ralf.ludwig@uni-rostock.de

Die Einstellungsbedingungen bestimmen sich gemäß § 58 Abs. 1 Landeshochschulgesetz Mecklenburg-Vorpommern (LHG M-V): abgeschlossenes Hochschulstudium, Promotion, Erfahrung in der Lehre, Habilitation oder vergleichbare wissenschaftliche Leistungen, die in der Regel im Rahmen einer Juniorprofessur erbracht worden sind.

Besondere Fähigkeiten und Leistungen in der Lehre sowie in der Wissenschaftsorganisation und akademischen Selbstverwaltung finden Berücksichtigung. Zu diesem Zweck sind die Ergebnisse in der Lehre, die Vorstellungen zur künftigen Lehre inkl. zur didaktischen Gestaltung von Lehrveranstaltungen darzulegen und die Erfahrungen im wissenschaftlichen Management zu beschreiben. Aktives Engagement und Erfahrung bei der Einwerbung von Drittmitteln werden erwartet.

Die Universität Rostock bekennt sich zu ihren universitären Führungsleitlinien. Die Universität Rostock strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen am wissenschaftlichen Personal an und fordert daher qualifizierte Frauen mit Bezug auf § 7 Abs. 3 des Gleichstellungsgesetzes Mecklenburg-Vorpommern nachdrücklich auf, sich zu bewerben. Frauen werden bei den wesentlichen gleichwertigen Qualifikation vorrangig berücksichtigt, sofern nicht in der Person des Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung, Befähigung und Qualifikation besonders berücksichtigt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Darstellung des wissenschaftlichen und beruflichen Werdegangs, Schriftenverzeichnis, Aufstellung der bisherigen Lehrtätigkeit, eventuell hochschuldidaktischer Zusatzqualifikationen und der bisherigen Drittmittelverwertung sowie Beschreibung künftiger Forschungsabsichten) sind bis zum 15.10.2017 zu richten an die Universität Rostock, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, 18051 Rostock oder per E-Mail an dekan.mnf@uni-rostock.de (bitte in einer einzigen PDF-Datei mit max. 5 MB).

Bewerbungskosten können vom Land Mecklenburg-Vorpommern leider nicht übernommen werden.



Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

An der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin sind folgende Stellen für

zwei Professoren/zwei Professorinnen

am Fachbereich 5 „Polizei und Sicherheitsmanagement“ zum nächstmöglichen Zeitpunkt Strafrechtsrecht (mit besonderer Betonung des polizeilichen Eingriffrechts) und Strafrecht (Nachausschreibung) Kennziffer: 116/2016

Bewerbungen auf die Professuren sind bis zum 11. September 2017 mit aussagekräftigen Nachweisen – soweit vorhanden auch Ergebnissen von Lehr- und Evaluations- und Zeugnissen zur Erfüllung der Einstellungsbedingungen – unter Angabe der Kennziffer an die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, Christine Bartel-Bevier – Ref.HL 1, Badensche Str. 52, 10245 Berlin, zu richten. Wir bitten, Bewerbungsunterlagen nur in Kopien und nicht in Mappen vorzulegen, da die Unterlagen nicht zurückgesandt werden; sie werden nach Abschluss des Auswahlverfahrens vernichtet.

Die detaillierten Stellenprofile, die Anforderungen für die Berufung zur Professur sowie Professor oder weitere Informationen finden Sie unter: http://www.hwr-berlin.de/aktuellestellenmarkt-stipendien-wettbewerb/stellenausschreibungen/

Universität der Künste Berlin

An der Universität der Künste (UdK) Berlin ist an der Fakultät Bildende Kunst folgende Stelle zu besetzen:

Professor/in an einer Kunsthochschule

Besetzbar: 1. Oktober 2018 Kennziffer: 1/119/17

Aufgabengebiet: Leitung einer Fachklasse Zeichnung mit Studierenden der Studiengänge Bildende Kunst und Lehramt Bildende Kunst (Ba/Ma). Die Professur vermittelt Entwicklung und Rolle der Zeichnung als zeitgenössisches Medium samt Raumbezug, Formen der Notation und neuere Verfahren der Bildherzeugung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte mit aussagefähigen Bewerbungsunterlagen unter Angabe der Kennziffer bis zum 7. September 2017 auf dem Postweg an die Universität der Künste Berlin – ZSD 1 –, Postfach 12 05 44, 10595 Berlin. Ausschreibungstext auch unter www.udk-berlin.de. Die Bewerbungsunterlagen können aus Kostengründen nur mit beigefügtem und ausreichend frankiertem Rückumschlag zurückgesandt werden.

Weitere Informationen unter www.udk-berlin.de/universitaet/stellenausschreibungen/



Gesucht: Nachwuchswissenschaftler des Jahres 2017

academics.de/nachwuchspreis

Das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung e.V. (PIK) ist mit rund 300 Beschäftigten eine der weltweit führenden Forschungseinrichtungen in seinem Bereich. Es untersucht wissenschaftlich und gesellschaftlich relevante Fragestellungen im Bereich Globaler Transformation und gewinnt wissenschaftliche Erkenntnisse als Entscheidungsgrundlage für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Hierbei arbeiten Natur- und Sozialwissenschaftler in enger Kooperation zusammen. Immer wieder können Teile dieser Forschung zum Nutzen der Gesellschaft in die Anwendung gebracht werden.

Für das drittmittelfinanzierte BMBF-Projekt „[zi:n] – ein algorithmen-gestütztes Modell zur Analyse und Modellierung von Warennetzwerken und Lieferketten“ wird unter der Leitung von Prof. Anders Levermann, PhD die Ausgründungsfähigkeit einer solchen Anwendung im Rahmen von VIP+ validiert. Hierfür sucht das PIK zum **01.12.2017**

3 Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen für Modellentwicklung

(Naturwissenschaftler, Ingenieure, Informatiker)
(40 Stunden, TV-L EG 13)

Innerhalb des Projekts wird in einem dynamischen Team untersucht, ob die Analyse und Vorhersage von ökonomischen Schäden durch Extremwetterereignisse so verbessert werden kann, dass sie Firmen einen signifikanten Mehrwert bei der Produktionssicherung und Strategiebildung bieten.

Alle 3 Positionen sind befristet bis zum **31.08.2020**. Die Einstellung erfolgt vorbehaltlich der Bewilligung durch den Mittelgeber.

Weitere Informationen zu dieser Stellenausschreibung und den Bewerbungsbedingungen finden Sie unter <https://www.pik-potsdam.de/aktuelles/stellenangebote/postdoc-positions>

Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Anja Bruhn (bruhn@pik-potsdam.de) zur Verfügung.

HOCHSCHULE OSNABRÜCK
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Ein Leben lang neugierig

Willkommen an der Hochschule Osnabrück, der größten Fachhochschule Niedersachsens! An drei Standorten bieten wir rund 100 Studiengänge mit Praxisbezug, eine beeindruckende Lehr- und Forschungsstärke sowie individuelle Entfaltungsmöglichkeiten. Unsere Studierenden profitieren von der wissenschaftlichen und beruflichen Expertise der Lehrenden, unserer internationalen Vernetzung und einem modernen Hochschulmanagement. Zur Unterstützung suchen wir Menschen, die innovativ handeln und ein Leben lang neugierig bleiben wollen.

Die Hochschule Osnabrück sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

PROGRAMMLEITER/IN „MINDFUL LEADERSHIP“

Die Hochschule möchte in ihrem eigenen Handeln stärker thematisieren, dass verinnerlichte und gelebte Werte wie Achtsamkeit, Fürsorglichkeit und Mitgefühl eine wichtige Grundlage für einen produktiven Umgang mit Veränderungsprozessen und den daraus resultierenden Konflikten in einer Organisation sind. Dies erfordert die Erprobung neuer Ansätze in der Personalentwicklung. Dafür sollen geeignete Ansätze aus Wissenschaft und Kultur international identifiziert und für Angebote an der Hochschule Osnabrück für Hochschulbeschäftigte, Studierende und externe Partnerinnen und Partner aus Wirtschaft und Gesellschaft gewonnen werden.

Zum Aufgabengebiet gehören der Aufbau eines Weiterbildungsprogramms sowie die Vorbereitung und Begleitung der Angebote in enger Abstimmung mit den für die unterschiedlichen Zielgruppen zuständigen Einrichtungen der Hochschule.

Einstellungsvoraussetzungen sind neben einer hohen persönlichen Identifikation mit der Aufgabenstellung:

- ein abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium,
- berufliche Erfahrung bzw. einschlägige Projekterfahrung im Bereich der Bildung mit Bezug zum geplanten Weiterbildungsprogramm (insbesondere auch gute Kontakte im internationalen Bereich),
- hohe zeitliche und räumliche Flexibilität,
- sicheres Auftreten und selbstständiges Arbeiten,
- Fähigkeit, andere mitzunehmen und zu begeistern,
- verhandlungssicheres Englisch.

Die Beschäftigung erfolgt mit der Hälfte der regelmäßigen Arbeitszeit und ist projektbezogen befristet auf drei Jahre. Die Vergütung erfolgt nach Entgeltgruppe 13 des TV-L. Die Stelle ist direkt beim Präsidenten angesiedelt.

Wir freuen uns auf eine motivierte Persönlichkeit, die uns bei der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Hochschule unterstützen möchte. Spannende Aufgaben, aktive Studierende und engagierte Kolleginnen und Kollegen warten auf Sie!

Auch das dürfte Sie interessieren: Die Hochschule Osnabrück fördert Frauen im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten und tritt für Geschlechtergerechtigkeit und personelle Vielfalt ein. Unsere Hochschule fördert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unter anderem durch sehr flexible Arbeitszeitmodelle. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Vorstellungsgespräche werden voraussichtlich am 12.09.2017 stattfinden. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (bei Übersendung per E-Mail nur als eine Datei im PDF-Format) werden bis zum 05.09.2017 unter Angabe der Kennziffer VK 47 erbeten an:

Präsident der Hochschule Osnabrück
Postfach 1940 I 49009 Osnabrück
personalmanagement@hs-osnabrueck.de
www.hs-osnabrueck.de

Universität Bremen*

In der Universität Bremen ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die

Leitung des Dezernats für Haushalt und Finanzen

Entgeltgruppe 15 TV-L/Besoldungsgruppe A 15 mit voller Arbeitszeit

vorbehaltlich der Stellenfreigabe zu besetzen.

Im Dezernat für Haushalt und Finanzen sind aktuell rd. 35 Beschäftigte in mehreren Organisationseinheiten mit eigenen Leitungen tätig. Das Dezernat verantwortet u. a. die Haupt-, Anlagen-, Kreditoren sowie Debitorenbuchhaltung, verwaltet den Grundhaushalt inkl. der Baumittel und ist für den zentralen Einkauf der Universität Bremen verantwortlich.

Sonder- und Drittmittel der Universität Bremen werden in einem eigenen Dezernat bewirtschaftet. Zwischen beiden Dezernaten bestehen sich gegenseitig unterstützende Arbeitsbeziehungen.

Zu Ihren Aufgaben gehören im Wesentlichen:

- Leitung des Dezernats für Haushalt und Finanzen, z. B.
- Sicherstellung eines ordnungsgemäßen Rechnungswesens und Zahlungsverkehrs der Universität inkl. Richtlinienverantwortung für die kameralen und doppischen Buchhaltung der Universität
- Verantwortung für die Aufstellung und Abrechnung des Wirtschaftsplans, der Finanzplanung und der Mittelverteilung sowie die Aufstellung des doppischen und kameralen Jahresabschlusses
- Beratung der Hochschulgremien in allen grundsätzlichen Finanz-, Wirtschafts- und Vermögensfragen
- Weiterentwicklung der Aufgabenwahrnehmung im Dezernat

Ihr Profil:

- Für diese anspruchsvolle Aufgabe setzen wir ein abgeschlossenes Master- bzw. universitäres Diplomstudium (z. B. mit dem Schwerpunkt Finanzmanagement, Rechnungswesen) oder die Laufbahnbefähigung für das 2. Einstiegsamt der Laufbahngruppe 2 voraus.
- Wir erwarten eine mehrjährige fachthemenatische Berufserfahrung.
- Sie haben ein hohes Interesse, Leitungsaufgaben wahrzunehmen, und können entsprechende Erfahrungen vorweisen.
- Sie verfügen über sichere Kenntnisse in der Landeshaushaltsordnung und dem Vergaberecht.
- Sie sind versiert im Umgang mit SAP (insbesondere PSM-Modul) und der gängigen Standardssoftware.
- Sie verfügen über Kenntnisse im Unternehmenssteuerrecht bzw. sind bereit, sich diese anzueignen.
- Sie sind eine lösungsorientierte und kooperative Arbeitsweise gewohnt und haben Interesse an gestalterischen Aufgaben.
- Sie verfügen über eine hohe Sozialkompetenz, sodass es Ihnen gelingt, Ihre Vorgesetztenfunktion auch in einem großen Dezernat erfolgreich wahrzunehmen.
- Kenntnisse über die Arbeitsweise von Hochschulen sind von Vorteil.

Schwerbehinderten Bewerberinnen/Bewerbern wird bei im Wesentlichen gleicher fachlicher und persönlicher Eignung der Vorrang gegeben. Die Universität Bremen beabsichtigt, den Anteil von Frauen zu erhöhen und fordert deshalb Frauen ausdrücklich auf, sich zu bewerben. Bewerbungen von Menschen mit einem Migrationshintergrund werden begrüßt.

Ihre Fragen zu dieser Stelle beantwortet Ihnen Dagmar Schernus (Tel. 0421 218 60851, dagmar.schernus@uni-bremen.de)

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum **02.09.2017 unter Angabe der Kennziffer A 125/17** an folgende Adresse zu richten:

Universität Bremen
Dezernat 2
Postfach 330 440
28334 Bremen

Bewerbungsunterlagen werden nur in Kopie (keine Mappen) benötigt; sie werden nach Abschluss des Auswahlverfahrens vernichtet. Bewerbungs- und Vorstellungskosten werden nicht erstattet.

*** AMBITIONIERT UND AGIL**

Universität Bremen
Gewinnerin in der
Exzellenzinitiative

Universität Augsburg

Am Zentrum für Interdisziplinäre Gesundheitsforschung (ZIG) der Universität Augsburg sind im Rahmen des Teilprojekts „Was ist gute Versorgungspraxis? – Versorgungsqualität aus Sicht von SAPV-Teams und weiterer Leistungserbringer in der SAPV“ ab sofort zwei Stellen für jeweils eine/einen

Wissenschaftliche/-n Mitarbeiter/-in

im Umfang von jeweils 50 v.H. der regelmäßigen Arbeitszeit befristet bis zum 30.06.2019

und im Rahmen des Drittmittelprojekts „Transitions in Palliative Care (TransPaC) – Comparison of pathways in two different hospital settings“ ab sofort eine Stelle für eine/einen

Wissenschaftliche/-n Mitarbeiter/-in

im Umfang von 75 v.H. der regelmäßigen Arbeitszeit befristet bis zum 30.04.2020 zu besetzen.

Bei Vorliegen der persönlichen und tariflichen Voraussetzungen erfolgt die Vergütung nach Entgeltgruppe 13 TV-L.

Die vollständige Stellenausschreibung ist auf der Homepage der Universität Augsburg unter www.uni-augsburg.de/aktuell/stellen/ abrufbar. Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung.

STELLENES.

Pfleger/Betreuer/Chauffeur handwerklich geschickt mit guten Referenzen aus gehobenen Privathaushalten sucht neue Anstellung. TEL. 01729987586

Nehmen Sie Platz. Und zwar reichlich.

Ihre Ansprechpartnerin für Beratung und Verkauf in der Rubrik Stellenanzeigen:

Andrea.Brandhoff@zeit.de
040/3280396

UNIVERSITÄT KOBLENZ · LANDAU

An der Universität Koblenz-Landau sind im Projekt MoSAiK im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stellen zu besetzen:

- wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter (1,0 EGr. 13 TV-L, Kennziffer 143/2017) für die Gesamtkoordination am Campus Koblenz befristet bis zum 30.06.2019.
- wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc, 1,0 EGr. 13 TV-L, Kennziffer 90/2017) für den Bereich der schulpraktischen Elemente am Campus Koblenz befristet bis zum 31.12.2021.
- wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc, 1,0 EGr. 13 TV-L, Kennziffer 148/2017) als Koordinator/in für den Bereich Schulpraktische Elemente – außerschulische Lernorte am Campus Landau befristet bis zum 30.06.2019 zu besetzen.
- wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc, 1,0 EGr. 13 TV-L, Kennziffer 119/2017) in der Gesamtevaluation am Campus Landau befristet bis zum 31.12.2021.
- wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc, 1,0 EGr. 13 TV-L, Kennziffer 120/2017) im Rahmen einer Mutterschutzvertretung in der Gesamtevaluation am Campus Koblenz, zunächst befristet bis zum 19.12.2017. Eine Weiterbeschäftigung für die Dauer der sich ggf. anschließenden Elternzeit ist beabsichtigt.

Die befristete Einstellung erfolgt auf der Grundlage der Regelungen des Gesetzes über befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft (WissZeitVG).

Projektbeschreibung: Das Projekt MoSAiK (Modulare Schulpraxisbindung als Ausgangspunkt zur individuellen Kompetenzentwicklung) dient der Verbesserung der Lehrerbildung und umfasst vier Schwerpunkte, die durch ein Zentralprojekt koordiniert, betreut und evaluiert werden. Die Schwerpunkte gliedern sich in Teilprojekte, die unterschiedliche Maßnahmen und Strategien erarbeiten, umsetzen und evaluieren, um schulpraktische Elemente, Inklusion und evidenzbasierte Unterrichtsentwicklung umzusetzen.

Aufgabenschwerpunkte: Die Stelleninhaberinnen/Stelleninhaber setzen sich engagiert für die Zielerreichung im Gesamtprojekt ein, nehmen aktiv an den interdisziplinären Projekttreffen teil und stellen ihre Forschungsergebnisse (inter-)national auf Fachtagungen sowie in entsprechenden Publikationen vor.

Die vollständigen, stellenspezifischen Ausschreibungstexte entnehmen Sie bitte der Homepage der Universität Koblenz-Landau. Bewerberinnen/Bewerber senden ihre Bewerbungsunterlagen unter Angabe der Kennziffer in elektronischer Form als .pdf (in einer Datei) an: bewerbung@uni-koblenz-landau.de.

www.uni-ko-l.de/karriere

PH Ludwigsburg
University of Education

An der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg sind im Rahmen des in der Qualitätsoffensive Lehrerbildung geförderten Verbundprojekts „Lehrerbildung PLUS“ folgende Stellen zu besetzen:

Akademische Mitarbeiterin/Akademischer Mitarbeiter zur Entwicklung eines „Basismoduls Inklusion“

(50 %; E 13 TV-L; ab sofort, zunächst befristet bis 30. Juni 2019)
Kennziffer: 17-69

Akademische Mitarbeiterin/Akademischer Mitarbeiter in der Arbeitsstelle „Inklusive Schulpädagogik und Didaktik“

(50 %; E 13 TV-L; ab sofort, zunächst befristet bis 30. Juni 2019)
Kennziffer: 17-70

Detaillierte Stellenausschreibungen im Internet unter: <http://www.ph-ludwigsburg.de/3848.html>

Innerhalb von Baden-Württemberg sind auf befristete Stellen auch beamtenrechtliche Abordnungen von Lehrerinnen und Lehrern möglich.

Bewerbungen unter der angegebenen Kennziffer werden bis **07. September 2017** mit den üblichen Unterlagen an den Rektor der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, Postfach 220, 71602 Ludwigsburg erbeten. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bewerbungsbogen (<http://www.ph-ludwigsburg.de/3848.html>) zu. Bei Rückfragen: 07141 140-450 oder rektor.vorzimmer@ph-ludwigsburg.de.

Informationen zur Hochschule unter www.ph-ludwigsburg.de.

Auswärtiges Amt Ein Team – weltweit

Das Auswärtige Amt sucht für die Akademie Auswärtiger Dienst/den Fachbereich Auswärtige Angelegenheiten der Hochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlichen Mitarbeiter (Sprachdozent/-in für Französisch als Fremdsprache)

(AWW 25-2017)

Es handelt sich um eine auf 12 Monate befristete Teilzeitstelle (50%). Die Beschäftigung erfolgt überwiegend in der Akademie Auswärtiger Dienst in Berlin-Tegel. Die tarifliche Eingruppierung richtet sich nach E 13 TVöD-Bund (Tarifgebiet West).

Den vollständigen Ausschreibungstext lesen Sie bitte unter www.auswaertiges-amt.de unter der Rubrik „Ausbildung und Karriere/Stellenangebote“ oder direkt unter <https://service.diplo.de/stella>

Auswärtiges Amt Ein Team – weltweit

Das Auswärtige Amt sucht für die Akademie Auswärtiger Dienst/den Fachbereich Auswärtige Angelegenheiten der Hochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlichen Mitarbeiter (Sprachdozent/-in für Englisch als Fremdsprache)

(AWW 26-2017)

Es handelt sich um eine auf 12 Monate befristete Teilzeitstelle (50%). Die Beschäftigung erfolgt überwiegend in der Akademie Auswärtiger Dienst in Berlin-Tegel. Die tarifliche Eingruppierung richtet sich nach E 13 TVöD-Bund (Tarifgebiet West).

Den vollständigen Ausschreibungstext lesen Sie bitte unter www.auswaertiges-amt.de unter der Rubrik „Ausbildung und Karriere/Stellenangebote“ oder direkt unter <https://service.diplo.de/stella>

Kontakt für Anzeigenkunden

Andrea.Brandhoff@zeit.de

Freie Universität Berlin

Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie - Institut für Chemie und Biochemie - Service-Einrichtung BioSupraMol

Wiss. Mitarbeiterin / Wiss. Mitarbeiter

Vollzeitbeschäftigung, befristet auf 2 Jahre, Entgeltgruppe 13 TV-L FU
Kennung: BioSupraMol-02/2017

Aufgabengebiet: 3D-Strukturbestimmung flexibler makromolekularer Protein-komplexe und strukturpersistenter supramolekularer Assemblagen aus kryoelektronenmikroskopischen Daten („Single Particle Analysis“); Anleitung und Unterstützung externer Nutzer bei der Bildauswertung; Validierung, Archivierung und Publikation der Ergebnisse.

Einstellungsvoraussetzungen: Abgeschlossenes wissenschaftliches Hochschulstudium (Promotion) im Fach Chemie/Biologie/Biochemie.

Den ausführlichen Ausschreibungstext finden Sie ab dem 07.08.2017 unter www.fu-berlin.de/stellen unter der angegebenen Kennung.

Promovieren – ja oder nein?

Alle Antworten auf die wichtigsten Fragen zum Thema Promovieren finden Sie im Ratgeber „Das Einmaleins der Promotion – Die Promotions-fibel“ von academics.

academics.de/promotionsfibel

Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Im Präsidialbereich der Universität Hamburg sind im Team des Präsidenten schnellstmöglich zwei Stellen eines Tarifbeschäftigten als

REFERENT (M/W) DES PRÄSIDENTEN

– EGr. 13 TV-L –

in Vollzeit zu besetzen. Die Stellen sind befristet für die Dauer der Amtszeit des Präsidenten, längstens bis zum 28.02.2022.

Sie unterstützen den Präsidenten bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben. Das Tätigkeitsspektrum umfasst insbesondere Organisationsaufgaben, Aufarbeitung von Themen und die Bereitstellung von Informationen als Grundlage für Strategieentwicklungen und Entscheidungsprozesse sowie Kommunikation, Informationstransfer und Zusammenarbeit mit den verschiedenen Bereichen der Universitätsverwaltung, den Fakultäten und sonstigen universitären Einrichtungen. Die endgültige Aufgabenverteilung wird noch festgelegt.

Die ausführliche Stellenbeschreibung finden Sie auf unserer Homepage unter: www.uni-hamburg.de/stelle-referent-in-p

Gerne senden wir Ihnen die Stellenausschreibung auch postalisch oder per Fax zu.

Für weitere Rückfragen steht Ihnen die Leiterin des Präsidialbereichs, Frau Dr. Ariane Neumann, unter der Telefonnummer 040/428 38-1810 gern zur Verfügung.

Erfolgversprechend.

Ihre Ansprechpartnerin für Beratung und Verkauf in der Rubrik Stellenanzeigen:

Andrea.Brandhoff@zeit.de 040/3280396

17. November
2017



DER BUNDESWEITE VORLESETAG

Eine Initiative von **DIE ZEIT**, **STIFTUNG LESEN** und **DEUTSCHE BAHN STIFTUNG**

DEIN Engagement zählt: Mach mit und lies vor!

Viele Kinder erleben zu Hause nicht, wie schön Vorlesen ist. Teile deine Freude am Lesen mit ihnen, und melde dich jetzt für den Bundesweiten Vorlesetag an. Mit etwas Glück wirst du in der ZEIT vom 16. November, im Kindermagazin ZEIT LEO vom 30. Oktober oder in der Novemberausgabe der DB mobil genannt.

So einfach geht's:

- ▶ Vorleseort suchen
- ▶ Anmelden unter www.vorlesetag.de
- ▶ Lesefreude schenken
- ▶ Fan werden: www.facebook.com/vorlesetag



Melde dich
jetzt an!
www.vorlesetag.de

Initiatoren:

DIE ZEIT

Stiftung Lesen

DB DEUTSCHE BAHN
STIFTUNG

Partner:

AOK
Die Gesundheitskasse

DStGB
Deutscher Städte-
und Gemeindebund



Bock auf Politik

Im September ist Bundestagswahl – Kinder dürfen aber nicht abstimmen. Dann geht mich der ganze Politikram ja sowieso nichts an, denkst du? »Falsch!«, sagt YouTuber LEFLOID. Hier schreibt er, warum Politik auch dein Leben betrifft

Ganze Straßenzüge sind mit Plakaten zugekleistert, in der Innenstadt verteilen Leute billige Kugelschreiber, und bestimmt habt ihr auch schon Luftballons in die Hand gedrückt bekommen. Wenn plötzlich überall im Land Menschen auftauchen, die für eine Partei werben, dann könnt ihr sicher sein: Es steht eine wichtige Wahl an.

Am 24. September wird in Deutschland der Bundestag gewählt. Das geschieht alle vier Jahre, und jetzt sind es nur noch gut sechs Wochen bis dahin – klar, dass alle Parteien jetzt schon mit ihrem Wahlkampf im Endspurt sind.

Vielleicht denkt ihr, schönen Dank auch für den Luftballon, aber Kinder haben in der Politik ja eh nichts zu sagen. Vielleicht glaubt ihr auch, dass Politik total kompliziert ist. Das checken ja schon eure Eltern nicht so richtig. Und wählen dürfen Kinder sowieso nicht, warum solltet ihr euch also überhaupt dafür interessieren?

Ganz einfach: weil Politik mit jedem Einzelnen von euch was zu tun hat. Wenn Politiker beschließen, die Umwelt besser zu schützen, hat das Auswirkungen auf uns alle. Wenn sie ein Gesetz mit Regeln für soziale Medien machen, wirkt sich das auf jedes Smartphone aus.

Politik betrifft aber nicht nur jeden, sie wird auch von allen gemacht. Kein Witz! Denn Deutschland ist eine Demokratie. Das bedeutet, dass alle Macht vom Volk ausgeht – und da gehört ihr natürlich auch dazu. Weil sich logischerweise aber nicht immer alle Bürger treffen können, um zusammen wichtige Entscheidungen zu treffen, gibt es den Bundestag. So heißt das Parlament unseres Landes. Dort sitzen die Politiker, die vom Volk gewählt wurden. Bei der kommenden Bundestagswahl jetzt im Herbst dürfen alle Wahlberechtigten entscheiden, von welchen Politikern und welchen Parteien sie in den nächsten vier Jahren vertreten werden wollen. Ihr habt richtig gelesen: Im Prinzip sind Politiker unsere Stellvertreter, ein bisschen wie Klassensprecher in der Schule. Politiker sind dazu da, für die Meinungen und Ansichten von uns allen zu kämpfen.

Nun dürfen Kinder aber noch nicht wählen, ihr könnt also niemand zu eurem Stellvertreter machen. Vielleicht findet ihr das unfair – ist es irgendwie ja auch. Ein echter *fail* ist aber, dass viele nicht wählen gehen, obwohl sie es dürfen! Mehr als 60 Millionen Menschen in Deutschland dürfen mitmachen, aber bei der letzten Bundestagswahl 2013 hat ein Drittel von ihnen nicht abgestimmt!

Das kann verschiedene Gründe haben. Manche denken sich vielleicht: »Die Politik ist mir zu kompliziert.«, »Ich blick bei den ganzen Parteien eh nicht durch.« oder »Ich habe kein Vertrauen in die Politiker.« Wenn Politiker und Parteien aber nur noch von wenigen Menschen gewählt werden, können sie nicht mehr für alle Bürger sprechen. Und wer nicht wählen geht, der verzichtet darauf, seine Meinung zu sagen. Das ist doch ziemlich bescheuert!



LeFloid hat auch ein Buch für Jugendliche gemacht. »Wie geht eigentlich Demokratie?« erscheint am 24. August im Fischer Verlag

Keinen Bock auf Politik zu haben, das ist ein großes Problem. Vor allem junge Leute gehen oft nicht zur Wahl. Aber ohne diese Stimmen fehlt Deutschland was. Denn wir junge Menschen leben hier ja genauso wie alle Erwachsenen auch. Und auch für uns wird Politik gemacht. Die Politiker haben aber längst erkannt, dass eher die Älteren zur Wahl gehen. Deshalb machen sie vor allem Werbung für Senioren. In den sozialen Medien findet viel zu wenig statt. Da sind wir aber zu Hause: Jeder hat Facebook, Snapchat, Instagram und Twitter auf seinem Smartphone. Ich glaube, dass die Partei, die als erste das Internet wirklich kapiert, auch bei den jungen Wählern am besten ankommen wird.

Aber es liegt nicht allein an den Politikern, Bock auf Politik muss jeder selbst haben. Wenn man einmal gecheckt hat, dass Politik nicht von irgendwelchen Typen in Berlin gemacht wird, sondern das Leben von jedem von uns betrifft, kann man das doch nur cool finden.

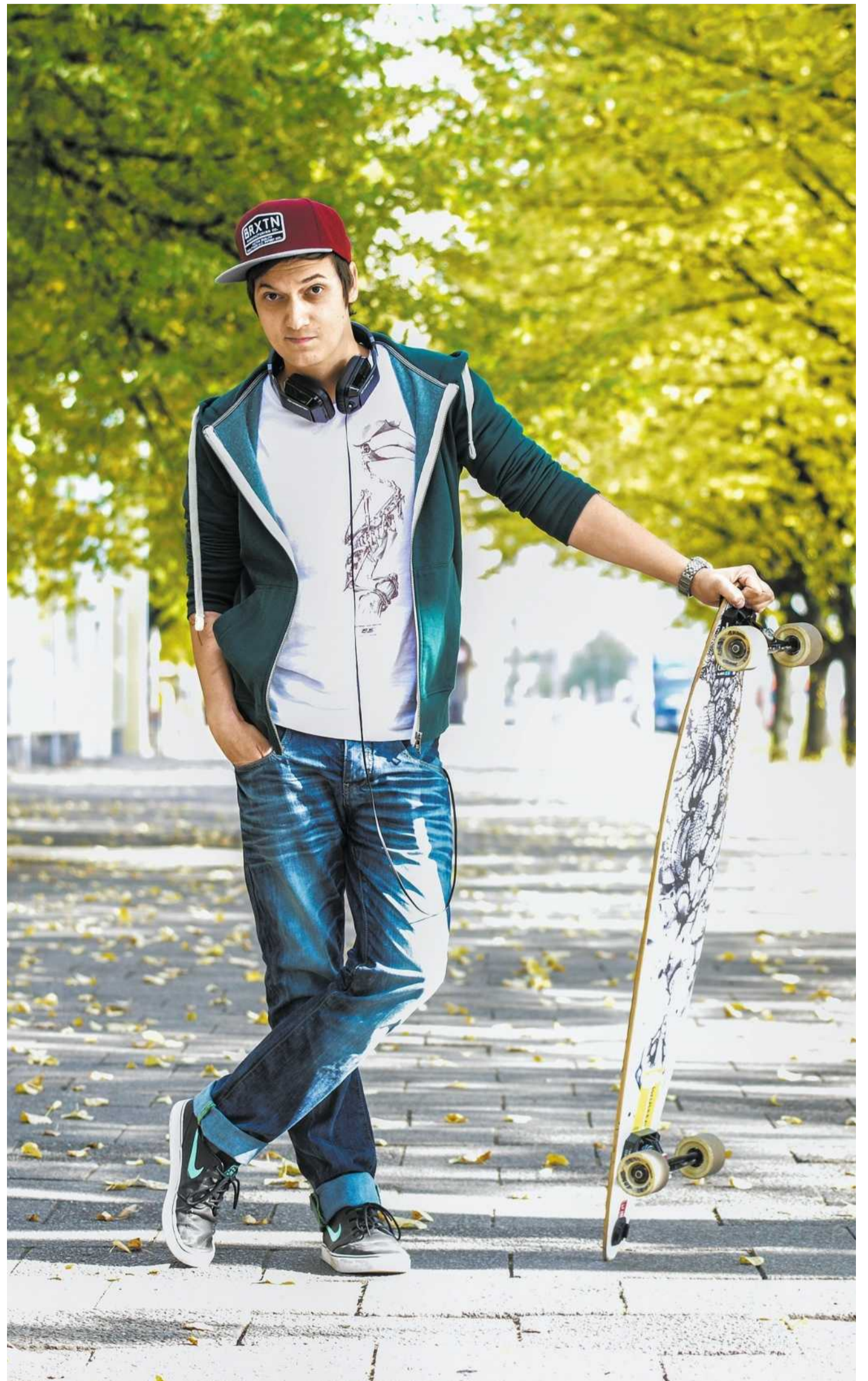
Mitmachen geht auch schon, wenn man noch »zu jung« zum Wählen ist. Das ist sogar echt wichtig. Denn es ist ja nicht so, dass man zum 18. Geburtstag ein Paket Politik-Durchblick geschenkt bekommt und Parlament und Wahlen plötzlich voll spannend findet. Viele junge Leute, die sagen, sie würden Politik nicht raffan, hätten vielleicht mal früher den Arsch hochkriegen müssen.

Außerdem: Großes beginnt im Kleinen. Ihr könnt weit mehr bewegen, als »nur« wählen zu gehen. Politik ist überall um euch rum: Gibt es Plätze bei euch im Viertel, wo Kinder spielen und toben können, oder müsst ihr die ganze Zeit leise sein, und es gibt weit und breit keinen Spielplatz? Wird eine große Straße quer durch euren Ort gebaut? Sind bei euch in der Klasse Flüchtlingskinder? All das ist Politik – und da könnt ihr euch einmischen.

Falls ihr jetzt an euren Fußballverein oder an das Schulorchester denkt: Das allein macht noch keine Politik. Wenn der Fußballverein aber junge Flüchtlinge zu einem Turnier einlädt oder das Schulorchester bei einer Demonstration spielt, dann geht es nicht nur um Sport oder Musik – dann geht es auch um eine politische Aktion.

In der Politik ist jeder gefragt. Und es ist verdammt cool, weil man vor der eigenen Haustür was bewegen kann. Sagt zu Hause und in der Schule eure Meinung, oder schreibt eurem Bürgermeister oder Abgeordneten, wenn euch was aufregt. Es ist ihr Job, euch zuzuhören. Und sagt natürlich auch euren Eltern, was euch wirklich wichtig ist. Denn wenn eure Eltern wählen gehen, dann entscheiden sie damit auch über eure Zukunft.

Klingt alles nach viel Arbeit? Ist euch zu anstrengend? Klar, Demokratie ist mühsam. Und ja, Politik ist manchmal voll kompliziert. So ist das eben, wenn sich viele mit vielen Meinungen einigen müssen. Aber nur weil etwas schwierig ist, sollte man es nicht von vorneherein sein lassen. Sonst hättet ihr ja auch nie Fahrradfahren oder Skateboarden gelernt, oder? Und eins ist absolut klar: Wer erst nicht mitmischen will, der darf dann später auch nicht rumjammern, wenn ihm was nicht passt.



LeFloid findet: Auch Kinder können ganz schön was bewegen

DER POLITIK- DURCHBLICK



Achtung, hier kommt der Durchblick!

Wie wird man eigentlich Politiker? Und was blüht denen, die nach der Wahl ihre Versprechen nicht halten? Politik wirkt manchmal undurchschaubar. Damit ist jetzt Schluss! Autorinnen und Autoren der ZEIT knacken für dich die großen Rätsel – in unserer neuen Serie: **Der Politik-Durchblick**. Bis zur Bundestagswahl gibt es jede Woche auf der Kinderseite eine Antwort, und zwar zu diesen Fragen:

Was muss man lernen, um Politiker zu werden?

Was bedeutet in der Politik rechts und links?

Wofür braucht man Parteien? Und braucht man sie wirklich?

Darf man den Versprechen von Politikern glauben?

Wer wird eigentlich gewählt?

Gleich rechts erklärt Jochen Bittner außerdem, warum Kinder nicht wählen dürfen. Du erkennst die Serie übrigens an der gelben Blicker-Kuppel!

Keine Macht für Kinder?

Folge 1: Wer darf in Deutschland eigentlich wählen und warum? VON JOCHEN BITTNER

Wenn in knapp sieben Wochen darüber entschieden wird, wer Deutschland für die nächsten vier Jahre regiert, dürfen Kinder nicht mitstimmen. Dabei steht im Grundgesetz, dass die Wahlen in Deutschland »allgemein, unmittelbar, frei, gleich und geheim« sind. Klingt gut. Aber was genau heißt das denn?

Im Grundgesetz steht eben auch, dass man 18 Jahre alt sein muss, um mitzubestimmen. Kinder sollen keine Entscheidungen mittreffen, deren Folgen sie nicht einschätzen können. Man schraubt ja zum Beispiel auch nicht an einem Automotor herum, wenn man nicht weiß, wofür die einzelnen Teile da sind. Vielleicht macht man dabei die Bremsen kaputt!?

Bis vor ungefähr hundert Jahren traute man auch Frauen nicht zu, in der Politik mitbestimmen zu können. In Deutschland dürfen sie erst seit 1918 wählen. Seitdem sind die Wahlen tatsächlich »allgemein«. Damals wurden die Wahlen auch endlich »gleich«. Das bedeutet: Die Stimme jedes Wählers zählt gleich viel. In früheren Zeiten hatten reiche Menschen oder solche mit viel Land mehr Stimmen als andere Leute. Genauer gesagt hatten ganz normale Leute lange überhaupt kein Wahlrecht.

Erst seit 1990, also seit nicht mal dreißig Jahren, sind die Wahlen in ganz Deutschland auch »frei«. Das heißt, niemand wird unter Druck gesetzt, wen er wählen soll, und alle Parteien haben dieselben Chancen. Vor 1990 war Deutschland ja geteilt. In der Deutschen Demokratischen Republik im Osten war immer dieselbe Partei an der Macht. Wenn klar war, dass jemand die nicht wählen wollte, konnte die Regierung ihm Probleme machen.

Darf heute denn nun jeder, der in Deutschland wohnt und volljährig ist, darüber mitbestimmen, ob Angela Merkel Bundeskanzlerin bleibt oder ob sie abgelöst wird? Nein! Bei Bundestagswahlen (bei denen letztlich über die Kanzlerin oder den Kanzler entschieden wird) dürfen nur deutsche Staatsbürger mitmachen. Man muss also in Deutschland geboren sein, ein Kind von Deutschen sein oder schon länger in Deutschland leben – jedenfalls braucht man einen deutschen Pass. Warum? Na ja, man kann ja auch nicht in einer anderen Schulklasse darüber mitbestimmen, wer dort Klassensprecher wird. Wählen soll nur, wer mit dem Wahlergebnis auch leben muss.

Allerdings gibt es auch eine Menge Deutsche, die einen zweiten Pass haben, zum Beispiel weil sie oder ihre Eltern aus der Türkei

kommen. Dann dürfen sie in beiden Ländern abstimmen. Ob das so richtig ist, darüber gibt es immer wieder Streit. Die einen sagen, das doppelte Wahlrecht ist wichtig, damit sich die Leute in beiden Ländern zu Hause fühlen können. Die anderen sagen, es ist schlecht, weil es gerade dazu führt, dass sie sich in keinem der Länder so richtig zu Hause fühlen. Bei Wahlen in Städten und Gemeinden gilt noch eine Ausnahme: Dort dürfen auch Bewohner mitwählen (und gewählt werden), die aus einem anderen Land der Europäischen Union stammen.

Und dann gibt es noch eine Gruppe, eine, die nicht wählt, obwohl sie wählen darf: die Nichtwähler. Das sind Leute, die entweder nicht wissen, was sie wählen sollen, weil sie keine Partei so richtig gut finden, oder die einfach zu faul sind, ins Wahllokal zu gehen. Bei der letzten Bundestagswahl nahm fast jeder dritte Deutsche sein Wahlrecht nicht wahr.

Übrigens: Es gibt immer mal wieder die Forderung, dass Familien mit Kindern mehr Stimmen bekommen sollen. Immerhin kriegen ja auch Kinder politische Entscheidungen zu spüren. Und wenn sie schon selbst nicht wählen dürfen, dann könnten das doch ihre Eltern für sie erledigen. Was meint ihr? Ist das eine gute Idee?

Da geht doch noch was

Noch mehr Durchblick bekommst du mit diesen zwei Büchern: Wie die große Politik in Deutschland genau funktioniert, steht in »Wenn ich Kanzler(in) von Deutschland wär«. Was Kinder alles dürfen, wer sie schützt und woran sich auch Erwachsene halten müssen, erfährst du in »Das sind deine Rechte!«. Jede Woche verlosen wir die beiden Bücher im Doppelpack. Schreib uns einfach eine E-Mail an durchblick@zeit.de. Mit etwas Glück kriegst du bald Post von uns!



Lisa Duhm, Jan von Holleben: Wenn ich Kanzler(in) von Deutschland wär. Gabriel Verlag 2017; 160 S., 16,99 €



Anke M. Leitzgen: Das sind deine Rechte! Beltz & Gelberg 2017; 160 S., 14,95 €

TITELTHEMA

Generation Raute – wie denken junge Wähler über Politik?

ZEITNAH



Foto: Antonino Condorelli für Die ZEIT

Versklavt in Europa

Sein Name sei Ousmane, so hat sich der Mann aus dem Niger dem ZEIT-Korrespondenten Ulrich Ladurner vorgestellt. Bis vor Kurzem lebte der Flüchtling im Aufnahmelager von Mineo, einem Dorf in der glühend heißen Ebene Siziliens. Wo bleiben die zigtausend Gestrandeten, die keinen Anspruch auf Asyl haben?, fragte sich Ladurner. Er traf sie als billige Arbeitskräfte bei Ernteeinsätzen. »Viele bewegen sich seit Jahren wie Gespenster durchs Land, geräuschlos und unsichtbar«, berichtet er. Wie Ousmane, der in den Orangerainen lebt und wartet, wartet ... **POLITIK SEITE 8**



Foto: City-Press/dpa Picture-Alliance

Sie darf pfeifen

Alles hört auf diese Frau: Bibiana Steinhaus, die neue Schiedsrichterin in der Ersten Bundesliga **FUSSBALL SEITE 18**

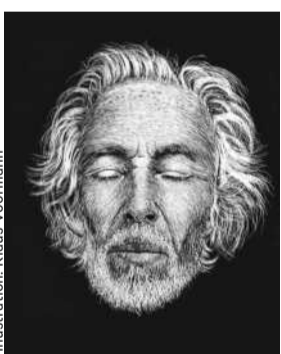


Foto: Elenora Strano für DIE ZEIT

Nimm mich mit, Millionär

Saint-Tropez hat einen der exklusivsten Häfen ganz Europas. Jetzt ist Hochsaison, am Kai liegt eine Super-Jacht an der anderen, die Eigner lassen sich beim Feiern zuschauen. Unser wagemutiger Autor wollte mitfeiern **ENTDECKEN SEITE 52**

ZEIT MAGAZIN



Der Traum des Grafikers und Musikers Klaus Voormann, der das Beatles-Album »Revolver« gestaltete

Elisabeth Raether verteidigt im Wochenmarkt den Mais

Harald Martenstein und der Thermomix

IN DEN REGIONALAUFGABEN

ZEIT:Hamburg
Dieselkandal hin oder her: der SUV gehört zu Hamburg
VON DANIEL HAAS **1**

Jan Philipp Reemtsma über Gewalt beim G20-Gipfel
3

Hamburg hat ein Problem bei der Versorgung psychisch erkrankter Asylbewerber
VON SEBASTIAN KEMPKENS **4**

ZEIT im Osten
Erinnerungen an Hinrich Lehmann-Grube, der Leipzig wieder aufblühen ließ – und an Martin Roth, der die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zu Weltruhm führte
VON A. HÄHNIG UND M. MACHOWECZ **10**

Bautzen kommt nicht zur Ruhe
VON DOREEN REINHARD **12**

ZEIT Schweiz
Mit einer Freundin, einem Rucksack und zwei Würfeln reist unsere Autorin durch die Schweiz – und strandet im eigenen Land
VON ALINE WANNER **10**

Was gehört ins Museum? Ein Entscheid des Bundesamts für Kultur polarisiert
VON M. DAUM UND S. JÄGGI **12**

ZEIT Österreich
Wie ein Architekt verwaisten Orten hilft, ihre Zentren wiederzubeleben
VON LUKAS KAPPELLER **10**

»Man muss mit Libyen verhandeln«, erklärt der Politologe Belachew Gebrewold **12**

Alles, was analog ist, ist wieder angesagt. Warum eigentlich?
VON JUDITH E. INNERHOFER **12**

ZUM HÖREN

Die so gekennzeichneten Artikel finden Sie als Audiodatei im »Premiumbereich« unter www.zeit.de/audio

ANZEIGEN IN DIESER AUSGABE

Linktipps (Seite 24), Spielpläne (Seite 44), Museen und Galerien (Seite 44), Bildungsangebote und Stellenmarkt (ab Seite 60)

FRÜHER INFORMIERT!

Die aktuellen Themen der ZEIT schon am Mittwoch im ZEIT-Brief, dem kostenlosen Newsletter www.zeit.de/brief

Die ZEIT inklusive aller Regional- und Wechselseiten finden Sie in der ZEIT-App und im E-Paper.

INHALT

POLITIK

Brigitte Macron Darf Frankreichs Première Dame nur Panda-Patin sein – oder doch mehr?
VON ELISABETH RAETHER **2**

Im Chiniversum Was passiert, wenn die mit den USA verbündeten Staaten in Asien ihr Vertrauen in Washington verlieren?
VON JAN ROSS **3**

Krim-Frage Wie eine bessere deutsche Russlandpolitik aussehen könnte
VON ALICE BOTA **4**

Syrien Bleiben die Kriegsverbrechen ungesühnt?
VON ANDREA BÖHM **4**

Wort-Wahl »Nachrüsten, das«
VON PETRA PINZLER **4**

Bejubelt und beschimpft Zu Besuch bei sechs Vorsitzenden der SPD der vergangenen 30 Jahre
VON FABIAN KLASK UND STEFAN SCHIRMER **6**

Gesichtserkennung Beim Feldversuch in Berlin werden auch Unbeteiligte erfasst
VON MAXIMILIAN KALKHOF **7**

Die neuen Sklaven Wie Migranten aus Afrika in Italien ausgebeutet werden
VON ULRICH LADURNER **8**

Retter oder Schlepper? Deutsche Flüchtlingshelfer im Visier der italienischen Justiz
VON MARTIN KLINGST UND CATERINA LOBENSTEIN **9**

Zeitgeist VON JOSEF JOFFE **10**

VW Kapitalismus, vom Staat motorisiert
VON GERO VON RANDOW **10**

NeinQuarterly **10**

Bildung Viele Schüler können in Diskussionen nicht klar argumentieren
VON BRITTA M. SCHOLZ **11**

Dausend **11**

DOSSIER

Nordkorea Wer tötete Kim Jong Nam, den Bruder des Diktators Kim Jong Un – und warum?
VON ERICH FOLLATH **13**

GESCHICHTE

Superwahljahr 1867 Warum die Demokratie in den USA und in Europa vor genau 150 Jahren einen gewaltigen Schritt nach vorn machte
VON HEDWIG RICHTER **17**

FUSSBALL

Revolution Bibiana Steinhaus ist die erste Schiedsrichterin in der Ersten Bundesliga der Männer
VON MARTINA KELLER **18**

Neymar Schalke-Manager Christian Heidel über die irrwitzigen Summen auf dem Transfermarkt **18**

WIRTSCHAFT

Volkswagen Die Umweltprämie von VW lenkt von drohenden Fahrverboten ab
VON CLAAS TATJE **19**

Sammelklagen Endlich gibt es ein umstrittenes Thema im Wahlkampf
VON MARCUS ROHWETTER **20**

Verbraucherschutz Was die Parteien den Wählern versprechen und was davon zu halten ist **21**

Naher Osten Die erstaunliche Karriere der Aufputsch-Droge Captagon
VON ANDREA BÖHM UND YASSIN MUSHARBASH **22**

Brexit Der ehemalige britische Notenbankchef Mervyn King findet es gut, dass die Briten die EU verlassen **24**

Kunstmarkt Wie können Galerien in Zukunft Geld verdienen?
VON CHRISTIANE MEIXNER **25**

Fleischproduktion Von den Problemen, männliche Ferkel artgerecht zu halten
VON MATTHIAS BRENDEL **26**

Altersarmut Die Zahl der Minijobs für Rentner ist alarmierend hoch
VON KOLJA RUDZIO **27**

Geldpolitik In Japan hat die Politik des billigen Geldes vor allem jungen Leuten geschadet. Das droht auch in Europa
VON GUNTHER SCHNABL **27**

Was bewegt ... Andreas Georgiou, den einstigen Leiter des griechischen Statistikamts, der nun mit Klagen überzogen wird?
VON HEIKE BUCHTER UND LISA NIENHAUS **28**

WISSEN

Lebensmittel Fipronil im Ei – worin der Skandal genau besteht
VON STEFAN SCHMITT **29**

Gesundheit Lange wurden sie als Einzelfälle abgetan. Heute lernen Forscher von Zufallspatienten
VON ULRICH BAHNSEN **29**

Wie die Pharmaindustrie den Zufall zur Methode machen will **31**

Medizin Ein neuer Anlauf für eine Impfung gegen Malaria kommt aus Tübingen
VON BERND EBERHART **32**

ZEIT Doctor Ärzte aus Urlaubsregionen über Touristen als Patienten
VON HARRO ALBRECHT **33**

Grafik Die Mondmissionen der kommenden Jahre **34**

FEUILLETON

Zeitkritik Jetzt reicht's! Ein Pamphlet
VON DIETER THOMÄ **35**

Sprache Welche Wörter verschwinden aus dem Duden? Ein Interview
35

Theater Der Kulturkampf um die Berliner Volksbühne geht weiter
VON PETER KÜMMEL **35**

Albert Ostermaiers »Glut« bei den Nibelungenfestspielen in Worms
VON ROLAND MÜLLER **36**

Kino »Helle Nächte« von Thomas Arslan
VON URSULA MÄRZ **36**

Kolumne »Meine Türkei« (52)
VON CAN DÜNDAR **36**

Gender-Theorie Der Zeitschrift »Emmas« wird Rassismus vorgeworfen. Die Herausgeberin ALICE SCHWARZER antwortet ihren Kritikerinnen **37**

Bürgerkrieg Eine Begegnung mit dem syrischen Rebellen Saeed Saif
VON YASSIN MUSHARBASH **38**

Roman Über den Pulitzer-Preisträger Viet Thanh Nguyen und seinen Roman »Der Sympathisant«
VON MARIE SCHMIDT **39**

Philosophie Thomas Leinkauf »Grundriss – Philosophie des Humanismus und der Renaissance«
VON ENNO RUDOLPH **40**

Sachbuch Christian Lehnert »Der Gott in einer Nuß«
VON SEBASTIAN KLEINSCHMIDT **40**

Pornografie als Sujet Ein Gespräch mit der französischen Schriftstellerin und Feministin Virginie Despentes über ihren neuen Roman **41**

Oper Anna Netrebko, William Kentridge und andere – vier Premieren bei den Salzburger Festspielen
VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY **42**

Nachruf Zum Tod des Museumsdirektors Martin Roth
VON STEFAN KOLDEHOFF **43**

GLAUBEN & ZWEIFELN

Streitkultur Bischof Wolfgang Huber über Flüchtlinge und Populisten **46**

Z – ZEIT ZUM ENTDECKEN

Ansage Auf unseren Straßen herrscht Krieg. Plädoyer für ein Tempolimit
VON THOMAS GSELLA **47**

Serie: »Demo« – eine Jugendbewegung entsteht (2)
Ich bin doch nicht die Chefin hier
VON MAREIKE NIEBERDING **49**

Am Abendbrotisch mit ...
drei Doubles von Helene Fischer
VON OSKAR PIEGSA **50**

Reise Was passiert wirklich auf den Jachten der Reichen in Saint-Tropez? Eine Inspektion
VON FRANCESCO GIAMMARCO **52**

Jetzt mal ehrlich Was wir wirklich lesen, hören, tun
VON SANDRA DANICKE **55**

Gestrandet in ... Bayreuth
VON LARA FELICITAS WILKE **55**

Wie es wirklich ist ... in einer Sekte aufzuwachen
VON ALEXANDER KRÜTZFELDT **56**

CHANCEN

Titelthema: Generation Raute
Die Parteien interessieren sich nicht für die Jugend. Das ist ein Problem
VON MAXIMILIAN PROBST **57**

Leserumfrage Wie viel Unterricht fällt an deutschen Schulen aus?
VON THOMAS KERSTAN **58**

USA Die amerikanische Regierung stellt die Förderung von Minderheiten infrage
VON MANFRED BERG **59**

Diversity Warum gibt es nur so wenige Frauen in Start-ups? Ein Interview mit der Gründerin Güncem Campagna **59**

LEO - DIE SEITE FÜR KINDER

Politik Kinder dürfen zwar nicht wählen, doch auch sie können verdammt viel verändern, findet LEFLOID **67**

Durchblicken Wer darf in Deutschland eigentlich wählen – und warum machen es manche nicht?
VON JOCHEN BITTNER **67**

RUBRIKEN

Leserbriefe **16**
Quengelzone **19**
Macher und Märkte **20**
Stimmt's? **32**

Hörbuch/Impressum **40**
Jessens Tierleben **43**

ANZEIGE

Für einen Sommer voller Abenteuer!

Nur 12 €
3x ZEIT LEO plus Mitmachheft und Strandhandtuch!

Mit ZEIT LEO wird der Sommer garantiert nicht langweilig! Sichern Sie sich jetzt das Ferien-Angebot für Ihre Kinder: Für nur 12 € erhalten Sie 3 Ausgaben von ZEIT LEO und das neue Mitmachheft gratis! Als Dankeschön für Ihre Bestellung gibt es noch ein hochwertiges Strandhandtuch von Möve dazu.

Jetzt bestellen unter: www.zeit.de/leo-sommer